Philippe Welſerinn.

Eine Geſchichte

aus

dem ſechszehnten Jahrhunderte.

Berlin, 1797.

Im Verlag der Königl. Pr. Akadem. Kunſt- und Buchhandlung.

Ex.
Bibliot. Regia
Monacensis.

Meiner

ewigtheuren Freundinn

K. H.

geweiht.

Wem, Liebe, ſonſt als dir,
dem ſanfteſten Geſchöpf',
dem jede Tugend aus
dem blauen Auge ſtrahlt,
und in dem Herzen wohnt,
ſollt' ich dies Schriftchen weih'n?
Kann ich auch dieſſeits gleich
des Lebens holdes Glück
mit dir nie theilen, o

so lieben wir uns doch
und unsre Herzen sind
sich nimmer fremd, obschon
der feurig Liebende
der Meereswogen Wuth
nicht scheut, den Stürmen trotzt,
und Felsen überklimmt! — —
Doch sey nur immer gut,
so tugendhaft und keusch,
wie unsre Weiserinn,
wie du es bisher warst,
wie deine Nation,
und wer dich kennet, ehrt;
und du wirst, auch getrennt
von mir, stets glücklich seyn!
Erinnre dich dann auch,
wenn alles um dich lacht,
und Himmelswonne dich
umschwebet, mein, der all'

die ſchönen Blumen, die
prophetiſch ihm ſein Freund
in einem ſüßen Traum'
gezeigt, auf gleichem Pfad'
mit dir doch nimmer pflückt,
und ſelbſt ſein trübes Aug'
wird Heiterkeit umzieh'n. —
Sey glücklich, immer froh,
der Stolz der Deinen, und
der Tugend Ebenbild,
und ſegnen wird dich, wer
dich, holdes Mädchen, kennt. —
Und wenn das Schickſal dich,
vor mir noch dorthin ruft,
wo nur die Tugend wohnt;
dann fällt gewiß von mir
die erſte Thräne auf
dein blumenreiches Grab,
das eines Monuments

doch nimmermehr bedarf,
da die Erinnerung
an dich, du Holde, in
der Enkel Herzen lebt!

J. B. D.

Vorrede.

Aufgefodert, die Geſchichte der ſowohl wegen ihrer Tugend und ausnehmenden Schönheit, als auch wegen ihrer beſonders glücklichen und unglücklichen Schickſale, berühmten Philippe Welſerinn *) zu bearbeiten, forſchte ich ſorgfältig nach allen Quellen, die ich, in meinem freilich kleinen Kreiſe, entdecken konnte; war aber nicht im Stande, die romantiſchen Sagen, die man mich von dieſem Mädchen mit Gewalt glauben machen wollte, factiſch gegründet und belegt bey ir-

*) P. Stetten S. 631, §. 20, IX. Cap.

gend einem Geſchichtſchreiber anzutreffen. Doch, da ich in der Folge ſah, daß dieſe Geſchichte auch ohne die mährchenhaften und abentheuerlichen Gerüchte, die wahrſcheinlich eine Frucht ſpäterer Tage waren, intereſſant genug ſey, um nach einem paar Jahrhunderten der Nachwelt wieder erzählt zu werden; ſo legte ich Hand ans Werk, ohne jedoch damit die Zahl der in der Romanleſewelt beliebten, aber deſto weniger vor dem Richterſtuhle der Kritik willkommenen, Rittergeſchichten vermehrt zu haben, was auch ſchon aus ihrem Inhalte erhellen wird, wo ſich alles ganz natürlich an einander reiht und den ſimpeln Gang menſchlicher Begebenheiten geht, ſelten nur mit Fictionen untermengt. Wirklich ſchöpfte ich aus lautern Quellen, und ſuchte die Lücken der Geſchichte, anſtatt bloß mit mährchenähnlichen Sagen, durch vielleicht nicht unwahrſcheinliche Muthmaßungen zu ergänzen, und die Be-

gebenheiten manchmal in kürzere Zeiträume zusammen zu drängen.

Um meine Worte zu beweisen, will ich hier meine Gewährsmänner namentlich anführen. Sie sind: Christoph Arnoldus in vita *Marci Velseri*, operibus ejus praemissa; *Marcus Velserus* in rebus Augustanis; *Martinus Crusius* in Annal Suevic.; *Gasserus*; P. Stetten; *Thuanus* in rebus sui temp. gest.; Hübners genealogische Tabellen; Joh. Georg Keyßlers Reisebeschreibung; *Georgius Roner.*; Zenk; Jacob Maelius; *Kilianus*; *Didacus de Lequile*; *Silius Italicus*; *Rechius*; endlich *Carolus* und *Andreas*, Philippe's Söhne.

Daß übrigens meine Leser dieses Büchlein nicht mißvergnügt aus der Hand legen und, wenn ihre Gefühle nicht ganz verwittert sind, der leidenden Unschuld eine Thräne schenken werden, glaube ich mich beynahe

im voraus überzeugt halten zu dürfen; ich wenigstens konnte der Dulderinn dieses Opfer nicht versagen, als ich an ihr Sterbelager treten und ihr Scheiden von dieser Erde erzählen mußte!

D.

Philip-

Philippe Welſerinn.

Ipſa quidem virtus ſibimet pulcherrima merces:
Dulce tamen venit ad manes, cum gloria vitae
Durat apud ſuperos, nec edunt oblivia laudem!

Silius Italicus.

I.

Der erſte Schauplatz unſrer Heldinn.

Während itzt beynahe aller Orten Waffen klirrten, und Thoren, Gedanken und Meinungen wegen, ſich einander erwürgten; während entfernte und nähere Reiche und Staaten bald blühten, bald ſanken; erhob ſich Augsburg, reich geworden durch ſeinen Handel und durch den Fleiß ſeiner thätigen Bürger, und wetteiferte ſelbſt mit der erſten Fürſtenſtadt Deutſchlands um Macht, Herrlichkeit und Größe. Frey von des Deſpotismus drückendem Joche, entlaſtet des Zwanges, der am Ende die edelſten Seelen zu Sklaven entſtellt, und froh und ſtolz wie die alten Cheruſker, die Enkel von Mannus und Thuiſto, wandelten die Bewohner dieſer in jenen Tagen volkreichen Stadt inner ihren friedlichen

Mauern, und bedauerten das tragiſche Mordſpiel ihrer Nachbarn, die religiöſer Zänkereyen wegen ſich die Hälſe brachen. Hier verroſteten beynahe die Waffen in den Rüſtſälen; und zückte ſie je des wackern Sueven nervichter Arm; ſo geſchah es bloß an feſtlichen Tagen zur Zierde, zum Spiele, manchmal wohl auch zum Schutze, doch nimmer zum Morde der Brüder. Es erwachte der Geiſt der Nation; es blühte der Handel; es wehten die Flaggen des Senats und der Bürger in grünlicher See, und die Morgenröthe beſſerer Tage erſchien; denn man durfte, unter dem Schutze milder und weiſer Geſetze, denken und forſchen. Da ſonnten ſich die verſcheuchten Muſen wieder im Strahle der Sonne, die nach langer Nacht der ſchrecklichſten Barbarey im Gebiete des Wiſſens wieder hell und allerwärmend zu leuchten begann, und mit ihnen wandelten Biederſinn und Tugend in Vindeliziens geſegneten Fluren. Mit jedem erwachenden Morgen opferten frohe Menſchen dem unbegreiflichen Weſen, das Welten und Sonnen erhält und regiert, Dank und Freudenthränen an dem Altare ihres Herzens. Mit jedem Tage wuchs das Anſehen der zahlreichen Geſchlechter, und ſie dünkten ſich Fürſten; denn ihre Schätze übertrafen die Schätze der Könige

von Süden und Westen — ihre Macht und ihre Größe den Glanz aller übrigen benachbarten Herrscher. *) Vor allen aber blühten die Geschlechter der Hörwarte, Ilsunge, Fehme und Imhofe, der Welser und Rehlinger, der doppelstammigen Langenmantel und Ravensburger. Die edelsten, biedersten und tapfersten Männer giengen hervor aus ihrem Schooße, und unter ihnen wandelten Mädchen, keusch und sittsam, rosicht und schön, schwere Probleme für der Raphaele und Mengse allbekannte Meisterpinsel. Da schlug es dem Patrizier und Bürger hoch im Busen, wenn der Zeitpunkt, wo er sich eine Gattinn wählen sollte, erschien: da wurden Turniere und Tänze zur Ehre der Schönen häufig gehalten, und man lebte hier so süß und so selig, als die Urbewohner Edens nur immer gelebt haben mogten. Aber waren gleich Alle schöner als die Schönste, die von jeher, seit Paris, den Apfel errang, sittsamer und sanfter als eine Magdalene von Corregio oder eine Madonna von Rubens, schlanker als die schlankste Tanne im ewigmitternächtlichen Spessart; so war doch noch Eine

*) Die Kaufleute von Augsburg liehen dem Könige Franz I. von Frankreich 700,000 Kronen!

schöner, sittsamer, sanfter, und schlanker, — Eine, die sie Alle zurückließ und allein dem Urbilde der Gottheit an Schönheit und Tugend am meisten sich nahte — Eine, ein Sprosse aus dem uralten Edelgeschlechte der Welser, Philippe ihr Name. Abgestammt vom Stamme der Belisare, die in den grauen Tagen der Vorwelt als Consulen unter den Vätern des Volkes im hohen Römerrathe saßen, dessen Winke das Schicksal der halben Welt entschieden, und welche später, als die Hunnen, Longobarden und Gothen, Alles vor sich niederwerfend, Roms Thoren sich nahten, in die Thäler des mit Gebürgen umgebenen Wallis sich flüchteten, woher auch der Welser Name nach dem Zeugnisse der Geschichte vielleicht abzuleiten ist, wenn er nicht aus dem Geschlechtsnamen der Ersteren entsprang, — entsprossen aus dem Geschlechte der Männer, die unter dem großen Otto ritterlich fochten und in den fürchterlichen Schlachten des mächtigen Karls *) mit dem Schwerdt in der Faust die Menschen zum Christenthume zwangen — ward sie an einem Tage gebohren, da

*) Karl der Grausame, der, um die Sachsen zu Christen zu bilden, Millionen ihres Geschlechts erschlug.

ihr Vater eine verlaſſene, unglückliche Gattinn den Händen der Bosheit und der blind mordenden, ſogenannten, Gerechtigkeit in jenem Augenblicke entriß, da rohe Henker ſchon das Schwerdt über ſie gezückt hatten — an einem Tage, den jener noch in der Stunde ſeines ſanften Scheidens in beſſere Welten den ſchönſten ſeines ſegenreichen Lebens pries, obgleich ſein ganzes irdiſches Daſeyn eine glänzende Kette der edelſten Thaten, und des unermüdetſten Wohlthuns war, weshalb er auch überall beliebt, von jedermann geſchätzt, geehrt und geſegnet wurde. Keine Thräne eines unglücklichen Geſchöpfes ward über ihn geweint, und kein Fluch, ſondern Segen, folgte ſeinen Schritten. Wo er ſtand und gieng, ſah man ihn gern, grüßte man ihn mit Ehrfurcht, und freuete ſich ſeines Daſeyns. So wie er, und nur noch ſanfter, war auch ſeine Gattinn, ein Geſchöpf, das alle weiblichen Vollkommenheiten in ſich zu vereinigen ſchien. Was Wunder nun, wenn ſo treffliche Eltern eine nicht minder treffliche Tochter erzeugten, die es wohl allein werth geweſen wäre, daß ihretwegen die Erde ſo prachtvoll ausgeſchmückt ward; denn ein ſanfteres, ſchöneres, edleres und tugendhafteres Mädchen wurde kaum in den graueſten Tagen der Vorwelt — wird kaum in

künftigen Jahrhunderten gebohren! Die ernſte, und ſcharf prüfende Geſchichte iſt voll des Lobes von dem Weibe, dem das ſtrenge Schickſal ſo manche herbe Prüfung zugedacht hatte, mit deren Geſchichte, die, ſo romantiſch ſie auch klingen und ſo viel ihr auch die Sage angedichtet haben mag, doch im Grunde baare Wahrheit iſt, ich nun meine Leſerinnen und Leſer unterhalten, und bey welcher Gelegenheit, wenn es vielleicht nicht von mir zu ſtolz gedacht wäre, ich auch mit unter ein Paar Wörtchen zu ihrem Verſtande ſprechen will, um nicht bloß ihrem ſanften Auge Thränen zu entlocken, die ſie der edlen Dulderinn, wie ich ohnehin ſchon weiß, gewiß nicht verſagen können.

II.

Das Turnier.

Es war eben eine Jahrszeit, da ſich die Natur wieder zu verjüngen beginnt und jeder nicht ganz verderbte Menſch ſich der Schönheiten der nun aufblühenden Erde zu erfreuen gewohnt iſt; als ein Lanzenſpiel, welche itzt ſchon nicht mehr ſo häufig, wie ehedem, gehalten zu werden pflegten, angeordnet wurde, wozu die gegenwärtige und gewöhnlich zahlreiche Verſammlung des Landtages die Veranlaſſung gab. Philippe, ſo edel ſie immer erzogen und ſo ſanft und feinfühlend ſie auch war, ſah doch ſolche ritterliche Uebungen gern mit an. Da man ſo etwas unter die Tugenden jener Jahrhunderte zählte und ſonſt manches dabey zu beobachten war, das einem nicht alle Tage vor die Augen kam; ſo mögte es nun wohl begreiflich ſeyn,

warum ſie an einem ſo rauhen, nicht ſelten gefährlichen, Schauſpiele Wohlbehagen finden konnte; ſie, auf die der Geiſt ihres Jahrhunderts gewiß nicht ohne Einfluß geweſen war, ein Geiſt, der ſo manches Gute, aber, leider, auch des Schlimmen eine gar große Menge, geſtiftet hatte, wovon ſich die Spuren in unſern und beſſern Tagen noch nicht ganz verloren zu haben ſcheinen. — Ein Turnier ward alſo gehalten, prachtvoll, begleitet mit all dem Pompe, den man von ſo feierlichen Handlungen, als damals Lanzenſpiele zu Schimpf und Ernſt, wie es in der Ritterſprache heißt, waren, immer für unzertrennlich hielt. Nicht bloß jene Fürſten und Edlen, die eben in Augsburg verſammlet waren; ſondern auch nahe und entfernte Turnierfähige, da nicht ein jeder, mogte er eines noch ſo tadelloſen Wandels ſeyn, inner den Schranken erſcheinen durfte, wurden dazu eingeladen, um die Feier eines ſo feſtlichen Tages noch mehr zu verherrlichen. —

Der Tag des Rennens brach alſo an, und aus allen Straßen und den zunächſt gelegenen Gegenden wogten Menſchen in unzähliger Menge heran, um dieſem Schauſpiele beyzuwohnen und außer den Schranken ihren Platz einzunehmen; nachdem dieſes ſchon von vielen auf Bäu-

men, Dächern, Säulen und an Fenſtern geſchehen war. Auch Philippe und ihre Familie mit den übrigen Patriziern im feſtlichen Staate erſchienen an einem für ſie ſchon beſtimmten Platze, da die Erſtere heut die Reihe traf, Turnierkönigiinn zu ſeyn, und dem männlichen Kämpfer, der ſeine Lanze vor allen übrigen am zierlichſten brechen würde, den erſten Preis zu überreichen. Mit ſittſamer Röthe war ihr Antlitz bemahlt, als ſie die Prachtbühne beſtieg, die am Ende des Rennplatzes errichtet war; denn aller Augen wandten ſich im Augenblicke nach ihr hin, und einer ſtieß den andern, um den mit dem innigſten Wohlgefallen an ihr verweilenden Blick von des Mädchens holder Engelſchönheit nicht wegwenden zu dürfen.

Man ſetzte ſich; die Trommeten ſchmetterten und die Kämpfer rannten mit ihren Lanzen gegen einander, daß Funken um die Panzer ſprühten und häufige Splitter den mit Sande beſtreuten Boden bedeckten. Oft, wenn ſich die kühnen Männer zu nahe kamen, ſchloß Philippe ihr ſanftes Auge und ihr Herz ſchlug bänger und ängſtlicher, bis der laute Paukenſchall ſie wieder beherzter emporblicken machte. —

Und ſo dauerte es nun lange und lange, bis alle die ſtattlichen Männer die Reihe, ihre Ge-

schicklichkeit und Kräfte an einander zu versuchen, getroffen hatte, und jede Aufforderung, ob noch Einer einen Kampf beginnen wollte, vergebens war.

Nun schritt man zur Vertheilung der Preise, die in prächtigem Geschmeide, in silbernen Küraſſen, mit Edelgesteinen besetzten goldenen Brustketten, in prächtigen Schwerdtern und anderm dergleichen Spielzeuge der männlichen Jugend bestanden.

Die Menge drängte sich nun näher zur Bühne, wo alle diese hübschen Dinge vertheilt werden sollten, um Theil zu nehmen an der Belohnung der wackersten Kämpfer; und der Lärm vergrößerte sich, bis die Herolde wieder Schweigen geboten.

Der erste Dank, wie man ihn nannte, ward nach dem strengen Urtheile der Richter, Aeltesten und Beysitzer des Gerichtes einem schlanken Ritter, der bis dahin sein Visier nicht geöfnet hatte, zuerkannt und bestand in einer kostbaren Kette, woran eine eyrunde Kapsel hieng, in deren Mitte ein großer Brillantstein wie eine Sonne flammte. Rasch nahte er sich der Königinn des Festes, um aus ihrer Lilien-Hand den Preis zu empfangen. Sie überreichte ihm denselben mit sanfter Röthe auf den Wangen, die aber,

als der Preisempfänger die Kette mit Ungeſtüm an ſein bepanzertes Herz drückte, und ſie hierauf im Augenblicke an ſeinem Buſen verwahrte, zu glühen begannen. Niemand konnte ſich dieſe Erſcheinung erklären, und ſelbſt Philippe ahndete; denn ſie hatte von dem erſten Augenblicke an ihre Augen nur auf ihn geheftet, wußte aber doch im Grunde nicht, ob ſie recht geahndet habe. So etwas war ihr noch nie begegnet, und es mußte eben daher für ſie nur deſto überraſchender ſeyn. Beſtürzt und zugleich erſtaunt, ſuchte ihr ſanftes Auge den Boden; die Glut ihrer Wangen wechſelte bald mit Bleyweißbläſſe, und ihre Nachbarinnen blickten ängſtlich nach ihr hin; denn ſie wähnten, ihr wäre nicht wohl. Doch da ſogleich wieder ein anderer Ritter hervortrat, um den zweyten Preis zu empfangen; ſo erholte ſie ſich durch die Beyhülfe des Pauken- und Trommetenlärms wieder, und die Beſorgniß, die man ihretwegen erſt zu äußern ſchien, verſchwand. —

Und ſo gieng es denn noch lange Zeit, bis kein Preis mehr zu ertheilen war, und lauter Lärm ein Feſt zu endigen begann, das in jenen rauheren Tagen unter die höchſten gerechnet wurde, an welchem Kinder und Greiſe den innigſten Antheil nahmen und ſich noch lange

nachher angenehm von dem Geſehenen unterhielten. Ein Tanz, wobey die Edelſten von Augsburg und des nahe gelegenen Gaues ſich verſam[illegible]ten, beſchloß mit Sonnenaufgang dieſes hohe Feſt, ohne daß uns jedoch die Geſchichte oder Sage das Geringſte davon meldet, ob merkwürdige Vorfälle ſich dabey ereignet haben, oder nicht.

III.

Ferdinands erſter Liebeskampf.

Es war am Morgen des darauf folgenden Tages, der eben in all ſeiner jugendlichen Schönheit angebrochen war, als der Erzherzog Ferdinand von Oeſtreich, der auch auf dem Landtage erſchienen war, mit ſeinem Buſenfreunde, dem Grafen Adolf von Ellingen, ſich in einen feurigen Dialog einließ.

Nein, ſagte er im Tone des höchſten Entzückens, ſo viel Schönes in Einem Bilde vereinigt, ſah ich noch nie, ſo viel Schönes und Großes ich auch ſchon in meinem Leben ſah! So ein Wuchs, ſo ein Auge — o Adolf, Adolf, wo hatteſt du wohl deine Sinne, als du kalt und ungerührt den vierten Preis aus ihrer Engelhand erhielteſt!

Kalt und ungerührt, glaubt ihr, hätte ich

den Dank aus ihrer schönen Hand empfangen? versetzte dieser. O weit geirrt, mein Fürst, wenn ihr wähnt, es wäre Winter hier in meiner Brust! Jünglingsfeuer glüht in meinem Herzen, und Philippe's Anblick hätte mich bezaubert, hätte ich nicht schon einem andern, obgleich minder schönen, aber doch sehr edlen Mädchen, Hand und Herz geschenkt!

Wohl dir, fuhr der Herzog fort, wohl dir, daß du schon gewählt hast!

Wie so, gnädiger Herr? sagte Adolf.

Ferdinand. Weil du mich dann bald hassen müßtest!

Adolf. Ich euch hassen müssen? Sprecht deutlicher. Ich begreife den Sinn eurer dunkeln Worte nicht.

Ferdinand. Adolf, und du kannst noch meiner, eines armen, liebekranken Jünglings, spotten?

Adolf. Schwer ahnde den Frevel der Ewige an mir, wenn ich anders dachte, als ich sprach! — Zur Hälfte verstehe ich euch nur — ihr seyd krank, krank an der Liebe — — doch nicht —

Ferdinand. Ja, Adolf, an der Liebe gegen das schöne Bürgermädchen, das gewiß auf dem weiten Runde dieses Alls nicht seines gleis

gleichen hat! Dieſe, Adolf, dieſe oder keine theile mit mir die Freuden und den Kummer meiner Tage, miſcht ſich je welcher in das Glück meines Lebens! O daß ich doch dieſer verwünſchten Verrenkung an dem Fuße wegen bey dem Tanze nicht erſcheinen konnte!

Adolf. Ich erſtaune ob dem Allen, was ihr da, wie in der Fieberhitze, ſprecht!

Ferdinand. Erſtaun', erſchrecke, freu' dich, juble, zittre, thu', was dich gut dünkt, ring' mit den widerſprechendſten Gefühlen — ich bleibe bey meinen Worten, und der Stimme meines Herzens folgſam — Dieſe oder Keine!

Adolf. Weis aber auch der fürſtliche Jüngling Ferdinand, was er im Taumel der erwachten Leidenſchaft, und im Drange ſeiner erſten Liebe Willens iſt?

Ferdinand. Adolf, meine Knabenjahre ſind vorüber — du weißt, ich bin kein Freund von Ermahnungen, Widerſprüchen und dergleichen Geckereyen!

Adolf. Wenn ihr die Wahrheit eine Geckerey ſchelten könnt; dann habe ich euch nichts zu erwiedern.

Ferdinand. Das Beſte, was du thun kannſt; denn das Mädchen iſt für mich gebo-

ren, ich für sie — o der Himmel schuf uns gewiß für einander!

Adolf. Jünglingsschwärmereyen, das Erwachen einer Liebe, die rasch und zügellos jede Convenienz der Welt blind und ungestüm zertritt!

Ferdinand. Deine Phrasen, und Sentenzen, und vollends gar Weltsitte, und die so genannte Convenienz sind meinem Herzen fremd. Die Liebe kennt sie nicht!

Adolf. Leider, daß sie sie nicht kennen will, und eben dadurch schon gar viel Jammer und Unheil über die Menschen brachte! Bedenkt, daß ihr Erzherzog von Oestreich, Herzog von —

Ferdinand. Ich bedenke itzt nur, daß ich ein Mensch bin, gebohren zur Liebe, und nicht, um sich in die antiken Formen der Conventienzen und rostigen Gewohnheiten einzuengen.

Adolf. Daß ihr ein Mann seyd, gebohren zum Herrschen, gebohren zum Throne, sollt ihr sagen, und zur Liebe gegen ein edles Volk. Wie, Ihr, ein Enkel von Germanicus Regenten, ein Abkömmling der Friedrich und Ottone; Ihr, der Sohn Ferdinands des Ersten, vielleicht gar bestimmt, nach ihm auf Deutschlands Thron zu sitzen und zu herrschen über Millionen — Ihr wollt — —

Ferdinand. Ja, soll denn der Enkel

deutſcher Kaiſer und der einſtige Beherrſcher eines großen Volkes nicht lieben dürfen, und von einem, dem Mindeſten aus demſelben unverwehrten, Rechte, ſich nach dem Rufe ſeines Innern ein Mädchen zu erwählen, ausgeſchloſſen ſeyn? Freund, du beſchuldigeſt mich der Schwärmerey, und ich finde wahrlich keinen geſunden Sinn in deinen Worten!

Adolf. Weil ihr im Taumel der Liebe meine Reden zu wenig überdenkt! Nicht ausgeſchloſſen ſollt ihr ſeyn von dem Rechte zu lieben —

Ferdinand. Aber doch von dem Rechte zu wählen?

Adolf. Wollt ihr allein gegen den Strom ſchwimmen? Seit Tauſenden von Jahren wählten immer Männer eures Rangs und Stammes eine ihnen ebenbürtige, aus fürſtlichem Geſchlechte entſproſſene, Gemahlinn. Ihr werdet das nicht ändern, was ſich ſo viele große, edle und weiſe Fürſten gefallen ließen?

Ferdinand. Des Menſchen Wiſſen ſtrebt und rückt mit jedem neuen Tage weiter. Manches, was man ſich vor wenigen Jahren als unbezweifelte Wahrheit erzählte, wird nun als eine Fabeley belacht! Warum ſollt' ich einem tollen Vorurtheile huldigen, das meiner Tage Glück zerſtört?

warum das Opfer der Grillen meiner Ahnen werden? Darf der Bürger wählen — warum sollte ich es nicht auch dürfen?

Adolf. Eben zu dessen Wohle müßt ihr euch nach Welt- und Fürstensitte fügen, und den Schwärmereyen, die sich in euer Herz zu drängen suchen, keinen Raum gestatten. O seyd Mann, seyd Fürst! handelt groß, und gönnt keiner, eure Würden und euren hohen Stand erniedrigenden, Leidenschaft in eurer edlen Seele einen Platz! Ihr seyd vor Tausenden zum Völkerglück bestimmt! Lebt eurer hohen Bestimmung nicht zuwider, und bringt aus thörichtem Eigensinn, als ob es nur Eine auf diesem weiten Erdenrunde gäbe, die die Leere eures Herzens auszufüllen im Stande sey, nicht über Land und Volk namenloses Weh! Bedenkt die Greuel, die ähnliche Thorheiten, wie ihr gegenwärtig eine zu beginnen im Begriffe steht, schon gestiftet haben!

Ferdinand. Ja, demonstrire und predige du nur in noch so lehrreichen Perioden und Sentenzen; es ist doch Alles zusammen, was du bereits gesagt hast, und noch sagen magst, nicht im Stande, meinen Sinn zu ändern! Ferdinand spielt nicht mit seiner Liebe, wie mit einer Puppe!

Adolf. Leider!

Ferdinand. Des Mädchens Schönheit übertrift Alles, was nur immer ſchön genannt werden kann; und iſt dieſe der Abdruck ihrer Seele; dann Heil dem Sterblichen, dem dieſes Kleinod dereinſt zu Theile wird! Drum komm, mein Freund, und hilf mir mein Glück gründen; ſieh', anſtatt deiner närriſchen Grübeleyen, lieber des Mädchens Wandel, die Denkart ihrer Eltern, und noch manches, das wir bedürfen, zu erforſchen; brauch Beſtechungen, ſchone weder Geld, noch glatte Worte; gewinne ſie mir, — und du machſt mich zum Glücklichſten der Erdenſöhne!

Adolf. Ich ſollte das? ich, mit dieſem für die Erhaltung des Glanzes eures durchlauchtigſten Hauſes ſo warm ſchlagenden Herzen? Nein, nimmermehr; das Gewerbe würde meinen Namen ſchänden und meine dem Throne gelobte Treue brechen!

Ferdinand. So ſprach der weiſe Adolf nie!

Adolf. Ja, ſo handelte auch der Herzog nie! Ich bin ein treuer Diener, und laſſe mich nur zu redlichen Geſchäften gebrauchen.

Ferdinand. Das weiß ich, und wählte dich daher zu meinem Freunde.

Adolf. Nun denn! so sage ich euch als solcher, daß ich dem Fürsten Ferdinand nie die Hand zu seinem Vorhaben bieten kann und werde; denn über kurz oder lang würdet ihr doch des Weibes satt; schmiegtet euch in des Hofes Fessel; wähltet eine Gattinn aus fürstlichem Geblüte, und die Thränen und Verwünschungen des Bürgermädchens kämen dann über mich!

Ferdinand. Bey der Ehre eines deutschen Fürsten, und, wenn du dich damit nicht begnügen solltest, bey dem Allmächtigen, der den Meineid schwer bestraft, schwöre ich dir, daß du die Stunden nie bereuen sollst, die du, um Ferdinands Glück mit diesem Engel zu gründen, verwendetest! Frommer Segen soll der Lohn für deine Mühe seyn. O wenn du es wüßtest und es fühlen könntest, wie sehr ich leide, während du so zögerst, meine Worte wägst und mich überreden willst, ein Thor zu seyn, wie die, die erst am Tage ihrer Trauung die künftige Gefährtinn ihrer Lebenstage zum erstenmale sehen — bey Gott, du würdest fliegen, um mich nur recht bald am Ziele meiner Wünsche zu erblicken! Deine Meinungen und Gründe mögen wohl alle herzlich gut und aus der Erfahrung abgezogen seyn; nur taugen sie hier nichts. Meine Wahl ist beschlossen; sollte auch

des Mädchens Engelſchönheit nicht ganz der Abdruck einer eben ſo ſchönen Seele ſeyn! Sanft und gut iſt ſie doch gewiß; denn ſo ſehr täuſcht die große Bildnerinn Natur in ihren Meiſterwerken nicht! O eile, eile, und bringe meinem kranken Herzen bald Troſt und Ruhe!

Adolf. Ihr raubt euch ſelbſt die Krone, macht euch zum Geſpötte des ganzen deutſchen Adels; und eure Brüder —

Ferdinand. Und meine Brüder?

Adolf. Ihr kennt ſie doch?

Ferdinand. Und ſie mich, und damit ſey es genug. Dieſe oder Keine!

Adolf. Wie ihr wißt; ſo iſt ſie eines Patriziers Tochter, aus dem berühmten Geſchlechte der reichen Welſer. Glaubt ihr, des Mädchens Vater wird in eure Forderung willigen? O der denkt gewiß zu klug, als um ſeine ſchöne Tochter ſo —

Ferdinand. Menſch, ſprich das Wort nicht aus! Ferdinand von Oeſtreich liebt edel, groß!

Adolf. Nicht mehr und nicht weniger als eure Pflicht!

Ferdinand. Nicht zur Linken traue mir das Mädchen der Prieſter am Altare! nein, zur

Rechten! Vor Gott und dem Angesichte der Welt werde sie meine eheliche Gemahlinn!

Adolf. Wird der Mann auch so sprechen, wie der rasche, feurigliebende Jüngling in seinem ein und zwanzigsten Jahre sprach?

Ferdinand. Er wirds! O du kennst mich wahrlich schlecht!

Adolf. Menschensinn ist veränderlich.

Ferdinand. Und wenn auch; ich halte aus unter Sturm und Ungewitter! Philippe, oder Keine!

Adolf. Herzog, ich bin euer Freund, war es seit den frühsten Tagen eurer Jugend, werde es bis zu meinem letzten Hauche seyn — wollt ihr, daß ich wider meine bessere Einsicht euren Wünschen schmeicheln und das mit Worten billigen sollte, was ich insgeheim verwerfe?

Ferdinand. Deine Grillen taugen nichts! Philippe, oder Keine! Du weißt, ich wiederhole nicht gern!

Adolf. Und ich gebe übereilten Handlungen nicht gern meinen Beyfall.

Ferdinand. Wir wollen nicht lange zanken. Willst du mir die Hand zu meinem Vorhaben bieten?

Adolf. Laßt mich die Sache noch einige

Stunden überdenken, und dann meine Antwort auf eure Frage.

Ferdinand. Es ſey. Zwölf Stunden magſt du wählen, ob du noch ferner den Namen meines Freundes führen willſt; aber keine Minute drüber. —

Stürmiſch verließ er nach dieſen Worten den ernſter gewordenen Adolf, der ſich, da ihm Ferdinands Vater die Sorge für das Wohl ſeines Sohnes beſtens empfohlen hatte, in der quälendſten Lage von der Welt befand. Niemand konnte des fürſtlichen Jünglings Glück ſehnlicher wünſchen, als er; Niemand mehr Antheil an ſeinem Schickſale nehmen, da er ihn, deſſen Bildung bisher ſeine einzige Sorge geweſen war und mit der er es ſo ziemlich weit gebracht hatte, in der Folge ungemein lieb gewann, deſſen Wohlfahrt ihm beynahe mehr als ſeine eigene am Herzen lag. Und nun dieſer Schlag, der alle ſeine großen Plane, die er mit ihm vorhatte, mit einemmale zu vernichten drohte! denn, ſo klug dieſer Mann ſonſt immer dachte, ſo hieng er doch an dem Vorurtheile, daß ein Fürſtenſohn kein Bürgermädchen ehelichen dürfe, oder vielmehr, als ob Fürſtenliebe für dieſen Stand nicht beglückend, nicht ausdaurend ſeyn könnte. Was Wunder nun, wenn das, was er heut er-

fuhr, seine sonst so heitere Stirn in Falten leg-
te, und seinen frohen Muth in Trübsinn ver-
wandelte! Nur die Erinnerungen an Ferdinands
feierliche Versicherungen, über welche er sonst
immer männlich zu halten pflegte daß es ihm
mit seiner Liebe Ernst und das Mädchen zu ehe-
lichen sein fester Wille sey, daß es ihm, ihn mit
ihr noch lange nicht zusammen zu bringen, ge-
lingen, und wenn es geschähe, doch noch viel-
leicht ein weites Gebiet vom Kennen bis zum
Lieben für sie zu durchwandeln seyn würde, daß
irgend ein Geschäft von Eile und Bedeutung ihn
von Augsburg entfernen könnte, und endlich des
Mädchens Vater kaum zu bewegen seyn dürfte,
über ihre Verbindung seinen Segen zu sprechen —
dieses Alles zusammen tröstete den um des Her-
zogs Wohl so hoch bekümmerten Mann doch in
etwas. Hätte er zu Intriguen seine Zuflucht
nehmen wollen; so würde sich sehr leicht ein wei-
tes Feld hierzu vor ihm geöfnet haben: allein er
dachte zu edel, als daß er sich je eines Schleich-
weges bedient und hinter dem Rücken seines
Freundes gehandelt hätte, der ebenfalls mit gan-
zer Seele an ihm hieng. Beruhigter überließ
er sich, im Vertrauen auf seine Beredsamkeit,
die ehedem den empfänglichen Jüngling immer
dort hatte, wo sie ihn haben wollte, und auf

die nun zu Hülfe gerufenen Gründe, dem Schickſale, das ſie beyde bisher ſo ganz gelinde behandelte. —

Was unſer Ferdinand binnen dieſer Zeit alles litt, welche marternde Gefühle ſein Loos waren, wie lang ihm die Stunden bedünkten, die er ſeinem Freunde zur Bedenkzeit gab, und die, wäre es nicht unmännlich gehandelt geweſen, er ſchon lange abgekürzt haben würde — das überlaſſe ich dem Urtheile meiner Leſer. Sie zu ſchildern, wäre zu gewagt.

IV.

Philippe gesteht ihre Liebe.

Doch während Ferdinand so sehr mit den Gefühlen seiner ersten Liebe kämpfte, und sein Freund ihm, ihr noch zur Zeit keinen Platz in seinem Herzen einzuräumen, zu überreden suchte, hatte Philippe keinen mindern Kampf, als er, zu bestehen. Zwar war ihr des Jünglings Name damals noch ein Geheimniß, als er den ersten Dank aus ihrer schönen Hand empfieng; allein der Anstand, mit dem er vor sie hintrat, sein schlanker, majestätischer Wuchs, die blonden Locken, die unter dem Helm hervorwallten, die Pracht seines Turniergeschmeides ließen sie kein Alltagsgeschöpf hinter der Vermummung erwarten, und den darin ahnden, dessen holde Bildung ihr Herz schon lange bezaubert hatte, der aber nichts von ihrer Liebe wußte. Mit

der unbeſchreiblichſten Sehnſucht, jedoch mit minder regem Feuer, als in unſers Jünglings Herzen brannte, harrte ſie der Stunde entgegen, wo ſich die Turniergäſte mit den edelſten der Stadt auf dem Rathhauſe zu dem Tanze, der gewöhnlich ſolche Feierlichkeiten zu beſchlieſſen pflegte, einfinden würden. Dieſe ſchlug; allein ihr Wunſch blieb unerfüllt. Vergebens ſuchte ſie dort unter den vielen da Verſammleten in dem nach der Sitte jener Tage mit Fackeln erleuchteten Saale den Jüngling, den ſie nicht kannte, den die Natur ſo mild bedacht und ſo ſchön gebildet hatte, der ihr ſo wohl gefiel, und den ſie in dem nun nicht mehr verhüllten wackern Kämpfer zu finden wünſchte. Sie forſchte beſcheiden nach der Urſach, warum der, der heut ſo ritterlich gekämpft und ſeine Gegner ſo tapfer in den Sand geworfen habe, nicht erſcheine, und erhielt zur Antwort, was meine Leſer ohnehin ſchon wiſſen. Ihre Ahndung, daß dieſes eben der Jüngling ſey, den ihr Herz bereits ſo lieb gewonnen hatte, ſchien ihr, da ihm Keiner im ganzen Saale glich und die Edlen alle ſich doch hier verſammlet hatten, nun nicht mehr das, was ſie doch war; ſie glaubte nun volle Gewißheit zu haben; ſie bangte um ſeinetwillen, zitterte, wenn ſie ſich an ſein Betragen, als er

die Kette von ihr empfieng, erinnerte, war froh, daß sie ihn nicht erblickte, und wünschte ihn doch wieder mit heißer Sehnsucht zu sich her.

Früher, als es vielleicht außerdem geschehen seyn würde, verließ sie mit den Ihrigen den Saal; denn sie fand dort wenig Wohlgefallen und Vergnügen an dem wilden, rasch sich durcheinander drängenden Gewühle eines Tanzes, der dem ernsten Weisen ein sehr possierliches Possenspiel bedünkt, da die Menschen hier bald wie rasend auf und nieder rannten, dann sich wieder in die bizarrsten steifsten Stellungen zwängten, wobey nicht selten die Tugend manches ehedem unverdorbenen Mädchens Schiffbruch litt und der Gesundheit Rosenblüthe im schönsten Frühlinge der Tage schnell verwelkte.

Unzufrieden mit sich und allem dem, was sie rings umgab, legte sie sich lange nach Mitternacht zu Bett, und war schon wieder mit Sonnenaufgange wach. Margarethe, die ihr von ihren Eltern zur Bedienung und Gesellschaft gegeben worden war, die sich aber bald die Freundschaft ihrer Gebieterinn zu gewinnen wußte, wie sie auch wirklich in der Folge recht schwesterlich zusammen lebten und keine Geheimnisse gegen einander in ihren Herzen verborgen hielten — dieses Mädchen, dem das lau-

nenvolle Geschick anstatt Schönheit Geist und Herz, wie sie nur wenigen zu Theile werden, gab, hatte bald den sonst so heitern Blick und die frohen Mienen, die ihrer Freundin so schön standen, vermißt. Mag es aus Absicht oder von ungefehr geschehen seyn; sie schwieg und überließ Philippen noch zur Zeit sich selbst; denn ein weiser Sinn und hohe Tugenden waren ja neben der Körperschönheit dieses Geschöpfes schönste Aussteuer, womit sie die freundliche Natur, und mitunter auch sie sich selbst, beschenkte. —

Die Zeit, da sie gewöhnlich in die Messe zu gehen pflegten, rückte nun näher. Die Glocken im Thurme zu Sanct Ulrich erschollen; und schon knieten beyde mit gefalteten Händen in dem geweihten Tempel und beteten, erneuerten ihren Vorsatz, dankbar für das hohe Glück ihres Daseyns und die Freuden dieses Lebens zu seyn, nie in guten Handlungen zu ermüden, Menschenglück zu gründen und stets gut, und sanft, und tadellos zu seyn. —

Als sie wieder zurückgiengen; führte sie ihr Weg an dem Pallaste, wo Ferdinand wohnte, vorbey. Wohl wußte sie, daß hier seine Wohnung sey, und blickte schüchtern, so viele Ueberwindung es ihre jungfräuliche keusche Sittsamkeit auch kostete, nach den hohen Gitterfenstern

auf; allein wie erröthete ſie nicht und ſchlug im Augenblicke ihr ſanftes Auge zu Boden, während ihre Hände zitterten und ihr Herz heftig pochte, als ſie an einem der Fenſter den Herzog erblickte, der ſtürmiſch, vielleicht noch begriffen im heftigen Wortzanke mit ſeinem Freunde, daſſelbe zuwarf, unwiſſend, welch ein Blick ihn ſchon am frühen Morgen begrüßet habe.

Beynahe ſchwankend, mit wechſelnder Farbe auf ihren Wangen, ſtill und in ſich gekehrt, langte ſie in ihrem Hauſe an. Schweigend ſaß ſie in einer Ecke und nahm ihre Arbeiten zur Hand, nachdem ſie vorher ihren Eltern einen frohen Morgen geboten hatte.

Margarethe ſaß ihr gegenüber: aber Keine ſprach ein Wort. Philippe würde auch vielleicht noch lange nicht den Faden irgend eines Geſpräches angeſponnen haben, wäre ihr ihre Freundinn, die es nicht länger in dieſem Zuſtande auszudauern vermochte, nicht damit zuvorgekommen.

Aber, begann ſie, ſeyd ihr doch, meine Liebe, heut mehr als je zum Schweigen geneigt, und zeigt Beruf, für ein Frauenſtift, wo eine heilige Ordensregel die Zunge der Nonnen bindet.

Margarethe, verſetzte Philippe, wodurch habe ich dieſe Kränkung wohl verdient?

Margarethe. Und wodurch habe ich es verdient, daß ihr so geheimnißvoll gegen mich seyd und, gleich als hätte ich euch etwas zu Leide gethan, meine Reden kaum einer Antwort würdiget?

Philippe. Da thust du mir wahrlich unrecht; denn das habe ich gewiß nicht gethan und würde es selbst meinem Feinde, wäre es möglich, daß ich jemanden hassen könnte, nicht thun!

Margarethe. Ihr seyd doch nicht, wie ihr sonst war't. Euer Blick ist trüber geworden, eure Mienen sind düsterer und euer ganzes Wesen ist ungesellig, mislaunig. Entdeckt mir gerade den Kummer eurer Seele, oder ich entdecke denselben euch.

Philippe. Seit wann bist du zur Wahrsagerinn geworden; denn anders kann ich mir deine Worte doch nicht erklären?

Margarethe. Um einen geheimen Gram in eurem Herzen zu entdecken, braucht man eben zu keiner Geheimkunst seine Zuflucht zu nehmen.

Philippe. Du bestehst also fest darauf, daß etwas in meinem Innern vorgegangen sey, das dir bis zur Stunde ein Geheimniß geblieben wäre?

Margarethe. Ja, und das mit der

innigsten Ueberzeugung, die sich nur denken läßt.

Philippe. Könntest du dich aber nicht betrügen?

Margarethe. Wenn ich mich bisher, was doch nicht ist, in meinen Behauptungen allemal betrogen hätte; so bin ich doch meiner Sache hier so gewiß, als gewiß es itzt Morgen ist.

Philippe. Es wäre Unrecht, dein Zutrauen zu täuschen, da du bisher so warmen und innigen Antheil an allem, was mich betraf, nahmst und noch nimmst. Nie hielt ich etwas geheim vor dir, und werde es auch nie. Du hättest daher den Grund des Trübsinns, den du seit kurzem an mir bemerkt haben willst, ohnehin bald erfahren. Wisse also — — Doch eben erinnere ich mich, daß du meines Geständnisses nicht bedarfst, da du, wie du sagst, schon Alles weißt.

Margarethe. Vielleicht irre ich mich doch — der wackre, blondlockichte Ritter mit der goldgestreiften Rüstung — —

Sittsam und mit tugendhafter Scham schlug bey diesen Worten das keusche Mädchen seine Augen nieder, verstummte und ward roth.

Margarethe. Also errathen?

Was du nicht, ſagte Philippe, als ſie ſich wieder mehr gefaßt hatte, für eine Herzensgeheimnißlauſcherinn biſt! Es war — — doch — —

Margarethe. Sehr natürlich, denk' ich, war es, daß euch des ſchlanken, ſchön blühenden Jünglings Geſtalt und ſein Betragen, das ſo laut, wie helle Worte zu eurem Herzen ſprechen mußte, nicht gleichgültig bleiben konnten. Das Glühen eurer Wangen ſchien mir auf der Stelle von Bedeutung O ihr ahndetet in ihm gewiß den, von dem ihr ſchon ſo oft mit ſo viel Wärme geſprochen habt?

Philippe. Aber wenn es mehr als eitle Ziererey geweſen iſt, warum erſchien er — um dir ja das Innerſte meines Herzens zu entfalten — nicht beym Tanze? Ich prüfte aller Männer Mienen; allein da war keine, die dem zauberiſchen Baue jenes Jünglings glich.

Margarethe. Habt ihr es denn ſchon vergeſſen, was ihn, gewiß zu ſeiner unbeſchreiblichſten Qual, dabey zu erſcheinen, hinderte? Er hat männlich und wacker gegen gar Viele ausgehalten; hat beyſpiellos gekämpft und manchen derben Stoß empfangen: wie glaubwürdig iſt es nun nicht, daß er Schaden nahm und an einer Wunde kränkelt?

Philippe. Krank, ſagſt du, wäre er? Nimmermehr!

Margarethe. Wie doch die Liebe ſo gern glaubt, was ſie wünſcht!

Philippe. Mädchen, biſt du wohl bey Sinnen! Du ſprichſt von Liebe, und ich ſah nicht einmal des Jünglings Angeſicht, und kenne ſeinen Namen nicht!

Margarethe. Wäre ſeine Bildung häßlich, nimmermehr hätte er ſich erkühnt, ſo laute Proben ſeiner Liebe gegen euch an den Tag zu legen; gegen euch, der — —

Philippe. Keine Schmeicheleyen! Du weißt, ich haſſe alles Lob, ſelbſt wenn ich es noch ſo ſehr verdiente; da im Grunde doch immer beynahe alles, was wir thun, nur Pflicht zu nennen iſt.

Margarethe. Aber wie könnt ihr denn ſagen, daß ihr ſein Geſicht nicht ſahet, da er wohl der nämliche iſt, der —

Philippe. Und wenn er es iſt, o Margarethe, wenn er es iſt, glaubſt du denn, daß ich es jemals wagte, ihm ſcharf ins Auge zu ſehen? Es war ja immer nur ein Blick, wenn ich ihn ſah, und weiter nichts! Und doch, und doch — was ſchon dieſer Blick mich ſehen ließ! Nein, eine edlere Bildung giebt es nicht —

keinen königlicheren Wuchs! Welch ein Geiſt erſt dieſes ſchöne Bild beleben muß!

Margarethe. Schließt nicht zu übereilt vom Körper auf die Seele! Die Erfahrung hat uns wohl ſchon das Gegentheil gelehrt.

Philippe. Wenn auch! ſo wird ſie dieſes doch ganz gewiß hier nie können!

Margarethe. Und wenn ſie es könnte?

Philippe. Laß uns das beſſere hoffen! — Heut ſah ich ihn, und ich habe mich gewiß nicht geirrt, zum drittenmale. Such' doch des Jünglings Stand und Namen zu erforſchen. Seit dem Augenblicke, da er, wenn er es ja war, den erſten Preis aus meiner Hand empfieng, ſah' ich überall nur ihn', denke ich nur ſein, und es iſt mir nicht wohl, nicht wehe. O Margarethe, ſo wie mir nun zu Muthe iſt, war mir noch nie! Hilf und rathe deiner Freundinn; ſtille die Unruhe in meinem Herzen, mach mich wieder froh und heiter — ſey meine Retterinn!

Margarethe. Ihr fodert viel auf einmal! Bedenkt, daß ich ſelbſt ein ſchwaches Mädchen bin, ſelbſt an dem Uebel kränkle, das ihr mir ſo eben geſtanden habt. — Wenn es dem jungen Manne mit ſeiner Liebe Ernſt iſt, ſo komme er, und werbe — — —

Da ward ſie gerufen und der Faden ihres Geſpräches abgeriſſen.

Philippe war nun allein, und überließ ſich ungeſtört den Gefühlen und Ideen, die ihr lebhafter als je ihr armes Herz beängſtigten.

Und ſo wär's, ſprach oder dachte ſie bey ſich ſelbſt, wirklich Liebe, was mich ſo gewaltig an dieſen Menſchen feſſelt, deſſen Antlitz ich nur auf zwey Augenblicke ſah? Bis jetzt war mir das, was ich ſo oft Liebe nennen hörte, fremd — ſollte — — Doch ich bin ja nur dem holden Jüngling gut, weil er ſo ſchön gebauet iſt und wahrſcheinlich auch ſehr brav ſeyn wird — Gutſeyn und Liebe ſind wohl nicht Eines? — — Wie, wenn ich meine Entdeckung meinem Vater anvertraute und mir ſeinen Rath erbäte? Er iſt gut und weiſe, und ſeines Kindes Wohl iſt ſeine größte Sorge. Ich will es wohl; allein ich weis ſchon itzt, was er mir erwiedern wird. Ha er doch ſchon oft, wenn ich ihn, freilich größtentheils in meinen jüngern Jahren, während ich ſo zufrieden, als ich es kaum jemals noch ſeyn werde, Abends auf ſeinem Schooße ſaß, mit ſeinen Händen ſpielte, bald mich auf ſeine Schultern lehnte und einen Kuß auf ſeine braunen Wangen drückte, befragte: ob ich nach der Sitte ſo vieler, die ich kannte, auch dereinſt

das elterliche Haus verlaſſen und mit einem fremden Manne irgend eine andere Wohnung ſuchen müßte, geantwortet: daß es dazu noch immer Zeit wäre, und ich ihn nicht zu oft daran erinnern möchte; denn dann müßte er, wenn auch meine Mutter nicht mehr wäre, ſtets allein ſo da ſitzen und hätte Niemanden, zu dem er recht herzlich ſprechen könnte. — Es iſt noch Zeit, wird er auch itzt ſagen — weder Alter, Wohlſtand, noch irgend etwas anders drängt dich, mich zu verlaſſen und einem Manne anzuhangen, den du noch nicht kennſt. Bleib', und verlaß noch deine Eltern nicht. So wird er ſprechen, und ich — was werde ich ihm entgegenſetzen? Kindlichen Gehorſam, und — eine Thräne."

So wählte und wankte ſie nun in ihren Entſchlüſſen lange, bis ſie darin geſtört ward; denn ihr Vater ſelbſt trat ins Gemach. Das hatte ſie nicht erwartet. Was Wunder nun, wenn ſie alle ſeine Fragen gröſtentheils verwirrt beantwortete und nur zu deutlich ihre Unruhe verrieth. Dieß entgieng dem Manne, der in ſeinem Leben ſchon viel beobachtet und manchen tief im Herzen verborgenen Wunſch in Blick und Mienen geleſen hatte, nicht. Er ſuchte den Grund der in ihr vorgegangenen Verände-

rung zu erforschen; allein er konnte nichts erfahren, denn sie wußte nicht, sollte sie reden, oder schweigen. —

So verfloß der Morgen. Es ward Mittag und Abend, und alle bisher in unsrer Geschichte interessirten Personen waren um nichts ihrem Ziele näher gerückt.

V.

Adolf iſt entſchloſſen.

Indeſſen waren auch die Stunden verfloſſen, die Ferdinand ſeinem Freunde beſtimmt hatte, um ſich deutlich zu erklären, ob er ihm zu ſeinem Unternehmen die Hand bieten wolle oder nicht; und Adolf war entſchloſſen, das zu thun, was, wenn er auch nicht eingewilliget hätte, wie er, der den Herzog nur zu gut kannte, ſich ohnehin leicht denken konnte, doch geſchehen wäre.

So biſt du wieder der heiß Geliebte meines Herzens, ſagte Ferdinand, und bot ihm ungeſtüm die Rechte; mein guter, trauter Adolf! ſo zeigſt du dich meiner Freundſchaft werth! Dachte ich es mir doch gleich, daß ich mich in dir nicht betrogen hätte, in dir, dem Geſpielen meiner Jugend, dem Freunde meiner reifern Tage, und nun dem Stifter meines Glücks hie-

nieden! — Aber eile, verſäume keine Minute, und mach mich bald zum Beneidetſten der Erdenſöhne! Wahrlich, hätte ich Königreiche zu vergeben, du ſollteſt es erfahren, daß ich Freundſchaft zu belohnen weis!

Adolf. Euer Glück zu gründen, liegt ſo etwas je im Kreiſe meines Könnens, iſt meine Pflicht als Menſch, und um wie viel mehr als des Vertrauten eures Herzens! Wehe dem Manne, der nur für Lohn am Glücke ſeines Menſchenbruders bauet!

Und er gieng, um die Wünſche ſeines fürſtlichen Freundes zu erfüllen, ſo ſehr er auch nach ſeinen, freilich nicht allzurichtigen, Begriffen gewünſcht haben mochte, das nicht thun zu dürfen, zu was er ſich doch itzt ſelbſt verpflichtet hatte.

Doch welche Vorſchritte er bey dieſem ſeinem neuen Geſchäfte machte, werden wir in einem der folgenden Abſchnitte hören. Gegenwärtig nur einige Fragmente von den Empfindungen, die ſich in Ferdinands Seele durchkreuzten, als er wieder ſich ſelbſt überlaſſen war.

„Mein wird es alſo dereinſt ſeyn, dieſes holde Geſchöpf, mein! O der namenloſen Wonne, die hier in dieſem kleinen Wörtchen liegt! — Doch Ferdinand, baue nicht zu ſehr auf des Glückes und des Schickſals Wankelmuth —

hoffe wenig, und dich erwartet viel! Noch liegt ein Gebürge zwiſchen unſrer Liebe! Ich kenne den Bürgerſtolz der Menſchen inner dieſen Mauern, ihr Mißtrauen gegen uns und die Gleichgültigkeit, mit der ſie die Fürſten zu behandeln pflegen. Zwar könnte Philippe's Vater mein deutſches, offenes Auge Bürge für meine Redlichkeit ſeyn; doch vielleicht dringt ſein Geiſt nicht ſo tief, um im Blicke der Seele Tugenden zu leſen! Blendend iſt zwar meine Würde — ob auch für ihn, — das iſt eine Frage, die noch unbeantwortet iſt. Und doch muß Philippe meine Gattinn werden, und doch muß ich ſie noch mein nennen, und ſollte ich darüber Krone und Scepter opfern, mit ihr Mangel und Elend theilen müſſen, und ſich alles gegen uns zu unſerm Ruin verſchwören! Mein muß der Engel werden, es koſte, was es wolle! Ferdinand hält männlich Wort, wie es eines wackern Rittersmannes Pflicht, wie es deutſche Sitte iſt! Wäre nur auch ſchon der Augenblick, der mich von meiner Qual befreyen, meinen Kummer ſtillen und meine Leiden enden wird, angebrochen! Doch es muß ſich bald entſcheiden. Sie, oder keine!"

VI.

Die Meſſe zu Sanct Ulrich.

Indeſſen hatte ſich Adolf ſein übernommenes Geſchäft eifrigſt angelegen ſeyn laſſen. Schon am folgenden Morgen lud er ſeinen Freund zu einem Kirchenbeſuche ein, und führte ihn nach dem Stifte zu Sanct Ulrich. Ferdinand errieth zur Hälfte des Grafen Plan, und er flog dorthin, wo er ihn haben wollte. Sie lagerten ſich am Eingange linker Hand, wo die Frauenzimmer gewöhnlich ihre Plätze nahmen. Mit Wohlgefallen verweilten ihre Blicke auf manchem blühenden Geſichte, an manchem ſchön geſtalteten Baue, und noch mehr an der ſcheinbaren Rührung, mit der ſo viele ihre Augen gen Himmel erhoben und ihre ſchönen Hände zuſammenfalteten.

Lange harrten ſie ſo und der Herzog fieng

ſchon an zu zweifeln, ob er wohl richtig gerechnet habe; als mit einmal die Flügel des Kirchthores aufgiengen und ſeine angebetete Philippe, wenn ich mich je dieſes Wortes bedienen darf, in all ihrer Grazienwürde im Geleite ihrer Freundinn Margarethe hereintrat, oder vielmehr ſchwebte. Ferdinand, den Blick ſtarr nach ihr geheftet und ihre Reize gleichſam verſchlingend, wußte nicht, wie ihm geſchah, und er hätte ſich im Taumel des Entzückens zu ihren Füßen hingeworfen, hätte ihm der feierlich heilige Ort, in dem er ſich befand, ſo etwas geſtattet. Unbemerkt von ihr, verfolgte er ihren Weg und wandte dann kein Auge mehr von ihr ab. Brünſtig erhob ſie ihre Hände, und Heiterkeit und ſanfte, unſchuldvolle Seelenruhe waren in jeder ihrer Mienen ſichtbar.

So beten nur Engel, flüſterte leiſe Ferdinand ſeinem Freunde zu, während er unabläßlich den Blick auf ſie gerichtet hatte. Doch ſie ſah auch nicht einmal hinter ſich und hätten alle Gegenwärtigen ihrem Beyſpiele gefolgt; ſo würde es eben ſo viel geweſen ſeyn, als ob Bildſäulen herumgereiht geweſen wären.

Endlich war die Meſſe, der ſie mit ſo viel Andacht beygewohnt hatte, geendigt. — Nachdem ſie noch ein Weilchen gekniet hatte; erhob

ſie ſich und verließ das Plätzchen, auf welchem ſie ſich gewöhnlich mit ihrer Freundinn einfand.

Sie kam zum Thore; aber eine glühende Röthe überzog im Augenblicke ihr holdes Angeſicht, als ſich ein unwillkührlicher Blick von ihr in die Gegend, wo die Beyden dicht an einer Marmorſäule ſtanden, verirrt hatte, und ihre Schritte ſchienen ſich zu verdoppeln. Sie hatte auch bald das Thor und die Stufen, die in den ehrwürdigen Tempel führten, erreicht und war kurz darauf unſern beyden Abentheurern, die ihr in einer kleinen Entfernung folgten, aus den Augen verſchwunden.

Da ſah Adolf mit heiterer Miene Ferdinanden ins Auge, ergriff ſeine beyden Hände und ſprach: Nun, ein Sieg iſt errungen, ohne ein Wort verloren, ohne uns bemüht zu haben! Laßt uns den zweyten verſuchen. Vielleicht iſt uns das Glück eben ſo hold. Verlaßt euch nur auf mich!

In Tod und Leben! rief Ferdinand, und drückte dabey ſeinen Freund mit dem heftigſten Ungeſtüm an ſich.

Und ſo hatten ſie, wenigſtens wie es ſie bedünkte, die Beſtätigung, daß ihr der Herzog nicht gleichgültig ſey, auf eine ſehr leichte Weiſe eingeholt, was Adolfs Plane erſt vorangehen

mußte, wollte er denſelben glücklich durchführen. —

Weil wir nun ſchon ſo weit vorgerückt ſind; ſo laßt uns ſchnell die Mittel ergreifen, die uns raſch zum Ziele führen ſollen, wenn es dann ſo ſeyn muß! ſagte ſpäter Adolf.

O wenn ich dir doch, edler Mann, deine Treue nach Würde belohnen könnte! verſetzte Ferdinand.

Wenn ich nicht ſchon einen tiefen Blick in euer Herz geworfen hätte; ſo müßte ich glauben, ihr hieltet mich für einen Mann, dem ſeine Treue für Belohnung feil iſt. Weh mir, wenn ich einſt ſo tief ſinken könnte! erwiederte der Graf.

Und mit dieſem eilte er, um neue Plane für ſeinen Freund zu ſchmieden.

„Wahrlich, rief Ferdinand, als er allein war, es iſt entſchieden — Philippe liebt den Jüngling, der um ihretwillen gern dem Throne entſagen würde, ſollte ſich dereinſt das Vorurtheil zu mächtig ſeinem Vorhaben entgegen ſtemmen! O des unausſprechlichen, namenloſen Glückes, das mein in der Zukunft an der Seite dieſes Engels harrt! O Adolf, Adolf, hätteſt du je ſo geliebt, wie ich, du würdeſt deine Nächte zu Tagen machen, um mich deſto ehe zu mei-

nes Wunsches Ziel' zu bringen! — — Doch was der Liebende nicht alles fodert!"

Und so phantasierte er dann noch lange und lange in Einem fort und verscheuchte damit Ruhe und Schlummer. Bestürmt von tausend marternden Gefühlen, wälzte er sich auf seinem seidenen Lager umher, während die Augen seiner Mitgeschöpfe gröstentheils ein sanfter Schlaf geschlossen hatte. Entschlief er auch, was immer doch sehr spät geschah; so träumte er nur von ihr, der Einzigen, wie er wenigstens wähnte, von ihr, dem Meisterwerke der großen Künstlerinn Natur, von ihr, dem Inbegriffe aller seiner Wünsche und aller Tugenden.

VII.

Adolf bahnt einen Weg.

So verflossen dann wieder mehrere Stunden, binnen welchen Adolf manchen Plan gefaßt und wieder verworfen hatte, bis er mit Hülfe seiner unermüdeten Nachforschungen etwas ausmittelte, das ihm das Wirksamste, um zu seinem Zwecke desto ehe zu gelangen, zu seyn schien.

Gleich als wäre es ihm mit einem großen Funde gelungen, oder was dem nur immer Aehnliches Menschen erfreuen und entzücken kann, eilte er zu seinem Freunde, versicherte ihn, daß, wenn er mit seinem Plane glücklich seyn sollte, sie nun bald dem Ziele, das sie zu erreichen wünschten, näher gerückt seyn würden, als sie sich selbst kaum zu hoffen getrauten. Zwar suchte Ferdinand, ihm das Geheimniß, mit dem

er so groß that, abzufragen; allein vergebens. Adolf beharrte darauf, daß er ihm nur dessen Würkung, und nicht die Mittel, deren er sich, um dieselbe hervorzubringen, bediente, sehen lassen wolle. Er hielt auch Wort; und Ferdinand quälte sich umsonst mit aus der Luft gegriffenen Ideen; denn um das zu errathen, was itzt Adolf unternahm, hätte er mehr wissen müssen, als er gegenwärtig wußte. —

Doch wir überlassen ihn seinen Träumereyen, wobey er sich so selig fühlte, und folgen seinem Freunde nach, der nun raschen Schrittes seinen Weg nach des Welfers Wohnung verfolgte, den ihm eine feile Hand gebahnt hatte. Unterrichtet von der übertriebenen Vorliebe der Eltern unsrer Philippe für ihre — ihre Flotten segelten schon lange in den indischen Gewässern — von dorther erhaltenen Seltenheiten, welche sie wenigstens in Deutschland waren, und eingeweiht in der Mutter sehnliches Verlangen, ihre Tochter durch irgend eine glückliche Verbindung mit einem, der dem Throne um ein paar Schritte näher stände, als gewöhnlich demselben ein Geschlechter zu stehen pflegt, zu einer glänzenden Würde zu erheben — wie hätte ihm wohl noch ein Zweifel übrig bleiben sollen, daß er hier

weit vom Ziele, das er erreichen ſollte, zurückbleiben würde?

Gemeldet ward er alſo als Buſenfreund des Erzherzogs Ferdinand von Oeſtreich, des deutſchen Kaiſers Sohnes, — eine Empfehlung, durch deren Zauberkraft ihm ſogleich alle Thüren offen ſtanden.

Man führte ihn nun herum, um ſeine Wünſche zu befriedigen; und er ſchien einzig und allein für das, was man ihm zeigte, Gefühl zu haben.

Philippe war nicht zugegen. Vielleicht wäre durch ihre Gegenwart ſeine Verſtellungskunſt geſtrandet, ſo ſehnlich er auch immer ihren Anblick wünſchen mochte. Zum Glücke erſchien ſie alſo nicht. —

Wie ſie nun nach einer geraumen Weile am Ende waren, und er mit dem Lobe dieſer indiſchen Producte eines ſimpeln Menſchenwitzes nicht fertig werden konnte, erhielt er noch auf den Weg die Verſicherungen, daß er Beyden ſehr willkommen wäre, wenn er ſie öfters beſuchen wollte. Von ſeinem königlichen Freunde etwas zu erwähnen, wagten ſie doch nicht, ſo hohe und ſtolze Ideen ſich auch in ihrem Innern durchkreuzten und ſo klein in ihren Augen ein Monarch erſchien, wenn ſie einen Blick auf ih-

re mit Juwelen und Gold gefüllten Kaſten warfen.

Adolf, der ſie binnen den wenigen Stunden etwas mehr kennen gelernt hatte, benutzte die günſtige Gelegenheit und fragte, ob er nicht bey ſeinem nächſten Beſuche, der vielleicht bald erfolgen dürfte, einen ſeiner Freunde, einen Kenner und Schätzer ſolcher Dinge, die er eben beſah, mit ſich hierher nehmen dürfe? Daß die Antwort bejahend ausfiel, läßt ſich aus dem eben Erzählten wohl ſehr begreiflich finden.

Er dankte nun für die ihm heut erwieſene Freundſchaft, empfahl ſich ihrem gütigen Andenken und gieng, nachdem er ſich nicht allzulange hier verweilt hatte, um dem liebekranken Herzoge die frohe Nachricht, daß es ihm mit ſeinem Plane nach Wunſche gehe, zu hinterbringen.

Wie willkommen er nun dieſem damit war, läßt ſich nicht wohl mit Worten ſagen.

Und ſahſt, ſprachſt du ſie, begann ſchon Ferdinand, ehe Adolf noch kaum ins Gemach getreten war, haſt du mein Urtheil in ihrem Blick geleſen? O wenn du dich doch nicht getäuſcht hätteſt! wenn mir doch der Engel von dem launenvollen Schickſale zur Gefährtinn durch meine

Lebenstage bestimmt wäre! Sprich, Adolf, sprich und entreiß mich meiner Angst!

Nein, versetzte dieser, sie selbst sprach ich nicht, habe mich auch nicht sehr nach ihrer Gegenwart gesehnt! Vielleicht hätte sie mir meinen Plan zerstört. Hingegen sprach ich mit ihren Eltern und fand in ihnen gerade das Gegentheil von dem, was man sich gewöhnlich von den Geschlechtern dieser Stadt erzählt — das gefälligste, freundschaftlichste Betragen, verbunden mit der zuvorkommendsten Bereitwilligkeit. Freilich mag mein Rang einen kleinen Nimbus um mich her verbreitet und diese Leute, gefälliger und freundlicher als sonst zu seyn, verleitet haben. Doch der Grund sey, welcher es wolle, wenn wir nur zu unserm Zwecke kommen. Und wahrlich, das soll uns nach allem dem, was ich bisher sah und hörte, nicht sehr schwer werden, bleibt mein Ferdinand seinem edlen Vorsatze treu! Außerdem wäre freilich keine Hoffnung.

Ferdinand. Mann, der du mir den Weg zum Himmel bahnst, nimm hier wiederholt das feierlichstheiligste Gelübde, daß ich Angesichts des Ewigen in deine Hände lege: Ich will sie zur ehelichen Gemahlinn wählen, will, sollte es nöthig seyn, um Mord und Unheil zu verhüten, dem Thron' entsagen, und kein Elend

an ihrer Seite scheuen! — Und ist sprich: wie gedenkest du, daß wir nun am ehesten zum Ziele kommen könnten; denn, Freund, die Zeit wird zur Ewigkeit, die schon seit dem Augenblicke verfloß, da ich den Dank des Turniers aus ihrer Hand erhielt!

Adolf. Noch diese Tage führe ich euch dahin. —

Ferdinand. Zu Philippe?

Adolf. Nicht doch, zu ihren Eltern; denn ich habe sie schon auf eure Ankunft vorbereitet. Ihr besehet, bewundert mitunter wohl auch die seltsamen und zum Theil kostbaren Dinge, die sie euch zeigen werden, sprecht itzt von diesem, itzt von jenem — unbedeutend oder interessant, thut nichts zur Sache — und es müßte wahrlich Hexerei mit im Spiele seyn, wenn wir unsers Zweckes verfehlen sollten. Wahrscheinlich läßt sich auch Philippe sehen, und ihr —

Ferdinand. Und ich — o wenn doch der Augenblick nicht mehr fern wäre — wenn schon itzt ihre Hand an meinem Herzen ruhte!

Adolf. Nur haltet euch ja inner den Schranken der Bescheidenheit und laßt eurer Leidenschaft nicht Zaum und Zügel. Dadurch würden wir vielleicht alles verderben. — Ist euch

itzt ein kleiner Luſtritt gefällig; ſo erbiete ich mich zur Geleitſchaft, und will dort noch mehr von der Sache mit euch ſprechen.

Ferdinand. Eben war ich im Begriffe, dir einen anzubieten.

Adolf. Wohl! Die Anſtalten dazu ſollen ſogleich getroffen werden.

VIII.

Die indiſchen Seltenheiten.

Nur eine ſehr kurze Zeit verfloß und unſre beiden Abentheurer — Adolf hatte Mühe genug, ſeinen Freund ſo lange zurückzuhalten — betraten die Wohnung des Weiſers, der ſie wahrlich ſobald noch nicht vermuthet hatte. Wie es Ferdinanden zu Muthe ſeyn mußte, als er die Stufen hinauf trat und den Gemächern ſich näherte, die die Erwählte ſeines Herzens in ſich faßten — das zu beſtimmen vermag ich nicht. Mit jedem Schritte, den er weiter that, wähnte er, Philippen zu erblicken; er zitterte vor Verlangen, ſie zu ſehen, und wünſchte doch wieder nicht, daß ſie ihm zuerſt begegnen möchte, da er ſich dann nicht zu faſſen gewußt haben würde. Glücklicher Weiſe gerieth er in dieſe Verlegenheit nicht und Philippe's Mutter war die erſte, die ihnen

entgegen kam. Und nun denke man ſich das Entzücken und den Stolz eines Weibes, das der Sohn des deutſchen Kaiſers um Nachſicht wegen der Zudringlichkeit ſeines Beſuches bat!

Männer der edelſten Abkunft haben uns ſchon mit ihrer Gegenwart beehrt — fuhr ſie nach einer langen Prämiſſe von Komplimenten und ſüßer Ziererey, fort — aber ſo ein Beſuch ward uns noch nie! O Heil dem Tage, da Ferdinands erlauchter Sohn dieſe Schwelle betrat!

Ja, erwiederte dieſer, wenn ihr, meine liebe Frau, mit ſo vielem Zeremoniel aufgetreten kommen wollet, dann werden meine Beſuche ſehr ſelten ſeyn. Ich liebe gern die ſimple Sprache der Natur und bin mit Menſchen, die ich einmal kenne, ſehr nahe vertraut. Und aus dem Cirkel ſolcher Menſchen iſt ja, wie ihr wißt, all' der Komplimententon verbannt.

„Eure Durchlaucht verzeihen, ich bin Weib, und handle ſo, wie man mich zu handeln lehrte."

Leider iſt es immer ſo! — Hätte ich doch bald, warum ich gekommen bin, zu melden vergeſſen. Dieſer mein Freund ſagte mir, daß in eurem Hauſe viele ſeltene Dinge zu ſehen wären, wovon ich ein außerordentlicher Liebhaber bin. Ich bitte alſo —

„Eure Durchlaucht befehlen und ihre Dienerinn gehorcht.“

Und mit dieſen führte ſie beyde an Ort und Stelle und rief ihren Gatten herbey, damit auch er Theil an dem hohen Glücke, das ihr nach ihrer Meinung heut zu Theil geworden wäre, Antheil nehmen ſollte. Er erſchien und freute ſich ſeines Gaſtes, doch in ungleich minderem Grade als ſeine Gattinn.

Die Sachen wurden nun beſehen, bekrittelt, gelobt, bewundert, ihrem Urſprunge und Gebrauche und dergleichen nachgeſpürt, ſo wenig dieſes itzt unſern Ferdinand intereſſiren mochte, und endlich ward das Geſpräch auf andre Gegenſtände geleitet. Aber während dieſem erſchien, nach dem Willen ihrer Eltern, Philippe, um dem Kaiſerſohne ihre Ehrfurcht zu bezeugen. Da dergleichen Beſuche und Komplimente nichts ſeltenes waren; ſo erwartete ſie auch diesmal nichts mehr und nichts weniger als einen dergleichen. Man denke ſich nun die Verwirrung, in die ſie gerieth, als ſie — den Liebling ihres Herzens erblickte! Auch Ferdinand wußte nicht, wie ihm geſchah, nicht, ob er ſeinem gepreßten Herzen Luft machen und ihr die Leiden ſeiner Seele, ſein Sehnen nach dem Beſitze ihrer Hand und tauſend andere Dinge, die die Liebe

zu Gefährten hat, entdecken ſollte. Glühende Röthe ſchoß im erſten Augenblicke in beyder Antlitz; und Philippe, die im Taumel ihrer Verwirrung, in die ſie durch des Herzogs Gegenwart gerieth, ſich wieder entfernen wollte, wenn ſie nicht ein bedeutender Blick ihrer Eltern zurückgehalten hätte, ſtand da, wie eine Bildſäule, gemeißelt aus weißem und rothem Marmor, ſo naiv und beſcheiden ſie auch ſonſt die an ſie geſtellten Fragen zu beantworten, ja wohl mit ſolchen ſogar zuvorzukommen wußte. Ihre Eltern konnten ſich dieſe ſonderbare Erſcheinung nicht erklären und entſchuldigten die Schüchternheit ihrer Tochter, ſo gut ſie konnten.

O dieſe liebenswürdige Beſcheidenheit — verſetzte Ferdinand, der ſich zuerſt geſammlet hatte — gefällt mir ſehr, und ich wünſchte, daß dieſe alle Mädchen zu ihrem Vorbilde machen möchten. Jungfräuliche Scham und Tugend, die nun ſchon ſo ſelten zu werden beginnen, ſind es, die ſie ſo ſchüchtern machen.

Mädchen, fuhr er fort und nahte ſich ihr, ihre ſchöne Hand zu küſſen, behalte deine ſchöne Scham und werde einſt ſo glücklich, als du es zu ſeyn verdienſt!

Eure Durchlaucht ſind ſo gütig und rühmen mich mehr, als ich es verdiene! verſetzte ſie.

Nimmermehr, fuhr Ferdinand fort, denn ich bin allen Schmeicheleyen von Herzen gram!

Da mengten sich wieder ihre Eltern in die Rede und Philippe verlor sich bey der ersten Gelegenheit, die sich ihr darbot und welche sie schon lange gesucht hatte. Ferdinand sah und hörte nun weiter nichts mehr von dem, was um ihn vorgieng; seine Antworten waren alle äusserst unpassend, seine Fragen die Fragen eines Fieberkranken — in allen seinen Reden kein Sinn und kein Zusammenhang. Auch hätte eben kein sonderlicher Physiognomist dazu gehört, um einen fürchterlichen Kampf seines Herzens mit irgend einer erwachten Leidenschaft auf seinem Antlitze zu lesen. Doch Philippe's Eltern, weit entfernt, hier das Wahre zu ahnden und möglich zu finden, was doch so klar vor ihren Augen lag, bemerkten von dem allen nichts. Destomehr hatte Adolf das, was in seines Freundes Innerem vorgegangen war, belauscht und wünschte nun, da sich die Dinge nicht nach seinem Wunsche gefügt hatten, daß sie hier nicht lange mehr aufgehalten werden möchten. Zum Glücke dachte Ferdinand wie er and so waren sie bald wieder dort, wo sie zu seyn wünschten.

Aber um aller Heiligen willen — begann der Herzog und rannte dabey mit ineinander ge-

ſchlungenen Armen und ſtürmiſcher Gebehrde im Gemache auf und nieder — nun ſind wir ja um keiner Nadel Breite unſerm Ziele näher gerückt — haben uns vielleicht wohl noch mehr davon entfernt — Adolf, dieſesmal iſt dein Plan mislungen!

Adolf. Ja, wenn alle Plane in der Welt gelängen — wenn — —

Ferdinand. Freund, deine Phraſen und Sentenzen taugen hier nichts! Führſt du mich nicht ſchneller zu dem Ziele, nach welchem ich ſo heftig ringe; dann bahne ich mir ſelbſt einen Weg und ſollte ich auf demſelben meinem Untergange entgegen eilen!

Adolf. Wer langſam geht, kömmt auch ans Ziel. Das ſprach der zuerſt feurig liebende Jüngling — Ferdinand, der Mann, würde anders ſprechen.

Ferdinand. Möglich! — Doch ich bin deiner Sittenlehren ſatt. Philippe oder Keine! Willſt du mir die Hand zu meinem Glücke bieten?

Adolf. Ich wiederhole nicht gern meine Worte.

Ferdinand. Und die Folge von dem wäre?

Adolf. Daß ich ſelbſt mein Glück dem ewigen opfern würde, wollte es das Schickſal ſo!

Ferdinand. Und Philippe?

Adolf. Soll eure Gemahlinn werden! denn ich gab euch ja mein Wort, das Männer halten müssen, so wenig es mich auch freuet, daß ich es that. Nur noch eine kurze Zeit laßt vorübergehen und dann will ich nicht Adolf von Ellingen heissen, wenn ihr nicht Philippe's Gatte seyd; denn das ist doch euer ernster Wille?

Ferdinand. Bey Gott und Männerehre — mein feierlichster Wille!

Adolf. So vertrauet auf mich — ich heiße Adolf Graf von Ellingen!

Und er vertrauete auch auf ihn mit der Zuversicht und Treue eines Freundes, wie man sie nur selten unterm Monde findet, so qualenvoll und trübe auch die Stunden, die in der Zwischenzeit, bis er das Ziel seiner Wünsche erreicht haben würde, noch verfließen mußten, nur immer seyn mochten. Er hoffte also und erwartete, da er in einer Lage sich befand, wo er nicht wohl füglich selbst Hand an das Werk legen konnte, Alles von seinem Freunde.

Adolf, der sich so viel von dem erst kurz beschriebenen Besuche versprochen hatte, da er schon, wie er wenigstens wähnte, einen tiefen Blick in das Herz von Philippe's Mutter geworfen, ärgerte sich sehr, daß er damit so gar

nichts erzwecken ſollte. Er war entſchloſſen, hier die wahren Geſinnungen der Eltern unſers Mädchens noch mehr zu erforſchen, um dann am Glücksbaue ſeines Freundes mit deſto beſſerem Erfolge fortfahren zu können, während ſich Philippe ſelbſt etwas verrathen ſollte; und ſieh da, er mußte ſeinen ganzen Plan geſcheitert ſehen. Es blieb ihm nun nichts weiter übrig, als eine andere Gelegenheit auszuſpüren, um ſeinen Zweck zu erreichen. Zu dieſem Ende ſuchte er zu erforſchen — die indiſchen Seltenheiten, die nun ſchon für ihn Keine mehr waren, konnte er doch nicht immer zum Vorwande ſeiner Zuſprüche gebrauchen — welche Tagesordnung in dem Welſeriſchen Hauſe herrſche und ob die Familie ſich nicht manchmal einer geſunden, den Körper ſtärkenden und den Geiſt erheiternden Bewegung, wenn nicht vielmehr der unbeſchreiblich ſchönen Gegend wegen, kleine Excurſionen in die nahe liegenden Dörfer und Luſtgegenden vergönne. Da er ſich alles zu ſeinem Zwecke Dienliche ſelbſt mit großen Aufopferungen verſchaffen durfte; ſo war es eben nicht ſo ſchwer, ſeine Wünſche erfüllt zu ſehen, beſonders da das bekannte Sprüchelchen „Geld regiert die Welt“ auch hier zu Lande ſehr wohl zu Hauſe war. Er hatte auch bald, was er haben wollte und eilte, ſei-

nem armen Freunde Nachricht davon zu geben, ihm, dem das Geringste Trost und Erheiterung war.

An hübschen Abenden, sagte er, pflegen Philippe's Eltern gewöhnlich nach einem der nahe liegenden Lustsitze zu fahren, besonders nach Oberhausen. Es ist auch schon dafür gesorgt, daß uns der Zufall gerade zu jener Zeit in jene Gegend und an den nämlichen Ort führen muß. Da soll es denn einmal Ernst mit unsern bisherigen Planen werden. Ich suche indessen Philippe's Mutter noch besser auf jene Stunden vorzubereiten, und, wahrlich, es müßte nicht von rechten Dingen kommen, wenn uns das Glück noch länger an der Nase herumführen sollte!

Ferdinand. Freund, mein Schicksal liegt in deinen Händen — o mach mich bald zum Glücklichsten der Sterblichen!

Adolf. Besäße ich Medeens Zauberkräfte, dann trätet ihr heut noch mit ihr an den Altar!

IX.

Adolf rückt dem vorgesteckten Ziele immer näher.

Und er hielt auch männlich Wort; denn nach wenigen Tagen befand er sich wieder in dem welfischen Hause und suchte mit Philippe's Mutter eine Unterredung unter vier Augen anzuspinnen. Das Folgende möchte ungefehr ein Bruchstück aus ihrem Gespräche seyn.

Wird der Herzog noch lange hier verweilen? fragte unter andern die Welfinn.

O mahnt mich nicht an den Zeitpunkt, liebe Frau, da ihn seine Laune, oder vielleicht auch ein ernstlicher Auftrag von seinem Vater, diesen für mich so angenehmen Ort verlassen heißen wird! versetzte Adolf. Mir ist hier so wohl, ich athme hier so leicht, kenne in dieser schönen Stadt so viele biedere Menschen und bin hier,

wie ich wenigſtens glaube, ſo willkommen, daß es mir immer ſchwer werden wird, wenn ich einmal von hier weggehen muß!

„Aber ich dächte, der Herzog könnte ſich, zumal itzt in ſeinen Jünglingsjahren, eine jede Gegend, wo es ihm wohl gefiele, zu ſeinem Aufenthalte wählen?“

O nein, es heften Geſchäfte ihn eben ſo, wie manchen Bürgersmann, bald an dieſen, bald an jenen Ort. Itzt ruft ihn ein Befehl von ſeinem Vater nach Linz, dann nach Steier, nun nach Wien, hierauf nach Ulm, und ſo iſt er keines Tages vor einem neuen Auftrage, ſeinen Aufenthalt zu ändern, ſicher. Ich befürchte immer, wir werden hier nicht allzulange mehr verweilen. Die Unruhen, die ſich itzt im deutſchen Reiche hier und da erheben, könnten bald die Urſach ſeiner Entfernung ſeyn.

„Je nun, er mag ſich wo immer befinden, ſo wird man ihn lieb haben, da er ſo gar freundlich und traulich mit einem umzugehen weis. Ich wenigſtens werde des Tages gewiß nie vergeſſen, da er dieſe Wohnung mit ſeiner Gegenwart beehrte. Auch mein Gemahl, der kein ſonderlicher Liebhaber von dergleichen Beſuchen und Bekanntſchaften iſt und ein Geſpräch mit ſeinen arbeitſamen Bürgern dem eines Prinzen vom Ge-

blüte vorzieht, fand viel Vergnügen an ihm; er ehrt ihn und sprach auch seitdem manchmal von dem biedern Fürsten. Er erwartet viel Gutes von dem jungen Manne, wenn ihn das Schicksal einst auf den deutschen Thron rufen sollte."

Wirklich! — Nun die Sache geht ja ganz vortreflich!

„Ich habe mich letzthin auch recht geärgert, daß unsre Tochter, das alberne Ding, sich so unbescheiden betrug und seine Fragen so kurz beantwortete, so daß es schien, als ob sie das erstemal in ihrem Leben mit einem Manne sprechen müßte; o ich habe mich recht geschämt, denn was mag sich wohl der gnädige Herr Herzog von ihr gedacht haben?"

Daß noch jungfräuliche Sittsamkeit, Schüchternheit und reine Tugend in dem Mädchen wohnen müssen, das hat er sich, wie ich gewiß weis, von ihr gedacht! — Heil dem Glücklichen, dem dieses Kleinod dereinst zu Theile wird! — Ist, wenn ich fragen darf, ihre Hand schon vergeben?

„Nein, bisher fanden wir noch Keinen, der sie hätte ganz glücklich machen können; denn sie hat kein Geheimniß vor mir auf dem Herzen und überläßt gewiß die Wahl unserm Urtheile."

Aber ihr fodert doch nicht einen Thron für sie, so werth sie auch dessen seyn möchte?

„Eure Frage beleidiget mich; denn wie ich sehe, so trauet ihr mir äußerst wenig Klugheit zu! Des Welfers Tochter und ein Thron! Freilich saßen unsre Ahnen unter Jenen, die die halbe Welt regierten, wie mir mein Gatte oft erzählte; doch diese Zeiten sind vorüber. Sie wird wieder die Mutter bürgerlicher Geschlechter; denn ein Fürst würde es doch nie redlich mit der Geschlechterstochter meinen und ihr Vater zu einer solchen Ehe nie zu bereden seyn. Zwar habe ich, ich gestehe es euch, den stolzen Gedanken oft gehegt, daß meine Philippe einmal zur Fürstenwürde erhoben werden möchte; aber ich habe ihn auch lange schon wieder aus meinem Herzen verbannt: pflanzt ihn nicht aufs neue hinein!"

Wer kennt der Zukunft dunkle Ereignisse und kann sagen, was da noch alles werden wird? Vielleicht wird ihr doch noch dereinst so ein Glück, das einst der Wunsch eures Mutterherzens war, zu Theil. Ich wenigstens glaube, daß sie würdig wäre, auf dem deutschen Throne zu sitzen.

„Unsre Tochter auf dem deutschen Thron'! Ich bitte euch, meiner und meines Kindes nicht zu spotten!"

Der Gerechte da oben strafe mich, wenn mir so etwas in die Sinne kam! Noch einmal wiederhole ich es mit deutschen, feierlichen Worten: Philippe wäre es werth! der Deutschen Kaiserinn zu seyn! Adolf Graf von Ellingen würde ihr am ersten huldigen, und seine Kniee vor dem treflichen Geschöpfe beugen.

„Graf, ihr träumt!"

Ja wohl habe ich geträumt: ich hätte schon die Krone auf ihrem Haupte und den Regentenstab in ihrer Hand gesehen! Der Traum kann in Erfüllung gehen.

„Noch finde ich mich in eure Worte nicht — ich staune nur immer und begreife nicht, wie ihr mit gesunden Sinnen solche Dinge sagen könnet! Nimmermehr wird die Patrizierstochter sich zur ersten Größe im deutschen Reich' aufschwingen. Hier giebt nur die Geburt das Recht zum Thron'. Körperschönheit und Seelenadel haben noch kein Bürgersmädchen zur Kaiserinn erhoben."

Ja, könnte deine Philippe nicht die erste seyn, der dieses Glück zu Theil würde? Es giebt auch Herzogthümer und Fürstenwürden.

„Das wage ich meinem Gemahle nicht zu sagen: er würde mich eine Thörinn schelten und eilen, das Mädchen bald an einen wackern Bürger zu vermählen."

Ich zweifle sehr.

Da unterbrach ihr immer ernster und wichtiger gewordenes Gespräch ein unbedeutender Besuch Adolf ärgerte sich nicht wenig, daß er, da er itzt seinem Ziele immer näher rückte, gestört wurde, und entfernte sich, fest entschlossen, noch einen macedonischen Hieb zu wagen, um seinen Freund seiner quälenden Lage zu entreißen.

X.

Die weiſe Frau.

Indeſſen hatte die Welſerinn der letzteren Unterredung mit des Herzogs Freunde nicht vergeſſen können. Wachend und im Traume ſchwindelte es ihr von Kronen für Philippe und von dem hohen Glücke, das ihr an der Seite eines Fürſten noch zu Theile werden könnte. Der Gedanke, Mutter einer Fürſtinn, vielleicht gar Mutter der deutſchen Kaiſerinn zu ſeyn, entzückte ſie und die quälendſte Unruhe peinigte ihr Herz ſeit dem Augenblicke, da dieſe Ideen darin Wurzel gefaßt hatten. Immer nur mit dieſen Gedanken, die wir dem ſchwachen Weibe nicht allzuhoch anrechnen wollen, beſchäftiget, vergaß ſie alles rings umher und harrte ſehnſüchtig dem Zeitpunkte entgegen, da ſie Adolf wieder beſu-

chen und ihr die Bestätigung seines Traumes melden würde.

Da sie sich immer und immer nur mit dem einen und dem nämlichen beschäftigte; so war es wohl kein Wunder, wenn ihre Gedankenreihe sie auf Dinge führte, an die sie vorher nie gedacht, die sie vielleicht wohl gar belacht hatte. So fiel es ihr mit einmal bey, eine sogenannte weise Frau, deren es in jenen Tagen viele gab, um das Schicksal ihres Kindes zu befragen, um desto ehe Gewißheit in der Sache, wie sie wenigstens wähnte, zu erhalten und nicht erst Adolfs Wiederkunft abwarten zu müssen. Mehrere ihrer Freundinnen, die sie von dem hohen Glücke, das sie und Philippe in der Zukunft erwarte, das aber alles noch unter dem Siegel des heiligsten Geheimnisses verschlossen liegen bleiben müsse, unterrichtet und sie um ihre Meinung und ihren Rath gebeten hatte, meinten und riethen, da sie alle zusammen so ziemlich gleich schiefe Begriffe von dem Zwecke ihres Daseyns und den Kräften der Natur besaßen, wie sie selbst gemeint und sich gerathen hatte. Nur hatte sie noch zwey Hindernisse zu besiegen. Einmal sollte das Ganze ihrem Gatten verschwiegen bleiben und dann ein Werk der Mitternacht seyn, eine Zeit, die von jeher Thoren und Betrüger für einen ih-

ren Unternehmungen beſonders gedeihlichen Zeitpunkt hielten. Dieſe Hinderniſſe zu heben, fanden ſie alle zuſammen kein Mittel, da ſie zu redlich waren, um dem alten Welſer etwas weis zu machen, ſo wenige Anſtrengung es ſie auch gekoſtet haben würde. Deſto mehr freuete ſich nun Philippe's Mutter, als ihren Gemahl eben damals Staatsgeſchäfte auf zwey Tage von Augsburg entfernten. Nie hatte das wackere Weib ſeine Entfernung gewünſcht; ſondern ſich vielmehr darüber betrübt, denn beyde liebten ſich beyſpiellos. Doch itzt ſah ſie es, ſo zu ſagen, beynahe gern, daß er ſich entfernte, ſo ängſtlich ſie doch dabey für ſein Wohl und ſeine glückliche Zurückkunft beſorgt war.

Der Zeitpunkt erſchien; Welſer entfernte ſich und ſie benutzte die Gelegenheit, ihr albernes Vorhaben ins Werk zu ſetzen. —

In einem abgelegenen, unſaubern Winkel der Stadt, der nur ſelten des Tages von Menſchen durchwandelt wurde, befand ſich die Brandſtätte eines dereinſt vielleicht prachtvollen Gebäudes. Hier wohnte ein Weib, vertraut mit Geiſtern und Unholden, wie die Sage gieng, fähig, verlorne Dinge wieder ans Licht zu bringen, Räuber mit dem Raube zu bannen, künftige

Ereigniſſe aus den Lineamenten der flachen Hand zu entziffern und ſo leichtgläubigen Menſchen ihr Schickſal zu beſtimmen, hundert anderer dergleichen Seltenheiten nicht zu gedenken, womit ſich von jeher die Welt der Thoren für ihre gute, baare, blanke Münze prellen ließ. Hieher, zu dieſem Wunderweibe, das wahrſcheinlich vernachläſſigte Erziehung, böſe Beyſpiele, Hang zum Nichtsthun, Unwiſſenheit und unedle Denkart zu dieſem ſchändlichen Gewerbe beſtimmt hatten, begaben ſich bald nach Welſers Entfernung die leichtgläubigen, mithin auch leicht zu täuſchenden, Frauen, um Philippe's Schickſal zu erfahren. Da in jenen Zeiten auch der Geiſterwahn weit häufiger als in unſern beſſern Tagen zu finden war und ſie ſich dieſe günſtige Stunde zu ihrem Beſuche wählten; ſo mochte es wohl kein Wunder ſeyn, wenn ſie ſich — Philippe ausgenommen, die, da ſie von allem ununterrichtet blieb und blos aus kindlichem Gehorſam ihre Mutter begleitete, unwiſſend, daß in dieſer Nacht noch ein ſolches Gaukelſpiel mit ihr vorgenommen werden ſollte, dazu, mag's durch Lectüre oder Umgang geſchehen ſeyn, von dergleichen ſaubern Dingen beſſere Begriffe als ihre Begleiterinnen hatte, die Beherzteſte unter ihnen war — zitternd der ruinöſen Wohnung

nahten, an deren eine Hälfte das blasse Mondlicht, und noch mehr die furchtsame Phantasie, schauerliche Gruppen und Gestalten angelehnt hatte. Da sah man kein Dach, kein verglastes Fenster; sondern nur ein im Erdgeschosse noch stehen gebliebenes Gewölbe war zu einer Art von Wohnung zugerichtet. Die Thür, die dahin führte, war geschlossen; doch eine Schelle, die nahe dabey an dem Gewölbe hieng, weckte bald eine heischere Stimme, und die Wunderfrau, mit dergleichen späten Besuchen schon bekannt, öffnete unsern Nachtwandlerinnen das Thor. Doch nun wollte Keine die erste in der Kloake seyn, und so fügte es sich, daß sie, an einander hängend, zur Hälfte in den Vorhof stolperten. Eine bläuliche Flamme, die in einem eisernen Kessel am Eingange zu dem Gewölbe, der Wohnung der weisen Frau, die ihres unsaubern Aufenthalts und ihres nächtlichen Gewerbes wegen, sich dieser ehrenvollen Benennung anzumaßen eben nicht sehr berechtiget seyn durfte, brannte, wies ihnen den Weg, der mit Ungeziefer bedeckt zu seyn schien. Die Wahrsagerinn gieng voran, die übrigen folgten ängstlich nach und hätten sie es vermeiden können, sie würden sicherlich nicht einmal mit den Zehenspitzen aufgetreten seyn. Sie kamen in das In-

nere. Hier athmete nun Alles, was ſie beym matten Schein der blauen Flamme erblicken konnten, die äußerſte Dürftigkeit — ein Umſtand, der, wenn ſie nur einer einzigen vernünftigen Idee fähig geweſen wären, ſie ſicherlich beym erſten Anblicke umzukehren geheißen hätte. Ein Weib, das Andern die dunkle Zukunft zu enträthſeln und mitunter der Erde wohl auch Schätze abzulocken verſtände, ſollte ſich mit einem ſolchen Aufenthalte begnügen und ſo elend leben! Doch in weſſen Gehirn ſich einmal Ideen, wie die von Philippe's Mutter waren, eingewurzelt hatten, der ſieht mit geſunden Augen beym lichten hellen Tage nicht und die ſarmatiſchen Gebürge erſcheinen ihm wie Maulwurfshügel, meilenbreite Seen und Ströme, auf welchen man mit Segeln fährt, wie Forellenbäche. So gieng es auch unſern Abentheuerinnen. Philippe konnte nun bald den Zweck des nächtlichen Beſuches errathen; allein ſie ſchwieg und wollte die Hoffnungen ihrer Mutter nicht zerſtören.

Die Bettel, eingehüllt in ekelhafte Lumpen, mit einem Geſichte, welches hohes Alter, Betrug und Hunger zur ſcheußlichſten Fratze entſtellt hatten, einen mit Nattern umwundenen Stock in der rechten Hand und mit der Linken immerzu

beſchäftiget, ihre borſtigen Haare in Ordnung zu bringen, begann nun die Urſach dieſes Beſuches zu erforſchen.

Dieſes meines Kindes Schickſal mir zu enthüllen, verſetzte Philippe's Mutter und führte dabey das Mädchen dem unſaubern Weibe zu, das dem Engel, mit gerunzelter Stirn, forſchend ins Auge ſah, endlich ſeine Hand ergriff und dabey die ſonderbarſten Grimaſſen mit zum Himmel gewandtem Angeſichte und verdrehten Augen machte. Die Frauen bebten bey dem grauenvollen Anblicke dieſer Orakelſprecherinn, die das Original der Häßlichkeit zu ſeyn ſchien. — Einige Sekunden dauerte dies Gaukelſpiel, während es ſchien, als ob ſie gichtiſche Zuckungen befielen. Als dieſe Poſſen vorüber waren; wandte ſie ſich zu unſerm Mädchen, das mit dem innigſten Widerwillen hier verweilte und die grenzenloſeſte Verachtung, untermengt von Mitleid und Erbarmen, gegen dieſes ſo tief geſunkene Ebenbild der Gottheit in ihrem ſanften Herzen fühlte; zog ihre weiße Hand näher an ſich und zeichnete Figuren in derſelben Fläche, bog ſie dann wieder zuſammen, daß die Falten ſich verengten und die Lineamente dehnten. Aus dieſen nun ſuchte ſie mit wichtiger Gebehrde Philippe's Schickſal zu ergründen und die einzelnen

Daten, die sie darin fand, in ein Ganzes zu vereinigen.

Lange, lange — begann sie endlich mit heiserer, bald stockender, Stimme und heftete dabey den Blick fest auf die Züge von des Mädchens Hand — lange spann das Schicksal eures Lebens starken Faden; Enkel sollen noch dereinst eure Knie umfassen und Blumen auf allen euren Wegen, die ihr durchwandelt, blühen! Fürsten werden — da fuhr Philippe, von einem electrischen Strahl berührt, plötzlich in einander und eine hohe Rosenröthe überzog ihre Wangen — aus eurem Geblüte stammen; eine Krone wird eure Scheitel schmücken und lachen werdet ihr, wenn Andre weinen!

Da ließ sie ihre Hand los und sank nieder und faltete ihre Hände gen Himmel, gleich als dankte sie den unsichtbaren Wesen, die ihr diese Geheimnisse mitgetheilt haben sollten. Des Mädchens Mutter gerieth beynahe außer sich, als sie so stolze Dinge aus der Alten Mund vernahm und auch ihre Begleiterinnen staunten nur, und sahen fast mit Ehrfurcht nach der sanften, bescheidenen Philippe hin, die, nachdem sie einmal wußte, wer der Jüngling sey, den sie beym ersten Anblick liebgewonnen hatte, diese Prophezeihung eben für keine Unmöglichkeit mehr hielt

und nur nicht begreifen konnte, wie die Vettel auf dieſen Gedanken gekommen ſeyn mochte. Doch dieſe trennte mit einmal ihre Gedankenreihe, indem ſie ſich von dem Boden aufraffte und die Worte ſprach: Begnügt euch mit dem, was ihr eben gehört habt; euch noch mehr zu ſagen, liegt außer dem Kreiſe meines ſehr beſchränkten Wiſſens.

Du haſt, verſetzte ihr die Weiſerinn, entſprochen dem hohen Vertrauen, das ich ſchon lange zu dir hegte, und alle meine Wünſche befriediget. Hier nimm und begnüge dich damit; denn dich für deine Prophezeihung, findet ſie dereinſt Beſtätigung, ganz zu belohnen, bin ich nicht vermögend. Wenigſtens ſollſt du in den Tagen des Kummers an mir immer eine Stütze finden und nie Mangel leiden. Und nun kommt und laßt uns zurückkehren! Der Tag iſt angebrochen: wir haben hier nicht länger zu verweilen.

Da verließen ſie den ſchaudervollen Ort, den bisher nur wenige mit ſo großer Zufriedenheit verlaſſen hatten.

Unfähig, hier Betrug zu ahnden, ſchloß Philippe's Mutter kein Auge mehr; ſondern die ſtolzeſten Ideen verdrängten ſich ohne Unterlaß einander und machten immer Neuen Platz. Auf

einem Throne sah sie ihre Tochter sitzen, mit Kron' und Scepter sah sie ihre Enkel spielen und fühlte sich dabey unbeschreiblich selig. Nur die Erinnerung an das gleichgültige Benehmen ihrer Tochter, als ihr so schöne Dinge geweissaget wurden, verdüsterte in etwas ihren heitern Blick. Der folgende Abschnitt mag den Inhalt einer Strafpredigt, die sie deshalb am andern Tage dem Mädchen hielt und vielleicht auch die Folgen davon, meinen Lesern vor Augen stellen.

XI.

Wünſche und Hoffnungen.

Es ward Tag, und Philippe, die nun nicht minder wie ihre Mutter ſo gern dieſe Prophezeihung wahr gefunden hätte, obgleich der Gedanke an das Gaukelſpiel des Weibes, die in ihren Augen als die erbärmlichſte Betrügerinn erſchien, ſogleich wieder jede ſüße Hoffnung verſcheuchte, gieng, um ihr einen guten Morgen zu bieten. Doch da ward ein finſtrer Blick der Dank für den ſo freundlich gebotenen Morgengruß.

Und wodurch, begann Philippe, habe ich euren Unwillen, meine liebe Mutter, verdient? wodurch dieſen ſo unfreundlichen Blick über mich gebracht? Habe ich nicht mit kindlichem Gehorſam bis itzt alles gethan, was ich ſelbſt euren Augen nur abzuſehen glaubte? Auch geſtern —

Eben gestern, oder wohl auch heut, hast du dich lange nicht nach meinem Wunsche betragen, versetzte ihre Mutter. Man hat dir so schöne und herrliche Dinge prophezeihet und du hörtest sie mit eben der Gelassenheit an, als wenn dir ein Mährchen aus der Vorwelt Tagen erzählt worden wäre.

„Aber, liebe Mutter, ist das, was man mir dort sagte, wohl mehr als ein Mährchen? Wie sollte dieses arme Weib solche Dinge wissen, die nur der Weltregierer weis? Entweder ist alles Lüge, oder das Wunderweib ward unterrichtet und erkauft."

Doch sie hatte diesen Gedanken nicht so bald gefaßt, als sie schon auch bey sich im Stillen wünschte, daß ja das Letztere wahr seyn möchte.

Schmälere nicht das Wissen und den Ruhm dieses berühmten Weibes; fühle dafür den Werth des hohen Glückes, das deiner in der Zukunft harrt, und bereite dich, dessen werth zu werden. Bedenke nur einmal die Worte: Aus deinem Geblüte sollen dereinst Fürsten stammen, und eine Krone wird deinen Scheitel zieren! O Philippe, diesen Tag, da das wahr werden wird, zu erleben, opferte ich, wär's nöthig, viele andere auf!

„Aber wie sollte denn das möglich werden?"

Weißt du, daß Erzherzog Ferdinand, unſers allgeliebten Kaiſers edler Sohn, dich liebt?

„Mich, mich! O Mutter, ſeyd ihr wohl bey Sinnen?“

So ſagte wenigſtens deſſen Freund.

„Mich, eines Bürgers Tochter, liebt eines Kaiſers Sohn! Unglaublich! nimmermehr! Wie könnte ſich das Bürgermädchen zu einer ſo hohen Würde aufſchwingen! wie der Fürſt ſo weit zu ihm herunterſteigen! — O Mutter, es hat euch wohl geträumt?“

Auch Träume ſind ſchon oft in Erfüllung gegangen; wie leicht könnte dieſes auch hier geſchehen, wenn es wirklich nicht mehr als ein Traum ſeyn ſollte?

„Ihr ſtellt euch die Sache leichter vor, als ſie wirklich iſt. Nimmermehr glaube ich, daß ein Mann, den ſchon die Geburt zum Throne beſtimmte, ſich ein Bürgermädchen zur Gemahlinn wählen würde! nimmermehr, wenn er es ſelbſt wollte, daß er's könnte! Fragt nur einmal meinen Vater.“

Leider weis ich es, daß er immer meinen Planen, Wünſchen und Entwürfen Hinderniſſe in den Weg legte und viele meiner ſchönſten Hoffnungen ſcheitern machte! Laß ihm ja zur Zeit noch nichts von allem dieſem wiſſen; denn

er würde mein Unternehmen eine Thorheit schelten die es doch ganz gewiß nicht ist. Du wirst so gewiß Ferdinands Gemahlinn, als ich eine gebohrne Adlerinn von Zinnendorf bin, und nun Anna Welserinn heiße. O, nicht umsonst suchte des Herzogs Freund Zutritt in unser Haus; nicht ohne Absicht erschien selbst der Fürst: Deinetwegen geschah das alles. Und dann Adolfs unverkennbare Werbung um deine Hand für seinen Freund. Mein Verstand müßte sehr beschränkt seyn, wenn ich hier nichts ahnden sollte.

„Wie, das wäre geschehen? Nimmermehr! Glaubt es nicht, liebe Mutter; man hat euch häßlich getäuscht! Für Ferdinanden ist vielleicht schon eine Fürstinn zur Gattinn ausersehen."

Aber ich weis es wahrlich nicht, wie du dich seit einiger Zeit beträgst! An keiner Freude Antheil nehmend, stiller als je, und in dich gekehrt, bist du das muntre Mädchen nicht mehr, das du ehedem war'st. Sprich, woher dieses trübe, kalte, gleichgültige Wesen?

„O meine Mutter, wenn ich euch mit der Geschichte meines armen Herzens bekannt machen wollte, dann hätte ich sehr lange zu erzählen! Ihr müßt auch wissen, daß mir so, wie mir itzt zu Muthe ist, in meinem ganzen Leben noch nie war."

Sollten mich meine Ahndungen nicht täuſchen — ſollte die Liebe bereits ihren Thron in deinem Herzen aufgeſchlagen haben?

„Ja, Mutter, ich glaube, daß es ſo iſt; denn was ſollte es ſonſt ſeyn! Doch thöricht iſt meine Liebe; denn meine Wünſche werden immer unerfüllt bleiben!“

Sonderbar! Und der Gegenſtand deiner Wahl?

„Ein Jüngling, den ich, als ich ihn zum erſtenmale erblickte, nicht ſo gar hoch über mir gebohren zu ſeyn glaubte — Ferdinand ſein Name.“

Mädchen, mich däucht, du treibſt dein Spiel mit mir; ich hoffe das nicht um dich verdient zu haben.

„Schwer ſtrafe mich der Gerechte über uns, wenn eine unwahre Sylbe über meine Lippen kam! — Nur dreymal ſah ich ihn ſeit dem Tage, da er den erſten Dank beym Turniere aus dieſer meiner Hand empfieng, und ich wollte, daß ich ihn nie wieder geſehen hätte, ſo ſehr auch mein Herz nach ihm verlangte, ſo ſehnlich ich ihn zu ſehen wünſchte! Ein geheimer Gram, um euch, meine liebe Mutter, ja alles recht offenherzig zu geſtehen, nagt ſeit der Zeit an meinem armen Herzen; meine Ruhe iſt dahin und

meine Freuden sind vorüber, denn ohne ihn ekelt's mir an allem. Dazu die ernste Erinnerung an den Kaisersohn, an ihn, der vielleicht einst nach seinem Vater auf Deutschlands Throne sitzen und herrschen wird über Land und Leute — o sagt es mir nur selbst, soll ich, ein Bürgermädchen, des Gedankens noch fähig seyn: er könnte mir dereinst redlich am Altar die Hand zum ehelichen Bunde bieten? Eben deshalb betrete ich seit langem schon die Kirche zu Sanct Ulrich beynahe nicht mehr; denn dort sah ich ihn schon, und, wenn mich meine Vermuthungen nicht täuschen, so erschien er absichtlich, vielleicht, da der Beyspiele, daß ein Fürstensohn zur Bürgerinn herabgestiegen wäre, so gar äußerst selten sind, mit unedlen Zwecken auf meine Unschuld, ob ich gleich dem schönen Jünglinge das letztere nicht gern so ohne Beweis zumuthen möchte."

Wie aber dann, wenn dich alle deine Vermuthungen eben darum, weil sie bloße Vermuthungen sind, täuschten — wenn Ferdinand der edelste Mann seines Geschlechtes wäre, die redlichsten Absichten auf dich hätte, und dich zur ehelichen Gemahlinn wünschte? wenn —

„Mutter, sollte das möglich seyn? sollte der Herzog —"

Mädchen, eben ſagſt du mir, du wünſchteſt ihn ganz aus deinem Gedächtniſſe verwiſchen zu können, und bekümmerſt dich nun ſo ängſtlich um ihn! So widerſprechende Gefühle verſtehe ich nicht zu paaren.

„Ferdinand, der königliche Prinz, ſollte ſich herablaſſen zu Welſers Tochter, dem bürgerlichen Mädchen, und am Ende ſelbſt um meinetwillen der Krone und dem Thron' entſagen, da ſein ernſter Vater doch ganz gewiß nie in eine ſolche Verbindung einwilligen würde? O wenn ich ſo etwas glauben könnte, dann könnte man mich mit Recht eine Thörinn ſchelten!"

Du biſt ein Kind, das ſein Glück nicht kennt und nicht weis, was es thun ſollte, mithin des elterlichen Rathes ſehr bedarf. Ich will für dich den Bau deines künftigen Wohls beginnen.

„O ſeyd auch dafür beſorgt, daß er feſt und dauernd werden, und nicht dereinſt von Wind und Sturm zuſammengeworfen werden möge!

XII.

Wenn ſich der Liebende nur nicht zu früh gefreuet hat.

Nun erſchien mit einmal wieder Adolf, und las ſogleich in dem Angeſichte der Weiſerinn, daß er den Weg zu ihrem Herzen nicht verfehlt und ſeines Wunſches Zweck wohl gar ſchon erreicht habe, denn ſo zuvorkommend, gefällig und freundlich war ſie ihm noch nie begegnet.

„Nun habt ihr, edle Frau, ſeit meinem letzten Beſuche euch meines Traumes noch einmal erinnert? Scheint euch ſeine Wahrwerdung noch immer eine Unmöglichkeit?“

Nicht ſo ſehr, als ihr vielleicht glaubt. Doch laßt uns davon mehr ſprechen; die Sache iſt doch immer ganz gewiß einer ernſten Ueberlegung werth, und nicht als eine Poſſe zu betrachten.

Und nun erzählte ſie ihm in ermüdender Weitläuftigkeit — ein Fehler, der dem Frauengeſchlechte gewöhnlich eigen zu ſeyn pflegt — die Orakelsgeſchichte und ihre Unterredung mit Philippe, wobey ſie ihren Wunſch, daß Adolfs Traum ja recht bald in Erfüllung gehen möchte, nicht verbergen konnte, ſo ſehr ſie ſich, damit an ſich zu halten, auch bemühte. Adolf freute ſich hoch darüber, und geſtand endlich dem eitlen Weibe ſeines königlichen Freundes Liebe für Philippe, ſein männliches Vorhaben, ſie zu ſeiner ehelichen Gemahlinn zu erwählen, und daß er, wenn er nicht edle Abſichten auf ſie hätte, zur Erreichung ſeines Entzweckes gewiß nie die Hand geboten haben würde.

„Ferdinand liebt edel, bieder, deutſch; und nur Eine, nur Philippe, ſollte es ſeyn, mit der er ſeine Tage zu durchleben wünſcht. Zwar will das Mädchen, wie ihr ſaget, nicht glauben, daß es damit Ernſt ſey, daß ein Fürſt eine Andre, als wieder eine Fürſtinn, lieben könnte; allein eine Unterredung mit ihm ſelbſt mag ſie von dem Ungrunde ihrer Meinung überzeugen. Wenn ſich nur bald eine Gelegenheit fügen mögte, daß er mit ihr zuſammentreffen könnte!“

Würdiger Mann, wenn es dem Herzoge mit ſeiner Liebe Ernſt iſt; dann ſoll er bald ſein

Urtheil aus ihrem eigenen Munde vernehmen. Ich bringe ihn nächstens mit ihr zusammen.

„Und der Ort, wo das geschehen soll?"

Ihr kennt doch die schöne Gegend um Oberhausen, die zahlreiche Wallfahrt der Augsburger dahin an heitern Tagen gebotener Feier, und die verschiedenen Erholungen, die einen dort erwarten?

„Und der Tag?"

Ich hoffe euch in der Zwischenzeit noch oft zu sehen.

„Ein bedeutender Zweifel bleibt noch immer mir zurück. Wird euer Gemahl, Philippe's Vater, auch so gern in euren Antrag willigen und wünschen, seine Tochter in des Thrones Nähe zu erblicken? Er ist ein Mann von edler, rauher Sinnesart, ein Mann, den keine Krone blendet, dem nur seine Bürgerwürde groß und erhaben zu seyn dünkt?"

O dann müßte er, was er doch ganz gewiß nicht ist, wahrlich mit Blindheit geschlagen seyn, wenn er dieses uns erwartende Glück miskennen und sein eignes Kind ein Opfer seines stolzen Eigensinns werden sollte. Das glaube ich nimmermehr.

„Der Himmel gebe, daß ihr tiefer in eures Gatten Herz geblickt haben möget: ich hoffe nicht

allzuviel Tröſtliches für meinen armen Freund aus ſeinem Munde zu vernehmen. — Und nun auf Wiederſehen.

Da entfernte er ſich, und eilte, Ferdinanden von Allem treue Botſchaft zu hinterbringen, ihm zu ſagen, daß Philippe's Mutter nichts ſo ſehr wünſche, als ihn als ihren Schwiegerſohn zu begrüßen, daß er eheſtens mit dem Mädchen ſelbſt ſprechen und nur noch verſuchen ſollte, ihren Vater für ſich zu gewinnen, um dann hinzugehen und ſich ſeines Glücks zu freuen.

Und ſonſt weiter nichts, verſetzte Ferdinand; o da wandle ich bald in Eden!

Adolf. Das ſich eure feurige Phantaſie erſchuf! Glaubt nicht, daß es eine ſo leichte Arbeit iſt, des Weiſers Bürgerſtolz zu beugen; denn daß ihr das Mädchen auf den Thron erheben wollt, läßt er ſich nicht träumen.

Ferdinand. Aber er wird doch meinem fürſtlichen Worte glauben?

Adolf. Dem Worte des deutſchen Biedermannes, ſey er Fürſt oder Lämmerhirt — ja. Wäre kein Purpurmantel für euch beſtimmt, ich wette, er würde ehe zur Einwilligung zu bereden ſeyn!

Ferdinand. Schlimm genug, daß man gewöhnlich ſo wenig Zutrauen zu dem Manne

hegt, den ſich das Volk, eine Maſſe von vielen Millionen, ſelbſt zum Herrſcher auserwählte!

Adolf. Millionen? O glaubt doch das Mährchen nicht! Die Grille weniger giebt dem Volke einen Titus oder Domitian. Des Volkes Stimme iſt ein leerer Ton, auf den höchſtens nur das Echo merkt.

Ferdinand. Dem ſey, wie ihm wolle; ich beharre einmal auf meinem Entſchluſſe: Philippe, oder Keine!

Adolf. Seyd doch nicht ſo thöricht und glaubt, daß die Erde nur Eine erzeugt habe, die eurer Liebe würdig wäre!. Bedenkt dabey, wie viele politiſche Ereigniſſe es giebt, wo man nicht mehr in dem Falle ſich befindet, nach ſeines Herzens Wunſch zu wählen! Durchgehet die Geſchichte eurer Ahnen, erinnert euch des Unheils, das ſchon ähnliche, zu wenig überdachte, Liebesabentheuer über Land und Leute brachten, und beſinnt euch im ſchlimmſten Falle eines andern!

Ferdinand. Ich bin entſchloſſen, habe mich beſonnen, bin zu klug und ſtolz, als mich unter des Vorurtheils, oder der Staatenpolitik, Sklavenjoch zu beugen, und wiederhole es dir zum letztenmale: Philippe, oder Keine — das Mädchen mein, oder eine Klauſe für Ferdinand, den Kaiſerſohn, in Irrland oder Spanien!

Adolf. Ich zweifle, ob ihr immer so sprechen werdet; schweige aber, und biete euch, meinen Worten treu, die Hand zur Erreichung eures Zweckes, der noch immer edel ist.

Ferdinand. Und es bleiben wird, so lange ich athmen werde, hättest du beyzusetzen nicht vergessen sollen. Ich dächte, du könntest deine Freunde besser kennen?

Und so zankten sie sich noch lange, und entschieden nichts. —

Indessen suchte Adolf den Tag zu erfahren, da sein Freund sich von Philippe's Neigung gegen ihn selbst näher überzeugen könnte. Er erschien; und was da geschah, werden wir in einem der folgenden Abschnitte hören.

be! — doch ich bin begierig, zu erfahren, worauf ihr mit dem allen zielet?

Philippe. Meine Mutter — du kennst ihre Eitelkeit — bethört von einem unseligen Wahne nach eitler Größe, vielleicht von den glatten Worten eines Höflings überlaubt, geblendet von dem Glanze einer Krone, die mir zu Theile werden sollte, aber gewiß nie für mich bestimmt ist — diese meine Mutter wünscht nun, bestärkt durch eine Betrügerinn, daß ich dem Manne, der vielleicht dereinst nach seinem Vater den Kaiserthron besteigen wird —

Margarethe. Ich errathe, was ihr sagen wollt; begreife aber nicht, wie ihr nicht ihrem Wunsche sogar zuvorzukommen eilt?

Philippe. O meine Liebe, ich habe der Sache ernster nachgedacht und gefunden, daß Sitte und Gewohnheit ein Gebürge zwischen uns aufgethürmt haben! Ich, die Tochter eines Patriziers, die Gemahlinn des deutschen Kaisers! Bedenke nur selbst, was das heißt, ob das wohl je möglich seyn würde, ob, wenn Ferdinand auch wollte, er es auch könnte!

Margarethe. Aber Ferdinand ist ein edler, deutscher Mann, würdig einst zu herrschen?

Philippe. Immerhin! Mich würde er doch nie zur ehelichen Gemahlinn wählen, nie

Reich

Reich und Krone mit mir theilen, nie treu mir ſeyn bis zu ſeines Lebens letztem Athemzuge! — Oder ſollte ich mich mit ihm zur Linken trauen laſſen?

Margarethe. Wenn er ſich euch aber zur Rechten trauen, euch mit ſich herrſchen ließe, und treu bliebe dem Weibe ſeines Herzens bis zum letzten Lebenshauche?

Philippe. Du träumſt; denn wachend könnteſt du ſo etwas nimmer ſprechen. Ich entſage meiner Liebe um meiner Ehre und meiner Ruhe willen! Meine Thränen mögen ihm einſt ſagen, wie heiß ich ihn geliebt.

Margarethe. Wenn nur nicht ſeine Thränen es euch früher ſagen, wie ſehr er euch liebe!

Philippe. Sollte das möglich ſeyn? ſollte er vielleicht bald gar mit mir zuſammenkommen?

Margarethe. Ihr wißt, daß unterm Monde ſehr viel möglich iſt.

Philippe. Ich zittere vor dem bloßen Gedanken an einer ſolchen Möglichkeit; denn redlich würde es der Herzog doch nie mit mir meinen!

Margarethe. So glaubt doch nicht immer das Schlimmſte! Die Tugend findet ſich in

des Thrones Nähe so gut, wie in der Bürgerswohnung. Eure feurige Liebe gegen den königlichen Jüngling, und nun dieses Wanken, dieses kalte, trockne Wesen, dieses Zweifeln — wahrlich, ihr seyd mir ein Räthsel!

Philippe. Das du, wenn du unbefangen dächtest, sehr leicht lösen könntest. Ich liebte ihn, da ich noch nicht wußte, daß er der Sohn des deutschen Kaisers sey. Hätte ich das gewußt, nie hätte sich mein Herz zu ihm erhoben! nie meine Liebe sich so weit verirrt! Doch laß uns das vergessen und quäle mich nicht so. Ich leide ohnehin genug.

Margarethe. Kömmt dort den Lindengang nicht der stolze Rehlinger herauf, und gerade auf uns zu?

Philippe. Mich däucht, er ist's. Wir wollen diesen Ort verlassen und nach Hause kehren. Er wünscht mich zur Gemahlinn, und ich weis nicht, was es ist, was mich von ihm entfernt hält. Ich kann den Mann nicht lieben, und eine Ehe ohne Liebe — o ich schaudre schon vor dem Gedanken! — Laß uns seine Gegenwart vermeiden; denn er hofft auf meine Hand, und hofft umsonst. Er würde sich nur neuen Aerger holen, und ich wünschte, alle Menschen froh zu machen, ob ich es gleich selbst nicht bin!

Margarethe. Freilich iſt er nicht ſo ſchön und ſtattlich wie Ferdinand gebauet; freilich leuchtet aus ſeinem Auge nicht das jugendliche Feuer, das aus des Kaiſerſohnes Blicken ſtrahlt — —

Doch da jener einmal zu nahe war, um dies Geſpräch weiter fortzuſetzen; ſo verließen ſie die Gegend. Philippe war auf dem Rückwege ganz in ſich gekehrt, und gieng trauriger von dem Orte weg, wo ſie ſicher Erholung und Erheiterung für ihr beklemmtes Herz zu finden geglaubt hatte, als ſie gekommen war. —

Tages darauf wurde eine Luſtparthie nach einem der nahe gelegenen Landgüter feſtgeſetzt, und, da der Tag einer der ſchönſten Frühlingstage war, das Vorhaben auch ausgeführt. Dort trafen ſie Muſik und Tanz, und eine zahlreiche Geſellſchaft, die aus Menſchen aller Art beſtand. Philippe's Eltern lagerten ſich in einer Lindenlaube, künſtlich von der Natur ſchon geformt, und von Menſchenhänden nur mit Bequemlichkeit verſehen, um nicht ſeinen Sitz auf der ebnen, nackten Erde ſuchen zu müſſen. — Hier befanden ſie ſich nicht lange, als mit einmal Ferdinand mit ſeinem Freunde Adolf erſchien. Man denke ſich nun des Mädchens Erſtaunen bey dieſem Auftritte. Eine glühende Röthe überzog ihr Geſicht; denn, ſo ſehr ſie ſich

auch bemühte, das Andenken an diesen holden Jüngling aus ihrem Gedächtnisse zu verwischen, indem sie klug genug war, die unüberwindlichen Hindernisse, welche Vorurtheil und alte Sitte zwischen sie gewälzt hatten, für das zu halten, was sie waren; so konnte sie doch sein nicht ganz vergessen, und den ersten Eindruck, den er auf sie gemacht hatte, aus ihrem Innern vertilgen. Desto mächtiger mußte ihr seine selbst eigne Gegenwart auf sie wirken und ihr Herz bestürmen. — Philippe's Mutter, schon vorbereitet auf diese Erscheinung, spann bald den Faden einer langen Unterredung mit Adolf an, woran sie auch nach kurzem ihren Gatten Theil zu nehmen zwang, so daß nun Ferdinanden freyer Spielraum, sich mit Philippe zu unterhalten, übrig blieb, obgleich auch dieser es für räthlich fand, manchmal mit einem Satze sich darein zu mengen, um allen Verdacht, als wäre er, bloß um sich mit dem Mädchen allein zu unterhalten, hieher gekommen. Beyde Eltern, denen diese ausgezeichnete Ehre, daß der Sohn des Kaisers ihre Gesellschaft jeder andern vorzog, gewiß nicht gleichgültig seyn konnte, begegneten ihm mit gebührender Ehrfurcht. Daß es unserm Abenteurer hierdurch nur desto leichter ward, sein Ziel zu erreichen, begreift man leicht.

Er ſprach nun bald dort, bald da. Endlich, da ſie ein beſtändiges Verweilen auf einem und dem nämlichen Plätzchen zu ſehr ermüdet haben würde; ward eine kleine Promenade vorgeſchlagen, wobey der Herzog Philippen den Arm anbot, und ſo mit ihr die Alleen auf und nieder wandelte, begafft, und wo nicht auch beneidet, von den zahlreich Anweſenden, die ſich das Räthſel nicht zu erklären wußten. Des Welſers Bürgerſtolz ward dadurch erhöhet; und wenn er gleich ein geſchworner Feind des Adels und der böſen Fürſten war; ſo mußte es doch auch für ihn etwas Anziehendes haben, daß des erhabenen Ferdinands Sohn ſeine Geſellſchaft der übrigen vorzog. Arges vermuthete er hier nicht, da derſelbe ihn ſogar ſchon einmal in ſeiner Wohnung, der meinen Leſern nun ſchon bekannten indiſchen Seltenheiten wegen, beſucht hatte, und deſſen Freund noch öfters dahin kam, welcher ſich itzt abſichtlich bemühte, durch die anziehendſten Geſpräche Philippe's Eltern in ſteter Aufmerkſamkeit auf ihn zu erhalten, damit indeſſen ſein Freund Zeit gewinnen möchte, den lange gepreßten Empfindungen ſeines liebenden Herzens Luft zu machen und ſich dem ſehnlichſt erwünſchten Ziele ſeines unbeſchreiblich heißen Wunſches zu nähern. Dieſer, dem es itzt endlich, mit dem

geliebten Engel zusammen zu kommen, gelungen war, wußte nun nicht, womit er beginnen, womit enden sollte. Philippe's natürliche Schüchternheit erschwerte ihm sein Geschäft mehr, als er anfangs dachte; denn sie getrauete sich kaum seinen Arm mit dem ihrigen zu berühren und blieb gewiß immer einen Schritt weiter hinter ihm zurück; ja, hätte es ihr die Ehrfurcht für den Sohn des Kaisers nicht verwehrt, sie würde ihm sicherlich ihren Arm verweigert haben, und von ihrer Eltern Seite nicht weggeblieben seyn, so heftig auch die Liebe gegen den stattlichen Jüngling, der sie heut doppelt schön bedünkte, in ihrem Innern stürmte. Dabey verlor sich die Rosenröthe, die im ersten Augenblicke ihre vollen, runden Wangen bemahlt hatte, nur sehr selten, und ihr himmlischschönes, blaues Auge weilte schüchtern an dem Boden, während sie nur äußerst wenig, und dieses Wenige in abgebrochenen Worten, sprach oder vielmehr stammelte; denn die Ueberraschung hatte zu heftig auf ihr sanftes Herz gewirkt.

O wohl dem seligen Sterblichen, dem du, holdes Mädchen dereinst zu Theile wirst! — fuhr Ferdinand fort, nachdem kein naher Gegenstand mehr vorhanden war, der ihm Stoff

zum Lobe oder Tadel, oder auch nur zu trockenen Bemerkungen hätte liefern können.

Ein ſtummer Blick zur Erde war alles, was ſie darauf erwiederte.

„Sanftes, gutes, herrliches Geſchöpf, gleich ſchön an Geiſt und Körper, ſollte es denn wirklich an dem ſeyn, daß dein Herz, deine Hand und deine Liebe ſchon verſchenket ſind?"

Nichts von allem dem, gnädiger Herr; auſſer meine Eltern hätten, ohne daß ich es wüßte, irgend etwas abgemacht.

„O die müßten Rabeneltern ſeyn, die deſſen, ohne ihr Kind vor allem darum zu befragen, fähig wären! Ich weis, daß dem nicht ſo iſt, und ſtelle nun noch einmal die Frage an dein Herz: Iſt noch Raum für einen Glücklichen darin?"

Wenn es möglich wäre, daß ich jemand haſſen könnte, und wenn ihr es wäret, Herr Herzog, dem dieſes Schickſal träfe, dann würde ich ſagen: es giebt noch Raum darin. Nun aber hat die Liebe, die mich an alle Menſchen, als meine Brüder und Schweſtern, Väter und Mütter, kettet, Alles ausgefüllt, und —

„Und unter dieſen Glücklichen, Himmliſchſeligen wollte ich ſagen, wäre auch ich, ich, der Unwürdigſte vielleicht unter allen! O Mädchen,

Mädchen, ich erliege dem namenloſen Wonnegefühle!"

Prinz, ich verſtehe euch nicht, und ein Räthſel iſt mir jedes eurer Worte!

„Du liebſt mich, mich! O welcher Sterbliche wagt es, ſich mit mir zu meſſen!"

Ich liebte euch, euch, Kaiſer Ferdinands des Erſten Sohn, euch, gebohren und beſtimmt, vielleicht dereinſt über Deutſchlands edles Volk zu herrſchen! O ihr habt meine Worte ganz misverſtanden! Nimmermehr wird ſich das Bürgermädchen ſo weit erkühnen — nimmermehr der künftige Regent ſo vieler Staaten ſich ſo tief erniedrigen!

„O nenne doch nicht Erniedrigung, was du vielmehr Erhöhung nennen ſollteſt! Das tugendhafteſte Geſchöpf zu lieben, kann keinen Gott entehren!"

Wie ihr doch die Kunſt verſteht, ſchwacher Mädchen Herzen durch ſchöne Worte, und zierliche Redeſätze zu bethören! O Fürſtenliebe war ſchon manches keuſchen Mädchens Grab!

„Philippe, du thuſt mir wahrlich Unrecht; denn ich liebe rein und edel, einmal, ewig, unwandelbar!"

Und wozu ſoll dieſes offne Geſtändniß mir?

„Wem sonst? denn dich nur liebt Ferdinand — dich —"

Herzog, mein Vater führt nur ein Bürgerwappen, sitzt blos im Bürgerrathe, und kein königliches Blut wallt in der Welser Adern, wenn gleich ihre Flaggen in den indischen Gewässern wehen, und Fürsten ihre Schuldner sind.

„Was kümmern meine Liebe Adelsbriefe und Wappentafeln, und Bürger- oder Fürstenräthe! Wallt auch kein Königsblut in euren Adern; o so schlägt doch ein edles deutsches Herz in eurem Busen, und ihr seyd genug geadelt. Dich Mädchen hat die Natur zu großen Dingen auserlesen, und dein Antlitz trägt den Stempel der königlichsten Würde!"

Ihr sprecht da von Dingen, die ich nicht verstehe. Ich bin nur bürgerlich erzogen, mein Geist ist ungebildet, und des Hofes Schmeicheleyen sind mir fremd.

„O auch ich hasse diese so sehr, als ich dich liebe, dich seit dem Augenblicke liebe, da ich die goldene Kette aus deiner schönen Hand erhielt."

Hier drang ein tiefer Seufzer aus des Mädchens Herzen, den sie aber sorgfältigst zu verbergen suchte. Wenige Augenblicke, und sie fuhr fort:

Ihr sprecht von Liebe? Wir Bürgersmäd-

chen kennen nur die eheliche Liebe, welcher aber Männer eures Standes äußerst gram sind.

„O so rechne mich doch nicht immer, himmlisches Geschöpf, unter die Zahl jener Verworfenen, die ihre Würde schänden, und ihrer großen menschlichen Bestimmung geradezu entgegen handeln! Ich liebe gewiß königlich, wenn das edel heißen soll, und wünsche mir das Geschöpf, das ich liebe, auch zur königlichen Gemahlinn."

Nimmermehr, außer sie stammte aus königlichem Geblüte!

„O wodurch habe ich wohl dieses Mistrauen und diese Kränkungen verdient! Der Ewige schleudre im Augenblicke tödtende Blitze auf mich herab, wenn eine unwahre Sylbe über meine Lippen kam!"

Nicht so, denn ja und nein sollten uns genügen! — Und wenn ihr wolltet, wenn das, was ihr eben betheuertet, reine Wahrheit wäre, würde euer königlicher Vater seinen Segen zu eurem Vorhaben geben? würden Ahnensitte, und des alten Reiches unverbrüchliche Gesetze, so etwas je gestatten!

„Unsere Ahnen ruhen ja sanft im Grabe, und dem antiken Reiche gebe ich vielleicht noch

dereinſt Geſetze — wo wäre noch ein Hinderniß, dich heut noch an den Altar zu führen?"

Ich ſehe freilich nun deren keines mehr, ſo viel es derſelben auch geben mag; denn ich bin ja ein leicht zu täuſchendes Geſchöpf. Wenigſtens wird euer königlicher Vater —

„So entſage ich dem Throne; denn mein Erbe kann er mir doch nicht nehmen, wenn er glauben könnte, daß ihn die Bürgertugend minder als die der königlichen Abkunft zieren würde! O um dein zu ſeyn, opfre ich Kronen und Reiche auf, eſſe Kleienbrodt, und trinke Quellwaſſer! Die Liebe wird mir alles würzen und verſüßen!"

Und wenn ſie es nicht thäte?

„Unmöglich! nimmermehr!"

Wie, wenn der erſte brauſende Taumel der Leidenſchaft vorüber wäre, wenn einmal das, was euch ſo allmählig an das Bürgermädchen zieht, verſchwunden, und Gram und Dürftigkeit unſer Erbtheil wären — würde ſich dann nicht der im Ueberfluſſe gebohrne und erzogene Ferdinand wieder zurück nach dem Pallaſte ſehnen? Was würde dann aus dem armen, verlaſſenen Weibe, was aus ihren Kindern werden? O kommt von eurem Wahne zurück, wählt euch eine Gemahlinn aus königlichem Stamme, und

beſtelgt mit ihr dereinſt, geſetzt von dem biedern deutſchen Volke, mit Ruhm den Thron! Euch erwarten Glück und Freude, Ueberfluß und Ehre; mein Loos wird darum nicht unglücklich ſeyn, wenn auch nur ein Patrizier das Bürgermädchen zum Altare führt!

„O das habe ich wahrlich nicht um dich verdient! Sollte ich denn wirklich umſonſt gehofft, umſonſt bange Nächte durchgewacht und mich, gleich dem Schiffer auf dem Meere nach dem Lande, nach dieſem Augenblicke geſehnt haben!"

O Gott, als wenn ich minder —

„Doch nicht meinetwegen —"

Wäret ihr ein Bürgersſohn; eure Leiden wären ſchon lange geendigt!

„O Dank dem Himmel für dieſes offene Geſtändniß! Bin ich auch kein Bürgersſohn, o ſo werde du eine Königstochter! Mein Vater iſt ein edler, guter, weiſer Mann! Er wird dem Glücke ſeines Kindes nicht entgegen ſeyn, wird väterlich an ſeinem Sohne handeln, billigen, was er gethan, und ſeinen Segen zu unſrer Verbindung ſprechen!"

Wenn eure Worte nur auch ſchon ſo gewiß Wahrheit wären, als ſchön ſie klingen!

„Sie werden es! O des ſeligen Augenblickes, da Prieſterhand dich mit mir vereinigen wird!

Und dann des großen Tages, da einſt die Krone auf meinem Haupte funkeln wird, Tauſendmaltauſende mich Vater nennen werden, der ich ihnen auch zu ſeyn itzt in dieſem himmliſchſchönen Augenblicke vor dem Allmächtigen da oben ſchwöre, und es in deine deutſche Hand gelobe! O da ſollſt du einſt ſitzen neben mir, herrſchen mit mir in Germanien, geſegnet von all den treuen, biedern Millionen, die uns den Scepter reichten, und dich freuen in ihrem Glück und Wohle!"

Welchem Mädchen ſollte es hierbey nicht ſchwindeln! O wenn nur in des Schickſals Buche nichts anders aufgezeichnet ſteht! Erinnert euch, gnädiger Herr, des Bürgermädchens Agnes, an deren Geſchichte ich mich nie ohne Thränen erinnern kann. Wie, wenn ein gleiches Loos Philippen beſtimmt wäre! wenn ich auch wie ſie mein Grab in der Donau oder Iſar fände!

„Nimmermehr würde mein Vater ſo einer Gräuelthat fähig ſeyn, und wäre er es — —"

So würdet ihr das Geſchehene doch nicht ändern, jede Rache würde thöricht, und ich doch unglücklich ſeyn!

„Wie dir aber auch ſo etwas nur träumen mag! Ferdinand iſt kein Albrecht! Dazu ſind Tyrol und die Vorlande mein Erbe! Bis dort-

hin dringt der Arm meiner Feinde nicht! Dort hausen wackere Männer, die ihr Blut für mich mit willigem Herzen opfern, sollte ich ihrer Faust bedürfen. Selbst die Natur erbietet sich für mich zum Schutz; denn hat sie nicht um Insbruck himmelhohe Gebürge aufgethürmt? Dahin wollen wir, sollte, was ich doch nicht hoffe, kein Glücksstern über unserm Scheitel schweben, unsre Zuflucht nehmen, und des Throns in Oestreichs Ebenen vergessen!"

Und euer Vater —

„Wird sich des Glückes seines Kindes freuen!"

Ich glaube es nimmermehr, daß er seinen Segen dazu spricht!

„Mädchen, wünschtest du, daß es geschähe!"

Ferdinand, gnädiger Herr —

„Vergieb dem kränkenden Verdachte!".

O wenn ihr nur aus keinem Königshause stammtet!

„Als wenn ein solcher nicht so gut wie einer aus bürgerlichem Blute lieben könnte! O Mädchen, ich fasse mich noch nicht! Die Fülle meines Glücks ist zu groß, als daß ich mich sogleich darein finden könnte! O der Himmelswonne, die das Erbtheil tugendhaft und rein Liebender zu seyn pflegt! —"

Nun war unserm Adolf, der bisher alle seine Kräfte angestrengt hatte, sein Gespräch fortzusetzen, der Faden mit einmal zerrissen; er konnte, so sehr er sich auch bemühte, denselben nicht mehr anknüpfen, und die Unterredung wurde itzt, denn unsre beyden Liebenden befanden sich nur in einer kleinen Entfernung von der übrigen Gesellschaft, wieder allgemein. Wie schwer das dem Herzoge fiel, als er wieder unbedeutende Dinge zum Stoffe seines Gespräches wählen mußte, läßt sich ohne viele Mühe errathen.

Und so gieng es nun wieder in die Stadt zurück, die sie nach dem freyen, heitern Prachtanblicke der offnen, ländlichen Natur, und dem süßen, stärkenden Genusse reiner, unverdorbner Lüft wie ein Grabgewölbe bedünkte; denn die vielen engen Gassen, die dicht hinter einander gereihten Wohnungen und die Ausdünstung von dem gedrängten Beysammenseyn so vieler Tausende konnten doch nicht viel Reiz für sie haben. —

Philippe, die es anfangs nicht dachte, daß Ferdinand so viel über ihr Herz gewinnen sollte, sie, die schon beynahe der Liebe gegen den holden Jüngling in ihrem Innern in der Erinnerung an die Hindernisse, die das Schicksal zwi-

schen ihnen aufgethürmt hatte, zu entsagen sich zum unverbrüchlichsten Gesetze machte, schied itzt mit banger Seele von dem Heißgeliebten, von ihm, gegen den sie, als sie ihn heut zuerst in Oberhausen erblickte, sich so ganz gleichgültig zu benehmen entschlossen war, ihrem Entschlusse auch getreu zu bleiben wähnte, aber bald zu wanken begann. Nur mußte er ihr noch feierlich versprechen und geloben, gerade und nach Bürgersitte bey ihrem Vater um ihre Hand zu werben, und bey dem Seinigen um dessen Segen für sie beyde anzuhalten.

Und so trennten sie sich, ohne daß der Herzog des Mädchens keuschen Mund mit seinen Jünglingslippen zu berühren wagte; denn die Ehrfurcht, die er gegen dieses himmlische Geschöpf in seinem Busen fühlte, war unbeschreiblich, ja er hätte vor sie hinknieen, ihre Tugenden bewundern und sich glücklich schätzen mögen, auch nur den Saum ihres Kleides berühren zu dürfen. Selten lieben sich wieder Sterbliche so rein und keusch, als diese beyden trauten Seelen! In Philippe's Augen glänzte eine helle Thräne, als sie sich trennten, und traurig sah sie auf zum Himmel, als der Herzog zu ihr noch die Worte sprach: Bald sehen wir uns wieder, um uns nimmermehr zu trennen, um Ein's zu

seyn

ſeyn bis an unſrer Tage Ende! — Beklemmter fühlte ſich hierbey ihr Herz; denn mit einmal dachte ſie wieder an ihren Stand und Ferdinands erhabene Beſtimmung, und Agneſe ſtand in dieſem Augenblicke vor ihr da, wie ſie ſich unter den Henkern wand, um Hülfe rief, und Niemand war, der ſich des hülfloſen, verlaſſenen Geſchöpfes erbarmt hätte! Das wirkte mehr als Alles auf ihr Herz, und unzählbare Thränen erſtickten jeden Laut in ihrem Munde. Mit gerungenen Händen ſank ſie, als ſie ſich wieder in ihrem Gemache befand, auf ihre Knie und flehte, denn ſie wußte nicht, was ſie that, um Vergebung zu dem Vater Aller, daß ſie ſich eines ſo großen Vergehens angemaßt und Ferdinand, des deutſchen Kaiſers Sohn, zu lieben ſich erkühnt hatte. Dann drängte ſich wieder der Wunſch näher an ihr gutes, ſanftes Herz heran: daß er doch auch aus Bürgerblut entſproſſen ſeyn möchte, um ihm ungeſcheut ihre Liebe geſtehen, ungeſcheut ihm die Hand zur ehelichen Verbindung reichen und ohne Hinderniß mit ihm glücklich ſeyn zu können. Aber eben ſo bald erinnerte ſie ſich wieder an Reich und Krone, die ſeiner harrten, an ſeinen königlichen Vater, und an noch ſo manches, das ſie an der einſtigen Erfüllung ihrer heißen Wün-

ſche wieder verzweifeln hieß. Ihre Freundinn that das Aeußerſte, um die arme Leidende mit einer beſſern Zukunft zu tröſten, als ſie hoffte: allein ihr Troſt drang nicht tief in Philippe's Herz. Sie blieb betrübt, und zitterte wegen der Folgen dieſer ihrer nun laut gewordenen Liebe.

O daß doch dieſer ſo ſchöne Tag, ſeufzte ſie, gewandt nach ihrer Freundinn Margarethe, ſich für mich ſo trübe und traurig enden mußte! Nun iſt auch das bischen Ruhe dahin, das bisher noch mein Troſt war! Ich wähnte eine Heldinn in der Liebe zu ſeyn, und ſieh, da entdeckte ſich in mir nichts weiter als ein ſehr gemeines Alltagsgeſchöpf! O wie doch wenige Augenblicke des Menſchen Herz und Sinn verändern, ihm ſeine Ruhe rauben und ſein Glück zerſtören können!

Philippe, edle Freundinn, ich finde mich in den Sinn eurer Worte nicht, verſetzte jene. War nicht von jeher Ferdinand eures unſchuldvollen Herzens heißer Wunſch? liebtet ihr ihn nicht rein und heilig, und fandet ſeinetwegen Keinen mehr, der euch eurer Liebe ſo ganz würdig ſchien?

Philippe. In jenen Tagen nämlich, vergaßeſt du beyzuſetzen, da ich noch nicht wuß-

te, daß der Jüngling so hoch über mir gebohren sey.

Margarethe. Aber ihr wurdet doch bald eures Irrthums überführt, und kämpftet dann mit des Weibes ganzer Kraft, seiner zu vergessen, und eine Liebe zu ersticken, die euch zur Thörinn in der Menschen Augen gestempelt haben würde? Dessen bin ich Zeuge. Und itzt —

Philippe. Und itzt, da mit einmal der schon beynahe Vergessene erschien, erwachte die erloschene Liebe von neuem und verscheuchte die süße Ruhe meiner Seele! Ich wollte auch itzt noch kämpfen; aber ich war zu schwach, erlag, und der Jüngling hat nun das Geständniß meiner Liebe, und vielleicht damit auch mein Todesurtheil!

Margarethe. Wie ihr aber doch auch immer das Aergste vermuthen könnt! Von der Liebe bis zum Grabe ist ein weiter Weg.

Philippe. Den nur wenige ganz durchwandeln. O Margarethe, Freundinn, ich fühle es, daß ich unrecht that, ihm meine Liebe zu gestehen, ahnde, daß meiner ein trauriges Loos in der Zukunft harrt, und doch — liebe ich den Jüngling unaussprechlich, ewig! Mein Vater wird meine Wahl nicht billigen; der Kaiser seinen Sohn enterben und meiner fluchen, und

doch liebe ich ihn! Mag es immer ein Verbrechen seyn — ich bin ja bereit, mich dafür aufzuopfern!

Margarethe. Schwärmereyen eines liebekranken Herzens. Willigt euer Vater in Ferdinands Verlangen, o dann seyd ihr glücklich; denn der junge Mann vermißt an eurer Seite leicht den sorgenschweren Thron.

Philippe. Aber umherwandeln, mit des Vaters Fluch beladen! O Margarethe, du dringst nicht tief genug in diese Dinge!

Margarethe. Wann werdet ihr eurer Angst entrissen?

Philippe. Bald — vielleicht morgen schon. O mir bangt es vor dem Augenblicke, da das geschehen soll!

Margarethe. Bis dahin beruhiget euch, und quälet euch nicht mit selbst geschaffenen Leiden. — Ruhet ihr aus, und schlummert sanft und süß. Ihr hört deshalb keine schlimmere, und auch keine frohere Mähre.

Und mit diesem endigte sich der Beyden Unterredung. Ob aber Philippe's Schlummer sanft und süß war, das zu beurtheilen, überlasse ich meinen Lesern.

XIV.

Ferdinand wirbt ſchriftlich um Philippe's Hand, und erhält Antwort.

Während nun dieſe Stürme in Philippe's Innerm wütheten; quälten auch manche Zweifel ihres Vaters Herz, und er ahndete trübe Folgen von dieſer Zuſammenkunft, die er bald nicht mehr dem Zufalle auf Rechnung ſchreiben wollte, da Ferdinand ſo ernſtlich und wichtig mit ſeiner Tochter ſprach, und ſeine Gattinn, deren Eitelkeit er ohnehin zur Gnüge kannte, und des Herzogs Liebling ſo angelegene Geſpräche unterhielten, ohne ſich um der Beyden Thun oder Laſſen viel zu bekümmern — dieſes, und noch mehr, erregte Bedenken in ſeiner Seele, und verſcheuchte den Schlummer von ſeinem Lager. Daß der königliche Prinz Liebe für ſeine Philippe fühlen könne, daran zweifelte er nicht; daß

er aber auch ihre Hand und ihr Herz redlich zu besitzen wünschte, das hätte er sich im Traume nicht beyfallen lassen. Desto ärgerlicher mußte ihm der heutige Vorgang seyn, ihm, dem stolzen Patrizier, dem Manne, der sich an Reichthum und Biedersinn mit jedem Könige seiner Tage maß.

Da ihn nun schon einmal der süße Schlaf floh, weil sich sein Geist zu sehr mit einer eben nicht unmöglichen Herabwürdigung seiner Ehre und Beschimpfung seines Stolzes beschäftigte und in die traurigen Folgen ähnlicher Liebeleyen sich vertieft hatte; so riß er sich von seinem Lager auf und lehnte sich bald an's Fenster, bald maß er wieder das Gemach mit weiten Schritten und fest in einander geschlungenen Armen.

„Sollten mich meine Ahndungen nicht betrügen — sprach oder dachte er nun bey sich selbst — sollte der Herzog unedle Liebe gegen mein Kind in seinem Busen nähren — mein Weib, diese eitle Thörinn, die den Werth ihres Bürgerstandes miskennt und so gern nach Hermelin und Ordenssternen schielt, gleichgültig dabey seyn oder wohl gar die Hand dazu bieten, und Philippe, dieses arglose Geschöpf, den Spiegelfechtereyen und glatten Worten des jungen Fürsten trauen — O dann Verderben

über euch alle, die ihr mich so tief herabgewürdigt! — Doch wohin verleitet mich meine Hitze und der rasche Flug meiner feurigen Phantasie! Die Mutter — gleichgültig zur Verführung ihres Kindes — Philippe ohne jungfräulichen Heldenmuth und Tugend — nimmermehr! Des Mädchens Auge heuchelt nicht — ihre Unschuld strahlt aus ihren holden Blicken und steht auf unerschütterlichen Felsen! Zwar haben, wie uns die Geschichte und Erfahrung lehrt, in der Vorwelt und, vielleicht auch, in unsern Tagen manche, die stets die Unschuld als ein Heiligthum bewahrten, der Verführung sich geopfert; allein sie stellt uns auch Muster von heldenmüthiger Standhaftigkeit, Treue und Ausdauer auf. Unter die Zahl der letztern rechne ich mein Kind, dieses theure Kleinod meines Herzens! O es wird nie der Verführung unterliegen, wohl aber triumphirend über jede Hinterlist auf ihre Tugend da stehen, und die Bewunderung der Nachwelt seyn! Das wird sie, die Holde, und kein trübes Wölkchen wird den immer heitern Himmel meiner Tage verdüstern! O an ihrer Hand werde ich einst sanft entschlummern!" —

Und so phantasirte er nun lange und lange fort, indessen der Tag schon anzubrechen begann. Die starken Bewegungen, das angestrengte

Nachdenken, und noch so manches hatten itzt seine Kräfte in etwas erschlafft; er sehnte sich nach Ruhe, suchte sie auf seinem seidenen Lager und, sieh da, die wohlthätige Göttinn floh ihn nicht mehr — er entschlief mit Beruhigung in der vorher so sehr beklemmten Brust. —

Doch nicht so wohl, wie ihm, ergieng es mittlerweile dem Herzoge. Auf seine Augenlieder senkte sich kein sanfter Schlummer — in seiner Biederseele stürmte der Liebe Leidenschaft — bald warf ihm des Mädchens Vater ungeheure Massen von Hindernissen in den Weg; dann erblickte er wieder den Seinigen mit zornigen Blicken und mit zum väterlichen Fluche aufgehobener Hand; sah Einen seiner Brüder auf dem deutschen Throne, sich enterbt, verstoßen, ausgeschlossen von dem königlichen Cirkel, in dem er ehedem so willkommen war, verlassen von allen denen, Adolf ausgenommen, die sich bisher seine Freunde nannten, arm, unstät wie der heimathlose Fremdling, ohne Brodt und Obdach, und neben sich sein Weib und seine Kinder in der unbeschreiblichsten Dürftigkeit, ringend mit namenlosem Jammer, flehend um Rettung und unerhört von allen Menschen. Doch dieses trübe Bild verscheuchte bald wieder ein fröhlicheres, wo er sich auf dem Kaiserthrone

ſitzend und neben ihm Philippe mit dem goldnen Apfel und dem Scepter ſpielen ſah — wo Millionen guter Menſchen ihre Hand zum Segen über ihn und ſie erhoben — wo ſein Vater ſich ſeiner Liebe freuete — ſeine Brüder und Schweſtern den innigſten Antheil an ſeinem Glücke nahmen, und die Bürgerstochter in alle die unnennbare Wonne ſich noch nicht zu finden wußte. Dazu kamen noch ſeines Freundes feierliche Verſicherungen, daß ſie nun bald im Hafen ihrer Wünſche landen würden; Philippe's zärtliches Benehmen gegen ihn, ihr Erröthen, wenn er von Liebe redete, ihre himmliſchſchöne Engelbildung, und dann die für ihn ſeligen Worte, die ſie beym Scheiden zu ihm ſprach — dieſes alles zuſammen ließ ihn mit banger ungeduldiger Sehnſucht dem Augenblicke entgegen harren, da er ſein Urtheil aus des Weiſen Munde vernehmen würde. — Adolf war entſchlummert, denn ihm raubte keine ſchwärmeriſche Liebe den Schlaf; Ferdinand, beſorgt, ihn nicht in ſeiner Ruhe zu ſtören, ſtellte ſich mit verſchränkten Armen vor ihn hin, und ſein Auge ruhte mit Wohlgefallen auf der ruhigen Miene des Mannes, der, ſo ſchwer er anfangs, ihm zu ſeinem Zwecke zu verhelfen, zu bereden war, itzt ſo eifrig an der Gründung des Glückes ſeines Freundes arbeitete.

O du, ſagte er, du, dem ich ſo viel dann einmal zu verdanken habe, wenn du mich zum Ziele meiner Wünſche gebracht haben wirſt, könnte ich dir doch deine redliche Freundſchaft ſo belohnen, wie ich es ſollte! Ein Fürſtenthum wäre nur ein Trinkgeld für die ſchwere Arbeit, der du dich meinetwegen unterziehſt! — Doch, bin ich nicht ein Thor? ein Freund wie Adolf fodert keinen Lohn von ſeinem Freunde, und müßte er ſeinetwegen den Atlas überſteigen. Sein Gefühl belohnt ihn ſchon, wenn auch Alles ſchweigt.

Mit dieſen und ähnlichen Gedanken und Ideen beſchäftigte ſich ſein Geiſt bis zum Morgen. Kaum daß er noch ein Paar Stunden auf ſeinem Lager ſchlummerte.

Und als er wieder aufgewacht war, die Morgenſonne ſchon Alles rings umher beleuchtete und ihre goldnen Strahlen in ſein Zimmer warf; da ſchwang er ſich auf vom Lager und ärgerte ſich, als er ſeinen Freund noch immer in einem ſüßen Schlummer begraben fand.

O, rief er, fühlteſt du nur den zehnten Theil von dem allen, was wie ein verzehrendes Feuer in meinem Innern wüthet, du würdeſt gewiß nicht mehr ſchlummern! Doch er fühlt von dem allen nichts, und iſt glücklich!

Um nicht seinen Freund aus dem Schlafe zu wecken, öffnete er die Fenster und warf sich in eines derselben, um des Prachtanblickes des Morgens zu genießen, so viel sich dieser, eingeengt in düstre Mauern, genießen ließ; denn alles, was er davon sah, war ein Fleckchen blaubemahlten Himmels, wie man den Luftraum über uns zu nennen pflegt. Träge schlich sich hie und da ein Mensch durch die Gassen; langsam öffneten sich Thüren und Balken, fieng bald dort, bald da ein Handwerksmann zu hämmern und zu poltern an. Kaum daß ein Paar Vogelkehlen tönten; denn dieses immer muntre Volk wohnt nicht eingekerkert zwischen Städtemauern.

Und dieses war der ganze Reiz, den ihm der neu erwachte Morgen darbot. Zum Glücke begnügte er sich damit; denn, sein Herz für der Natur stete Schönheit recht empfänglich zu machen, hatten seine Jugendlehrer vergessen, so tief sie auch andre Dinge, besonders religiöse Gegenstände, und Geschichten von Völkern, die nie waren, und von römischen, griechischen, und andern Menschenwürgern, die man, zu der Menschheit Schande, Fürsten, das ist, Väter von Tausendmaltausenden nannte, seinem jungen Geiste einzuprägen suchten. Was Wunder

nun, wenn er minder des Morgens Schönheit fühlte, als sie so manche in unsern besseren Tagen fühlen. —

Adolf war nun nicht so bald erwacht, als ihn unser junger Abentheurer auch schon mit seinen Bitten bestürmte, ja die Entscheidung seines Schicksals nicht länger mehr zu verzögern.

Wohl, sagte Adolf, nur bin ich mit mir selbst noch nicht recht einig, ob es klüger wäre, wenn wir mündlich Philippe's Vater unser Verlangen eröffneten, oder wenn ihr dieses schriftlich thätet.

Ferdinand. Ich will es schriftlich thun, will alle meine Wünsche und Gefühle zusammendrängen; wir schicken ihm das Blatt —

Adolf. Fasset eure Wünsche kurz zusammen und erspart uns so die Hälfte Aerger, der, sollte auch der Mann die Hand seiner Tochter versagen wollen, uns unvermeidlich zu Theile werden würde; denn lesen läßt sich so etwas doch immer leichter, als selbst anhören. Nur faßt euch kurz.

Binnen wenigen Minuten war das Schreiben fertig.

Hier, sagte Ferdinand; aber —

Adolf. Laßt mich nur machen, und es wird gehen, wie wir wünschen, daß es gehen möchte.

Und nun ward das Briefchen beſtellt, und der Antwort hierauf mit der bängſten Sehnſucht entgegen geharrt, ja ſelbſt Adolf, ſo ſehr ſo etwas den übrigen Aeußerungen ſeines Charakters zu widerſprechen ſchien, war itzt nichts weniger als gleichgültig, und erwartete mit Ungeduld die Entſchließung des alten Welſer, deſſen Herz und Sinnesart ganz zu durchſchauen er zu wenige Gelegenheit gefunden hatte, ſo ſehr er auch bemüht war, ſie zu entdecken. —

Ferdinands gegenwärtige Lage zu ſchildern, unternehme ich nicht: wohl aber wünſchte ich meinen Leſern ein getreues Bild von dem erſtaunten und zugleich erſchrockenen Welſer zu entwerfen, als er das Briefchen geöffnet und durchleſen hatte.

Ha, rief er aus und warf das Blatt hin, das wäre alſo die Frucht des geſtern gemeinſchaftlich genoſſenen Abends! Dachte ich es mir doch gleich, daß ein geheimer Plan dahinter verborgen läge. Nein, Kaiſerſohn, für dich und dein Geſchlecht blüht keine ſolche Bürgerblume! Einen Welſer blendet nicht der Krone Glanz, daran uns noch unbezahlte Diamanten funkeln. *)

*) Daß die Fugger und Welſer Kaiſer Karl dem Fünften 12 Tonnen Goldes liehen, iſt geſchichtskundig.

Unsre Bürgerschätze sind der stolzen Fürstengröße Stütze. Philippe ist ohne Krone Königinn. — Doch ich Thor, der ich es glauben konnte, daß er, dem der Thron noch nicht einmal zugesichert ist und es kaum wird, wenn es ja doch geschehen sollte, diesen mit ihr theilen würde! O nein, zur Linken ließe er sich das holde Mädchen trauen, während er mit der Rechten einer Königstochter den Scepter reichte. Ha, Philippe eines Fürsten linke Gemahlinn! O Fluch dem Augenblicke, da der erste Keim zu ihrem Daseyn in ihrer Mutter Schooße reifte, wäre sie verworfen genug, in einen solchen Antrag einzuwilligen! Unaustilgbare Schande würde zu ewigen Tagen der Weiser Stamm und Name brandmarken, und die Geschichte den späten Enkeln diese Schmach erzählen! Nein, Philippe mag ihn lieben, sie wird doch nie mit ihm unter einem Dache wohnen. Dieses zu verwehren, gebieten mir des Vaters Pflichten, und mein gewiß gerechter Bürgerstolz.

Und schon hatte er auch die Feder ergriffen, diese seine Ideen- und Gedankenreihe in eine Art von Antwort einzukleiden.

Doch während er damit beschäftiget war, erschien seine Gattinn im Gemache, die wohl wahrscheinlicher die Neugierde, als der Zufall,

hieher gebracht haben mochte. Da ſie vor ihrem Gemahle keine Geheimniſſe hatte, ſo wie auch er nichts vor ihr verborgen hielt; ſo nahm ſie das Briefchen, das ihr, kaum als ſie eingetreten war, in die Augen fiel, und ihre Mienen erheiterten ſich nicht wenig, während ſie daſſelbe las. Folgendes möchte ungefehr der Inhalt davon ſeyn.

„Edler Mann!"

„Ich ſah Eure Tochter, und liebte ſie; ich ſprach den Engel, und betete ihn an. Geſtern geſtand ich ihr zuerſt meine Liebe; doch da wies ſie mich an ihren Vater. Mann, der auch einſt geliebt hat, ich betheure es Euch bey dem Allmächtigen: ich bin das unglücklichſte Geſchöpf unter der Sonne, wenn Ihr mich mit kalten Worten von Euch weiſet. In Euren Händen ruht mein Glück. Sie nur ſoll meine Gemahlinn werden, ſie nur ſoll Reich und Krone mit mir theilen, oder, würde ein feindliches Geſtirn über unſerm Schickſale walten, doch glücklich mit mir ſeyn, denn im ſchlimmſten Falle bleiben mir doch Vorderöſtreich und Tyrol. Dies ſchwör' ich in einer feierlichen Stunde. Ich will auch

halten, was ich geſchworen habe. Sie oder Keine! O ſo ſprecht euren Segen über uns, Mann und Vater! Vereiniget zwey liebende Geſchöpfe, die gewiß ſchon die Natur für einander ſchuf, und Ihr habt mehr gethan, als wenn Ihr eine neue Welt, und mit ihr ungezählte Millionen lautern Goldes in Hindoſtan entdecket. Zwey Worte von Euch, ſtolzer Bürger, und ich wandle entweder in Paradieſen, oder meiner Tage werden nur noch wenige mehr ſeyn.

Ferdinand,
Erzherzog von Oeſtreich."

Darüber gerieth nun das gute, aber eitle, Weib in eine förmliche Extaſe; denn ſo ſchnell, und ſo gewiß hätte ſie, die Mutter einer Kaiſerinn zu werden, nichs gehofft. Entzückentrunken befragte ſie nun ihren Gatten: ob er den Brief geleſen habe, denn anders hätte ihr, daran zu zweifeln, nur im Traume beyfallen können. Doch dieſer war zu ſehr in ſeine Arbeit vertieft, als daß er auf ihre Worte genau gemerkt hätte; und ſo mußte ſie noch oft ihre Frage wiederholen. Endlich riß er ſich vom Stuhle auf, reichte ihr das, was er eben geſchrie-

ſchrieben hatte, hin, und ſprach: Hier nimm, und beantworte dir dann deine Frage ſelbſt. — Sie nahm und las, während er, tiefſinnend und in ſich gekehrt, im Gemache auf- und niedergieng, und eine Art von Ohnmacht bemächtigte ſich ihrer auf einige Augenblicke, nachdem ſie geleſen hatte.

Franz, ſprach ſie, als ihr Schmerz wieder in Worte übergieng, Franz, was thuſt du?

Was mich meine Vaterpflicht thun lehrt, verſetzte er.

Welſerinn. Haſt du Philippen ſchon deshalb geſprochen?

Welſer. Wozu?

Welſerinn. Ich dächte, ſie wäre doch die Hauptperſon bey einer ſolchen Sache?

Welſer. Die müßte ſie auch ſeyn, wenn ein Anderer als dieſer um ihre Liebe würbe.

Welſerinn. Ein Anderer? Könnte noch ein Edlerer ihre Hand verlangen? Bedenk' —

Welſer. Ich habe es eben bedacht, daß der Kaiſerſohn zu edel für die Bürgerstochter, und dieſe hinwieder zu edel für ihn iſt.

Welſerinn. Ich verſtehe dich nicht.

Welſer. Darum biſt du auch ein Weib. Glaubſt du denn, daß er ſie je zur ehelichen Ge-

mahlinn nehmen würde? Seine Nebengeliebte sollte sie seyn.

Welserinn. Wo steht das?

Welser. In des jungen Fürsten Herzen. O so etwas vertrauet man keinem Briefe.

Welserinn. Du beschuldigst da den edlen Mann eines Bösen, dessen er gewiß nicht fähig ist.

Welser. Hast du schon in seinem Innern gelesen?

Welserinn. Eine Zeichendeuterinn hat unsrer Tochter geweissagt: daß aus ihrem Geschlechte Fürsten stammen sollten. Ich stand dabey und hörte die Worte. Lies nun den Brief, und zweifle noch, ob es Ferdinanden mit seiner Liebe Ernst sey.

Welser. Eitle Possen und Betrug. O man hat euch häßlich getäuscht. Wann saß eine Bürgerinn auf dem deutschen Throne?

Welserinn. Als Ferdinand der Zweyte regierte. Warum willst du das Glück unsres Kindes untergraben?

Welser. Weil ich meine Tochter liebe, weil ich nicht gern wollte, daß sie einst über meine Thorheit weinen sollte.

Welserinn. So höre sie doch nur, und dann — —

Welser. Liebt sie ihn, und erfährt sie, daß ich ihre Liebe misbillige; so grämt sie sich zu sehr; liebt sie ihn aber nicht, so ist ja aber auch nichts dabey verloren. Wozu nun ihre Gegenwart?

Welserinn. Sie wird und muß es doch erfahren.

Welser. Willst du ihr darüber referiren?

Welserinn. Ich bin Mutter, und will meines Kindes Glück nicht hindern.

Welser. Und ich bin Vater, und will sie nicht der Schande und dem frühen Tode entgegenführen.

Da verließ sie das Gemach; und Welser eilte, das Briefchen an Ort und Stelle zu befördern. —

Ferdinand hatte sich eben seinen seligsten Gefühlen überlassen, und mit seinem wackern Freunde getrost und hoffnungsvoll der Erhörung seiner Wünsche sich gefreuet; als man ihm das Briefchen überreichte. Blaß und zitternd nahm er es in die Hand, und sank, kaum daß er damit noch fertig war, seinem Adolf sprachlos in die Arme. Dieser, der sich nun den Inhalt desselben leicht erklären konnte, erschrak selbst, ermannte sich aber sogleich wieder, und suchte nun seinen armen Freund, den kurz vorher die Liebe so beredt und froh gemacht hatte, von seinem

Grame zu befreyen, so sehr ihm itzt selbst beynahe alle Hoffnung, daß sie je das Ziel ihres Wunsches erreichen würden, zu verschwinden begann; denn es hieß deutlich in dem Briefchen:

„Ich werde nie meinen Segen über meines Kindes Unglück sprechen; denn Elend wäre doch ganz gewiß meiner Tochter Loos. Nimmermehr wird ein Fürst aus dem deutschen Kaiserstamme ein Bürgermädchen zur ehelichen Gemahlinn sich erwählen, nimmermehr würde er auch dann, wenn er es wollte, können, da Gesetze und unsrer Väter Sitte ihm so etwas geradezu verwehren. Eure Liebe gehört nicht Euch, sie gehört dem Vaterlande und der seit grauen Jahren ererbten Gewohnheit. O kommt doch von Eurem Wahne zurück, als ob Ihr nicht in Eurem Stande schöne und edle Mädchen genug fändet, um mit einer derselben Eure Tage zu verleben: Philippe kann und darf nie Eure Gattinn werden. Zudem wirbt bereits ein Andrer um ihre Hand, ein Mann, der, wenn ihn auch kein Thron erwartet, doch würdig wäre, einen zu besteigen und Vater vieler Tausende zu seyn. Ich

habe die Sache reif und ernſtlich überdacht, und finde, daß Ihr, gnädiger Herr, am beſten thun werdet, wenn Ihr Euch des Bürgermädchens ſelten mehr erinnert, das nicht für Euch geboren iſt. Vielleicht giebt Philippe ſchon morgen dem für ſie beſtimmten Manne ihre Hand.

Welſer."

Das Letztere wirkte mehr als Alles auf des armen Jünglings Herz.

Vielleicht giebt ſie ſchon Morgen dem für ſie beſtimmten Manne ihre Hand! — war das Erſte, was er ſprach, oder vielmehr ſtammelte, als ihm ſein Schmerz wieder Worte gönnte. — Morgen ſchon, o das iſt bald — o daß nicht noch der heutige Tag der letzte meines Lebens iſt! O Freund, wir haben unſre Sache ſchlecht gemacht!

Adolf. Das haben wir wahrlich nicht; denn die Sache iſt an ſich ſchon ſchlecht, wenn man ſie recht beym Lichte betrachten will. O es ahndete mir immer, der bürgerliche Stolz gewinnt die Oberhand, und er trauet dem fürſtlichen Worte nicht.

Ferdinand. Wenn nur nicht auch Philippe —

Adolf. Wie ihr Vater, Mistrauen in eure Worte setzte, wollt ihr sagen, nicht wahr? O seyd deshalb ganz unbesorgt. Ich müßte ein schlechter Weiberherzenkenner seyn, der ich doch ganz gewiß nicht bin, wenn ich so etwas auch nur vermuthen sollte. Ich wette, sie weis keine Sylbe von dem Briefchen.

Ferdinand. O wenn du doch diesmal wahr gesprochen hättest! Doch wozu nützt mir ihre Liebe, wenn mir ihr Vater ihre Hand versagt?

Adolf. Dazu, worüber euch eure rasche Hitze itzt nicht nachzudenken gönnt. Erinnert euch, daß man eure Vaterstadt nicht an einem Tage erbauete!

Ferdinand. O seitdem dieses arme Herz Liebe für den Engel fühlt, hätte man, meines Bedünkens, leicht zwanzig solche Städte aufgebauet, so träge schneckt mir die Zeit dahin!

Adolf. Seyd gutes Muths, es kann noch Alles besser werden, als ihr glaubet.

Ferdinand. Das gebe Gott! Meine Hoffnung wankt; ich habe wohl umsonst gehofft!

Adolf. Das überlaßt der Zukunft; die Gegenwart entscheidet nichts. Vielleicht blüht gerade dann euer Glück, wenn ihr den Stamm verdorret zu seyn wähnt.

XV.

Der Vater wird zum Arzt.

Indeſſen nun Ferdinand Rath und Hülfe in ſeines Freundes Adolf Armen ſuchte, war auch Philippe's Mutter in ihren Gatten gedrungen: ihres Kindes Entſchluß über des Herzogs Verlangen anzuhören und ihr Schickſal, ohne daß ſie darum wiſſe, nicht zu entſcheiden. Dies geſchah nicht ohne Zweck; denn ſie wußte ihres Kindes überwiegenden Eindruck auf ihres Vaters Herz, wußte, daß ihre Thränen alles über ihn vermogten, und auf dieſe Weiſe ihr ſo ſehnlicher Wunſch doch vielleicht in Erfüllung übergehen könnte. — Dieſer ließ ſich endlich bewegen, und das liebekranke Mädchen wurde mit dem Inhalte des Briefchens bekannt gemacht.

Und ihr habt ihm meine Hand zugeſagt, lie-

ber Vater? — ſprach ſie, noch ehe ſie damit zu Ende war.

Wünſchteſt du mein Kind, daß ich das hätte? — erwiederte ihr Vater.

Philippe. Ja warum ſollte ich es denn nicht? Der Herzog iſt der edelſte Mann.

Welſer. Er iſt ein Fürſt.

Philippe. Ich verſtehe euch nicht, mein Vater.

Welſer. Er iſt ein Fürſt, und hat als ſolcher Pflichten, die ihn binden, ſich wieder eine Fürſtinn zur Gemahlinn zu erwählen. Und das iſt es, was mich an ſeinen Worten zweifeln läßt.

Philippe. Man wählt ja nur die, die man liebt, zur ehelichen Gemahlinn? Ferdinand liebt mich, ich weis es; ſein Herz geſtand es mir noch geſtern Abends — wer ſollte nun ſeine Gattinn werden?

Welſer. O Mädchen, du biſt noch zu wenig mit der Welt bekannt, und traueſt den Menſchen allzuviel.

Philippe. Das iſt möglich. Doch Ferdinand —

Welſer. Iſt am Hofe erzogen, wo die Politik mehr als irgendwo zu Hauſe iſt; iſt vielleicht beſtimmt, dereinſt ſeinem Vater im Reiche zu folgen — wie könnteſt du nun thöricht wäh-

nen, er würde dich als Gemahlinn neben ſich auf den Thron erheben und mit dir die Krone theilen?

Philippe. Ferdinand liebt mich; der Liebende wagt Reich und Thron, und theilt Paradieſe mit der Geliebten ſeines Herzens!

Welſer. O ja, doch nur mit Worten, und bis er einmal den Thron beſteigt und im Paradieſe wandelt. Dann ändert ſich ſein Sinn und ein frühes Grab iſt der Getäuſchten Loos.

Philippe. Muthet doch dem guten Jünglinge nicht ſo arge Dinge zu. Er liebt rein und edel, er ſchwur mir eheliche Treue bis zum Grabe — und wird fürſtlich Wort halten.

Welſer. Philippe, trau dem Schwur eines liebeberauſchten Jünglings nicht. Nicht immer halten ſie ihr Wort.

Philippe. Aber Ferdinand —

Welſer. Scheint mir am wenigſten der Mann zu ſeyn, der Wort zu halten im Stande iſt.

Philippe. Wenn dieſer Jüngling treulos handeln kann, dann giebt es keine Treue unter den Menſchen mehr! — Habt ihr ihm ſein Schreiben ſchon beantwortet?

Welſer. Auf der Stelle.

Philippe. Gott, so schnell, und ohne mich zu fragen. Und eure Antwort war —

Welser. Hier lies.

Und er überreichte ihr das Original von dem, was er an Ferdinanden schrieb. Doch sie hatte es nicht sobald durchlesen, als sie auch schon in einer Art von Ohnmacht ihrer Mutter in den Armen, und bald auf ihrem Bette lag. Diese, die, wie meine Leser bereits wissen, selbst mit ihres Gatten Betragen äußerst unzufrieden war, gerieth nun nur noch mehr in Eifer gegen ihn, der, ohne sein Kind vorher zu befragen, ihr Schicksal nach seinem Gutdünken entscheiden konnte.

Sie gab sich nun alle Mühe, ihre Tochter wieder aufzuheitern, sie des Grams vergessen zu machen, sie mit andern Hoffnungen zu täuschen und so eine nahe verderbliche Krankheit noch bey Zeiten zu verhindern. Allein alles, was sie that, war vergebens; Philippe fiel in eine schwere Krankheit und der Arzt zuckte die Achseln, wenn man ihn um sein Urtheil über ihren Zustand ernstlich befragte.

Ferdinanden konnte dieses nicht lange verborgen bleiben; er erhielt nur zu bald Nachricht von dem Zustande, in welchen die Erwählte seines Herzens durch ihres Vaters Eigensinn gerathen

war, und — es wurde ihm ein gleiches Loos zu Theile. Beyde lagen nun auf dem Krankenlager, ringend mit ungezählten Leiden, ohne Hoffnung, daß noch dereinst ein Glücksstern für sie erscheinen werde.

Was Philippe's Mutter, was Ferdinands unzertrennlicher Freund hierbey litten, und wie nahe es selbst dem stolzen Welser gieng, seine Tochter vielleicht ihrem früheren Verwelken näher hingeführt zu haben, das brauche ich nicht wohl erst zu erzählen. Er sann und dachte nun auf Mittel, wie er das, was er verdorben, wieder gut machen könnte; allein er sah und fand deren keines. Zwar schien ihm ein einziges vielleicht wirksam genug zu seyn, ihn seinem Zwecke näher zu bringen: allein es war einmal mit zu vielen Hindernissen verknüpft, als daß er es hätte erwählen können, so sehr ihm auch eine geheime Stimme in seinem Innern um des Wohls seines so sehr geliebten Kindes willen dazu rieth. Seine Gattinn drang ohne Unterlaß in ihn, besonders da, als sie erfahren hatte, daß auch Ferdinanden ihres Gatten Eigensinn und ihrer Tochter Zustand auf das Krankenbett geworfen hätten. Was sie selbst in dieser Lage litt, übergehe ich mit Stillschweigen.

Glücklicher Weise mußte es sich eben fügen,

daß zu Beyden der nämliche Arzt gerufen ward; und noch vortreflicher war es, daß dieser ein Mann von Kopf und Herz war, und außerdem viel über den Welser vermochte. Dieser, obgleich ihm die Symptome der Krankheit schon verriethen, welche Mittel hier die wirksamsten seyn würden, und der auch ohnedies seiner Pflicht getreu gehandelt hätte, ward nun von Adolf und Philippe's Mutter zum Mittelsmann erwählt, den Vater zu einer Sinnesänderung zu bewegen, um desto ehe der Beyden Genesung zu befördern.

Redlich erfüllte er, was man von ihm verlangte und seine Pflicht von ihm erheischte; denn er wurde schon vorher aufs feyerlichste versichert, daß er sein Unternehmen nie bereuen sollte. Dazu kannte er den edlen Fürsten, der keines Argen fähig war, und er hätte selbst sein Leben, sollte es die Noth erfodert haben, aufgeopfert.

Doch auch er, der sonst so viel bey dem stolzen Manne vermochte, konnte hier beynahe nichts über ihn gewinnen.

Wie könnt ihr es doch über euer Herz bringen, sagte der Arzt, zwey Menschen, die sich einander so sehr lieben, einem frühen Tode zu

überliefern! Iſt nicht Philippe euer Kind, und muß euch ihr Wohl nicht nahe gehen?

Welſer. Eben darum, weil mir ihr Wohl ſo nahe geht, ſoll ſie den Kaiſerſohn vergeſſen, der nimmermehr für ſie gebohren ward.

Der Arzt. Aber ſie liebt ihn unausſprechlich, davon bin ich Zeuge; nur ihn zu lieben iſt eurer Tochter unabänderlicher Entſchluß. Was wollt ihr beginnen?

Welſer. Trennen und entfernen, und wachen für Philippe's Heil, die nicht weis, was ſie thut.

Der Arzt. Ein tödtliches Fieber wüthet in eurem Kinde; ihr nur könnt ſie noch dem Untergange entreißen.

Welſer. Ich?

Der Arzt. Ihr. Senkt wieder Troſt und Hoffnung in ihr wundes Herz, und die Krankheit wird ſich verlieren, Philippe wird ohne Arzney geneſen, und —

Welſer. Ich werde anſtatt ihrer das Krankenbett beſteigen? O Mann, was habt ihr aus mir gemacht! Ich weis nun wahrlich nicht, was ich thun, oder was ich nicht thun ſollte.

Der Arzt. Euer Vaterherz muß ſehr träge ſchlagen, wenn ihr hier nur eine Minute zaudern könnt. Legt ihr keine weitern Hinder-

niſſe des Jünglings wegen in den Weg, und ſie wird geneſen, wird kindliche Thränen des Danks und der Freude an eurem Halſe weinen.

Welſer. O, wenn nur auch Ferdinand —

Der Arzt. Edel an ihr handeln, und ſein Fürſtenwort nie brechen würde, wolltet ihr ſagen? Nun, dafür bin ich euch Bürge; denn ich kenne den Jüngling nicht ſeit heut, war nicht ſelten Augenzeuge ſeines edlen Herzens, und habe ihn geliebt, noch ehe ich wußte, daß er Liebe für eure Tochter fühle. Nimmermehr kann ein Mann von ſeiner Denkart niedrig handeln. Er liebt Philippen, er wird ſie ehelichen und, wenn auch keine Krone, doch wenigſtens einen Herzogshut, mit ihr theilen.

Welſer. Und wenn es nicht geſchähe, wenn er bald des Bürgermädchens ſatt wäre, ſie verließe, hin gienge und eine Andere wählte, die ihn an der Beſteigung des Throns nicht verhinderte — wie dann, Freund?

Der Arzt. Das wird nie geſchehen! denn wenn auch Philippe nicht immer und immer ſchön ſeyn wird, ſo wird ſie doch immer edlen Herzens bleiben. Ein Mann, wie Ferdinand, ſchätzt Herzensgüte, Edelſinn und Tugend mehr, als vergängliche Körperreize.

Welser. Ja, wenn ich darüber Brief und Siegel hätte.

Der Arzt. Würdet ihr dann ehe euren Segen über ihre eheliche Verbindung sprechen?

Welser. Wie ihr euch doch aber in Dinge mengen möget, die für eure Kunst nicht taugen?

Der Arzt. Ihr lenkt ab; eine gute Vorbedeutung. Ich eile und bringe den Leidenden stärkende Arzney, die schneller und kräftiger helfen wird, als wenn wir die ganze Apotheke plünderten.

Und er eilte weg, ohne daß ihn der Welser zurückzuhalten vermochte, da er ihm noch nichts zugesagt, noch nichts versprochen hatte. Doch jener war lange schon entfernt, und jede Bemühung, ihn zurückzubringen, vergebens. Er ward nun unruhiger als je, und eine gedoppelte Angst erfüllte sein Vaterherz, das es doch bey allem dem herzlich gut mit Philippen meinte, von neuem. Eifriger denn vorher drang nun auch seine Gattinn in ihn, und endlich erhielt er die folgenden paar Zeilen:

„Nimmer werde mir die Seligkeit zu Theile, und des Vaters schwerer Fluch ruhe bis in die graue Ewigkeit auf mir, wenn ich es nicht redlich mit Eurer Tochter meine!

Nach der Kirche heiligen Gebräuchen werde mir Philippe am Altare angetrauet, werden wir uns eheliche, unverbrüchliche Treue im Tod und Leben schwören, und halten was wir da beschwuren. Wollt Ihr, daß ich um den Besitz ihrer Hand — ihre Liebe raubt mir doch nichts auf Erden mehr — der Fürstenwürde entsage — ich bin bereit dazu. Verfolgt dann jeden meiner Schritte, und Ihr sollt Zeuge seyn, daß Ihr Unrecht daran thatet, auch nur Einen Augenblick an meinem Wort zu zweifeln.

Ferdinand."

Nun dieses Briefchen, die Ueberredungen des Arztes, die Bestimmungen der Mutter, die steten feyerlichen Versicherungen, daß es außerdem kein Mittel für der Beyden Genesung gäbe, und ein längeres Zögern nur ihren Tod befördern könnte, seine Vaterliebe gegen das geliebte Kind, die Bitten ihrer Brüder — alles dieses zusammen mußte ja doch wohl endlich seinen Bürgerstolz beugen und ihn bewegen, nicht länger auf seinem Eigensinne zu beharren.

Gilt's? — sagte der Arzt den folgenden Tag, und reichte ihm mit freudiger Miene seine Rechte zum Siegel der Bestätigung.

Der

Welser zuckte die Achseln, blickte gen Himmel und drückte des Arztes Hand in die seinige mit den Worten: Wenn es meines Kindes Leben rettet und dem Herzoge die Gesundheit giebt; so sey es! Bin ich doch von allen Seiten dazu aufgefodert.

Der Arzt. Ja, das seyd ihr. Und nun laßt mich ihnen die frohe Nachricht hinterbringen und nennt mich einen Stümper in meiner Kunst, wenn sie nicht nach wenigen Tagen schon genesen sind.

Nun, setzte Philippe's Mutter hinzu, nun, da du so gehandelt hast, wie du solltest, nun bist ou wieder meinem Herzen werth und theuer, dem du schon fremd zu werden begannst! O freue dich mit uns im Glücke dieses Kindes, das dich nun ewig segnen wird, da es dich außerdem —

Ich errathe, was du sagen wolltest, und wünsche nur, daß sie, mich deshalb gesegnet und sich gefreuet zu haben, nie bereuen möchte, setzte ihr Gatte hinzu.

Doch jene hatte seine letzten Worte kaum mehr ganz angehört, da sie zugleich mit dem Arzte die Ueberbringerinn der frohen Bothschaft werden wollte und sich also schnell entfernte.

XVI.

Es fängt zu stürmen an.

Während dieser Vorgänge, während nun des Herzogs Glück in voller Blüte stand, erschienen Abgeordnete von seinem Vater, die ihn in dessen Namen mit sich nach Naumburg nehmen sollten, um dort einer wichtigen Zusammenkunft der deutschen Fürsten beyzuwohnen, eigentlich aber, um ihn unter der Hand und auf die schonendste Weise von Augsburg zu entfernen, da sich bereits die Sage verbreitet hatte: daß den Herzog ein Bürgermädchen an diese Gegenden feßle. Diese nun, die von der ganzen Sache deutlich unterrichtet waren, schienen sehr unzufrieden zu seyn, als sie den königlichen Jüngling auf dem Krankenlager antrafen, und da sich die Zusammenkunft nicht verschieben ließ, unverrichteter Dinge wieder abziehen mußten. Weil sie

wähnten, nur kommen und den Herzog mit ſich fortführen zu dürfen; ſo verließen ſie nur deſto unwilliger die Stadt, indem ſie ſich, um nähere Kundſchaft einzuziehen, dort nicht verweilen konnten. Ferdinand, der das Plänchen witterte, freuete ſich herzlich, ſich in einem Zuſtande zu befinden, deſſen ſich wohl kein Menſch freuet, und die beyden Hofſchranzen wieder ſo leicht an Mann gebracht zu haben. Unglaublich ſchnell genas er nun und, wie er, Philippe; denn itzt ſchien ihnen jedes Hinderniß hinweggeräumt, jede Gefahr beſiegt und der Grundſtein ihres Glückes gelegt zu ſeyn. Ob ſie ſich in ihrem ſüßen Wahne getäuſcht hatten, wird der weitere Verfolg der Geſchichte zeigen. Vielleicht dachten ſie ſich, daß, wenn ihnen das Schickſal minder günſtig als ſo vielen ihrer Mitgeſchöpfe in weiter Rundung um ſie her ſeyn ſollte, ſie doch wenigſtens angenehm geträumt hätten, ſie, die gewiß des höchſten Erdenglückes um ihrer reinen, keuſchen Liebe willen immer werth geweſen wären. —

Geneſen waren ſie nun wieder; ihre Wangen blühten, ähnlich der Maienroſe, und Philippe's Vater mußte, mit ſo ſchwerem Herzen er es auch immer that, doch ſeinen Segen über ihre Liebe ſprechen.

Zwar wurden sie getrauet, als noch der Morgen dämmerte, und keine Laute wurde zum hochzeitlichen Tanze gestimmt; und doch ward bald das Gerücht von ihrer ehelichen Verbindung allgemein. Ueberall sprach man von dem neuen Ehepaare, und jeder prophezeihte demselben nach der mehrern oder mindern Beschränktheit seines Geistes günstiges und ungünstiges Loos für die Zukunft, obgleich jeder ihre Tugend preisen und ihren Biedersinn rühmen mußte.

Mit dem unbeschreiblichsten Entzücken stand Philippe's Mutter bey der feierlichen Handlung neben ihren Kindern; aber ihr Gemahl blickte starr und trübe vor sich hin; denn seinen Geist erfüllten trübe Ahndungen. Er sah im Geiste sein Kind verlassen, verlassen von dem Manne, der ihr mit heiligen Schwüren reine, ewige Liebe schwur; sah sie verachtet und der Verzweiflung über des so heiß und treu Geliebten schändliches Betragen preis gegeben.

Ob diese seine Ahndungen gegründet waren, wird die Folge lehren. Wenigstens konnte er sich ihr solcher und ähnlicher Gedanken nicht genug erwehren Doch das konnte — da die That nun einmal geschehen war; so schwieg er weislich von dem Grame, der an seinem Herzen nagte — unsre Liebenden in ihrem Him-

melsglücke nicht ſtören. Und wahrlich, eine größere Seligkeit, als welcher dieſe Beyden ſich nun erfreueten, iſt kaum mehr einem Sterblichen auf dieſem Erdenrund beſchieden! Ferdinand ſuchte, weit von einer ehemännlichen Gebietersmiene, die nicht ſelten ſchon nach der Trauung bey den Neuvermählten einzukehren pflegt, jeden ſeiner Philippe nur im Auge abgeſehenen Wunſch zu erfüllen, und dieſe ſein Betragen mit aller weiblichen Zärtlichkeit zu erwiedern.

O des Glückes — ſagte eines Tages der Herzog zu ſeiner Gattinn und ſah ihr dabey mit dem wonnigſten Gefühle in ihr deutſches, blaues Auge, — an deiner Seite, holdes Weib, zu wandeln und mit dir ſeine Tage zu verleben! Nimmermehr vertauſchte ich es um meines Vaters Thron! Mag nach dem ſtreben, wer da will! ich geize nicht darnach, und freue mich, wenn mein Bruder, Maximilian, mehr Behagen an der Laſt der Kaiſerwürde findet. Kein Fürſtenhut — die Liebe nur macht ſelig und ſchenkt uns innige Zufriedenheit und Ruhe. O wer wollte auch ſo nichtige Dinge gegen den Beſitz eines Geſchöpfes, wie du biſt, vertauſchen!

O mein Ferdinand — verſetzte Philippe und drückte ſeine Hand an ihr ſchlagend Herz — mein Gemahl! wirſt du aber auch immer ſo bie-

der und männlich, so edel und groß, so schön und liebenswürdig, wie itzt in den ersten Tagen unsrer jungen Liebe, denken?

Ferdinand. Philippe, zweifelst du an meinen Worten, an meiner Liebe, an dem Opfer, das ich dir zu bringen in jedem Augenblicke bereit bin?

Philippe. Des Menschen Sinn ändert sich sehr oft. O mein Elend wäre unaussprechlich, wenn ihr, des deutschen Kaisers Sohn, — wenn du — —

Ferdinand. Philippe, Weib, um deren Liebe willen ich gegen Riesen Schwerdt und Lanze schwingen würde, was berechtigt dich zu diesen Zweifeln?

Philippe. Mir träumte —

Ferdinand. Ein Traum? O dann bin ich schon beruhiget. Doch erzähle; vielleicht läßt sich das Räthsel lösen.

Philippe. Es war mir, als säße ich in unserm Garten, frohen Sinns und heiter, wie der Abend, der so eben angebrochen war, mich freuend, daß ich so munter um mich her blicken, gute Menschen meine Freunde nennen und meines Daseyns froh seyn konnte. Doch dieses mein so seliges Vergnügen ward ach! nur zu bald gestört. Ein Täubchenpaar schnäbelte so traulich

neben mir, nichts Arges ahndend, lebend für den Augenblick. Mit einmal nahte sich ein räuberischer Habicht, der wohl lange schon verborgen seitwärts auf den Raub gelauert haben mochte, und, ehe ich es mir versah, war er mit dem Weibchen schon hoch in der Luft. Das fiel mir schwer auf das Herz; eine Thräne floß aus meinem Auge und ich konnte mich des Gedankens nicht erwehren; wenn dir dein Gemahl auch so von einem menschlichen Habicht entrissen würde! Bey dem Allmächtigen, ich habe keinen Sinn für so ein Schicksal!

Ferdinand. Ein Traum und weiter nichts. Wie kann sich doch Philippe durch so etwas schrecken lassen?

Philippe. Weil ein ähnliches Loos mir auch wachend nicht ganz unmöglich zu seyn bedünkt. Wird dein Vater, mein Ferdinand —

Ferdinand. Zürnen wird er, daß du keine Fürstentochter bist; doch wenn er es erfährt, wie schön und tugendhaft du seyst, o dann wird er gewiß unsre Liebe segnen.

Philippe. Und wenn er unversöhnlich bliebe? wenn, anstatt seines Segens, Fluch —

Ferdinand. Nimmermehr! O ich müßte ihn nicht kennen, wenn ich so etwas von meinem Vater glauben könnte!

Philippe. Aber die Kaiſerwürde — —

Ferdinand. Iſt nur Tand gegen dich und deine Liebe! Wenn man deinetwegen kein größeres Opfer von mir fodert, als des Thrones, wäre er mir dereinſt noch vorbehalten, mich zu begeben; o dann Wohl uns, denn darauf habe ich mich ſchon lange gefaßt gemacht. Bleiben mir doch immer noch die Vorlande und mein biederes Tyrol. Dort wollen wir, fern von dem kaiſerlichen Hofgewühle und dem ſchaalen Pompe, unter guten Menſchen zwiſchen rauhen Felsgebürgen froh und glücklich ſeyn. Neide dann, wer da will, den Herrſcher Deutſchlands, ſey er Maximilian oder Karl, um die Krone! Oder wünſchteſt du dereinſt zu ſitzen neben mir und zu herrſchen in Germanien?

Philippe. O Ferdinand, wäre ich wohl deiner Liebe werth, wenn ich ſo einen Wunſch in mir nähren könnte? Ich ſtrebe nach keiner Krone, wozu ich doch nicht geboren bin; befürchte aber, man entreißt dir um meinetwillen auch die von dir ſo ſicher gehofften Länder.

Ferdinand. Wer dürfte, wer ſollte ſo etwas wagen! O an meiner Seite hängt ein gutes Schwerdt und ein Wink von mir verſammelt morgen Tauſende um mich, die Alles für meine

Rechte gegen meine Feinde wagen würden! Ihr Blut —

Philippe. Kein Blut, kein Mord eines Weibes wegen! Laß die Krone, Land und Leute, und ſey — mein Vater iſt reich, reich ohne zu herrſchen — mit mir glücklich. Des herzoglichen Titels wegen ſoll durch mich Keiner meiner Brüder eines trüben Augenblickes genießen.

Ferdinand. Das Gefühl der Ehre, das jedem Manne heilig iſt, heißt mich, dir zu widerſprechen. Du biſt Herzoginn, wirſt ſie ſeyn und bleiben, wenn dir keine höhere Würde beſtimmt ſeyn ſollte, und müßte ich deshalb mein Schwerdt gegen meinen eignen Vater zücken! Ich will es ſehen, wer mir es verwehren ſollte, nach der Stimme meines Herzens ein Weib zu wählen!

Philippe. Gnädiger Herr, ich wünſchte, daß ich euch nie kennen gelernt haben möchte!

Ferdinand. Wie, ſanftes Mädchen, das an Sittſamkeit und Tugend ihr Geſchlecht ſo ſehr beſchämt — meine Philippe könnte ſo eines Wunſches fähig ſeyn! So liebſt du mich nicht?

Philippe. Unausſprechlich — ewig! Doch die Folgen meiner Liebe —

Ferdinand. Sind noch alle ungewiß.

Vielleicht besteige ich sogar mit dir Hand in Hand den väterlichen Thron, ohne daß deshalb ein Tropfen Blut geflossen ist! Ich hoffe viel von meines Vaters Güte und seiner Liebe gegen mich.

Philippe. Und ich sehr wenig. O mit jedem Tage, den ich an eurer Seite verlebe, wird es mir bänger und ängstlicher um mein Herz und die hellen Thränen drängen sich mir oft, ohne daß ich es begreifen kann, wie das kommen mag, in die Augen. Mich bethört keine Ahndung, ich bin dem Aberglauben feind und hasse jede Prophezeihung: doch hier —

Ferdinand. Möchtest du doch diesen Dingen gern das Wort reden und dich mit Grillen quälen? Mädchen, Weib, mein Weib, das Gott mir gab und keine Erdenmacht mir zu rauben vermögend ist, beruhige, erheitre dich, blick froh und frey in Gottes schöner Welt umher und freue dich mit mir des hohen Glückes, das hienieden unser Erbtheil ist.

Philippe. Und wenn einst anstatt des Bürgermädchens der Fürstensohn sich eine königliche —

Ferdinand. Philippe, habe ich diese Kränkung schon verdient? Der Allgerechte wende sein Antlitz auf ewig von mir ab, wenn ich

je einer Untreue gegen dich, himmliſches Geſchöpf, fähig wäre! Der Herzog hat dich geliebt, da noch keine ſolche Kette deinen Buſen ſchmückte; du biſt Herzoginn und mein Weib; und meine Liebe wird ſo lange wie mein Leben dauern.

Philippe. Der Himmel laſſe deine Worte Wahrheit ſeyn, und mein gebeugter Vater wird ſich dereinſt ruhiger dem Grabe nähern. Ewig, ewig dein!

Ferdinand. Mein, mein! O welcher Sterbliche fühlt das himmliſche Entzücken dieſes Dein und Mein!

XVII.

Ferdinand flieht.

Und so träumte sich der liebetrunkene junge Mann selig im Gefühle einer Liebe, die mit all ihrer Zauberkraft mächtig auf ihn wirkte, und war dabey uneingedenk, daß dereinst auch trübe Tage kommen und den bisher so heitern Himmel seines Glücks verdüstern könnten: als itzt Gußmann und Rauenstein von ihrer Gesandtschaft zurückgekehrt waren und, zu ihrem nicht geringen Erstaunen, ehe sie noch Augsburg erreicht hatten, Nachricht von seiner Verehelichung erhielten.

Nun bedarf es Klugheit, um die Sache wieder ins Geleise zu bringen, sagte der erstere; der junge Prinz ist rasch und feurig; er wird für seine Liebe alles opfern, wird den Vaterfluch nicht scheuen, wird —

Das Letztere wird er nicht, denn ich kenne ihn, versetzte Rauenstein. Kühn, wild und feurig ist er zwar; aber er ehrt doch mit deutscher Treue seinen Vater.

Gußmann. Bis daß er einmal seinen Wünschen entgegen ist und seine Liebe hindert. O glaubt das nicht, guter deutscher Mann! Heut noch wirft er, um die Geliebte seines Herzens auf den Thron zu setzen, seinem eignen Vater den Fehdehandschuh zu.

Rauenstein. Das würde ich dann nur glauben, wenn er in Spanien gebohren wäre! Ein Deutscher opfert seiner Liebe gern eine Krone.

Gußmann. Wir lassen ihn also nach Gedünken schalten und walten, ziehen vorbey und bringen die erfreuliche Nachricht seinem kaiserlichen Vater, den dann der Aerger über das ungerathene Söhnchen bald reif zum Grabe machen wird?

Rauenstein. Rächt euch nur des Gesagten wegen; es war doch eine Wahrheit; leider, daß sie aller Orten unwillkommen ist.

Gußmann. Also, wie gesagt?

Rauenstein. Nein, nicht so. Ferdinand schenkte uns sein Vertrauen; hieß uns, den jugendlichen Tollstreich seines Sohnes hin-

dern; wir kamen zu spät, um das zu können, und müssen nun mit verdoppeltem Eifer Hand an's Werk legen. So denkt der Sohn eines deutschen Mannes.

Gußmann. Euch ist es um pünktliche und gewissenhafte Erfüllung eures Worts zu thun; mir, um die Ehre des kaiserlichen Hauses durch eine solche Afterheirath nicht zu tief erniedriget zu sehen. O es muß eine freche Dirne seyn, die eines so kühnen Gedankens, von einem Herzoge geliebt zu werden, fähig ist, die sich wohl vielleicht gar mit einer noch höhern Würde schmeicheln konnte.

Rauenstein. Nicht frech, denke ich, ist das Mädchen, das Ferdinand zur Gattinn sich erwählte; wohl aber jugendlichen Sinnes, unerfahren in der Liebe, unbekannt mit des Adels und der Fürsten Würde, mit alter Sitte und Gewohnheit. Gewiß ist sie getäuscht und hintergangen.

Gußmann. Doch nicht von Ferdinanden? O die Dirne hat ihn gewiß durch gemeine Bürgerkniffe in ihr Netz gelockt.

Rauenstein. Meint ihr? Je nun, so wollen wir, um dieses zu erfahren, die geraden Wege wählen, ihre Eltern deshalb sprechen und in jedem Falle den Folgen vorzubeugen, des Kai-

sers Wünsche zu erfüllen und eine so thöricht geschlossene Ehe zu trennen suchen.

Gußmann. Ich verspreche mir nichts von eurem Vorhaben. Doch laßt uns alles versuchen, um von jedem Vorwurf frey zu seyn.

Gesagt, gethan. Nur besuchten sie noch zuerst den Herzog, bezeigten ihm ihre innigste Theilnahme über seine Genesung, leiteten dann das Gespräch auf verschiedene Gegenstände und äußerten unter andern auch den Wunsch; daß er mit ihnen an den kaiserlichen Hof zurückkehren möchte, da sein Vater itzt vielleicht mehr als je seiner Gegenwart bedürfe, indem es allenthalben ganz verwirrt zugienge. Ferdinand erbot sich, mit aller Bereitwilligkeit den väterlichen Befehlen zu gehorchen und Blut und Leben auf den ersten Wink zu wagen; nur verlangte er Gewißheit in der Sache zu haben; denn außerdem, wenn seine Gegenwart nicht sehr nothwendig wäre, zöge er Augsburg der geräuschvollen Kaiserstadt vor.

Aber es ist doch sonderbar, sagte Gußmann und sah dabey schalkhaft den Herzog an, der den Spanier nur zu gut kannte, warum ihr gerade diesem Orte vor so vielen euren Beyfall schenkt? Ehedem war es euch immer Ein's, ob ihr an diesem oder an jenem Orte Geschäfte zu

besorgen hattet und verließet ihn immer wieder auf den ersten Wink. Nur hier ist es anders. O ich wette, eine magnetische Zauberkraft hält euch hier angezogen.

Ferdinand. Wer immer so wetten würde, wie ihr, der hätte leicht gewonnenes Spiel. Gußmann, in eurem Blick', in eurem Ton', in eurem ganzen Wesen lese ich es, daß euch diese magnetische Zauberkraft kein Geheimniß ist. O ihr müßtet nicht mehr Gußmann seyn, wenn es nicht so wäre!

Eine lächelnde Verbeugung war alles, was dieser darauf erwiederte.

Ja, Prinz, wir kennen sie, sie ist uns kein Geheimniß mehr. Noch ehe wir die Thürme und Mauern Augsburgs sahen, kam uns das Gerücht von eurer Liebe schon zu Ohren, sagte Rauenstein.

Ferdinand. Und was habt ihr daran auszusetzen? Ist Philippe, dieser Engel, nicht meiner ganzen, reinsten Liebe werth?

Wir kennen nur Menschen, keine Engel, sagte Gußmann. Wir sahen auch diese Philippe nicht. Wahrlich, hätten wir vermuthet, daß ihr so bald genesen und so rasch in eurer Liebe zu Werke gehen würdet. —

Ferdinand. Vielleicht hätte ich mich etwas

mehr

mehr beſonnen, wenn es eine Heirath von gewöhnlichem Schlage geweſen wäre, wo die Liebe das Letzte iſt, um was man ſich bekümmert. Wenigſtens ſeht ihr daraus, daß es mir mit der meinigen Ernſt iſt.

Leider, daß es ſo ſeyn muß, verſetzte Rauenſtein.

Ferdinand. Leider? Benimmt euch meine edle Liebe etwas an eurer Hoheit, eurer Würde, an der Ruhe eures Herzens und dem Glücke eurer Tage? Oder ſeyd ihr beſoldet, um mir die meinige zu rauben?

Um ſie euch zu geben, um eurer jugendlichen Hitze und dem wilden Feuer, das, wie wir hören, euer Herz verzehrt, noch in Zeiten Maaß und Ziel zu ſetzen, darum ſind wir hier, ſagte Rauenſtein.

Ferdinand. Glaubt ihr, ich ſey ein Knabe und bedürfe der Ruthe noch? Wenn ihr gekommen ſeyd, um mich zu kränken, dann haben wir ſchon ausgeredet.

Euer Vater ſendet uns zu euch; er ſpricht durch uns und billigt alles, was wir thun, verſetzte Gußmann.

Ferdinand. Mein Vater kann keine Kränkung ſeines Sohnes billigen. Ihr ſuchtet mich nur zu ſchrecken?

Prinz, fuhr Rauenstein fort, kennet ihr mich denn so wenig, daß ihr so etwas von mir vermuthen könntet. Jeder Schleichweg ist mir verhaßt. Ich liebe den geraden Pfad — ich bin ein deutscher Mann!

Ferdinand. Ehedem kannte ich euch wohl; doch seitdem ich von euch entfernt bin und Gußmann euer Freund geworden ist, weis ich nicht, wie es um eure Denkart steht. Darum verlaßt den Hof, bleibt bey mir und überzeugt euch, ob ich minder deutsch und edel, als vormals, denke. Noch bin ich nicht entschlossen, an meines Vaters Hof zu gehen.

Und warum seyd ihr es denn nicht? fragte Gußmann.

Ferdinand. Ich bitte euch, erlasset mir die Antwort.

Da wandte sich jener nach Rauenstein, und sprach: Wenn wir doch schon den zauberischen Engel kennten, der den Herzog hier gefesselt hält. Vielleicht würden wir minder strenge ihn beurtheilen.

Ferdinand. Gußmann! Spanier!

Doch mit einmal besann er sich eines Andern, öffnete eine Seitenthür, rief sein Weib und sprach, nachdem sie in all ihrer Grazie erschienen war und sich sanfterröthend vor den bärti-

gen Männern beugte, deren Würde ſie nicht kannte: Hier ſehet ſie!

Beyde ſahen einander, mehr noch Philippen, an und hätten ſich von dem Erſtaunen, in das ſie durch dieſe unerwartete Erſcheinung gerathen waren, noch lange nicht erholt, hätte nicht Ferdinand zu ſprechen fortgefahren:

Ihr ſtaunt dieſen Engel an? Nun, ſo ſprecht auch: Iſt ſie eines Fürſten Liebe werth? werth des Purpurs, den ich mit ihr theilen will? verdient ſie, Mutter einer Nation zu ſeyn? Doch, Philippe, entferne dich! Ich hatte meine Gründe, warum ich dich rief. Bald bin ich wieder bey dir.

Da führte er ſie in's Gemach zurück.

Nun, noch immer keine Antwort auf meine Fragen?

Schönheit giebt noch lange nicht ein Recht auf irgend einen Thron, ſagte Gußmann.

Dieſes Recht gebe ich ihr! verſetzte Ferdinand.

Das zu thun, ſteht nicht in eurer Macht, erwiederte derſelbe.

Wenn königliches Blut in dieſes Weibes Adern rollte und ihre Körperſchönheit ihres Herzens gerühmter Güte gleicht; dann wünſchte ich

ſie ſelbſt auf Deutſchlands Thron' als unſre Mutter zu verehren, ſetzte Rauenſtein hinzu.

Ferdinand. Graf, ihr war't ſonſt ein ſo edler Mann, zwar unbekannt mit der Liebe, aber doch nicht harten Sinnes gegen Liebende und ſo ziemlich frey von den Vorurtheilen unſrer Tage — ſprecht, wie könnt ihr doch an ſolchen Kleinigkeiten hängen? Ihr Herz hat ſie ſchon längſt, mehr als manche Königinn ihre Geburt und ihr Geblüt, geadelt.

Und wie könnt ihr, bekannt mit des heiligen Reichs unverbrüchlichen Geſetzen, mit der Sitte und Gewohnheit unſres Volkes, noch immer wähnen, ſie neben euch auf den Thron zu ſetzen, erwiederte Rauenſtein. Ehe das geſchähe, müßten euch Ströme deutſchen Bluts den Weg dahin bezeichnen!

Ferdinand. Das verhüte der Allmächtige! Ihr wünſcht alſo — fuhr jener fort — auf keinem mit Leichen überſäeten Wege zum Throne zu wandeln? Wohl, zertrennt das Band, das euch an Philippen bindet.

Ferdinand. Das trennt nur der Tod! ſagte der Prieſter, der unſre Hände in einander legte. Der Allgerechte verdamme mich, wenn ich dieſes Frevels fähig wäre!

Noch habt ihr euch vom Rauſch' der Liebe

nicht erholt; wenn ihr wieder männlichen Sinnes seyn werdet, dann wollen wir weiter von der Sache sprechen. Für itzt gehabt euch wohl und bedenkt indessen die trüben Folgen eurer jugendlichen Liebe, sagte Rauenstein.

Da verließen sie den Herzog, um zu sehen, ob es ihnen bey Philippe's Vater ehe gelingen möchte, mit ihrem Vortrage Eingang zu finden. Doch auch dieser, so schwer es anfangs hielt, ihn, seine Einwilligung zu dieser Heirath zu geben, zu bewegen, war itzt, da nun einmal seine Tochter mit dem Herzoge ehelich verbunden war, nicht mehr dahin zu bringen, in ihren Antrag einzuwilligen, sie von Ferdinand zu trennen und auf immer seinen Augen zu entziehen. Vergebens stellten sie ihm die traurigen Folgen, die eine solche Mißheirath, wie sie sie nannten, haben müßte, grell vor Augen; vergebens drohten sie ihm mit des Kaisers Ungnade und der Reue, die ihm noch dereinst deshalb, daß er ihren Rath verwarf und eigensinnig auf seinem Entschlusse bestand, zu Theile werden sollte: er blieb bey seinem Entschlusse.

Früher, sagte er, früher wären dieser euer Rath und eure Drohungen von mächtiger Wirkung auf mein Vaterherz gewesen: itzt ist es zu spät. Meine Tochter liebt den Herzog unaus-

sprechlich, dieser sie nicht minder, und Beyde lieben sich einander rein und heilig. Dies schwuren sie vor dem Altare. Welcher Sterbliche zertrennt das Band des Sacraments? Weh mir, wenn ich das liebende Weib von des Herzogs Herzen reißen und ihm sein so hoch geschätztes Glück rauben wollte! Weh meinem Kinde, wenn es getrennt von dem Einzigen, den ihre Liebe sich erwählte, ohne den sie vielleicht schon im Grabe moderte, ihre Tage verweinen müßte! Und dann mein Schicksal, wenn der junge Mann —

Er soll es nicht erfahren, daß ihr es waret, der ihm das Mädchen nahm, sagte Gußmann.

Nein, keinen Krummweg, versetzte Rauenstein. Er soll es wissen, daß es der Vater war und er wird sich nur desto mehr beruhigen. Vielleicht vermögen eure Worte mehr über sein Herz, als die unsrigen. Versucht es.

Wolfer. Wie, ich sollte ihn überreden, sein Weib zu verlassen und hinzugehen, einer Andern die Hand zu bieten? Meine Tochter, Schwabens Stolz, um die die edelsten Geschlechter ehedem vergebens warben, sollte mit mir und meinem Weibe diesen Schimpf erleben? Nein, dessen ist Ferdinand nicht fähig. Ich weis, er entsagt ehe dem Throne und der Herzogswürde, ehe er sein Weib verläßt, treulos

an ihr handelt und die heiligſten Schwüre bricht! O auch an meiner Seite, in meinem Hauſe und an meinem Tiſche ſollen ſie nicht darben! —

Und dabey blieb es nun auch. Die Beyden mochten noch ſo ſehr in ihn dringen, ſeinem geraden Sinne noch ſo viele Bedenklichkeiten, Zweifel und üble Folgen entgegenſtellen; nichts war itzt mehr vermögend, ihn von ſeinem feſt gefaßten Entſchluſſe abzubringen und ihn, in ihre Anträge einzuwilligen, zu bewegen.

Nun denn, ſagte Gußmann, weil Güte nichts verfängt und freundliche Worte vergebens ſind; ſo wollen wir nach unſrer Vollmacht mit Ernſt und Strenge zu Werke gehen. Wahrlich, den Aerger hättet ihr euch erſparen können, wenn ihr ſo klug wäret, als wir euch wähnten.

Ich bedaure es, fügte Rauenſtein hinzu, daß ihr, ein ſo würdiger Mann, es ſeyd, gegen den mich Pflicht und Treue, die ich dem Monarchen ſchuldig bin, hart verfahren heißen.

Und ich euch, verſetzte Welſer, daß ihr euch für eitel Geld zu ſolchen Geſchäften gebrauchen laßt.

Bürger! ſagte Gußmann.

Ritter! erwiederte jener.

Euer Stolz wird bald verſchwinden, fuhr

Gußmann fort. Sehen werdet ihr uns nicht mehr; aber fühlen!

Welser. Ein Mann sieht unerschrocken Stürme und Ungewitter nahen. Ich bin lange schon auf das, was da noch kommen soll, gefaßt.

Mit diesem trennte man sich. —

Doch während dieses Auftrittes hatte auch Philippe mit der Ruhe ihres Herzens einen schweren Kampf zu kämpfen. Die Gegenwart der beyden Abgesandten, ihr Erscheinen vor ihnen, ihres Gemahls langer Wortwechsel, der Eifer, mit welchem er mit ihnen sprach und noch so manches Andere, ließ sie schreckliche Dinge ahnden. Lebhaft erinnerte sie sich itzt des Traumes in der verflossenen Nacht, und er schien ihr, so wenig sie selbst auf Träume hielt, nur gar zu leicht bald wahr zu werden, wenn sie alles Vorhergehende mit dem Gegenwärtigen genau zusammenhielt, verglich und überdachte. Kaum konnte sie den Augenblick erwarten, da sie mit ihrem Ferdinand wieder allein seyn würde; mit Thränen schmiegte sie sich an seinen Hals, als derselbe erschienen war, und forschte ängstlich nach der Ursach der heutigen Erscheinung.

Dieser suchte sie nun zwar auf alle nur mögliche Weise zu beruhigen, ihr den Wahn, als ob der Auftritt schlimme Folgen für sie haben

könnte, zu benehmen und ſie wieder froh und zufrieden zumachen. Doch vergebens. Sie beſtand darauf, daß die zwey Männer ihretwegen hieher gekommen ſeyen; daß ihre Aufträge nichts mehr und nichts weniger als die Zerſtörung ihres Glücks und ihrer Liebe zum Gegenſtande hätten; daß ſein Vater ſie geſendet habe, und ſo weiter. Ferdinand, der in ſeiner Lage ſelbſt Troſt bedurfte und nicht wußte, wie ihm geſchah, that ſein Möglichſtes, und wenn es ihm, das gute Weib ganz zu beruhigen, nicht gelang; ſo war es gewiß nicht ſeine Schuld.

Beruhige, ermuntre dich, ſey ſtandhaft, gutes, treues, liebes Weib! ſagte er. Bey Gott, es iſt nicht ſo arg, wie du wähnſt. Noch lebt dein Gemahl und um ihn wacht ein treues Volk. Wer würde es da wohl wagen, dich meinen Händen zu entreißen! Mein Arm iſt ſtark und mein Schwerdt des Sieges gewohnt.

Philippe. Weh mir, wenn es ſo weit kommen ſollte! Gewiß verlangt dein Vater unſre Trennung. O Gott, daß wir uns einſt ſehen und lieben mußten, um vielleicht auf immer getrennt zu werden!

Ferdinand. Daß das nie geſchehen ſoll, dafür mögen dir mein Fürſtenwort und meine Liebe bürgen! So lange dieſer Arm noch ein

Schwerdt zu halten vermögend ist, entreißt dich mir keine Erdenmacht!

Philippe. Wie aber dann, wenn man durch List —

Ferdinand. Die erlaubt sich mein Vater nicht; er ist zwar gäh und feurig, doch gerade und offen, deutsch und bieder.

Philippe. Aber immer so in banger Ahndung, zwischen Furcht und Hoffnung, seine Tage hinzubringen, das ist doch bey Gott sehr hart!

Ferdinand. Wer heißt dich das? Blick mit offner Stirne auf zum blauen Himmel! Sey ruhig, gutes Weib! Es wacht ja über uns ein Gott; an deiner Seite Ferdinand, und an meiner ein wackerer Freund, der mit Freuden sein Leben für mich opfert. Und dann erst Tyrol und Böhmen, deren Liebe ich mir während meiner dort geführten Statthalterschaft erwarb! — O beruhige dich, geh zu deiner trauten Margarethe und laß mich mit Adolf, den ich dort schon kommen sehe, die Sache überlegen. —

Mittlerweile waren Gußmann und Rauenstein nicht müßig gewesen; sondern hatten wacker darauf hingearbeitet, den Herzog in die Falle zu locken, um das ihnen aufgetragene Geschäft nach des Kaisers Willen bestens zu betreiben und

ſich dadurch des Monarchen Gunſt, an der ihnen ſo viel gelegen war, auch für die Zukunft zu erhalten.

So lange wir ihn nicht von dem Mädchen trennen; ſo iſt, wie ihr bereits geſehen habt, jede Mühe umſonſt und unſre ganze Ueberredungskunſt vergebens, ſagte Gußmann.

Ihr möget wohl recht haben; wie fangen wir es aber an, daß wir ehe zum Ziele gelangen? Ferdinand wird ſich nicht ſo leicht bethören laſſen, wie ihr wohl wähnt, verſetzte Rauenſtein. Er iſt ein Mann von Geiſt und Herz.

Gußmann. Deſto rühmlicher für uns der Sieg, wenn er der iſt, für den ihr ihn haltet.

Rauenſtein. Und wie glaubt ihr, daß wir es anzufangen hätten, um nicht unverrichteter Dinge wieder zurückkehren zu müſſen?

Gußmann. Wir erdichten ein Briefchen, gleich als rührte es von ſeinem Herrn Vater her, ſenden es ihm durch unbekannte Hand, befehlen ihm darin, auf der Stelle gegen die Rebellen am Oberrhein zu ziehen, wo nur ſeine Gegenwart allein dem Unheile noch am wirkſamſten ſteuern könnte; wir reiſen dann zum Scheine fort, nachdem wir uns, aufgebracht über ſeine Halsſtarrigkeit, ſich in den väterlichen Willen nicht zu fügen, von ihm bereits beurlaubt und

ihm dabey mit gedroht hatten, sein Benehmen gegen uns seinem Vater mit grellen Farben zu schildern, um ihn ja glauben zu machen, daß es uns Ernst sey; wir kehren aber, sobald er Augsburg im Rücken hat, schnell zurück, und ich müßte nicht Gußmann heißen, wenn unser Plan dann noch scheitern sollte!

Und wenn Ferdinand dann zurückkehrt und seine Philippe nicht mehr findet, wird dann seine Rache nicht zuerst uns treffen, des Unredlichen eures Plans nicht einmal zu gedenken?

Gußmann. Daß wir das alles so abgekartet haben, soll er nimmermehr erfahren, dafür bürge ich euch mit meinem Kopfe.

Rauenstein. Ich liebe die geraden Wege und bin mit eurem Vorhaben nicht zufrieden. Ich wünschte, alle Gewalt entfernt und den Herzog dahin gebracht zu wissen, daß er das Thörichte seiner Liebe selbst einsehen und sich von dem Mädchen trennen möchte. Laßt uns noch einen Versuch wagen; vielleicht —

Gußmann. Vielleicht ist damit eben so viel gethan, als mit dem ersteren. Ich mag mir nicht gern noch einmal von diesem jugendlichen Brausekopfe die Galle rütteln lassen und will euch die Ehre gern gönnen, ihn durch eure Ueberredungskunst allein dahin gebracht zu ha-

ben, daß er dem Mädchen feyerlich entsagt. — Weil ich aber im voraus weis; daß man zu eurem wiederholten Antrage nur lachen wird; so setze ich mich indessen nieder, schreibe ein Briefchen, das des Kaisers Hand so ähnlich seyn soll, als ein Ey dem andern, und führe, wenn ihr nicht Muth genug zu diesem Männerwerke habt, mein Vorhaben allein aus.

Rauenstein. Das mögt ihr thun; ich hasse alles, wobey man das Licht zu scheuen pflegt und seinen Namen nicht wissen lassen darf. — Itzt suche ich den von Ellingen, des Prinzen Jugendfreund, auf, einen Mann, dem die häßlichste Verläumdungssucht nichts anzudichten im Stande ist, und ich wollte beynahe mein Haabe verwetten; er bringt seinen Freund wieder auf die rechte Bahn.

Gußmann. Sagt das keinem mehr; denn zu dieser Wette möchte sich jemand erbieten, und ihr morgen schon um ein Allmosen betteln müssen. Viel Glück zur Unterredung.

Er gieng.

Allein bald kehrte er bestürzt mit der Nachricht zurück: daß der Pallast, wo ehedem der Herzog gewohnt hatte, leer sey und daß er, vor weniger als einer halben Stunde, mit seiner Gemahlinn und seinem Freunde die Stadt verlassen habe.

Da sprang Gußmann wüthend von seinem Stuhle und schalt Rauenstein einen Mann, der alle seine Plane durch seine Zweifelhaftigkeit vereitle, der nun allein die Schuld tragen könne, daß sie unverrichteter Dinge wieder weggehen müßten, und so weiter. Doch dieses war von geringer Wirkung auf ihn, so sehr er auch des Kaisers Ungnade zu befürchten Ursach hatte; ja er freuete sich vielmehr heimlich, daß er auf eine so leichte Art der Mühe, zwey glückliche Geschöpfe zu trennen, enthoben würde, und wünschte sehnlichst, daß sie einen Ort zu ihrem künftigen Aufenthalte gewählt haben möchten, wo sie die Verfolgung nicht so leicht ereilen möchte. Doch in eben dem Maaße, wie er sich freuete, ärgerte sich Gußmann und beschloß schnelle Abreise, da sich hier alles wider seinen Plan verschworen zu haben schien. Rauenstein war es zufrieden; und so verließen sie die Stadt, während Ferdinand, um seinen Verfolgern nicht in die Hände zu gerathen, mit seiner Gemahlinn und seinem Freunde die ungebahntesten Pfade wählte und beynahe mit allen Elementen zu kämpfen hatte, bis es ihm gelang, einen Ort zu erreichen, wo er ruhig schlummern konnte.

XVIII.

Die Stürme dauern fort.

Während ſich nun dieſes alles ereignet hatte, konnte Ferdinands Vater mitten in dem Gewühle und Getümmel des Kriegs und der religiöſen Zänkereyen, deren Zahl Legion hieß und das ihn alles zuſammen vom Morgen bis zum Abende ohne Unterlaß beſchäftigte, doch nicht ſeines Sohnes in Augsburg vergeſſen.

Es iſt doch ganz gewiß ſehr ſonderbar, ſagte er an einem Abende zu ſeinem Freunde Zettow, daß weder Gußmann noch Rauenſtein das Geringſte ſeit ihrer Zurückkehr von Naumburg von ſich hören laſſen. Die Geſundheitsumſtände meines Sohnes werden ſich ja doch in der Zwiſchenzeit nicht verſchlimmert haben? Wahrlich, wenn das wäre, und ſie ſo lange

schweigen könnten, dann müßte sich meine Güte in Strenge gegen sie verwandeln!

Zettow. Und was würde so eine Verwandlung eurem edlen Sohne nützen? Ich höre, daß er schon wieder ganz genesen sey.

Der Kaiser. Das hörtest du und entrissest mich nicht im Augenblicke meiner Besorgniß um ihn? O dir liegt wohl auch die Politik des Staates mehr, als der väterliche Kummer, am Herzen. Ein Hofmann von dem Alltagsgepräge!

Zettow. Fodert doch nicht Götterkraft von mir, einem schwachen Sterblichen! Die Lage der Dinge rings um uns macht mich manchmal selbst meines eignen häuslichen Wohles vergessen. Meine Gattinn und Kinder könnten die redendsten Zeugen davon seyn.

Der Kaiser. Und wenn er wieder genesen ist, warum erhalten wir keine Nachricht, warum kommen sie nicht? Es scheint mir doch immer nicht so ganz gewiß zu seyn. Und was spricht man sonst noch von ihm?

Zettow. Daß er ein junger, rascher, verliebter Jüngling sey, daß er —

Der Kaiser. Deshalb doch immer innerhalb den Schranken des Wohlstandes und der Sittlichkeit verweilen, durch der Beyden ernstliche

Vor-

Vorſtellungen von ſeinem thörichten Liebestaumel zurückgekommen ſeyn und ihnen feyerlich gelobet haben wird, einſt eine ſeinem hohen Stande angemeſſene Braut zu wählen?

Zettow. Davon habe ich nichts gehört; wohl aber —

Der Kaiſer. Nun, doch nicht —

Zettow. Daß er das ſo ſehr geliebte Bürgermädchen wirklich geheirathet haben ſoll.

Der Kaiſer. Mein guter Freund, du biſt aufgelegt zum Scherze, und ich bin nicht in der Lage, dieſen zu erwiedern.

Zettow. Bewahre der Himmel! Ernſtlicher war mir wohl nie zu Muthe, als eben itzt und lange ſchon. Die Ereigniſſe unſerer Tage ſind wahrlich nicht von ſolcher Art, Einen frohen Sinnes zu machen!

Der Kaiſer. Wahrheit wären alſo deine Worte? Nimmermehr! So weit kann ſich mein Sohn nicht verirren!

Zettow. Man ſagt es wenigſtens. Ob uns die Sage täuſcht, oder ob ſie Wahrheit redet, das kann ich noch nicht verbürgen. Indeſſen wünſchte ich in vieler Rückſicht, daß ſie uns dieſesmal belogen haben möchte, ſo wenig ich auch den erſten Stein auf den edlen fürſtlichen Jüngling werfen wollte.

Der Kaiſer. Sie muß uns täuſchen; denn mein Sohn, mein Ferdinandus, kann keiner ſolchen Handlung, die unſern ganzen Stamm entehrte, fähig ſeyn!

Zettow. Und wenn es doch nicht ſo wäre?

Der Kaiſer. Dann werde er meinem Herzen fremd und ausgeſchloſſen von dem Erbe, das ſein harrt. Für Bürgerbuben giebt es keinen Thron und keinen Herzogshut!

Zettow. Habt ihr die Folgen ſchon reif und ernſtlich überdacht, die ſo etwas nach ſich ziehen könnte?

Der Kaiſer. Und die wären?

Zettow. Aufruhr, Bürgerkrieg, die politiſche Peſt der Staaten.

Der Kaiſer. So weit ſollte es kommen?

Zettow. So weit könnte es kommen, wenn ihr, beſtätigt ſich die Sage wegen des Herzogs Verehelichung, auf eurem Eigenſinne beharret, ihn hart behandelt, ihn ſeines Erbes beraubt und aus eurem ſonſt ſo gütigen Vaterherzen verſtoßet.

Der Kaiſer. Aber wer ſagt denn auch, daß er unwürdig ſeines Standes gewählt habe?

Zettow. Der Ruf, die Sage.

Der Kaiſer. Und beyde lügen! Erzähltest du mir die Mähre von meinem Maximilian;

ſo wollte ich deinen Worten ehe glauben, denn dieſer hat den Neuerern ſo manchen ketzeriſchen Grundſatz abgeborgt, während Ferdinand —

Da trat ein Truchſes ein und überreichte dem Kaiſer ein Schreiben. Dieſer hatte nicht ſo bald die Schriftzüge erblickt, als er, beynahe erſchrocken, ſich nach Zettow hinwandte und die Worte ſprach: der Himmel gebe, daß du nicht wahr geredet habeſt!

Und nun erbrach er das Siegel, durchirrte flüchtigen Blickes den Inhalt und warf, nachdem ſich ſeine Mienen während des Leſens nicht Einmal verändert hatten, das Blatt hin.

Der Kaiſer. Geſchehen wäre nun das, was der Ruf erzählte, was ich lange befürchtete, aber immer wieder nicht glauben wollte! O freuet euch nicht zu früh, ihr Thoren, denn auf euren Pfaden werden nur wenige Roſen blühen! Ferdinand entſage der Dirne, oder das Band, das noch Vater und Sohn an einander feſthält, iſt zerriſſen, und damit auch der Purpur, der ſein Erbtheil hätte werden ſollen! O Verwünſchung über den Tag, da ich ihn zuerſt nach Augsburg ſandte! Er bringt Schande über mein Geſchlecht, und wird zum Mährchen von ganz Deutſchland! — Daß ich das von ihm erleben mußte, von ihm, von dem ich mir ſo viel verſprach!

Doch es giebt ja noch Mönchszellen und Nonnenklöſter, wo man, getrennt von aller Welt, Zeit genug hat, ſich eines Beſſern zu beſinnen und Narrenſtreiche zu bereuen. Man würde es mir gewiß zum Verbrechen anrechnen, wenn ich ſo etwas nicht ſtrenge ahnden wollte.

Zettow. Aber doch mit väterlicher Strenge?

Der Kaiſer. Der Vater hat da keine Stimme, wo Verletzung der Geſetze Strenge fodert. — Lies den Brief und überzeuge dich ſelbſt, ob mein Zorn gerecht iſt und meine Pflicht ſchwere Ahndung fodert.

Zettow nahm und las.

Das Folgende möchte ungefähr der Inhalt deſſelben ſeyn.

„Gnädigſter Herr und Vater!"

„Wäre mir Eure väterliche Güte nicht im voraus bekannt, ich würde, da ich die Geſetze des Reichs ſo gut, wie ihr, kenne und von ihnen nur Strenge erwarten kann, nie mit dieſem Blatte zum Vorſcheine gekommen ſeyn. — Und nun hört, urtheilt, und — ſprecht dann Euren Segen.

Ich kam, wie Ihr wißt, Geſchäfte für euch, mein Vater, zu beſorgen, nach

Augsburg; ich ließ mir auch nichts so sehr angelegen seyn, als Eure Aufträge zu beendigen, wie Ihr die Briefe davon bereits in Euren Händen haben werdet. Doch während ich das that, lernte ich ein Mädchen kennen, keusch und sittsam, schön und tugendhaft, die Einzige ihres Jahrhunderts, der Stolz ihres Geburtsortes und die Bewunderung des Auslandes. Ohne Zweifel ist der Ruhm von ihrer seltenen Schönheit und Tugend schon bis zu Euch gekommen. Ich liebte sie vom ersten Augenblicke an, da ich sie sah, und — ward wieder geliebt.

Da ich, Euer Sohn, redlich zu handeln gewohnt bin; so warb ich ordentlich bey ihrem Vater um ihre Hand. Doch das Schicksal mußte uns Beyde vorher bis an den Rand des Grabes führen, bis Philippe's Vater zu bewegen war, seinen Segen über uns zu sprechen. O glaubt es mir, er ist ein edler Mann, dem das Glück seines Kindes so sehr am Herzen liegt, wie Euch das der Eurigen. Zwar weis ich, daß Gesetze und Sitte meine Liebe misbilligen und wieder eine Fürstentochter zur Gemahlinn zu erwählen von mir fodern; aber

welcher Mann von Kopf und Herz huldigt dieſem Vorurtheile! O mein Vater, wäre auch die Liebe unſres Standes von anderer Art, wie Viele unter uns thöricht wähnen; nimmer würden mich die Reize dieſes Bürgerengels ſo ſehr bezaubert haben, mich, der ich, ausgerüſtet mit allem Fürſtenſtolze, jene Gegenden betrat, wo die Geliebte meiner Seele zuerſt die Sonne leuchten ſah. Doch ich bin von meinem Wahne zurück gekommen; und ſacramentaliſche Bande umſchlingen nun das unausſprechlich ſelige Paar, das da heißt: Philippe und Ferdinand! Schneller verſchwinden mir die Stunden, ſeitdem ich dieſes himmliſche Geſchöpfe mein darf nennen! Doch was ſpreche ich viel zu Euch von ſolchen Dingen! Ihr habt ja ſelbſt geliebt, rein und edel! Sollter Ihr nun unſrer Liebe zürnen können, Ihr, der, wenn er die Güte nicht ſelbſt iſt, doch wenigſtens immer die getreueſte Copie derſelben bleibt? O Ihr, der den Engel nur zu ſehen brauchte, um auch ſchon ſeinen väterlichen Segen über uns zu ſprechen — nur ein Wort der Huld von Euch, und wir fliehen, Eure Knie zu umfaſſen und froh zu ſeyn an Eurer Sei-

te! — Lebt glücklich und des Höchſten Schutz empfohlen. Ich nenne mich Euren

getreueſten Sohn
Ferdinand."

Haſt du dich nun — ſagte der Kaiſer, als Zettow mit dem Briefchen zu Ende war, — von meiner Schande und der beyſpielloſen Frevelthat überzeugt?

Zettow. Von eures immer biedern Sohnes Ferdinand übereilten jugendlichen Schwärmereyen, nicht aber von Eurer Schande und ſeinem Frevel, habe ich mich überzeugt, denn wo könnte ich hier ſolche Dinge finden?

Der Kaiſer. Du ſprichſt, als hätte dich der ungerathene Bube, ſein Vergehen ſchön zu finden, beſtochen? Aber nein! Zauberkräfte ſollen nicht vermögen, mich zum Segen für dieſes Paar zu bewegen! Wie, Baſtarte ſollten vielleicht dereinſt auf Deutſchlands Throne ſitzen und Bürgerbuben meiner Väter Thron entweihen? Nein, das ſoll nie geſchehen — ehe fallen Beyde, und brandmarkte mich darüber die Geſchichte zum Barbaren!

Zettow. Gnädigſter Kaiſer, ich kenne euch nicht mehr!

Der Kaiſer. Ja, ich kenne mich ſelbſt nicht mehr! Die ganze Schöpfung iſt mir verhaßt; meine Lage ſcheint mir gedoppelt ſchlimm und mein Scepter bedünkt mich centnerſchwer zu ſeyn, ſeitdem ich die Beſtätigung von dieſer lange geahndeten, nie geglaubten, immer bezweifelten Mähre klar und deutlich in den Händen habe!

Zettow. Und was beſchließt ihr bey der Sache?

Der Kaiſer. Was ich muß, was die Geſetze, was Herkommen und Reichsſitte von mir fodern.

Zettow. Und das wäre?

Der Kaiſer. Ausſchluß Ferdinands von dem für ihn beſtimmten Erbe, Beraubung jeden Anſpruchs auf den Thron, Verluſt meiner Gnade, meiner väterlichen Liebe — —

Zettow. Und das Alles in jedem Falle?

Der Kaiſer. Ja, in jedem Falle! — Doch, wie mögt ihr doch ſo albern fragen?

Zettow. Auch dann, wenn das Mädchen nicht mehr wäre?

Der Kaiſer. Auch dann!

Zettow. Wenn Ferdinand ſich eines Beſſern beſänne? wenn ſpäte Reue —

Der Kaiſer. Der Weg zu meinem Her-

zen iſt für ihn verſchloſſen. Was nützt hier Reue? Iſt ſie nicht ſein Weib? O daß ſie das ſeyn mußte! Daß mir der Allmacht Kräfte fehlen, um dieſes Band zu trennen! Mein Haus iſt und bleibt entehrt!

Zettow. Gnädigſter Kaiſer, wißt ihr denn nicht, daß auch Tugend adelt?

Der Kaiſer. Und ihr nicht, daß ich allen Poſſen von Herzen gram bin? Auf Wiederſehen.

Da meldete man ihm, daß Gußmann und Rauenſtein von ihrer Reiſe zurück gekommen wären und ihn zu ſprechen wünſchten. Und nun gerieth er mehr als je in Zorn; denn ihnen maß er alle Schuld bey, daß es ſo weit gekommen war, ihnen, die er, um ſeines Sohnes jugendliche Liebe noch bey Zeiten zu erſticken, eigends gewählt hatte. Was Wunder nun, wenn er äußerſt erbittert war, ſie nicht ſehen wollte, und ſie ſo die Schwere ſeiner Ungnade merkbar fühlen ließ. Er rief nun Zettow zurück und verlangte von ihm Rath und Hülfe, um dem Grame nicht zu erliegen, der ſo tief in ſeinem Herzen Platz genommen hatte.

Der Kaiſer. Nicht genug, daß Feinde aller Art mich rings umher bekriegen und beſtürmen, daß man Aufruhr im Reiche zu erregen

und ein Grumpach die Grundveſte meines Thro-nes zu untergraben ſucht, um auf deſſen Trüm-mern mit ſeinen Spiesgeſellen dem deutſchen Reiche Geſetze vorzuſchreiben — nicht genug, daß ſich die Ottomanen Oeſtreichs Grenzen na-hen und hie und da noch manche Glaubensgäh-rung im Verborgenen anzutreffen iſt, ſuchen nun meine eignen Kinder die Ruhe meines Her-zens zu zerſtören, und die ſchönen Hoffnungen, wozu die väterliche Liebe mich berechtigte, ver-ſchwinden immer mehr! Dazu keinen Freund zu haben, der es redlich mit ſeinem Fürſten meinte, der Antheil an ſeinen Leiden nähme und ſeinen Kummer zu ſtillen ſuchte! Trauriges Loos, das von jeher der Gekrönten Erbtheil war!

Zettow. Gnädigſter Monarch, euch treu zu ſeyn, ſchwur ich in einer feyerlichen Stunde, und ich glaube, daß ich bisher meinen Schwur noch nicht gebrochen habe. Wenn Andere eure Hoffnungen vereitelten und euch in ihren Erwar-tungen täuſchten, kann das mich, euren treuen Zettow, treffen?

Der Kaiſer. Wenn du mein Freund wä-reſt; ſo würdeſt du meine Klagen billigen und meinen Zorn —

Zettow. Gerade deswegen, weil ich euer Freund bin, kann ich das nicht; denn eure Hitze

verleitet euch zur Ungerechtigkeit und Härte gegen euren edlen Sohn, der nun auf immer von eurem Vaterherzen losgerissen bleiben sollte.

Der Kaiser. Ja, glaubst du denn, daß mich das keinen Kampf gekostet, daß es keine Thränen diesen Augen ausgepreßt und meiner Jahre Zahl vielleicht vermindert hat? Nicht ich trenne ihn, er selbst trennt sich von meinem Herzen, da er sich an die Bürgermetze hängt!

Zettow. Er hätte das gethan, er, der sich euch mit offnen Armen und mit den kindlichsten Gefühlen naht, um euren Segen fleht und euch —

Der Kaiser. Wenn ich mich recht erinnere; so sagtest du vorher etwas von später Reue — vom Besinnen — von —

Zettow. Ja, aber ihr habt in der Hitze nicht ganz auf mich gemerkt, und meine Worte waren umsonst gesprochen.

Der Kaiser. Doch nicht so ganz, wie du glaubst; und nun höre. Eben fällt mir etwas bey, das — wenn aber nur das Sacrament nicht wäre — —

Zettow. Geht darüber mit eurem Beichtiger zu Rathe. Vielleicht daß euch dann dieses Hinderniß nicht mehr für eure Zwecke ganz unüberwindlich scheint.

Und nun ließ sich Ferdinand nichts angelegner seyn, als Zettow's Vorschlag zu befolgen und auch seinen Gewissensrath zu Hülfe zu nehmen. Dieser, ein Mann, wie man sie selten findet, ausgerüstet mit gesunden Begriffen, vielleicht von Zettow vorbereitet, suchte ihn, da er wohl einsah, daß sich die Liebe nicht gebieten lasse und Schwüre den Fürsten so gut wie den Karrenschieber binden müssen, auf mild're Gesinnungen gegen seinen Sohn zu leiten, Vergebung für ihn zu erwirken und so die schönen Pflichten seines schönen Priesteramtes zu erfüllen. Und wirklich war auch der Kaiser schon nicht mehr zur Hälfte so sehr seinem Sohne abgeneigt, als Gußmann, Rauenstein und vielleicht noch mehrere mit ihnen — welches Interesse sie dazu verleitet haben mochte, wollen wir hier nicht untersuchen — wieder seinen Zorn von neuem rege machten und jeden milden Eindruck aus seinem Herzen verscheuchten. Man stellte ihm nemlich ernstlich vor, daß die Politik des Staats Ferdinands Liebe geradezu verwerfe; daß die traurigsten Folgen für Oestreich und das Reich zu besorgen ständen; daß, wollte Ferdinand hier Güte anstatt Recht walten lassen, sie den Fluch der Nachwelt über ihn bringen und blutige Kriege nach sich ziehen könnte, und was

ſie ihm ſonſt noch alles ſagten, um den ohnehin über ſeinen Sohn ſchon aufgebrachten Vater noch mehr zu erbittern und ſo ihre böſen Zwecke zu erreichen.

Und was iſt nun euer Entſchluß nach dem, was ihr ſeit unſrer letzten Unterredung wegen Ferdinands übereilter Liebe gehört und gedacht habt? ſagte Zettow, als ſie bald hierauf wieder beyſammen waren.

Der Kaiſer. Daß man ſie trenne.

Zettow. Mit Gewalt?

Der Kaiſer. Ohne Zweifel wird es der bedürfen; denn ich kenne dieſes Buben Trotz.

Zettow. Die wird das Uebel, wenn es ja welches iſt, nur verſchlimmern.

Der Kaiſer. Alſo mit Güte? Wahrlich, deine Bedenklichkeiten ſind nicht weit hergeholt. Die Dirne wird allen ihren Zauber aufzubieten ſuchen und mit allen weiblichen Künſten angezogen kommen, um ihren Geliebten nur nicht zu verlieren. Aber es ſoll ihr doch nichts frommen; wohl aber kann eine Weigerung ihren Untergang befördern.

Zettow. Ihren Untergang?

Der Kaiſer. Tauſende fallen in der Schlacht, was haben ſie verbrochen? Die Dirne hat meinen Sohn verführt, hat Schande

über unsern Stamm gebracht und steht im Begriffe, den deutschen Purpur zu entweihen — wie kannst du bey solchen Vergehungen ihren Tod, der, sollte es so weit kommen müssen, nichts weniger als die Ehre unsres Hauses rettet und mich mit meinen Kindern wieder aussöhnt, ungerecht finden?

Zettow. Und das könnt ihr alles im Ernste glauben, gnädigster Monarch? O seyd auf eurer Hut. Ferdinand ist wild und feurig. Entreißt ihr ihm mit Gewalt die Geliebte seines Herzens; o so besorgt, daß er sich mit euren Feinden gegen euch vereiniget, um ihren Tod mit dem Schwerdt in der Faust fürchterlich zu rächen.

Der Kaiser. Der Sohn mit entblößtem Schwerdte gegen seinen Vater! Wie viel solche Auswürfe nennt uns die Geschichte, so weit sie zurück reicht?

Zettow. Wenige, und unter diesen könnte die Nachwelt eines sonst so edlen Sohnes Namen lesen.

Der Kaiser. Schrecklich! Nein, das wäre mehr, als alle die Stürme, die, seit ich den Thron bestieg, ohne Unterlaß um mich toben! O ehe empfieng' er sie aus meiner Hand, ehe —

Zettow. Aus eurer Hand?

Der Kaiſer. Noch ſteht er nicht mit meinen Feinden im Bunde, noch ruht ſein Schwerdt in der Scheide und Gottes und des Vaters Fluch iſt noch nicht über ihn geſprochen! Auch wird mein Blut nie ſo tief ſinken können! O er wird ſeines Vaters graue Haare ehren. Euch, der ihr mir noch immer gut gerathen habt, euch überlaſſe ich das Geſchäft, auch hier gut zu machen, was noch gut zu machen iſt. Sucht ihn auf, dringt in ſein Herz, es iſt dieſes keine ſchwere Arbeit, wie ihr wißt; verſucht alles, um ihn, ſich ſeiner geſetzwidrigen Liebe zu begeben, zu bewegen; nützt aber alles nichts — dann thut, was euch gut dünkt. Mäßigung darf ich euch nicht empfehlen. Es giebt Klöſter. Ihr verſteht mich doch?

Zettow. Um jedem andern, den vielleicht Haß gegen dieſes Paar zur Ungerechtigkeit verleiten könnte, zuvorzukommen, will ich mich, obgleich mit ſchwerem Herzen, dieſem läſtigen Geſchäfte unterziehen. Für des Herzogs und Philippe's Wohl und die Ruhe eures Herzens ſcheue ich nicht Stürme und Ungewitter und beſtände ſelbſt mit Ungeheuern einen Kampf.

Der Kaiſer. Von jeher bauete ich auf deine Treue und habe mich nie in dir betrogen.

Möchteſt du auch hierin glücklich ſeyn und meine Erwartungen nicht täuſchen.

Zettow. Ich werde es mit des Himmels Beyſtande und dieſem Kopf' und Herzen nicht. Darauf gebe ich euch mein Wort.

Der Kaiſer. Und ich dir meine Hand, dich kaiſerlich dafür zu belohnen.

Zettow. Ich eile, mein Geſchäft zu beginnen; denn ſonſt könntet ihr mich wahrlich noch dahin verleiten, mein Wort zurückzunehmen und alles dem Gange des Schickſals zu überlaſſen. O Pfui der Schande, Lohn für ſeine Pflicht zu fodern!

Und wirklich verließ er unwillig das Gemach, um Anſtalten zu ſeinen vorhabenden Unternehmungen zu treffen und deſto früher des Kaiſers Wünſche zu erfüllen.

Doch was er alles that, um dieſes zu bewirken und wie weit er es brachte, wird ſich im weiteren Verfolge der Geſchichte zeigen.

XIX.

Philippe beſitzt Zauberkräfte.

Auf rauhen, ungebahnten, nur ſelten bewandelten Pfaden war mittlerweile Ferdinand ſeinem geliebten Insbruck zugeeilt, überzeugt, daß inner jenen ſteilen und ſchroffen Felſenwänden, die dort die Natur romantiſch über und hinter einander aufgethürmt hat, ſeine Philippe ruhig würde ſchlummern und jeder ſich nahenden Gefahr getroſt entgegen ſehen können; denn hier wohnte noch ein Schlag von Menſchen altdeutſchen Biederſinns und feſter Fürſtentreue, die, wenn es die Noth erfodert hätte, für das Wohl eines Prinzen ihres Regentenhauſes willig ihre Hütten angezündet und den Bettelſtab in der Hand mit Weib und Kind Land aus, Land ein durchwandert hätten. Das wußte Ferdinand

und ſuchte deshalb Schutz und Hülfe bey dieſem treuen Volke, das ſich mit ſchmaler Koſt begnügt, ſich ſeiner Felſen freuet und bey aller Dürftigkeit ſich doch glücklich fühlt.

Euer kaiſerlicher Vater iſt gewiß unverſöhnlich über uns erzürnt, daß er das Schreiben keiner Antwort würdiget und uns unſrer marternden Ungewißheit überläßt! — ſagte eines Tages Philippe, während ihres Gemahls Rechte in der ihrigen ruhte. — O Ferdinand, mein Ferdinand, was haben wir gethan!

Was uns die reinſte Liebe thun hieß, was die Pflicht der Mannesehre und unſrer Kirche heilige Gebräuche foderten! — verſetzte Ferdinand — O beruhige dich, gutes, edles, trautes Weib! Nur noch eine kurze Zeit, und ich bin mit meinem Vater wieder ausgeſöhnt.

Philippe. O daß ſie ſchon verfloſſen wäre!

Ferdinand. Beſorgſt du Unglück an meiner Seite?

Philippe. Das ſchrecklichſte, was es hienieden für mich geben kann — Trennung von meinem Ferdinand!

Ferdinand. So lange dieſer Arm ein Schwerdt regieren kann, trennt dich keine Menſchenkraft, die keine Nebenwege wählt, von

mir; denn zu dir führt nur Ein Pfad, und der geht über meine Leiche!

Philippe. Schrecklich! O daß der Gedanke, euch zu lieben, je in meine Seele kommen mußte!

Ferdinand. Reuet dich deine Liebe?

Philippe. Fühle die Antwort an dem Pochen meines Herzens!

Ferdinand. Philippe! mein Weib!

Philippe. Mein Ferdinand, wenn euch Geschäfte von hier riefen — ich allein in Gesellschaft meines Jammers und meiner Thränen zurück bliebe — wenn man euch täuschte und mich von euch trennte —

Ferdinand. Rufen mich des Fürsten und der Ehre Pflichten; dann muß ich ihrem Rufe folgen; aber an meiner Stelle wird ein edler Mann für deine Wohlfahrt wachen und dein Heil ihm heiliger als sein Leben seyn. Adolf von Ellingen bleibt bey dir zurück. — Aber daß dein Vater schon so lange schweigt und mit ihm auch deine Mutter? Es wird ja doch keine Krankheit —

Philippe. Fast befürchte ich es. Schon seit einiger Zeit sah er immer so blaß und matten Auges, auch zuckte er die Achseln, als ihr ihn, bald hier oder in Augsburg wieder gesund und

heitern Sinnes zu umarmen verſprachet. Welche Angſt ſeinetwegen mein Herz ohne Unterlaß quält, das kann ich euch mit Worten nicht ſo recht ſagen! Wahrlich, dieſer Schlag des Schickſals fehlte noch, um das Maaß meiner Leiden voll zu machen!

Ferdinand. Wäre doch unſer Glück zu groß, wenn nicht manchmal eine trübe Wolke über uns erſchiene! O Philippe, an deiner Seite kenne ich keinen Gram, und dieſe rauhen Gegenden bedünken mich ein Paradies zu ſeyn! Dieſe Stunde noch ſende ich einen Bothen an deine Eltern ab, um dich deiner Angſt zu entreißen und mit mir froheren Sinnes umherblicken zu machen.

Philippe. Ich wünſchte, daß ich es itzt ſchon könnte, um euch eure edle Liebe würdig zu vergelten und jeden trüben Augenblick von euch zu verſcheuchen. Ich will meine Hände in Andacht zu dem Schöpfer erheben und ihn bitten, es allen meinen Lieben wohl ſeyn zu laſſen, und wieder Heiterkeit und Ruhe in mein Herz zu ſenken. O mein Vertrauen auf ihn iſt grenzenlos!

Ferdinand. Und ich will mit dir zu ihm um einen milderen Sinn für meinen Vater und um geſunde Tage für die Deinigen flehen. Komm, Philippe, vielleicht iſt uns des Glückes

und der Freuden mehr beſchieden, als wir hoffen und erwarten.

Da giengen ſie in die Kapelle, um dort vor dem Altare ihre Herzen zu dem Schöpfer des erhabenen Weltenbaues zu erheben.

Doch nur wenige Augenblicke waren ſie an dieſem Orte, als man ſie rief. Ein Fremder, meldete man ihnen, ſey angekommen und wünſchte, ſie ohne Verzug zu ſprechen.

Erfreuet und zugleich beſtürzt, eilten ſie aus der Kapelle, um nur recht bald zu erfahren, welche Bothſchaft ihrer harre. Da der Geſandte Ferdinanden allein zu ſprechen verlangte; ſo begab ſich Philippe, ängſtlich der Dinge wegen, die ſie heut noch erfahren ſollte, in ihr Gemach, wo ſie bald weinte, und dann wieder betete.

Ha, Zettow, ihr kommt zu mir! — ſagte der Fürſt, kaum daß er den Mann, den man ihm gemeldet hatte, erblickte — Seyd mir willkommen, alter Biedermann, unter dieſen Felſen, im Lande deutſcher Treue, wenn ihr mir frohe Bothſchaft bringt. Ohne Zweifel ſendet euch —

Zettow. Euer Vater, gnädiger Herr, ſendet mich zu euch, um ein paar Worte zu eurem ſonſt der Wahrheit und der guten Sache ſo offenen Herzen zu ſprechen.

Ferdinand. Ihr wollt doch nicht dort beginnen, wo es Gußmann und Rauenstein gelassen hatten?

Zettow. Wenn es so wäre, dann wäre unsre Unterredung schon zu Ende. — Wie weit diese Beyden in ihren Unterhandlungen mit euch gekommen sind, weis ich nicht, verlange es auch nicht zu wissen; sondern spreche für mich allein, und hoffe in euch den Fürsten zu finden, den ich sonst in euch zu verehren gewohnt war.

Ferdinand. So laßt eure Anträge hören.

Zettow. In welchen zerrütteten Umständen sich Oestreich und das Reich befinden, und wie sehr sie von allen Seiten selbst von den barbarischen Völkern, die nichts weniger, als den gänzlichen Ruin unsrer Nation zum Zwecke haben, bedroht sind, brauche ich euch nicht zu sagen. Tag und Nacht sinnt nun euer edler Vater einzig und allein darauf, wie er ihrem Uebermuthe steuern, Ruh und Frieden im Lande erhalten, das Blut des Volkes schonen und sich so den Segen aller Edlen erwerben kann, um den Ruhm seiner bisher glorreichen Regierung auf die Nachwelt zu verbreiten und in den Herzen dankbarer Enkel noch zu leben. Ich war nicht Einmal Zeuge seiner Herrscherſorgen und des Kummers für das Wohl des Staats, der ohne

Unterlaß an ſeinem milden Vaterherzen nagt. Schlaflos verfloß ihm manche Nacht, und viele Freuden verbitterte ihm der Gedanke an die nahen und drohenden Gefahren. Ueberdenkt dieſe Laſt der Sorgen und auch euren übereilten jugendlichen Schritt, und ſagt es mir: ob ſich nicht ſeine Haare vor der Zeit bleichen müſſen!

Ferdinand. Jugendlich möget ihr meinen Schritt immer nennen; aber übereilt war er bey dem Allmächtigen nicht. Ein Freund, wie ſie vielleicht nur das graue Alterthum, vielleicht gar nur die Fabellehre kennt, half ihn mir reif und ernſtlich überdenken.

Zettow. Unmöglich, denn dann hättet ihr euch an die Satzungen des Reichs und die Sitte —

Ferdinand. Wir haben nichts vergeſſen, was eine vernünftige Hinderniß meiner Liebe in den Weg legen könnte; denn was ihr da von Sitte, Gewohnheit und alten Geſetzen ſprecht, mögte ich gern mit den Krücken vergleichen, die man nach geheiltem Beinbruche an die Seite lehnt oder in eine Ecke wirft; außer ihr wolltet, was ich nimmermehr glauben kann, in des Reichs Verfaſſung und deſſelben Sitten einen unheilbaren Krüppel finden, der der Krücke immerfort bedarf. — Doch kurz von der Sache

zu reden: was ist meines Vaters Entschluß auf meinen Brief, der ganz deutsch geschrieben war?

Zettow. Euch zu sagen, daß er seinen Ferdinand in jedem Augenblicke wieder in seine väterlichen Arme aufnehmen will, wenn er der Patrizierstochter —

Ferdinand. Treue und Schwüre bricht, wollt ihr sagen? Nein, unter diesen Bedingungen kann ich mir seine Liebe nicht erhandeln! Philippe ist mein Weib, dessen sind Gott und die Menschen Zeugen. Wer kann mich zum Meineide überreden wollen?

Zettow. Ihr betrachtet die Sache nicht von der rechten Seite. Wo vorher keine Gültigkeit vorhanden war, kann ja doch wohl auch von keinem Meineide die Rede seyn?

Ferdinand. Zettow, ich habe euch immer für einen ehrlichen Mann gehalten!

Zettow. Und habt Recht gethan.

Ferdinand. Doch itzt — —

Zettow. Sollte ich itzt, da ich das zerrissene Band, das Vater und Sohn mit einander verbinden soll, wieder fest zu knüpfen, trüben Folgen, die eure übereilte Handlung und eure jugendliche Hitze unfehlbar nach sich ziehen werden, vorzubeugen und Ruh und Frieden em Vaterlande zu erhalten suche, minder red-

lich handeln? O mein Prinz, aufrichtiger, als ich es mit euch und eurem fürſtlichen Hauſe meine, könnt ihr es nur ſelbſt.

Ferdinand. Wenn das iſt: ſo laßt uns von andern Dingen reden und bringt nicht weiter in mich, die Pflichten der Redlichkeit zu verletzen. Ich habe einmal Philippen eheliche, ewige Treue vor Gottes Angeſicht geſchworen, und werde treu bleiben dieſem Schwure bis zum letzten Athemzuge meines Lebens.

Zettow. Jugendliche Schwärmereyen und ſonſt nichts! Euer Vater wünſcht, daß ihr euch von dem Bürgermädchen trennen möchtet.

Ferdinand. Das ſoll mein Vater weder wünſchen, noch verlangen. Kein Sterblicher zertrennt die Demantbande, die uns vereinigen.

Zettow. Zu eurem Frommen, zu des Vaterlandes Segen, zu Philippe's Wohle, wünſchte ich mit ihm, daß ihr nicht länger einer geſetz- und ſittenwidrigen Liebe in eurem Herzen einen Platz vergönnen möchtet.

Ferdinand. Ihr wünſcht etwas Unmögliches.

Zettow. Glaubt das nicht, mein Prinz. Die Pflichten, die ihr ſchon, ehe ihr noch den mindeſten Begriff von eures Daſeyns Zwecke hattet, dem Staate ſchuldig geworden ſeyd, erlau-

ben euch nicht, eine Bürgerstochter zur Gemahlinn zu erwählen. Trennt euch also von dem Mädchen und werft euch wieder in die offnen Arme eures Vaters, der der trüben Augenblicke ohnehin genug genießt.

Ferdinand. Wie ihr doch seit der Zeit, da wir uns nicht gesehen haben, den Hofmann so trefflich zu spielen gelernt habt! — Und wenn mich, was doch nicht ist und nicht seyn kann, meine Ehe nicht bände; so bindet mich doch meine Liebe.

Zettow. Bedenkt die Opfer, die ihr derselben bringt!

Ferdinand. Und die wären?

Zettow. Eines edlen, guten, biedern Vaters Gnade, eure Ansprüche auf den Thron, euer Erbe — —

Ferdinand. Weiter.

Zettow. Genügt euch an diesen Dingen nicht?

Ferdinand. Um ihnen meine Liebe und meines Weibes Glück zu opfern, lange nicht! O wer bekümmert sich an Philippe's Hand um Reich und Krone! Nur der Verlust von meines Vaters Gnade schmerzt.

Zettow. So folget seinem Rathe und erfüllet die Wünsche seines Vaterherzens.

Ferdinand. Mit Entzücken, verwehrten mir es nicht höh're Pflichten! Was sind die Schätze einer halben Welt, was alle Kronen und aller Prunk und Ueberfluß gegen diesen Engel! Kommt und seht, und überzeugt euch selbst, ob ich schwärme und mein Meineid verzeihlich wäre.

Da ergriff er ungestüm Zettows Hand und führte ihn in ein nahes Gemach. Doch welch ein stummes Erstaunen sich dieses Mannes bemächtigte, als er in demselben das Bürgermädchen, das er vorher noch nie gesehen hatte, erblickte — das muß geradezu empfunden, nicht aber beschrieben werden. Trunken und wie in den Boden eingewurzelt, verweilte mit dem unbeschreiblichsten Wohlgefallen sein Blick an der Graziengestalt der Bürgerstochter. Mit Wärme drückte er nun dem jungen Fürsten die Hand und sprach: Mein Auftrag war, euch zu überreden, dem Patriziersmädchen von Augsburg zu entsagen; nicht aber, euch von einem Engel loszureißen, dessen Geburtsort geradezu des Schöpfers Paradies seyn muß! Mein Geschäft ist zu Ende, und hier habt ihr meine Hand darauf, euch männlich beyzustehen, wenn man euch von eurem Weibe trennen wollte. Ich bleibe bey euch und halte aus im Sturm und Ungewitter.

Ferdinand, erstaunt über das, was er nun sah und hörte, sah bald auf seine Gattinn, bald auf den Grafen, konnte sich in diese unerwartete Erscheinung nicht finden, und fiel endlich seinem neuen Freunde mit den Regungen der zärtlichsten Dankbarkeit um den Hals. Philippe, die ohnehin bey dem Geringsten schlimme Dinge zu ahnden schon gewohnt war, schmiegte sich ängstlich an ihren Gemahl, und sah fragend nach ihm auf, während ihre Rechte auf seinen Schultern ruhte.

Sey ruhig, gutes Weib, sagte Ferdinand, und besorge nichts. Dein Anblick besiegt und überwindet jede Schwierigkeit. Vielleicht hat deine Gegenwart auf meinen Vater eben die Wirkung, wie auf diesen Mann, gegen den ich mit allen meinen Gründen nichts vermochte, und wir sind glücklich. — Was haltet ihr davon, Freund Zertow?

Zertow. Ich glaube, daß ihr, um das zu thun, keine Zeit verlieren, vorher aber noch einen Brief an ihn senden, ihm darin euer Vorhaben entdecken und ihn noch einmal bey seiner väterlichen Sanftmuth beschwören solltet, seinen Segen über eure Wahl zu sprechen —

Die weder er, noch Einer seiner Schranzen und Speichellecker wegzukritteln im Stande

iſt! — fiel ihm Adolf in die Rede, der ſtumm, und in ſich gekehrt, dem ganzen Auftritte beygewohnt hatte. — Legt auch ihr, Herr Graf, dem Schreiben ein paar Zeilen von euch bey, und erkennt darin Philippen, wenn auch nicht des Thrones, doch wenigſtens des Herzogs Liebe, werth, o ſo könnte ſich ja doch der Kaiſer einmal eines Beſſern beſinnen.

Ohne ein Wort weiter zu verlieren, eilte der, von Philippe's Schönheit und dem Seelenadel, der aus ihrem Blicke hervorleuchtete, trunkne Zettow in ſein Gemach, um zu der Beyden Glück alles, was in ſeinen Kräften ſtand, zu thun und alle ſeine Ueberredungskunſt aufzubieten, um den Mann, über den er manchmal ſchon ſo viel vermochte, zur Vergebung zu bewegen.

Auch Ferdinand und Adolf entwarfen ein Briefchen. Beyde wurden abgeſchickt, und man harrte nun einer tröſtlichen Antwort mit aller Zuverſicht entgegen.

XX.

Ferdinand nimmt zu dem letzten Mittel seine Zuflucht.

Es verfloß eine geraume Zeit, während sie, die keine reellen Beschäftigungen kannten, die Stunden durch mancherley Gaukelspiele zu verkürzen suchten, die Andere, welchen die Arbeit zum Bedürfnisse geworden ist, verlängert wünschten. Ferdinand, ein Mann, erzogen nach des Hofes Sitte, und mit all den Künsten und Vergnügungen bekannt, die da gewöhnlich zu Hause zu seyn pflegen, liebte vor allen übrigen die Jagd, und kehrte nicht selten, ganz durchnässet und zerkratzt, an manchem Abende zurück. Da er hier, eingeengt zwischen Waldungen und rauhe Felsen, hier mehr als irgendwo, diesem barbarischen Vergnügen nachzugehen, Gelegenheit fand; so glaubte er, sie auch benuhen zu müssen. Wie

ängſtlich es dabey manchmal Philippen ward, wenn er ſich länger als gewöhnlich verweilte, und erſt ſpät erſchien, ob er ſich gleich am frühſten Morgen von ihr getrennt hatte, läßt ſich leicht errathen. Nicht Stunden, auch nicht Minuten und Sekunden, nein, Puleſchläge und Augenblicke zählte ſie dann bis zu ſeiner Wiederkehr, die immer mit ſinkender Nacht erfolgte. —

Einſt kam er ſehr ſpät von dieſem Vergnügen zurück, als er ſeine Philippe in der kläglichſten Stellung und mit rothgeweinten Augen, und ſeine beyden Freunde, die Grafen von Ellingen und Zettow, ſie zu beruhigen und zu tröſten, beſchäftiget fand.

Gerechter im Himmel, rief er, kaum daß er eingetreten war, was iſt hier vorgegangen? Was ſollen die verſtörten Blicke? dieſe ungezählten Thränen, die über die blaß gewordenen Wangen rollen?

Und ſo ſchnell mußte er dahin — rief ſie, ohne auf Ferdinands Worte zu merken — ſo ſchnell, und ohne daß ich an ſeinem Lager wachen, ihm den Todesſchweiß von der Stirne trocknen, ihm die gebrochenen Augen ſanft hätte zudrücken können!

Ferdinand. Sollte —

Da wandte er ſich nach ſeinen Freunden um,

denn die Worte erſtarben ihm im Munde, um von ihnen die Beſtätigung deſſen, was er nicht ausſprechen konnte, zu erfahren.

Dieſe bejahten ſeine Fragen mit einem Kopfnicken; denn um das leidende Weib zu ſchonen, fanden ſie nicht mehreres für räthlich.

O der Edle! — rief er, und eine ſanfte Thräne glänzte auch ſchon in ſeinem männlichſchönen Auge, das itzt der Schmerz in etwas getrübt hatte. Doch bald ermannte er ſich wieder und ſprach mit den Beyden Troſt in Philippe's gekränktes Herz, die ſich in ihrer Angſt nicht zu helfen wußte.

Und meine Mutter! — jammerte ſie dann wieder — wie muß es der ergehen — wie tief wird ſie der Schmerz über des geliebten Mannes [illegible] Hinſcheiden beugen!

Sey unbeſorgt um ſie, gutes, trautes, liebes Weib! — ſagte Ferdinand — deine wackern Brüder werden gewiß alles thun, um ſie zu beruhigen. Auch gieng dir dein Vater ja nur voran, um deiner in beſſern Welten im Kreiſe der Auserwählten des Ewigen zu harren.

Philippe. O daß ich ihm bald dahin folgen könnte, um nie wieder von ihm getrennt zu werden! Vielleicht geſchieht es ohnehin früher, da der eurige —

Ferdi-

Ferdinand. Sprich das Wort nicht aus; denn unedel kann mein Vater nie handeln, nie seines Sohnes Glück gegen seine Grillen vertauschen können! O bald, bald spricht er seinen Segen über uns und freuet sich unsrer Liebe!

Philippe. Nimmer soll ich also sehen den Mann, in dessen Schooße ich mich so oft gewiegt, mit dessen Locken ich gespielt, dessen Wangen ich mit der Wehmuth und der Freude Thränen sanft benetzt — dem ich so gern in's Auge gesehen und aus dessen Munde Geschichten und Mährchen vernommen habe! O wie so froh und selig lebte ich nicht da, da ich noch nicht die Liebe kannte und harmlos mich meiner Tage freuete! Jeder Abend, den ich an seiner Seite verlebte, war mir ein Fest! Oft besuchten wir die Lustgefilde ringsumher, durchwandelten die segenreichen Fluren, oder saßen auch, wenn die Natur minder mild und freundlich war, im Gemache zusammen. Da lehnte ich mich an seine Brust; da erzählte er mir die Spiele seiner Jugendtage, die Abentheuer seiner Mannzeit, die schauderhafte Ermordung Marquards, und den Tod der unglücklichen Agnes. Und nun —

Tröstet euch damit, gnädige Frau, sagte Zettow, daß es dem Himmel nun einmal so gefallen habe.

Und daß es ihm itzt wohl und besser gehe, als hienieden, wo sich der Stürme manche über seinem Haupte zusammengezogen hatten, fügte Adolf hinzu.

Und dann auch meine Liebe, sagte Ferdinand, die dir Alles, was du verlörst, reichlich ersetzen soll!

Doch alle diese noch so schönen Tröstungen vermochten das arme Weib nicht ganz zu beruhigen und ihres namenlosen Schmerzes vergessen zu machen. Oft redete sie, wie im Wahnsinne, und ihr Gemahl gieng minder seinem wilden Vergnügen nach; denn er besorgte traurige Folgen, die aber diesesmal doch nicht zum Vorscheine kamen. Allein er war auch sehr zärtlich für des leidenden und tief gebeugten Geschöpfes endliche Beruhigung, Erholung und Erheiterung besorgt. Kein Tag vergieng, der sich nicht mit einem kleinen, obgleich nicht sehr geräuschvollen, Feste für unsre traute Gesellschaft endigte, und wobey Philippe trotz jeder Einwendung erscheinen mußte; keine Gegend, die nur einigen Reiz für sie hatte, blieb unbesucht, und kein Vergnügen ward übergangen, das die Dulderinn zerstreuen und sie wieder frohen Sinnes machen konnte. Daß Adolf und Zettow, und so auch Margarethe, Philippe's unzertrennliche

Freundinn, die Freundschaftspflichten strenge befolgten, versteht sich von selbst, da sie mit ganzer Seele an diesem holden Engel hingen.

Doch so wie sie wieder beruhigter und heiterer in Gottes schöner Wunderschöpfung umherblickte, sich wieder des melodischen Gesanges immer muntrer Vögel freuen konnte, wieder regeres Gefühl für die Pracht der Morgensonne und des Abendhimmels Purpur hatte, erschienen trübe Tage für ihren heißgeliebten Ferdinand, den Mann, in dessen Busen eine so edle Treue wohnte. Denn während er einem erfreulichen Briefchen von seinem Vater getrost entgegen sah, schon im Geiste die väterliche Hand zum Segen über ihn und Philippe erhoben erblickte, und der ungetrübten Freuden Viele von der Zukunft sich versprach; mußte er, ohne auch nur eine Sylbe auf sein Schreiben zu erhalten, vernehmen; daß sein Bruder, Maximilian, zum römischen Könige erwählt worden sey, ohne daß man seiner hierbey bedacht gewesen wäre. Und wahrlich, er müßte bey sehenden Augen blind gewesen seyn, wenn er hierinn nicht seines Vaters ernstlichen Entschluß, ihn für immer von seinem Herzen auszuschließen, deutlich gelesen hätte.

O so bin ich denn dazu geboren, nimmer froh

zu werden! — rief er, und sah dabey mit innigster Wehmuth seinen Freunden unter's Auge — O daß ihr ja diese Nachricht Philippen nicht entdeckt; sie würde sich nur von neuem grämen, und dadurch vollends jeder frohe Augenblick für uns verloren seyn! Wenn ihr mich liebt, wenn euch der Eurigen Wohlseyn heilig ist, o so schweiget ihr gewiß.

Ja, kennt ihr mich denn erst seit gestern? — fragte ihn Zettow.

Und mich seit heut? — setzte Adolf hinzu.

Vergebt, ihr Edlen! — fuhr Ferdinand fort — Meine Bestürzung ist zu groß, der Kampf in meinem Herzen zu heftig — meine Besinnungskraft zu geschwächt —

Wozu diese Entschuldigungen? — fiel ihm Adolf in die Rede — Wir sehen die Stürme in eurem Innern wüthen und, wahrlich, wir müßten sehr schlechte Menschenherzenkenner und böse Geschöpfe seyn, wenn wir deshalb auf euch zürnen könnten. Innigeren Antheil als ich, euer alter, bewährter Freund, an eurem Schicksale nehme, kann kein Sterblicher mehr nehmen. Sagt, in welchen Abgrund soll ich mich für euer Heil stürzen, mit welchen Ungeheuern kämpfen, welche Felsenklippen überklettern!

Ferdinand. Edler Mann!

Adolf. Ich sehe, euer Vater ist unerbittlich über euch erzürnt, sehe, daß die Macht der Vorurtheile sein Herz unumschränkt beherrscht, daß ihr in Gefahr steht, nicht einmal in den Vorlanden und in Tyrol zu herrschen, daß —

Ferdinand. O was kümmert mich in diesem Augenblicke die Herrscherhoheit und das Spielzeug der erwachsenen Jugend, das man Scepter nennt! Ich brauche keine Ländereyen, sehne mich nach keinen Unterthanen, und gönne die Kaiserkrone gern meinem Bruder — ich wünschte nur meines Vaters Liebe und seinen Segen! Mag sich dann, wer da will, um die Weltregierung zanken! ich bleibe doch immer an Philippe's Seite der Glücklichste der Sterblichen!

So versucht euer letztes Mittel, sagte Zettow — stellt ihm eure holde Gemahlinn vor die Augen, und er müßte wahrlich jedes menschliche Gefühl unterdrückt haben, wenn er auch dann noch unerbittlich bliebe! Ich kann mich doch nimmermehr zu glauben überreden, daß er, der schon oft so weise und gut gehandelt hat, gegen seine Kinder allein so hart verfahren und der Vergebung keinen Raum in seinem Herzen gestatten sollte.

Ferdinand. Ich will eurem Rathe fol-

gen — will mit meinem Weibe ſeine Knie umfaſſen und ſeinen Segen über uns erbetteln.

Und ich will euch begleiten, ſagte Zettow.

Ferdinand. Und du, mein Adolf?

Adolf. Wünſchet ihr, daß ich hier zurück bleiben möchte?

Ferdinand. Du gehſt mit mir.

Zaudert aber nicht lange mehr, gnädiger Herr, fuhr Zettow fort; die Stunden ſind koſtbar und der Weg iſt weit.

Ferdinand. Das weis ich und eile.

So kommt und laßt uns Anſtalten zur Reiſe treffen, fügte Adolf hinzu.

Ferdinand. Wie aber, wenn ich vergebens nach Wien gegangen wäre? wenn mich mein Vater von ſich ſtieße, Philippen von meiner Seite riſſe und mich dem Schickſale preis gäbe — wenn —

Dann ſeyd ihr euch ja immer ſelbſt genug; denn ihr ſeyd ein Mann, ſagte Zettow.

Adolf. Und habt einen Freund an mir, der mit euch Tod und Elend theilet.

Ferdinand. Wenn man ſie mir entriſſe — wenn — doch nein, der Gedanke iſt zu ſchrecklich, denn nichts weniger als Rebellion und Mord würden ſeine Folgen ſeyn! O um meines

Weibes willen könnte ich meinem Vater den Handschuh vor die Füße werfen!

Zettow. Nicht zu rasch, junger Mann! Am Ende würdet ihr doch immer allein auf dem Kampfplatze stehen, denn wo sind die Heere, die euch folgen, die für eure beleidigte Ehre und für die in euch und eurer Gemahlinn mißhandelte Menschheit kämpfen?

Ferdinand. Hier, im Schooße dieser rauhen Felsen und Gebürge, wo Muth und Treue mehr, als in Oestreichs, Hungarns und Böhmens Ebenen zu Hause sind — hier wohnen Tausende, die ein Wink von mir im Augenblicke zu meinem Schutze bewaffnet. Weh den Miethlingen, die meines Vaters Fahnen folgen, zwingt mich sein unnatürliches Gefühl, zu Philippe's Rettung das Schwerdt zu ziehen!

Bauet nicht zu viel auf fremde Treue! — sagte Zettow — der Bergbewohner liebt nur sein Vaterland und ficht nur tapfer, wenn ihn muthwillige Menschen in seiner friedlichen Heimath stören und sich von seinem Fette mästen wollen. Einen Kampf in fernen Gegenden für eines Andern Sache liebt er nicht.

Ferdinand. Ist nicht meine Sache auch seine Sache, denn bin ich nicht sein Fürst? Doch laßt mich die Stände dieses Landes versammeln,

laße uns ihre Meinung hören, und dann, vertrauend auf ihr Wort, den letzten Schritt zur Versöhnung wagen.

Da eilte er, die Stände zu versammeln und ihre Gesinnungen in der Treue gegen ihn zu prüfen.

Sie erschienen. Mit feyerlichem Ernst' und in all seiner männlichschönen Würde trat er mit Philippen an der Hand unter sie und sprach:

Edle des Landes, Männer, stark wie die Felsen, die sich aller Orten unsern Blicken zeigen, treu und bieder, wie es nur wenige giebt, seyd auch iht eurer tapfern Ahnen werth, die schon einmal ihren wackern Fürsten, den ältern Friedrich, gegen Ernst den Eisernen, seinen bösen Bruder, mit ihrem Gut' und Blute schützten! Hier seht mich und dieses hülflose Geschöpf, das mir bestimmt ward von dem, der einst richten wird über uns und euch! Zwar saß dieses meines von Gott mir gegebenen Weibes Vater nur im Bürgerrathe, ob er gleich werth gewesen wäre, auf einem Kaiserthrone zu sitzen; zwar stehe ich im Begriffe, mit meines Vaters Huld, der meine Liebe misbilligt, auch die Herrschaft über Land und Leute zu verlieren: allein dies schreckt mich alles nicht, treulos an diesem Engel da zu handeln. Ich that alles, was in meinen

Kräften war, um meinen Vater zu einer Sinnesänderung zu bewegen: doch umsonst: er zürnt immer fort. Mein Bruder ist, wie ihr wißt, zum römischen Könige erwählt; ohne Zweifel ist auch eine Enterbung für den Sohn bestimmt, der nach der Stimme seines Herzens wählte und für sich keine mit Firniß übertünchte Prinzessin von Spanien oder Portugall erhandeln ließ! Auch das kann ich ertragen; denn mein Herz sehnt sich ohnehin nach keinem Thron. Daß ich aber der Ruhe und des Segens meines sonst guten Vaters entbehren und immer und immer besorgt umherwandeln sollte, ob nicht ein besoldeter oder speichelleckender Bube meine Gattinn mir entreißt — das ist zu hart, das schmerzt zu tief! Ich will daher das Letzte wagen, was mir diese meine biedern Freunde riethen — will mich vor meinen Vater hinstellen und mit meinem Weibe seine Knie umfassen. O die Thränen der Unschuld und der Tugend, empfohlen durch eine himmlischschöne Bildung, werden das Vaterherz erweichen und ich und Philippe werden glücklich seyn!

Der Himmel gebe seinen Segen zu diesem schönen, eures edlen Herzens würdigen, Vorhaben! — sagten die Versammelten — Nur be-

greifen wir noch nicht, wozu ihr hierbey unſers Beyſtandes bedürfen ſolltet?

Ferdinand. O daß ich es auch nicht wüßte, nie erführe! Seht, mein Vater nährt Menſchen jeder Art und jeden Standes an ſeinem Hofe. Wie leicht könnte er nun nicht, von dieſem oder jenem getäuſcht, von einem meiner Feinde — welcher Sterbliche zählt deren keine, — hintergangen, aufgereizt und durch falſche Scheingründe verleitet werden, mir meine Philippe zu entreißen?

Lauter ſchlug bey dieſen Worten des armen Weibes Herz, häufige Thränen floſſen über ihre ſanften, vollen, von dem Grame über ihres Vaters Tod gebleichten Wangen, und ein tiefgeholtes Ach unterbrach den Redner, der ſelbſt bey der bloßen Erinnerung an die Möglichkeit einer ſolchen That zitterte.

Wohl, ſagte Einer, der im Namen der übrigen ſprach, wir begreifen nun, warum ihr uns hieher beſchieden habt. So lange keine Gicht unſre Fäuſte lähmt und ein gutes Schwerdt an unſrer Seite hängt, entreißt euch niemand eure eheliche Gemahlinn, die eurer Liebe und alſo auch unſers Schutzes werth iſt. Ihr ſollt uns beherrſchen, denn wir kennen und wir lieben euch.

Ferdinand. Und ich euch, ihr guten Menſchen! — Zettow, ſind eure Zweifel nun gehoben?

Zettow. Ja, denn ſo hörte ich noch in der ganzen Monarchie nicht ſprechen.

Und wo ſollen wir uns zu eurem Schutze verſammeln? fragte Einer der Stände.

Ferdinand. Das kann ich euch noch nicht beſtimmen. Indeſſen danke ich euch gerührt für eure Liebe und bitte euch, die Waffen nur immer bey der Hand zu behalten, damit eure Hülfe deſto ſchneller folgen kann. Zieht nun wieder unter Gottes Schutz von hinnen.

Sie verließen itzt den Saal und Ferdinand und Philippe mit ihren Freunden waren wieder allein; erſterer beruhigter und getroſter, als vorher; ſeine Gemahlinn hingegen in einer Lage, die ſich nimmermehr beſchreiben läßt. Aengſtlich blickte ſie an ihrem Gatten auf und ſtammelte die Worte: Ferdinand, mein Ferdinand, was beginnſt du? Bedenke, daß es dein Vater iſt, gegen den du die Waffen kehren willſt!

Ferdinand. Nicht gegen ihn, das verhüte Gott! gegen ſeine Schranzen ſchwinge ich mein Schwerdt zu deinem Schutze!

Philippe. Meinetwegen wollt ihr Menſchen morden! O nein, das ſoll, das darf, das

kann nie geschehen! Der Vater meines Ferdinands kann kein Unmensch seyn, er hätte sonst gewiß keinen so edlen Sohn erzeugt!

Ferdinand. Deines Herzens Güte macht dich in der Welt bloß Engel sehen!

Philippe. Nur dich zu lieben, mein Ferdinand, schwur ich vor Gottes Angesicht, vor Priester und vor Zeugen, und ewig heilig bleibt in meinem Herzen dieser Schwur, auch wenn ich von dir getrennt seyn sollte! Ist dein Vater nicht zu bewegen, in unsre eheliche Verbindung einzuwilligen und seinen Segen über uns zu sprechen, nun dann, so entsage ich deiner Hand, entbinde dich der Treue, die du mir geschworen hast, verberge mich in ein Kloster, und flehe dort zum Himmel: daß dein königliches Weib die ganz das seyn möchte, was ich dir war, oder du wenigstens wähntest, das ich dir sey! Meinetwegen soll nie ein Tropfen Menschenblut die Fluren unsres Vaterlandes netzen!

Ferdinand. Ich bewund're dich, edles, vortreffliches Geschöpf! — Aber glaubst du denn, daß ich mich je von dir trennen und einer Andern die Hand reichen könnte? O dann müßte ich der Verworfenste der Menschen seyn, wenn ich dessen fähig wäre! Du nur, oder Keine!

Philippe. Nicht so, mein Ferdinand,

ſondern eine deiner hohen Geburt und des Purpurs Würdige, ehe Einer unſerer Brüder um unſrer Liebe willen ſich in ſeinem Blute wälzt, und der Segen Gottes und der Menſchen wird auf deinem Haupte ruhen! Mein Gebet und meine Thränen werden dir in die fernſten Himmelsſtriche folgen, wenn du deine Brüder ſchonſt!

Ferdinand. Ich werde es, wenn man dich mir nicht entreißt; ja ich will ſelbſt dem Herzogshut entſagen und mit dir nach Indien fliehen. Aber du, oder Keine!

Da riß er ſich von ihr los und eilte, um Anſtalten zur Reiſe zu treffen, und durch Philippe's zauberiſche Bildung mehr zu bewirken, als er durch alle ſeine noch ſo dringenden Bitten zuwege zu bringen im Stande geweſen war.

XXI.

Ferdinand der Erste stirbt.

Bald brachen sie auch auf, begleitet von ihrer Freunde lauten Segenswünschen, die sie noch, außer Adolf und Zettow, in Insbruck zurückließen; denn diese blieben einmal, besonders ersterer, ihre unzertrennlichen Gefährten.

Schon hatten sie, getrost und frohen Muthes, eine hübsche Strecke Weges zurückgelegt, als sich die Sage verbreitete: daß Ferdinand der Erste aus der Welt gegangen sey. Das wirkte wie ein Donnerschlag auf ihre Herzen. Bald erhielten sie auch Bestätigung, und einer der Eilboten, die kurz hierauf das Land durchrannten, überbrachte Ferdinanden ein Schreiben, dessen schwarzes Siegel sein ganzes Antlitz mit Todesblässe überzog. Zitternd erbrach er es, erkannte seines Bruders Hand, und er mußte

alle ſeine männliche Stärke zuſammen nehmen, um bis an's Ende auszuhalten. Der Inhalt möchte ungefehr folgender geweſen ſeyn.

„Lieber Bruder!"

„Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, unſern guten Vater zu ſich zu rufen und ihn mit der Krone der Unſterblichkeit zu krönen. O Bruder, komm und hilf mir, mich über ſeinen wahrlich zu frühen Verluſt zu tröſten, wenn du nicht ſelbſt Troſt bedarfſt, und mir die Bürde der Regierung zu erleichtern, worein ich mich noch nicht ſo recht zu finden weis; denn eine traurigere Lage, als in welcher wir uns befinden, giebt es wohl nicht! Ueberall Aufruhr; dazu Oeſtreichs Grenzen von einem Feinde bedroht, der weder Völkerſitte, noch vernünftige Geſetze kennt, und der, wenn es ihm gelänge, was der Allmächtige und unſrer Getreuen Tapferkeit verhüte, die Hauptſtadt des deutſchen Reichs zu erſtürmen, alle Menſchlichkeit mit Füßen treten würde. Darum eile und theile Rath und Hülfe mit deinem Bruder, den das Schickſal und die väterliche Liebe auf den Thron erhoben haben. Meine neue Wür-

de wird mich nie verleiten, unbrüderlich an Dir zu handeln.

Maximilian."

Daß ich so lange zaudern mußte! — rief er aus — O er hätte uns gewiß vergeben, uns gesegnet, und er wäre mit keinem Grolle gegen uns aus dieser Welt gegangen!

Urtheilt nicht zu früh, sagte Adolf; vielleicht hat er eurem königlichen Bruder mehrere trostvolle Aufträge hinterlassen.

Ferdinand. Wenn das wäre, so hätte er gewiß etwas davon in dem Schreiben erwähnt.

Adolf. Er würde es vielleicht auch gethan haben, wenn ihn die allzugroße Bestürzung nicht manches vergessen gemacht hätte. Eben deshalb wünscht er euch ohne Zweifel bald zu sprechen.

Ferdinand. Das soll er auch, denn ich möchte doch wenigstens meines Vaters entseelte Hülle noch einmal sehen.

Und Philippe? — fragte Adolf.

Ferdinand. Philippe geht mit dir nach Insbruck zurück. Ich kann sie doch nimmermehr Zeuginn eines so schrecklichen Auftrittes seyn lassen. Der Verlust ihres Vaters hat sie ohnehin schon tief genug gebeugt. Das Trauergepränge würde zu viele schmerzliche Gefühle in ihr wieder erwecken.

Adolf.

Adolf. Wohl. Nur laßt uns euch noch einige Meilen weit begleiten, und dann sey Gott mit euch!

Dieses geschah; aber traurig schieden sie. Philippe war beynahe untröstlich, als sie nur mit Adolf — Zettow begleitete ihn nach Wien — nach Insbruck zurückkehren mußte, unwissend, wann ihr Gemahl wieder kommen würde, da sie von den wilden Händeln wußte, in welche sein Bruder als König von Hungarn, wozu er eben vor kurzem erwählt worden, verwickelt war, ob ihr gleich der Inhalt des Schreibens, worin er ihren Gatten zu Hülfe rief, ein Geheimniß blieb und Adolf ihr dasselbe nur gelegenheitlich, um nicht mit einmal zu sehr auf ihr sanftes Herz zu wirken, beyzubringen den Auftrag hatte.

Geh nach Ambras, das ich von diesem Augenblicke an dir schenke, sagte Ferdinand; dort wehen gesunde Lüfte, bis dorthin dringt der Arm unsrer Feinde nicht, sollte mein Bruder, was ich nimmer glauben kann, meines Vaters Haß gegen dich ererbt und die Pflicht, unsre Trennung zu bewirken, mit der Krone übernommen haben!

Philippe. Darum verlasse deine Philippe nicht; wer weis, welches Schicksal mein noch in der Zukunft harrt!

Ferdinand. Mein Bruder verlangt nach mir. Vielleicht, daß ich deinetwegen bald tröstliche Worte aus seinem Munde höre. O gewiß gieng mein Vater mit versöhntem Herzen gegen uns aus der Welt. O schon dieses sollte dich bewegen, mich zur Eile zu ermahnen.

Philippe. Wenn du dich aber mit allen diesen schönen Vermuthungen nur täuschtest? wenn dein Bruder —

Ferdinand. Sprich das Wort nicht aus, das du noch sagen wolltest! Während ich brüderlich mit ihm einen Becher leere, kann er nicht hinter meinem Rücken handeln. Wär' er aber eines solchen schwarzen Frevels fähig, o dann bewaffnen sich ja Tausende zu unserm Schutze! Du erinnerst dich doch noch des Versprechens der Stände von Tyrol?

Philippe. Was würde das euch frommen, wenn man mich geraubt, in eine öde Zelle eingesperrt, in ein fernes Land geschleppt, oder, um die Sache noch kürzer abzuthun, mich gar getödtet hätte!

Ferdinand. Wer sollte eines solchen Gräuels fähig seyn und nicht vor meiner Rache zittern, die ihn doch über kurz oder lang gewiß ereilen würde! Nein, liebe Schwärmerinn, so lange Adolf an deiner Seite wacht, entbehrst du mei-

nes Schutzes leicht. Auch haben Gußmann und Rauenstein ihre Rollen wohl schon ausgespielt.

Philippe. Und wann kommt ihr denn wieder zu mir Verlassenen zurück?

Ferdinand. Sobald meine Geschäfte geendiget seyn werden. Vielleicht recht bald.

Philippe. Und warum vielleicht, warum nicht gewiß? Jeder Tag, den ich ohne dich, mein Ferdinand, verlebe, bedünkt mich ein langes Jahr zu seyn! O kehre doch bald zurück, wenn du nicht willst, daß mich der Gram um dich zu früh verzehren soll.

Ferdinand. Quäle dich doch nicht so vergebens meine Liebe! Ehe, als du es vermuthest, bin ich wieder da, um mich dann vielleicht nie mehr von dir zu trennen!

Philippe. Vielleicht, sagst du? Ich soll also in banger Ungewißheit über dein und mein Schicksal, weit von dir entfernt, überlassen meinem Jammer und meinen Thränen, meine Tage in einer öden Burg vertrauern?

Ferdinand. Es bleibt ja Adolf bey dir zurück und mit ihm viel!

Philippe. Aber doch immer nicht mein Ferdinand! O der langen, langen Stunden, die ich ohne dich verleben werde!

Ferdinand. Ja glaubst du denn, daß

mich die Zeit während meiner Abwesenheit ein Jubelfest bedünken wird? O ich fühle, wie du, der Trennung Schmerz! Doch da es das Verhängniß nun einmal schon so haben will; so laß uns ohne Murren seinen Launen dieses Opfer bringen. Wohl uns, wenn es nie ein Größeres fodern wird.

Wohl gesprochen, edler Freund, sagte Adolf. Werft eure Blicke um euch, und ihr seht Millionen von Leiden, worunter Tod und Trennung die geringsten sind. Noch habt ihr nicht gefühlt, was Unglück ist.

Und ihr nicht, wie sehr die Trennung von dem so heiß Geliebten schmerzt, sagte Philippe.

Ferdinand. Füge dich in dein Geschick, ertrage mit Geduld das, was doch nicht zu ändern ist, und lebe wohl, bis wir uns in einer glücklichen Stunde wieder sehen. Des Himmels Segen über dich!

Philippe. Und über dich, mein Ferdinand, mein Einziger! Möchte doch der Himmel mein Gebet erhören, und dich bald glücklich in meine Arme zurück bringen!

Ferdinand. Vertraue auf ihn, gutes, liebes Weib; er wird deines Herzens frommen Wunsch erfüllen, und unser Glück wird dauern bis an unsrer Tage Ende.

Philippe. O daß du wahr geredet haben möchteſt, Edelſter, den ich unter Gottes milder Sonne kenne!

So ſchieden ſie.

Philippe kehrte, im Geleite Adolfs und ihrer ungezählten Thränen, nach Tyrol zurück, um dort ihres Gatten Wiederkunft entgegen zu harren, von deren längerer Dauer ſie noch zur Zeit keine Sylbe wußte; denn, wahrlich, wäre ihr dieſelbe nicht verſchwiegen worden, nichts hätte ſie, ihrem Ferdinand zu folgen und die Gefahren des Krieges mit ihm zu theilen, zurückgehalten.

XXII.

Ferdinand zieht in den Krieg.

Indessen gieng es auch bey unserm Herzoge raschen Schrittes vorwärts; denn auch er sehnte sich in eben dem hohen Grade nach seiner Gattinn, wie diese sich nach ihm. Es drängte ihn daher sehr, zu eilen, um bald das zu vollenden, was sein kaiserlicher Bruder, oder vielmehr, um eigentlich zu reden, das Vaterland von ihm fodern würde, welchem selbst sein Leben zum Opfer darzubringen ihm eine Kleinigkeit bedünkte. Bald lag er auch an Maximilians Busen und weinte mit ihm kindliche Thränen über ihres nun verklärten Vaters frühes Scheiden.

O vergieb — sagte der Kaiser — vergieb, daß ich an deiner Bruderliebe und an deinem Eifer für das Wohl Oestreichs und des Reiches

nur einen Augenblick zweifeln konnte! O ich sehe es nun, daß du deiner Ahnen werth und würdig wärest, mit mir den deutschen Thron zu theilen. Nimmermehr hätte ich es erwartet, daß du deiner schwärmerischen Liebe dieses Opfer bringen könntest.

Ferdinand. Schwärmerisch, Bruder, nennst du meine Liebe? O bey dem Allmächtigen, das ist sie nicht!

Maximilian. Ferdinand, dieser Schritt hat unserm guten Vater manchen trüben Augenblick gekostet. O wer weis, was alles zu seinem so frühen Tode beygetragen hat!

Ferdinand. Aber er gieng doch versöhnt mit mir aus der Welt?

Maximilian. Ja, er segnete dich noch kurz vor seinem Tode.

Ferdinand. Und Philippe?

Maximilian. Von ihr weis ich dir nichts zu sagen.

Ferdinand. O so war sie schon in dem Segen über mich begiffen!

Maximilian. Bruder, das, wovon ich gegenwärtig mit dir zu sprechen habe, betrift wichtigere Dinge, betrift das Wohl des Landes. Laß uns also davon reden!

Und nun theilte er ihm alle seine Plane und

Entwürfe mit, die, da sie nur politische Staatssachen betrafen, meine Leser eben nicht sehr interessiren würden, und weshalb ich sie hier auch mit Stillschweigen übergehe.

Nur ein Bruchstück aus einer Unterredung der Beyden noch kurz vor Ferdinands Abreise zu dem Heere, das er mit den Beherztesten und Edelsten seines Volkes wider die wilden Muselmänner führen mußte, will ich, ehe ich mit meinen Lesern zu Philippen zurückkehre, hier noch beyfügen, und dann Ferdinanden dahin ziehen lassen, wo er Glück und Ehre zu finden hoffte.

Bruder — sagte der Herzog, und blickte dabey dem Kaiser starr in's Auge — Ich gehe und bringe dem Vaterlande ein großes Opfer — vielleicht das Leben meiner Gattinn; denn wer giebt mir darüber Brief und Siegel, daß ich wieder in ihre Arme zurückkehre und mich der Wonne des Lebens mit ihr freue! Sollte nun, während ich so viel für meine Nation wage, irgend ein hämischer Bube durch arge Hinterlist Philippe's Tugend und Freyheit Fallstricke legen — sollte mein Bruder, während ich für die Behauptung seines Thrones Glück und Leben wage, hinter meinem Rücken handeln und mir das Heiligste hienieden entreißen können — O dann werde ich wie ein Tieger wieder kom-

men und tauſend Arme werden ſich für mich zur Rache erheben! — Zittre Bruder, wenn du, was ich zwar nimmer glaube, eines ſo großen Frevels fähig wäreſt! Du kennſt meine Güte, aber auch meine grenzenloſe Wuth, wenn man niedrig an mir handelt!

Da ſtürmte er aus dem Gemache und rüſtete ſich zur Blutarbeit, die, ſo viele ſchöne Namen man ihr auch geben mag, doch immer häßlich bleibt.

Doch wie er ſich hierbey betrug, und was er alles that, würde zu weitläuftig ſeyn, hier zu erzählen und meine Leſer auch nur ſehr wenig intereſſiren. Wir wollen daher lieber zu ſeiner Gemahlinn zurückkehren, die ſchon binnen dieſer Zeit des Grames genug genoſſen haben mochte.

XXIII.

Philippe's Thränen wollen nicht verſiegen.

Traurig war ſie mit dem biedern Adolf zurückgekehrt; bang und zitternd hatte ſie ihre Mutter beſucht, denn die vielen kläglichen Gegenſtände, die ſie, wie ſie ſich ohnehin leicht denken konnte, in dem elterlichen Hauſe an ihren nun verklärten Vater nur zu lebhaft erinnern würden, ſchwebten ihr ſchon im Geiſte vor Augen. — Sie nahten ſich den Thoren ihrer Geburtsſtadt, und alle die herrlichen Gegenden, die ſie in den Tagen ihrer Jugend an ihres edlen Vaters Hand durchwandelt, wo ſie Lehren der Weisheit und der Tugend aus ſeinem Munde vernommen und ſich mit ihm ihres Daſeyns gefreuet hatte, zeigten ſich wieder in all ihrer unnachahmlichen Pracht ihren für ſo etwas ſehr empfänglichen Sinnen, die ſich ſonſt ſo ungemein gern an ſo

etwas weideten, itzt aber in ihrem gegenwärtigen Verhältniſſe anſtatt Thränen des Entzückens, Thränen des Grams und der tiefſten Wehmuth aus ihren Augen preßten. Denn vergegenwärtiget ſtanden itzt alle die da herum von ihr mit ihm genoſſenen ſeligen Stunden lebhaft vor ihr da, und ihr Herz war beklemmt. Adolf that zwar, was in ſeinen Kräften ſtand, ſie zu beruhigen, zu erheitern und ſie ihrer Wehen vergeſſen zu machen; allein die vor den Augen ihrer Phantaſie entſtandenen Bilder und Erſcheinungen waren zu lebhaft, als daß ſie ſogleich von Andern hätten verdrängt werden können.

So gelangten ſie in das Welſeriſche Haus und eine ſtumme Umarmung, begleitet von ungezählten Thränen, war der Bewillkommungsgruß. Philippe verweilte auch nach Adolfs ſehnlichſtem Verlangen nicht lange hier; ſondern gieng bald nach Ambras, wohin ihr zu folgen ſie auch ihre Mutter überredete, um doch in ihrer dortigen Einſamkeit nicht ganz dem Grame zu unterliegen. Zwar ſuchte die Letztere Philippen vielmehr bey ſich zurückzubehalten: doch Adolf, der jene Gegenden aus verſchiedenen Gründen vortheilhafter für das ihm anvertrauete Kleinod fand, widerrieth, in dieſe Foderung einzuwilligen, und drang auf eine ungeſäumte

Abreiſe, die nun auch nicht weiter mehr verzögert wurde. — Sie giengen alſo alle zuſammen nach Ambras, einem eine kleine halbe deutſche Meile von Insbruck entfernten Flecken, wo eine ſtattliche Burg auf einem die ganze Gegend beherrſchenden Hügel prangte, die dem Herzoge gehörte und nun ganz zu ihrem Gebrauche bereit ſtand. Zwar wohnten hier nur wenige Menſchen; aber dieſe wenigen waren treu und bieder und in jedem Augenblicke erbötig, ſich für ſie in Fluthen und Flammen zu ſtürzen.

Mit dieſen unterhielten ſie ſich an manchem Morgen und Abende, und tauſchten gegen dieſe einfachen, aber reinen und ſeligen Freuden, die lärmenden und nur ſelten wahrhaft fröhlichen Ergötzungen der Stadt und des Hofes nicht. —

Und ſo lebten ſie ſchon eine geraume Weile, ehe Philippe eigentlich wußte, woran ſie ſey und was dieſes ſo lange Verweilen ihres Ferdinands bedeuten möchte. Zwar ſuchte ſie Adolf ſo viel als möglich zu beruhigen und bald dieſen, bald jenen Scheingrund als die Urſach ſeines ſo langen Verweilens anzugeben; allein ſie beſtand, trotz allem, was er ihr nur entgegenſetzen konnte, feſt darauf: daß nur ein paar Zeilen, ja nur ein Wort von ihm, dem Geliebten ihrer Seele,

die verscheuchte Ruhe ihres Herzens wieder zurückführen könnten. —

So verfloß nun wieder einige Zeit; als sie endlich einmal ein Briefchen erhielt, das sie zum Theile mit dem Schicksale wieder aussöhnen sollte, es aber nicht zu thun im Stande war.

Ich will hier den Inhalt desselben meinen Lesern wörtlich mittheilen:

„Einzige!

Ich kann es dir wahrlich nicht sagen, und Du kannst es mir nicht glauben, wie lange und traurig mich die Zeit bedünkt, die ich von Dir entfernt verleben muß! Dazu so lästige Geschäfte, wie die sind, die mir mein Bruder übertragen hat, und so rauhe Gegenden, in welchen ich itzt herumwandle! O Philippe, was ist doch der Thron für eine schwere Bürde, und wie vieler Menschen bedarf der Mann nicht, den Glück oder Zufall hinaufsetzten, damit sie ihm dieselbe tragen helfen! Hätte ich früher gewußt, mit welchen Beschwerlichkeiten man da zu kämpfen hat, wahrlich, ich wäre nie der Thor gewesen und hätte nach dieser Last gegeizet. Doch das waren ja auch nur jugendliche Träumereyen, ehe

ich noch ächte Begriffe von den Dingen um mich her hatte. — Wann meine Verrichtungen geendiget seyn werden, weis ich noch nicht genau zu bestimmen; doch wünsche und hoffe ich, daß es bald geschehen soll. Wäre nicht meines theuren Vaterlandes Wohl mit der glücklichen Beendigung der mir anvertraueten Geschäfte verbunden; sie hätten mich nimmermehr so lange von Dir, Du Einzige, entfernt gehalten! Doch eine selige Zukunft soll uns für die lange Trennung schadlos halten, wenn ich einmal wieder zu Dir zurückgekehrt seyn werde!

Des Himmels Segen ruh auf Dir und meinem Adolf, dessen Entfernung mir der wackere Zettow doch nicht ganz ersetzt. Ewig

Dein

Ferdinand."

Und warum — sagte Philippe, als sie mit dem Schreiben zu Ende war — setzte er nicht die Beschaffenheit seiner Geschäfte dem Briefe bey? warum benannte er denn nicht wenigstens einige Zeit, wann ich ihn wieder sehen werde? O gewiß hat er sich einer gefahrvollen Arbeit unterzogen, da er sie mir verschweigt, um mich zu schonen, während er mich doppelt quält!

Gnädige Frau, schont euch um eures Gemahls willen! sagte Adolf.

Philippe. O und auch ihr, auch ihr handelt nicht edel an mir; denn ihr wißt gewiß um all sein Thun und Lassen, und verschweigt es dem hochbekümmerten Weibe!

Adolf. Bey Gott, gnädige Frau, den gegenwärtigen eigentlichen Aufenthaltsort eures herzoglichen Herrn Gemahls weis ich nicht. Und wozu könnte es euch, ihn zu wissen, frommen? Doch nicht um euren Kummer und eure Besorgniß um ihn noch mehr zu vermehren?

Philippe. Mein Ferdinand hat keine friedlichen Geschäfte zu besorgen — sein von allen Seiten gedrängter und mit Krieg umgebener Bruder nöthigt ihn gewiß zu gefahrvollen Unternehmungen, da ihm sein Muth und seine Treue bekannt sind! O er könnte sich wohl mit seinen bisher erworbenen Lorbeeren begnügen und solche neue, aber doch immer blutige, Siegeskränze Andern gönnen.

Adolf. Ja, wenn aber das Vaterland seines Armes noch länger bedürfte?

Philippe. Wie, sollte es möglich seyn? sollte — O nur zu lange schon ahndete mir nichts Gutes! Sein langes Verweilen in fernen Gegenden, sein räthselhaftes Schweigen —

Adolf, Adolf, du handelst nicht so, wie Männer handeln sollten!

Adolf. Gnädige Frau, ich wüßte wahrlich nicht, wie ich anders handeln könnte!

Philippe. Mein Ferdinand im Getümmel des wilden Krieges, sein Leben in steter Gefahr, und ich, seine Philippe, in jedem Augenblicke der Entbindung nahe — nein, daß so trübe Tage für mich noch kommen sollten, hätte ich nimmermehr geglaubt!

Adolf. Noch habt ihr nicht Ursach genug, mit eurem Loose unzufrieden zu seyn und mit dem Schicksale zu hadern, das Tausenden nicht so mild und freundlich, wie euch, lächelt.

Philippe. Zum Theil ist das wohl wahr; doch der Gram wird das Bischen Freude bald überwiegen! —

Und so quälte sie sich immerfort, was Adolf auch predigen mochte, mit selbst geschaffenen Leiden und verbitterte sich dadurch jede frohere Minute, die ihr außerdem gewiß zu Theile geworden wäre. Selten nur besuchte sie mit ihrer Freundinn und dem wackern Adolf, die, freilich nur für eine, für das Große und Schaudervolle, nicht aber für das Sanftere in der Natur geschaffene aber vielmehr ausgebildete Seele, prachtvolle und unnachahmlich schöne Gegend;

ſie weilte nicht mehr mit ſeligem Vergnügen an dem Lauten der Thalquelle und dem Geflüſter des Abendwindes in den Weidenzweigen an blumenreichen Bächen und fand wenig Behagen mehr an den Konzerten der muntern Bewohner des Waldes, dem ſie einſt in beſſeren Tagen ſo oft und mit ſo viel Entzücken zugehorcht hatte. Verſchloſſen in ſich und in die Gemächer der eiſernen Burg ohne einen Sinn für die dort aufgehäuften und aus allen Welttheilen und allen Jahrhunderten mit unbeſchreiblichen Koſten von ihrem herzoglichen Gemahle zuſammengehäuften Seltenheiten *). Nur wenn ſie allein war und ſich ungeſtört mit ſich ſelbſt und ihren Thränen unterhalten konnte, dann war ihr wohl, dann genoß ſie ihres Bedünkens die ſeligſten Stunden.

In einer ſolchen Lage ward ſie eines Tages mit einem holden Knaben entbunden, der ſie aller Leiden mit einmal hätte vergeſſen machen können, wenn ſie nicht zu ſehr den bängſten Gedanken wegen ihres Ferdinands Schickſale in ih-

*) Bekanntlich legte Ferdinand den Grund zu dem in ſeiner Art eben ſo koſtbaren als ſeltnen und in mehrerer Hinſicht vielleicht einzigen Antiquitätenkabinet zu Ambras, welches allein ſchon im Stande wäre, ſeinen Namen auf die Nachwelt zu bringen.

rem Herzen zu vielen Raum zu geben gewohnt gewesen wäre. Mit Thränen sah sie den in ihren Augen schon verwaiseten Wurm in ihrem Schooße liegen und sein holdes Lächeln erfüllte ihre Brust mit Wehmuth; denn sie hoffte nicht, daß ihr Gemahl je wieder zurückkehren werde. Welche Freude konnte sie nun wohl bey solchen Umständen, wenn sie sich bestätigen würden, erwarten? Zwar hatte Ferdinands Vater seine Herrscherhoheit abgelegt; allein es lebte ja Maximilian, der alle die väterlichen stolzen Vorurtheile ererbt und wie jener für des Adels unverfälschte Fortpflanzung im deutschen, heiligen Reiche zu wachen geschworen hatte. Adolf bemühte sich freilich, sie von ihrem Wahne zurückzubringen; allein was er thun konnte, war sehr wenig.

Daß Ferdinand bald hiervon Nachricht erhielt, versteht sich ohnehin; und wie er sich bey dieser Bothschaft benahm, das erlassen mir meine Leser ohne Zweifel, ihnen zu erzählen, da sie sich ohnehin leicht seinen Zustand vorstellen können. Mit verdoppelter Wuth drang er itzt in die dichtesten feindlichen Haufen; und es ist nur zu bewundern, wie er so glücklich dem Ingrimm der Barbaren entrann. Eitel wähnte er, auf solche Art die wilden Händel ehe zu

beendigen, da er ſie vielleicht eben dadurch nur deſto mehr verzögerte und immer neues Oel in die Kriegesflamme goß. —

Das folgende Bruchſtück aus einem Briefchen an ihn mag meinen Leſern vielleicht nicht unwillkommen ſeyn.

„Wann wirſt du, Geliebter meines Herzens, wieder zurückkehren! zurückkehren zu mir, deiner ſchon ſo lange verlaſſenen, um dich ſo zärtlich bekümmerten Philippe! O wenn nichts mehr in der Natur übrig iſt, das deine Zurückkunft beſchleunigen könnte; ſo wird es gewiß dein Carl ſeyn, der noch nie an deinem Vaterherzen lag! O Ferdinand, der Säugling iſt ſchön und ſtark, wie die, die uns ein früher Tod entriß, beynahe ſo ſchön, als hätte ihn eine Herzogstochter zur Welt gebracht! Es iſt wahr, du gehörſt dem Vaterlande an und ſeine Befehle müſſen dir heilig ſeyn; aber ich bin ja auch ein Glied deſſelben und wenn ich nicht ſchon vorher unveräußerliche Anſprüche auf dich gehabt hätte; ſo dürfte ich dich auch deshalb zu mir fodern. Gerechter Gott, was würde aus deinem Weibe werden, wenn du nicht wieder zurück kämſt und ich hören müßte, daß du in einem fremden Lande unter fremden und wilden Menſchen, vielleicht auf die ſchrecklichſte Art, dein Leben ausgehaucht hätteſt,

ohne daß ich zärtlich deiner hätte pflegen können! Und dann des armen Kindes! O Ferdinand, warum mußten wir uns kennen lernen, wenn steter Gram, wenn nun vollends Trennung, unser Loos seyn sollte! Wohl mir vielleicht und der Ruhe meines Herzens, wenn ich dem Rehlinger die Hand gegeben hätte! Ich wandelte dann in den unabsehlichen, reizenden Ebenen meiner Vaterstadt umher, frey und ungescheucht, während ich jetzt, wie eine Verbrecherinn, inner festen Zwingern und Vergitterungen verweilen muß. Alle die Seltenheiten, die du hier zusammen sammlest, sind nicht vermögend, mich zu zerstreuen und mich froheren Sinnes zu machen. Vielmehr erfüllen mich die künstlichen Stahlgewänder und Mordwerkzeuge mit Angst und Wehmuth, und Schauer fährt durch alle meine Glieder, wenn ich mich in jene Burggemächer verirre, wo ich Schwerdt und Harnisch aufgehängt sehe. Wenn dann der Morgen- und Abendwind durch die Fenster der öden Säle und Gänge zieht und die Waffen leise klirren, o dann denke ich dein mit Thränen — da mahnt es mich an deinen Tod! Sehe ich dann hinaus ins Freye; so zeigen sich meinen trüben Blicken waldigte und rauhe Gebürge, über welche die Sonne kaum heraufzusteigen vermag, die nur sparsame Strah-

len in die Hügelthäler wirft, während ſich ehedem die offenſten, blühendſten und herrlichſten Gefilde vor mir mit unausſprechlicher Anmuth ausbreiteten. Zwar liegen, wenn ich aus den Fenſtern meines Schlafgemaches ſehe, Innsbruck und weiterhin Hall vor meinen Blicken ſtattlich da; aber mein Auge, gewohnt an die Prachtſcenen Schwabens, iſt damit noch lange nicht zufrieden Was ſoll für mich der von Felſen und Wäldern eingeengte Bezirk, den ich überall erblicke! Nur wenige ärmliche Hütten ragen dort im Thale und über ihnen die ſteile Martinswand — nun dieſe, und die ungeheuren, ſchönen und reichen Dörfer meines Vaterlandes! Doch wohin verleitet mich meine Liebe gegen Schwaben? Es iſt doch nicht Frevel gegen die Weltregierung und den Schöpfer dieſes Alls, der auch im Sonnenſtäubchen zu bewundern iſt, da es laut ſeine Kräfte rühmt! Es iſt ja überall Gottes ſchöne Welt, wenn auch an manchen Orten mit minderer Pracht und Anmuth ausgeſchmückt, und überall dazu gemacht, um froh zu ſeyn, wenn man das Leben mit dem Geliebten ſeines Herzens theilt! — O nur dich, nur dich wünſcht meine Seele, und eine Wüſteney wird mir gewiß zum Paradies! O wann ſchlägt die Stunde, da ich dich wieder ſehen und du dich

mit mir unſers Carls freuen wirſt! O er iſt ganz dein Ebenbild! Komm doch zurück, und laß mich dann an deiner Seite all des Grams vergeſſen, der mir bisher zu Theile ward! Komm und heile mein krankes Herz, Mann, den ich vor Tauſenden geliebt, ehe ich noch wußte, daß dich ein Diadem dereinſt erwarte! Nicht Monate, nicht Jahre bedünken mich die Augenblicke, die ich ohne dich, du Einziger, verlebe; nein, Ewigkeiten ſind ſie mir, bang und traurig! O ſo komm und ſchaffe die kommenden zu Augenblicken um! Bis dahin kann ich mich nicht anders nennen, als

Deine

betrübte

Philippe."

In dieſem und einem ähnlichen Tone waren beynahe alle Schreiben abgefaßt, die ſie an ihn ſchickte; alle athmeten den nemlichen Geiſt der Schwermuth und des Trübſinnes, alle waren voll von Klagen über ſeine ſo lange Abweſenheit, alle erfüllt mit ihrem Kummer, ihrer Angſt und ihrer Beſorgniß um ihn.

Fürchterlich beſtürmte das wohl alles ſein Herz und es ward ihm nimmer wohl, er mochte weilen, wo er wollte, er mochte ſich im Stre-

me der Vergnügungen erſäufen, war ihm je ſo etwas in ſeiner gegenwärtigen Lage möglich, oder ſich mitten in das ſchreckliche Getümmel des mörderiſchen Krieges ſtürzen — überall erſchien ihm ſeine trauernde, verlaſſene, mit ungezählten Wehen und der ängſtlichſten Bekümmerniß um ihn kämpfende Philippe und raubte ihm Ruhe und Heiterkeit; an irgend eine wahre Freude war ohnehin nicht zu denken. —

So hatte ſich endlich die Wuth der beyden kämpfenden Heere wechſelsweiſe geſtillt, nachdem Millionen die Unmenſchlichkeit des Krieges gefreſſen hatte, die blühendſten Gefilde verwüſtet da lagen, und namenloſer Jammer zurückgeblieben war. Ferdinand eilte nun, um ſeine immer gleich treu und zärtlich geliebte Philippe nach einem ſo langen Zeitraume wieder zu umarmen und das ſtillere Glück des Lebens mit ihr an einem Orte zu genießen, den er ſich vor vielen zu ſeinem Lieblingsaufenthalte ausgewählt, verſchönert und dort einen Schatz von Seltenheiten, der beſonders itzt, da er aus dem Felde zurückgekehrt war, an erbeuteten Waffen aller Art einen reichen Zuwachs erhielt, aufbewahrt hatte. Doch die himmliſchen Gefühle des Wiederſehens nach ſo vielen trüben und bangen Stunden und Ferdinands Entzücken, als man ihm

seinen Carl in die Arme gab — diese Seligkeit auszumahlen, wage ich nicht, da so etwas sich nimmermehr anschaulich und treffend genug beschreiben läßt, da selbst das wohlgerathenste und treueste Gemählde für solche, die schon einmal so selig zu seyn das Glück hatten, immer nur eine schwache Copie bleiben, für jene aber, die noch keinen Begriff von so einem Himmel hienieden haben, wohl von noch geringerer Wirkung seyn würde.

Froh und lange lebten sie hier zusammen; Philippe glücklich genug, wenn sie ihrem Ferdinand nur ins Auge sehen konnte; Dieser selig, wenn auch nur ihre Hand in der seinigen lag, und ihre Blicke fest an einander hiengen, verloren in das unbeschreiblichste, wechselsweise Wohlgefallen an ihrer schönen Bildung und ihrem noch weit schönern Herzen.

O wenn dich nur nicht wieder das Schicksal von meiner Seite reißt! sagte sie in solchen Stunden; ich glaube nicht, daß ich dich wieder sehen würde!

Wie du mich itzt wieder sahst, würdest du mich auch dann wieder sehen, wenn ich mich wiederholt von dir trennen müßte, mich oft und lange wieder sehen und glücklich seyn, wie itzt, versetzte Ferdinand.

Philippe. Liebende, wie wir, sollten sich nie trennen!

Ferdinand. Oder taugen für diese Welt, wo nur die Politik und kleinliches Interesse das Band der Liebe knüpfen und die Bräute zum Altare führen, nicht! Wo findet sich der Mann, wo das Weib aus unsrer Classe, die reine Liebe ehelich verband?

Philippe. Doch, doch, mein Herr und Gemahl!

Ferdinand. Wenn dich dein Wahn glücklich macht, dann wohl dir; ich bin kein Freund von Schwärmereyen.

Philippe. Belege die Gefühle meines Herzens mit welchem Namen du willst, sie ändern sich doch nicht um. Wenn nur du mir nicht von der Seite gerissen würdest, dann mag es noch so bunt und kraus rings um' uns durch einander gehen — wir sind doch glücklich!

Ferdinand. Ich hoffe nicht, daß es so bald geschehen soll, und wenn es wäre, nach kurzem wieder zu dir zurückzukehren. Sieht es doch itzt so ziemlich ruhig im deutschen Reiche aus.

Philippe. Ja wohl, so ziemlich; denn eine vollkommene Ruhe in demselben herzustellen, würde mehr als Menschenkräfte erfodern. Grumpach —

Ferdinand. O was kann denn der arme Edelmann gegen die vereinigte Macht der Fürsten Deutschlands!

Philippe. Grumpachs Anhang ist nicht klein und sein Muth —

Ferdinand. Wird doch nicht Tausende tapferer Streiter ersetzen? O sey seinetwegen ganz unbesorgt. Ehe er es vermuthet, geräth er in die Falle, die er sich selbst schon lange zubereitet hat.

Doch wie wahr Philippe geahndet hatte, zeigte sich nach kurzem; denn bald hierauf rief ein brüderliches Aufgebot den Herzog erst an den kaiserlichen Hof, wo er sich nach einem ihm vorgelegten väterlichen Befehle, der kurz vor dessen Tode aufgezeichnet wurde, der fürstlichen Geburt seiner Kinder begeben mußte, wollte er seines Vaters Segen nicht entbehren, und dann gegen den Landfriedensbrecher Grumpach rief. Seiner Gemahlinn den Zweck seiner Abwesenheit zu verhehlen, vermochte er nicht, da die deshalb an ihn abgeordnete Gesandtschaft ihrer Aufträge in derselben Gegenwart sich entledigt hatte.

Philippe. O wenn du nur auch schon wieder zurück wärest, oder noch besser, wenn du nicht dahin giengst! Maximilian hat ja der

tapfern Feldherren ſo viele, daß er deiner ſehr leicht entbehren könnte, deiner, ohne den mir die Welt verhaßt und das Leben zur Laſt ſeyn würde!

Ferdinand. Früher, als du glaubſt, bin ich wieder bey dir und trenne mich vielleicht nie wieder von dir!

Philippe. Wohl! Wenn du aber nicht wieder zu mir zurück kehrteſt und das Schickſal mich ſchon ſo früh zur Witwe werden ließe? wenn du dein Grab —

Ferdinand. O ſo ſchwärme doch nicht immer, liebes, gutes, überall Unglück ahndendes Weib!

Philippe. Wilhelm von Grumpach hat ſchon manchen ſonſt Beherzten zittern gemacht.

Ferdinand. Man ſieht es wohl, daß kein Schwerdt an deiner Seite hängt. Wann zitterten Beherzte? Ich, der, wie du weißt, in meinem fünf und zwanzigſten Jahre die trotzigen Türken vor Sigeth ſchlug, früher im Glaubenskriege an der Spitze wackrer Böhmen ſtritt und ſchon ſo manchen ehrenvollen Sieg erfocht — ich ſollte vor einem armen Edelmanne Frankens zittern?

Philippe. Er zählt Fürſten unter ſeine

Freunde, die ihn mit Rath und Hülfe unterstützen.

Ferdinand. Und ich Könige! Erinnere dich an des Frankenkönigs Goldkrone, die er mir zum Angedenken gab. O nur einige Hunderte von jenen wackern Kämpfern, die mit mir gegen die Ketzer und Muselmänner fochten und die Rebellen sind vernichtet!

Philippe. Wohl uns, wenn das alles so leicht gethan, als gesagt ist. Mir wenigstens ahndet nichts Gutes — mir ist, als kehrtest du nicht mehr zu mir zurück!

Ferdinand. Liebe Schwärmerinn! Erst dann, wenn Ruhe im Reiche herrscht — dann werden wir glücklich seyn und getrost und heiter dem Abend unsres Lebens entgegen harren. Ich eile, um bald wieder zu dir zurückzukehren.

Philippe. Ferdinand, du kömmst nie wieder!

Ferdinand. So wahr ein gerechter Gott über uns unsichtbar die Welt regiert — bald und glücklich!

Philippe. Du ziehst wilden Kriegerruhm und Mordgetümmel deines Weibes Glücke — deines Carls Leben vor?

Ferdinand. Das Wohl des Vaterlandes und die Fürsten-Pflichten ziehe ich bey einer kurzen

Abweſenheit meinem eignen häuslichen Glücke vor! Die Bande, die mich an das Vaterland binden, ſind ſo ſtark, wie die des Sacraments der Ehe.

Philippe. Das fühle ich!

Ferdinand. Bald bin ich wieder hier!

Philippe. O wann wird dieſes bald erſcheinen?

Und mit ungezählten Thränen trennte ſie ſich von dem Geliebten ihres Herzens, den wieder zu ſehen ſie, ohne daß ſie ſich deshalb eine vernünftige Urſach anzugeben wußte, alle Hoffnung aufgegeben hatte, da ſie von Grumpachs Thaten und ſeinen Verheerungen ſchon zu viel gehört hatte. Doch Ferdinand lächelte nur und hoffte mit dem Friedensſtörer bald im Reinen zu ſeyn, er, der ſchon als Jüngling die lorberreichſten Siege über die trotzigſten Feinde erfochten hatte. Und hätte nicht die Betrübniß ſeiner Philippe und ihr Kummer ſeinetwegen ſeine muntere Laune umgeſtimmt, wahrlich, er wäre lachend gegen Grumpach ins Feld gerückt, ſo wenig Anſprüche er auch dazu haben mochte, da der barſche Krieger ſchon manches ſtolze Fürſtenſöhnchen mit ſtählerner Fauſt gezüchtiget hatte.

XXIV.

Die Schwermuth hat sehr schlimme Folgen.

Noch einmal ward das biedere Weib von einem holden Knaben entbunden. Doch die mütterliche Freude verminderte die stete schmerzliche Erinnerung an ihren Ferdinand, der sich — nicht genug, daß er in friedlichen Tagen mit Gefahr seines Lebens auf den fürchterlichsten Felsen herumkletterte, um ein schönes Thier zu fällen, da seine Jagdlust keine Grenzen kannte — auch den Gefahren des mörderischen Krieges furchtlos entgegen warf. Zwar war er noch immer siegreich zurückgekehrt und selbst die furchtbarsten Heere hatten seinen Muth nicht beugen, nicht seines Armes Stärke lähmen, ihn nicht die wilden Todeshändel meiden machen können: allein itzt, da er, vor dem die Ottomannen bebten, es doch dem Anscheine nach mit einem so unbedeu-

tenden Feinde zu thun hatte — iht bekümmerte um ihn ſich ſeine edle, furchtſamer gewordene Gattinn mehr als je. Wachend, wie im Traume, ſtand er blutend vor ihr da, es bedauernd, daß er nicht ihren Rath befolgt habe und gegen Grumpach gezogen ſey. Dann wähnte ſie wieder: ſie wäre Witwe, ihre Kinder wären Waiſen, verlaſſen von allen Menſchen, den noch immer nicht beſänftigten Feinden ihrer Ruh' und ihres Glückes preis gegeben — elend ohne Grenzen, verachtet und entehrt. Das frühere Leiden, eine wiederholte Geſandtſchaft von Maximilian, der, daß dereinſt kein unwürdiger Enkel den deutſchen, oder auch nur den erzherzoglichen Thron von Oeſtreich beſteige, ſeinem Vater darob zu wachen feyerlich geloben mußte — die Gerüchte von Grumpachs Ränken und ſeinen Thaten, die unbedeutenden Vortheile, die alle, welche noch gegen ihn gezogen waren, über ihn erfochten hatten, und noch ſo manches wirkte mit Allgewalt auf ihren, immer durch die nemlichen ſchmerzlichen Eindrücke geſchwächten, Geiſt, erfüllten mit unnennbarer Angſt um den ſo ſehr Geliebten ihr ſanftes Herz, und freudenleer und trübe waren die Stunden ihres Lebens, die ſie ohnehin vertrauerte. Zwar that Adolf, ihre Mutter, ihre Freundinn und alle, die ſich um ſie be-

fanden und Theil an ihrem Schicksale nahmen, ihr Möglichstes, um sie zu erheitern, ihre Grillen zu verscheuchen und sie wieder froh zu machen; doch sie vermochten nur wenig über das mit ungezählten Leiden ringende Geschöpf, das sich mit den grellsten Bildern von ihres Gatten Loose quälte und in sich selbst die Quelle ihrer namenlosen Qualen suchte und auch fand. Mit jedem neuen Tage ward ihrer Wangen Rosenröthe blässer, ward ihres Blickes Feuer matter, welkte ihre ehedem von Gesundheitsfülle strotzende schöne Körperbildung. Sein nur gedachte sie in jedem Augenblicke, sein nur und ihres und ihrer Kinder Schicksals, wenn er nicht mehr zurückkehren würde, erinnerte sie sich mit ungezählten Thränen, verbannte alle Hoffnung, ihn je noch diesseits zu sehen und pflanzte so den Stoff zu einer ihre Kräfte langsam verzehrenden Krankheit in ihr armes, wundes Herz, das nichts als Wohlwollen gegen die ganze Schöpfung nährte. Niemand wähnte, daß diese ihre Schwermuth von Folgen für sie seyn könnte; man suchte bloß ihren Gram, vielleicht mit sehr unschicklichen Mitteln, zu verscheuchen und vergaß darüber das Uebel an der Wurzel anzugreifen. — Oft, wenn sie einen Blick auf ihre Kinder warf und ihr einstiges Schicksal, wenn

Ferdi-

Ferdinand der Wuth der Feinde unterliegen sollte, reif und ernstlich überdachte, entflossen ihren Augen helle Thränen. Ausgeschlossen sah sie dann in solchen bittern Stunden ihre zu stattlichen Männern herangewachsenen Söhne von allen fürstlichen Zusammenkünften, weil eine Bürgerstochter sie zur Welt gebahr; sah ihren Ferdinand an der Seite einer Königstochter auf dem Throne und die mit ihr erzeugten Kinder mit dem Blicke der unaussprechlichsten Verachtung nach ihrem Carl und Andreas schielen, daß sie diese Menschen Brüder nennen sollten und ihr Schmerz war ohne Grenzen! Zwar gab ihr ihr Gatte zu so schrecklichen Ahndungen nicht die entfernteste Gelegenheit; denn er liebte sie mit beyspielloser Liebe und schwur es ihr nicht Einmal: daß ihre Kinder, auch wenn sie Beyde nicht mehr hienieden wandeln würden, glücklich seyn und mit den Fürsten des deutschen Vaterlandes gleiche Rechte haben sollten. Doch die Schwermuth, die itzt heftiger als je auf ihre Sinne wirkte, da sie so oft und lange von dem Geliebten ihres Herzens getrennt leben mußte und den man vielleicht nicht ohne Absicht immer von ihr zu entfernen suchte; die immerwährenden Bestürmungen von Seiten seines Bruders, doch ein-

mal seiner jugendlichen, tollen Liebe, wie man sie nannte, die ihres alten Fürstenstammes Ruhm so sehr entweihe, zu entsagen; die räthselhaften Reden der Abgeordneten, worunter sich Gußmann befand, der, um sich zu rächen, wacker sein Schärflein beyzutragen suchte und nicht undeutlich von einer Herzogstochter sprach, die dereinst, wenn Ferdinand mit mehr Männlichkeit seinen Schritt überdacht haben würde, mit ihm die Herzogswürde theilen könnte, und noch so manches war es, was izt in phantastischen Bildern ohne Unterlaß ihre kranken Sinne quälte. Dazu nun noch die lange Abwesenheit des Mannes, in dessen Gegenwart es ihr nur wohl war, in dessen Blicke sie nur Zufriedenheit und Ruhe fand und des Lebens froh seyn konnte — was Wunder, wenn dieses alles auch auf ihren Körper wirkte und ihn allgemach, wie die von keinem Thau erquickte Rose, welken machte!

Wirklich mehte sich auch, da ihr Ferdinand noch immer nicht erschien, seiten eine Nachricht von ihm ihr zu Ohren kam, sie seltner noch ein Briefchen von ihm erhielt und die schwärmerischen schmerzlichen Ideen sich immer lebhafter in ihr durchkreuzten, mit starken Schritten die Bestätigung ihres damals, als sie ihr Gemahl

verließ, laut geäußerten Wahns: daß ſie ihn wohl nie mehr ſehen werde!

Man zog endlich einen Arzt zu Rathe. Dieſer fand das gute Weib wirklich krank, ihre Lage ſehr bedenklich, und that redlich, was er thun konnte. — Doch eben, als ſie eines Tages nach deſſen Vorſchrift im Bade ſich befand, ward ſie durch ein plötzliches Getöſe — denn ſie träumte immer, man würde einmal die Burg überfallen und, um der Herzogstochter für ihren Gemahl Platz zu machen, ſie in irgend ein Kloſter ſchleppen, oder wohl gar ermorden und ihre Kinder von ihr trennen, um ſie dem Verderben preis zugeben, ſo wenig ſie ſo etwas auch nur zu ahnden Urſach haben mochte, — ſo ſehr erſchüttert, daß eine tödtliche Ohnmacht ſie befiel. Man eilte, den Arzt herbeyzurufen, man ſchlug ihr eine Ader, man verſuchte hundert Mittel, um den Kreislauf ihres Geblütes in neue, regere Thätigkeit zu bringen; man war aber erſt nach einer geraumen Zeit ſo glücklich, wieder den erſten Seufzer nach ihren Kindern und nach ihrem Ferdinand aus ihrem Munde zu hören. Das hemmte wieder ihrer Mutter und ihrer Freunde Thränen.

Man brachte ſie auf ihr ſeidnes Bett mit

aller nur möglichen Behutsamkeit; denn man trug sie, diese schöne Gotteebildung, diesen Engel in irdischer Gestalt, den in der Vor- und Nachwelt Tagen vielleicht nichts mehr übertrifft, so zu sagen, dahin auf den Händen. Hier schloß ein Schlummer ihre Augen, der alle, den Arzt ausgenommen, mit der unbeschreiblichsten Freude erfüllte. Doch es war kein sanfter Ruheschlaf, der in heitern Tagen unsere Sehnen stärkt und neue Munterkeit in unsere Adern gießt, — es war ein Bothe schlimmer Vorbedeutungen und eine Folge ihrer erschöpften Lebenskräfte. Ihre Stimme war gebrochen, ihrer Augen Glut erloschen und sie athmete so schwer, daß ihr darüber Thränen in die Augen schossen; denn nun ahndete sie selbst, daß hienieden ihrer Tage nur noch wenige seyn würden.

Noch einmal verlangte sie ihre Kinder, noch einmal drückte sie dieselben mit ungezählten Thränen an ihr Mutterherz und bat mit zusammengefalteten Händen und einem Blicke, der den verhärtetsten Bösewicht zum Mitleid hätte bewegen können, ihr nur noch auch ihren Ferdinand herbeyzurufen, um Abschied von ihm, viel-

leicht auf eine lange Zeit, zu nehmen. Doch so wohl, oder auch so weh, sollte es ihr hienieden nicht mehr werden; denn ehe wieder nach diesem trüben Abende die Sonne die Spitzen des Brenners *) mit unaussprechlicher Pracht vergoldete, hatte sie ihre Kinder schon zum letztenmale an ihre Brust gedrückt, hatte zum letztenmale ihre Hand in der Hand der an ihrem Sterbebette Schluchzenden geruht, hatte sie ihnen zum letztenmale ins Auge geblickt — waren die letzten, bittern Thränen, daß ihr Ferdinand nicht mehr erschien, aus ihren itzt gebrochenen Augen geflossen. Entschlummert war sie sanft, wie ein Lampenlicht erlischt, erloschen, und verwelkt wie die Blume, ehe sie noch ganz entfaltet war.

In Thränen schwammen aller Augen, trübe sahen Aller Blicke, die nur einiges Gefühl für die leidende Tugend hatten, und lautes Geheul erfüllte den ehrwürdigen Kreuz-Tempel, wohin man der Verklärten Hülle nach drey Tagen gebracht hatte, um sie dort in der mit fürstlicher Pracht von ihrem Gemahle erbaueten Frauen-Capelle beyzusetzen. Trübe war der

*) Eines der größten Gebürge in Tyrol.

Tag, an welchem dieß geschah, und schreckenvoll die Nacht für die Edlen, die Theil an ihrem Schicksale nahmen. —

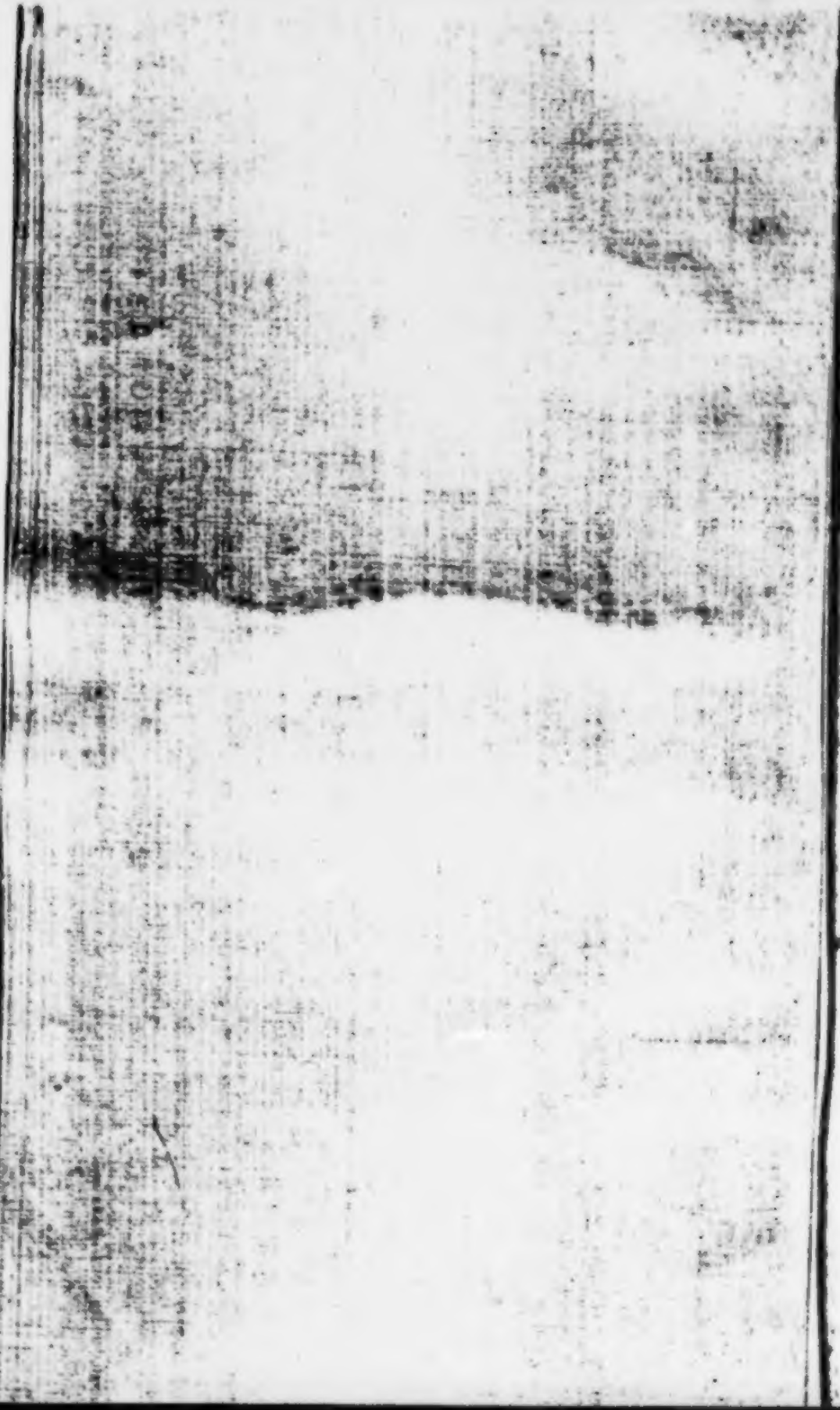
Ferdinand, so sehr man auch bemühet war, ihm Philippe's traurige Lage durch Elisabethen zu berichten, war, was er auch that, doch nicht mehr im Stande, den letzten Scheidekuß auf ihre sterbenden Lippen zu drücken; nur über ihre starren Ueberreste seinen namenlosen Schmerz auszuweinen, war ihm vorbehalten, was er auch redlich that; denn halbe Tage lag er in der einsamen Kapelle auf dem kalten Boden mit gerungenen Händen und thränenvollem Blicke, mit Verwünschungen über sich im Busen, daß er ihren Ahndungen kein Gehör gegeben und sich von ihr entfernt hatte. So wie ihm alles zum Ekel war, fühlte er sich noch in keinem Augenblicke seines ruhm- und thatenvollen Lebens. Alles rings um ihn her war ihm nun verhaßt; denn was ihn vorher entzücken konnte, schien ihm itzt ekelhaft, und sich je noch über irgend etwas in der Zukunft zu erfreuen, eine harte Unmöglichkeit zu seyn. Des Weibes nur gedachte er, das, ohne ihm das letzte Lebewohl zu sagen, diese Welt verlassen mußte; seine Philippe nur stand wachend und

im Traume vor ihm da und ohne sie hoffte er nie wieder des Lebens froh zu werden. Er wünschte aufgelöset zu seyn von der ihm zum erstenmale lästigen Körperhülle, um mit ihr die Lichtgefilde einer bessern Welt mit himmlischen Gefühlen zu durchwandeln. Nur seine Kinder, die in der Folge freilich nicht ohne Mühe zu den höchsten Würden gelangten, ob sie gleich vom Erbe ausgeschlossen blieben, gaben ihm noch Trost, so schmerzliche Gefühle sich auch bey ihrem Anblicke in seiner biedern Brust um der verlornen Mutter willen zusammendrängten. —

Gezwungen nur, nie seines ersten, treuen Weibes vergessend, reichte er nach den Gesetzen des Staats und der Politik nach einiger Zeit Katharinen von Mantua die Hand und gieng, beynahe zu gleicher Zeit mit Philippe's Mutter und seinem biedern Adolf, in jene Gegenden hinüber, wo er die Geliebte seines Herzens wieder fand, um sich nie mehr von ihr zu trennen.

Auf Einem Plätzchen modern ihre irdischen Ueberreste; aber in ewiger Umarmung freuen sie sich dort, wo man weder Gram, noch Thränen kennt, sondern sich der überstandenen Erdenleiden mit unaussprechlichem Entzücken freuet.

Entstellt zwar ward die Geschichte in der Folge durch abenthenerliche Sagen; doch der Enkel kennt dies tugendhafte Paar und bis an der Tage Ende wird Philippe, als der Unschuld und der Tugend Beyspiel, in der strenge prüfenden Geschichte glänzen.



2101.

Sara von Uriz.,

oder

das Ruingeſpenſt.

Eine Kunde aus der Vorwelt.

Hof,
bey Gottfried Adolph Gran,
1793.

Ob dieſe Menſchen, die hier auftreten, gerade unter eben dieſen Namen, unter eben dieſen Umſtänden, und in den nämlichen Lagen und Verhältniſſen, unter und in welchen ſie gegenwärtig erſcheinen, einſt in der Welt wirklich aufgetreten ſind; will der Verfaſſer dieſer Schrift nicht verbürgen. Daß es aber Zeiten gab, die uns ähnliche Begebenheiten liefern, wovon dieſe Blätter nur einen ſchwachen Abriß darſtellen; und daß eine dunkle Sage, worüber uns aber die Urkunden fehlen, dem Ganzen zum Grunde liege, iſt mehr als eine Mähre.

So malt der Künstler einen Sturm auf hoher See, der tausendmal in der Natur erscheint, und in seinem Bilde doch nur ein Werk, das schöpferische Phantasie erzeugte, bleibt. Er zeichnet die Natur im Aufruhr; ein Fahrzeug mit zerrißnen Segeln, von den Wellen himmelan geworfen; die Menschen ringend mit dem nahen Tode. Ein gezackter Blißstral zertheilt die schwarzen Wolken, rasselt nieder, zerschmettert Mast und Flotte — das Tauwerk flammt empor — eine Woge wälzt sich über Bord — das Fahrzeug sinkt, und alles mit. Der hascht nach einem Bret' — ein andrer umklammert den zertrümmerten Mast, und jeder sucht Rettung seines Lebens. Umsonst! die Wellen verschlingen itzt den, itzt jenen, um diesen — und nur wenigen gelingt es, ein Eiland zu erreichen. — Der Künstler weis, daß es tausend solche Stürme gab und giebt. Und

um entwirft er Gruppen, worinn er alle dieſe Schreckniſſe in Ein's vereint; die er aus mehreren Entwürfen, Beſchreibungen und Sagen ſammelt. So entſteht ein ganzes, getreues Bild eines Seeſturms, ohne daß gerade dieſe, die er hier ergreift, und in des Meeres Abgrund ſchleudert, die Kopie von Menſchen ſind, die zu der und jener Zeit, an dem und jenem Tage, wirklich von den Wellen verſchlungen wurden.

Nun hängt der Künſtler ſein Bild an die Wand, und jeder, der es ſieht, ſchaudert, und vergißt, daß alles nur ein Ideal iſt. Er ſieht den Blitz die Segelſtange zerſchmettern, das Fahrzeug gen Himmel lodern, und die Wogen die nach Rettung flehenden Menſchen in den Grund des Meeres begraben.

So meißelt der Bildner aus Holz und Marmor Teutobochs und Hermanns. Er weis, daß dieſe Männer waren, voll Kraft

und Heldenmuths, rauh und wild, wie ihre Eichenwälder. — Er will letzteren bilden. Da erschafft sich seine Phantasie einen hehren Bau, und einen Blick, der Tyrannen niederwirft. Von den Schultern hängt eine Stierhaut; die linke stützt sich auf eine schwere Axt, und das Bild steht vollendet da. Und jeder, der es sieht, ruft laut: der Retter Deutschlands — Hermann ist's!

So der Maler grauer Menschensitten.

Sara von Uriz.

Rebus angustis animosus atque
Fortis adpare: — —

Horat. lib. II. od. 10.

Erſtes Buch.

In jenen finſtern Jahrhunderten, da fürchterliche Unwiſſenheit, über unſerm Erdrund', ihren bleiernen Scepter ſchwang; eine gewiſſe Klaſſe von Menſchen das Recht, allein weiſe, allein gelehrt und angeſehen zu ſein, an ſich riß; einen einträglichen Handel mit allem, was nur immer das Gepräge von noch ſo unbedeutendem Wiſſen an ſich trug, führte, und keiner, der nicht zu ihrer ſchwarzen Fahne ſchwur, mit geſünderen Begriffen hervortreten durfte: — in einem Jahrhunderte, wo unter einer heiligen Maſke, der gräulichſte Unfug, groſſentheils ungeſtraft und ungeahndet, verübt wurde; wo man, ſich noch vor dem ſonnenklar prophezeihten nahen Weltende mit dem erzörnten Himmel aus-

zusöhnen, die Münster der Pfaffen mit Geschenken jeder Art überhäufte, gerade als ob diese derselben, bei erfüllter Prophezeihung, bedurft hätten; und, von heiliger Wuth und irrigem Eifer entflammt, in fremde Gegenden zog, um dort dem Gotte der Liebe von bösem Haße gemordete Menschen zu opfern: — in einem Jahrhunderte, wo man überall blutriesende Schwerter und Kolben erblickte, und die edelsten Dirnen nicht selten an den kühnsten und trotzigsten Räuber, den sie, wie natürlich, verabscheuten, in öffentlichen Kampfspielen verschenkt, oder, bei berauschenden Banketen, an den Reichsten verkauft wurden, während der geliebte und edlere Jüngling, den weder hochgerühmte Morde, noch an der Heerstraße, oder in ungerechter Fehde errungene Schätze aus den Uibrigen hervor hoben, und ihn an die Spitze turnierfähiger Raufbolde und zu Helm und Wappen gebohrner semperfreier Räuber stellten, unbemerkt blieb, und seine Tage wohl auch in Gram und Harm vertrauerte: — — in solch einem Jahrhunderte, reich an edeln, reicher an schauerlichen Thaten, prangte, wie die Sage berichtet,

tet, in einer wildschönen Gegend, auf einem der steilsten, und beinahe von jeder Seite unzugangbarsten Felsen am Rheine, eine stattliche Burg, deren mit glänzenden Gewitterfähnlein gezierte Rundthürme und klafterdicke Brust- und Wehrmauern aus einer fürchterlichen Wildniß hervorschauten. Mehrere zahlreich besuchte Heerstrassen durchkreutzten sich am Fuße des Felsen, zur Rechten und Linken, und mancher ehrbare Reitersmann ward, Angesichts der Thurmknechte auf Scheideck, — so war der Name der Veste — von den im dichten Gebüsche lauernden Heckenrittern und Buschklopfern niedergeworfen, ohne daß es die spähende Sorgfalt der Burgleute zu verwehren vermochte, denn ehe sie die oft gekrümmten und mühsamen Steige herunter geeilt waren, fanden sie die Schnapphahnen schon mit ihrer Beute entflohen. — Klein und winzig erschienen dem schärfesten und geübtesten Auge die in der Ebne umher gleitenden Gestalten aus den stark vergitterten Fenstern, der für eine Ewigkeit aufgebaut und befestigt zu sein scheinenden Veste. Uiber die Hunderte standen schon diese Mauern

und

und Thürme. Raspo der Rauchbart hatte sie zuerst an der Stelle, wo sie noch stand, erbaut, und von dem natürlichen Felsenvorsprunge — d'ran sieht, wie gewöhnlich, die vier Königswege *) scheiden, — Scheideck genannt. — Auch im benachbarten Münster erinnerte man sich tagtäglich seiner im stillen und lauten Gebete, denn er ward — durch einen wunderbaren Zufall veranlaßt — der Stifter derselben. — Seit ihm hausten immer blühende Sprößlinge in der stattlichen, weit und breit im Lande berühmten und gefürchteten Burg, die noch kaum ein Paar der benachbarten Raubritter mit geschlossenem Visier und aezogenem Schwerte besucht hatten, da sie immer mit schartigen Klingen und zerschlagenen Schädeln zurückgeschickt wurden. — Wo es etwas ehrbar zu fehden, zu turnieren, oder für die Sache des Landes, zu berathschlagen gab; da fanden sich stets Scheidecker ein, errangen den Sieg, gewannen den Preis, und nur ihre Räthe erhielten immer befolgten und ungetheilten Beifall. —

Die

*) Viae regiae, Heerstraßen.

Die biedern Sprößlinge wurden, da Scheideck sie nicht alle zu fassen vermochte, in nahe und entfernte Gaue verpflanzt.

So hatte der Hauptstamm schon durch viele Jahrhunderte geblüht und Früchte getragen, als Bruno, Romholds Sohn, ihn auch für die Zukunft blühend erhalten, seinen Wachsthum befördern, und für immer neue Sprößlinge besorgt sein sollte. Bruno wählte sich nach eignem Gedünken, eine der stattlichsten Dirnen zur Hausfrau; erhielt sie, und führte dieselbe als sein ehelichs Gemahl auf die Burg seiner Väter. Ob des Weibes Schönheit, Unschuld und Tugend freute sich das ganze Schloß; am meisten aber Ritter Bruno, denn er hatte wahrlich keinen Mißgriff in den Glückstopf gethan. Eine edlere Gattin hätte er sich nie auswählen können, wär' ihm auch die Wahl, unter allen Dirnen des Erdkreises, durch mehrere Jahrhunderte vergönnt gewesen. Treu, und mit heißer und inniger Treue hieng sie an dem Manne, der doch so selten ihr liebendes und traulisches Wesen mit gleicher Vertraulichkeit und eben so herzlicher Minne belohnte, und ihr nur die

Stun-

Stunden, da er nicht auf Abenteuer umherzog, Eber fällte, Füchse fieng, und Gemse tod schoß, ganz allein schenkte. Rüde Buben waren seit den Tagen seiner frühesten Jugend seine steten Gesellschafter gewesen, und in ihrem Umgange hatte sich viel von dem guten und edeln Wesen, das von jeher jedem Scheidecker eigen war, ihn vor vielen kennbar zeichnete, und demselben Lob und lauten Ruhm erwarb, verwischt. Sein Herz war im Grunde nicht böse; und Mutter Natur hatte ihn nicht stiefmütterlich behandelt, denn es lagen treffliche Keime und stattliche Talente in ihm verborgen, die er aber theils unentwickelt und unausgebildet ließ, theils von seinen Jugendgefährten verführt, zu minder edeln Dingen, und in nicht immer redlicher Absicht benutzte. Groß hätte der Mann werden sollen im Umgange mit Großen, gut mit Guten, edel mit Edeln; glänzen hätte er können, da, wo nur wenige glänzen; anstaunen und bewundern hätte ihn die späte Nachwelt noch müssen, würd' er seine Gaben alle ächt angewendet, und auch nicht die kleinste ungebraucht liegen gelassen haben. Zu großen Zwecken ward er von der Na-

tur beſtimmt; er achtete aber auf ſeine Beſtimmung nicht; verfehlte und miskannte das hohe Ziel, das ſie ihm ſo mild und freundlich vorgeſteckt hatte, und ſchweifte durch ſein ganzes Leben, anſtatt auf ſennigen Höhen, in kalten und ſchädlichen Sümpfen umher. Klara's deutſche Liebe ließ kein Mittel unverſucht, ihn von ungeſunden und unrecht gewählten Pfaden auf eine Bahne, wo geſündere Lüfte wehten, und beſſere Freuden und edlere Menſchen ſich einfanden, zu leiten — aber alles umſonſt! Er hatte bereits ſchon in der Tiefe zu vieles Behagen gefunden, um es glauben zu können, daß es höher hin beſſer ſeyn könnte. — Wie er, ſo waren auch ſeine Buſenfreunde, die an ſeiner Seite zu Männern erſtarkten; ſie hatten all' das rüde und unſittliche Weſen, das ihre Jugendbeſchäftigung war, in ihr männlicheres Alter mit hinübergenommen, und waren Wildfänge und Wüſtlinge ſonder Gleichen geworden, die der Dumme und Unbeherzte ſcheute, und, wenn ſie ſich ihm nahten, zu zittern begann; der beſcheidene Weiſe und Beherzte hingegen verachtete, und mitleidig bedauerte.

Bruno hatte sich seine Hausfrau in einem Schimpfspiele mit der Lanze erkämpft, und war wider funfzehn der wackersten und männlichsten Kämpen gerannt, ehe das köstliche Kleinod, nach welchem so viele geizten, und das der Preis des ersten Siegers werden sollte, wirklich sein ward. Blut troff vom Ringe, den er ihr nach vollendetem Kampfe, und gewonnenem ersten Danke, der sie selbst war, an den Finger steckte; und eine Thräne aus Klara's blauem Auge, vermischte sich damit. Willig und getrost ergab sie sich in ihr Schicksal, das sie nach damaliger, wahrlich unschicklicher Sitte, nicht zu ändern vermochte, und hofte das Beste von der Zukunft. Zwar kannte sie den Mann, der ihr nun zu Theile ward, noch zur Stunde nicht so genau, als es doch nothwendig gewesen wäre, um Glück, Ruh und Zufriedenheit, um heitere Tage, Frohsinn und Freude, um vergoltene Liebe und Vorschmack der Wonne von Jenseits schon hienieden mit ihrem Gatten zu ärnten; und doch ergab sie sich in ihr ziemlich unfreundliches Schicksal, und empfahl sich dem Vater so vieler verschiedener

Kinder.

Kinder. Seit den Tagen ihrer früheſten Jugend unter Männern erzogen, vertraut und bekannt mit ihrem rauhen Weſen, ſelbſt theilnehmend an Jagd und ähnlichen Erholungen; konnte ſie ſich um ſo leichter in ihr rüdes, unbändiges und mordſüchtiges Weſen finden, und den nicht zu ſehr verborgenen Seiten nachſpüren, die ſie berühren mußte, um Freundſchaft und vergoltene Liebe zu erhaſchen, ob es ihr ſchon damit nicht immer gelang.

* * *

So lebten Klara und Bruno lange, ohne daß Erſtere die Wünſche ihres Gatten erfüllte. Trauriger und mürriſcher ſchlich der in Gedanken ſchon in ſeinen Hofnungen getäuſchte Burgherr in den öden Forſten umher; beſuchte ſeltner die ſonſt ſo häufigbeſuchten Lanzenſpiele; kümmerte ſich nicht ſonderlich um die Fehdehändel ſeiner Nachbaren und Waffenbrüder, und fand nur noch beim hochgefüllten Humpen und bei prunkvollen Banketen erheiterndes Vergnügen. So rauh und unempfindlich für die

reineren und seligeren Freuden der Minne sein ganzes Wesen auch war, und so wenig er die Wonne, Vater in so rühmlicher Ehe erzeugter Kinder zu sein, in ihrem ganzen Umfange zu fühlen vermochte; so belangte es ihm doch gar hoch und mächtig nach einem männlichen Sprößlinge seines Stammes. Ohne Erben dem Tode in die Arme zu sinken, schien ihm das Marterndste und Unrühmlichste, das er hienieden kannte. Mocht' er neunzigmal in den Sand gesetzt werden, oder schildloß aus dem Treffen zurückkehren; neunzigmal die Fehde verlieren; anstatt einem Gemsbock eine Ziege fällen, und nach dem ersten Humpen vom Stuhle taumeln — es war doch alles nur Schatten gegen das, worüber man in jenen Jahrhunderten eisern hielt. Seine Freunde und Gefährten beim Becher bemühten sich, ihn, so daß sie es vermochten, zu ermuntern, und seine trübsinnigen Grillen durch immer genährte Hofnungen zu verscheuchen; allein Bruno achtete nicht sonderlich auf ihre Trostsprüche, und nahm immer — mochte auch der Hauspfaff noch so sehr dawider eifern — seine Zuflucht, wenn der Aerger ihn

ihn faßte, zum Humpen. Tagtäglich trug ihn sein treuer Wappner, wohlbezecht und benebelt, daß Sinn' und Verstand ihm entschwanden, aufs Ruhbett. — Und so trieb er es denn lange und lange, bis endlich seine schon halberstorbene Hofnung sich wieder allmählich von ihrem traurigen Dahinsterben erholte, und seine bereits für immer unerfüllt geglaubten Wünsche in Erfüllung zu gehen schienen. Von dieser Stunde an trug ihn sein Leibknappe Schenk nicht wieder aufs Lager, und seine Tischfreunde Uffo von Kettenbach, Beringer vom Aussenthal, und Konrad von Unterstein zum Fünfeck, wunderten sich mächtig, ihn nicht mehr tagtäglich so gräulich bezecht und benebelt zu sehen. Der Hauspfaff bekam freundlichere Mienen, und durfte wieder ans Tageslicht kommen, d'raus er schon lange verbannt war; durfte wieder laut und öffentlich beten fürs Wohl des Burgherrn, seiner Hausfrau und des jungen Scheidecker's, das ihm ehevor vergällt war, da Herr Brund ihm es oft und dick vorwarf, daß er sogar wenig für seine Wünsche zu erbeten vermochte. Auch der Harfner schlich von neuem mit seiner

Leyer unter dem Arme herbei, und ſang dem nun erfreuten Ritter, ſo wie ſeinen Freunden, manch ehrbares Liedlein von bezauberten und verherten Dirnen und Burgen, von Abenteuern und Kämpfen ſtattlicher Kämpen mit Rieſen und Unholden; und ſchneller und ſüßer floßen ihnen allen die Stunden dahin, da ſie dieſelben nun nicht mehr alle vertrinken durften. Daß ſich auch viele hübſche Weiſen auf die Schönheit, Tugend und Stärke des jungen Sprößlinges darunter mengten, verſteht ſich ohnehin. Die ganze Burg ſchien wieder ſo wie ſich die erſtorbene Natur im Lenze allmählich erholt, munterer zu werden, und Theil an dem Frohſinne Bruno's und ſeiner Freude zu nehmen. Wer ſich aber dabei unter allen am ſeligſten befand, läßt ſich auch ohne viel Nachſinnens enträthſeln. Das edle Weib hatte ſchon um deßwillen, daß ſie ihres Gatten heiſſen Wunſch ſo lange nicht zu erfüllen vermochte, der Leiden gar viele zu erdulden gehabt, und manche trübe Nacht unter Gebet und Thränen verſeufzt und verjammert. Itzt ſah ſie ſich mit einmal von jedem kränkenden Vorwurf' des rauhen Rit-

ters befreit; ſah ihre eignen Wünſche in kurzem erfüllt, und ihre ſtillen Gebete erhört. Und zitterten ehedem Thränen des Grams und des tiefeſten Herzleides auf ihren gerundeten Roſenwangen; ſo entglitten ihr itzt Freudenzähren ob dem nur noch ſchwach und leiſe gehofften Glücke.

Bruno und Uffo, Beringer und Konrad entwarfen ſchon im voraus Pläne, wie der Knabe — daß es ein Mädchen ſein könnte, daran dachten ſie nicht einmal — erzogen, und zum ſtattlichen Ritter ausgebildet werden ſollte. Niederwerfen in den Sand ſah ihn bereits ſein Vater der männlichſten und tapferſten Ritter gar viele, gewinnen den Dank, fechten für die Rechte Unterdrückter, züchtigen Räuber und Mordbuben, die unwehrbare Wittwen und Waiſen gekränkt, und die Münſter der betenden Pfaffen beraubt hatten. Dann erblickte er ihn wieder, das biederſte Mädchen, errungen im Kampfe zum Danke, heimführen, und wackere Sproſſen umherpflanzen. Da ergriff er mit glühender Wange den Humpen und leerte ihn aufs Wohl des jungen Scheideckers. Und alle ergriffen die Humpen, beſcheideten ihm

und leerten sie rein. Der Harfner sang ein Lied, und der Hauspfaff wandte seinen Blick gen Himmel, daß des Vaters Wunsch erfüllt, und der künftige Stammhalter seines Münsters Freund, und mild und gutthätig für die Mönche werde. —

So waren bereits mehrere der süssesten Monden vorübergeschwunden, als endlich der so sehnlich erwünschte und längsterwartete Zeitpunkt erschien, welcher ihre namenlose Freude und jede süsse Erwartung in etwas herabstimmen sollte. Er erschien; und Bruno nahm das Kindlein nicht mit dem Feuer in die Arme, das ehevor bei der geringsten Erinnerung an den künftigen Sprößling in jedem seiner Worte sprühte, denn Klara hatte ihm — ein Mädchen gebohren.

Beinahe wäre der nach einem Knaben so gierige Ritter in seinen alten Tiefsinn zurückgesunken, hätt' er sich nicht doch mit der süssen Hofnung seinen sehnlichen Wunsch vielleicht später erfüllt zu sehen, getäuscht, die aber leider nie erfüllt werden sollte. Selbst Klara schien das liebe Dirnchen nicht mit dem zärtlichen

Mutter-

Muttergefühle zu lieben, das einem Knäblein zu Theile geworden wäre.

Indeß ward doch an des holdseligen Mägdleins Erziehung nichts verabsäumt; und es wuchs bald zu einer der stattlichsten Dirnen heran. — Bruno hatte in der Zwischenzeit gar begierig nach mehreren Sprößlingen, vorab nach einem Knäblein, als nach dem es ihm gar mächtig belangte, gehofft, aber zu seinem größten Misbehagen, nichts weiter erhoffen können.

Gram und ungehalten auf sein widerliches Geschick, das gerade immer seinen Absichten, seinen Wünschen und Erwartungen, wie er erwähnte, entgegen handeln mußte; ließ er seinen ungerechten Unwillen bei jeder Gelegenheit Mutter und Tochter fühlen; und der ganze Vorwurf, den er der holden Dirne so oft und wiederholt machte, machen konnte, war der: daß sie — ein Mädchen und kein Bube sei!

Natürlich mußte es den ehrsüchtigen Mann, der so viel auf seinen grauen Stamm und seine Ahnen hielt, tief in der Seele kränken, wenn er daran dachte, daß er der Letzte seines Stammes sein sollte, er, der bestimmt war, der Nach-

welt einen Sohn zu ſchenken, welcher das durch ſo viele Jahrhunderte berühmte Geſchlecht der Scheidecker fortpflanzen, und ſein Verwelken verhüten könnte; wenn er ſich in trüben Stunden erinnerte, daß mit ihm dieſer weit umher bekannte Name in traurige Vergeſſenheit hinüberſchwinden müſſe, daß ſein Name nicht weiter im Turnierbuche aufgezeichnet ſtehen, und man bei ſeinem Tode ſein Familienwappen zerbrechen, und dem Sarge nachwerfen würde. Solche und ähnliche Bilder mußten freilich ſein ohnehin warmes Geblüt in Wallung bringen, und ihm jede Lebensfreude verbittern. Deshalb bekam Sara — dieß war der Name ſeiner Tochter — ſo manche unfreundliche Blicke, die ſie, wenn ſie ein Geſchöpf hienieden hätte Bruder nennen können, wohl nicht bekommen hätte; deshalb mußte ſie ſo manche unverdiente Vorwürfe, und gar viele der traurigſten Stunden erleben. Zum Glücke befand ſie ſich die meiſte Zeit an ihrer Mutter Seite; denn als ſich ihre Aeltern ein paarmal der Erziehung wegen ſo ziemlich in die Queere gekommen waren, indem Bruno ſeine Sara zu einer rauhen Jäge-

rinn bilden wollte; Klara hingegen sie zur klugen und verständigen Hausfrau, zur liebenswürdigen Gattin und zärtlichen Mutter zu erziehen gedachte, die den männlichen Ernst und das rauhe Wesen ihres einstigen Gatten mildern und seine Gefühle verfeinern sollte: so ließ es Ersterer endlich gut sein, denn es lag ihm ohnehin nicht sonderlich viel an der Dirne, und Letztere erreichte ihren Zweck: das Mädchen ward ganz ihrer Leitung und Bildung überlassen. Daß aus den Händen einer so edeln Erzieherinn nicht wieder ein eben so edel gebildetes Geschöpf hervorgehen sollte, bezweifelt wohl niemand, der schon einmal den geraden Gang der Natur auch nur auf ein Paar Minuten belauschte. Sara erwuchs zu einer Dirne, deren Schönheit und Tugend bald im ganzen Lande bekannt wurde. Bei jedem Bankete, bei jedem Brautlauf und Kampfmahle ward das Gespräch auch auf die schöne Scheideckerinn geleitet. Freilich zog manches Fräulein, dem die Natur nicht so viele Reize wie unsrer Sara verliehen, gar mächtig darüber das Näschen in die Höhe, wenn man diese bis an die Sterne erhob; und

manche meinte, daß sie doch nicht so ganz ohne alle Fehler wäre, indem sie entweder zu stolz, oder zu spröde sei, sich näher an den geselligen Zirkel anzuschließen. Allein solche Thörinnen wußten nicht, daß sie ihr durch ihren hämischen Tadel, der Flecken in ihren Karakter bringen sollte, gerade eine Lobrede hielten. Im einsamen Thale blühen schöne Violen, und streuen herrlichere Düfte umher, als die hochaufgeschossenen Blumen in der vom Grillengesange lautschallendsten Wiese.

* * *

Stattlich herangewachsen war indeß das holde Mädchen, und sie liebgewinnen, und ihr gut seyn mußte jeder, der sie sah. Viele der edelsten Rittersöhne geizten nach dem Besitze dieses Kleinods, und suchten sich durch auszeichnende Thaten ihrer Minne würdig zu machen. Allein Sara's Herz blieb ungerührt, kalt und gleichgültig bei dem feurigsten Ungestüm der zahlreichen Buhlen, die um ihre Minne warben, aber nichts zu erwerben vermochten. Der

alte

alte Beringer, den Bruno unter seinen übrigen Humpenfreunden, am besten leiden mochte, machte sich am ersten Hofnung, das köstliche Kleinod für seinen Siegmar zu erhalten. Auch ließ der Scheidecker bei mancher Zweisprache nicht undeutlich merken, daß es ihm wohl gar lieb sein dürfte, mit einem so alten, reichen und berühmten Stamme, als für den der Aufsenthaler galt, verwandt zu werden. Siegmar war in Bruno's Augen ein gar stattlicher und mannhafter Ritter; Siegmar war eben von einem Zuge ins heilige Land wieder auf seine väterliche Burg zurückgekehrt, und hatte Ruhm und Lorbeern die Fülle mit sich heimgebracht: und er mußte also bereits viel vor den übrigen Rittersöhnen des Gau's, deren nur wenige schon itzt fremde Luft eingeathmet hatten, voraus haben. Als er sein Vaterland verließ, war Sara noch ein unbedeutendes Mädchen; wie mußte er also erstaunen, als er bei seiner Rückkehr eine so holdselige Dirne erblickte, wovon ihm die Sage, schon eh' er auf seiner Burg angelangt war, so manches Rühmliche zu erzählen gewußt hatte. Uibertroffen fand er, als er

die

die Dirne erblickte, den noch so hohen Begriff, den er sich von Sara's Schönheit machte, und Asiens stattlichste Töchter schienen ihm nur Alltagsgesichter und Schattenbilder gegen sie. Alles, was hold, schön und edel, was Anmuth, Zauber, Reitz und Grazie heißt, schien die Natur hier in Ein's zusammengehäuft, und in die Dirne übergetragen zu haben. Ihre ganze Kunst schien an diesem Meisterwerke ihre schöpferischen Kräfte erschöpft, und jede Ritterstochter von nah' und von ferne nur deshalb da zu sein, Sara's Schönheit noch mehr zu erhöhen. Siegmar sah sie, und — staunte; er sprach sie, und — war entzückt, wie es ein Siegmar sein konnte; er bekam freundliche Blicke, wie jeder wackre Mann, — und der rauhe Ritter ward bezaubert, und konnte dem Wunsche, der Dirne ehelicher Gemahl zu sein, nicht widerstehen. Mit feurigem Ungestüm drang er in ihren Vater, ihm sein so sehnlichstes Verlangen erfüllen zu helfen. Bruno lächelte, und gab ihm tröstlichen Bescheid.

Nur — setzte er hinzu — nur möcht' ich nicht, wenn ich an Deiner Stelle wäre, der

Dirne

Dirne Hand ſo ganz ohne alles Verdienſt um dieſelbe — ohne ſie mir erſt durch rühmliche Thaten verdient zu haben.

Aber ſagt — rief ihm der feurige Siegmar in ſtürmiſcher Haſt entgegen — ſagt, wie kann ich mir Verdienſte um die Dirne ſammeln? wie erringen ihre Hand? würdig ſein ihrer Huld, und goldnen Minne? Gebt mir Gelegenheit dazu — nur ein Wink — und ich fliege zum Ziele!

Will ſie Dir geben, und dann magſt Du meine Sata heimführen auf Deine Burg als eheliches Gemahl! — entgegnete der Burgherr.

Mit dieſem ſonderbaren und ungewiſſen Troſte entließ er den feurigen Ritter, der ſich gar jämmerlich ſein Gehirn zermarterte, und es doch nicht errathen konnte, was das für eine Gelegenheit ſein möchte, wobei ihm der Alte Winke verſprach. Tag und Nacht ſann er d'rüber nach; beſtürmte den Scheidecker ſonder Raſt, und fand keine Ruhe, bis er alles erkundet hatte; das aber nicht ſo baß, als er es zu erkunden vermeinte, geſchah. Bruno hatte ihm

zwar

zwar ein Mittel, zu dem Besitze der Dirne zu gelangen, zu geben versprochen; das Mittel selbst aber schon itzt offenbar werden zu lassen, nicht für räthlich befunden. Und so trieb sich der arme Buhle in der ängstlichsten Ungewißheit umher, ohne sich das Räthsel lösen zu können.

* * *

Sara erfuhr von dem allen, was ihr Vater und der junge Auffenthaler mitsammen gehandelt hatten, das Wenigste; kümmerte sich auch nicht absonderlich d'rum, denn es belangte den freien, arglosen und unschuldigen Geschöpfe noch zur Stunde nach keinem Buhlen. Zudem hatte man ihr manche gar gräuliche Geschichte von Vermählten erzählt; und es war also kein Wunder, wenn sie wohl nicht sehr sehnliches Verlangen nach dem heiligen Ehestande trug. Das Schicksal ihrer eignen Mutter schreckte sie von einem ähnlichen, zu vorschnell gewagten Schritte zurück. Und so kannte sie bis itzt den Mann nicht, dem sie einst die Hand reichen, mit

mit dem sie theilen sollte Freuden und Leiden; sehnte sich auch nicht, ihn zu kennen, da es ihr in ihrer itzigen Lage so wohl gefiel, und die Stunden, die sie bereits durchlebte, wohl die seligsten ihres Lebens waren. Am Arme ihrer Mathilde, Beringers älterer Tochter, oder an der Seite ihrer Mutter, war es ihr so wohl, athmete sie so leicht, daß sie d'rüber auch die stattlichsten und männlichsten Kämpen vergaß. Zwar hörte sie gerne von ihren mannlichen Thaten, und freute sich, aus dem Heldenstamme deutscher Nation entsprossen zu sein; nahm Theil an ihren Erzählungen, wenn sie hörte, wie sie diesen und jenen in den Sand geworfen, wie der und jener gegen zwanzig und noch mehrere aushielt, und nicht aus dem Sattel zu heben war, und merkte aufmerksam zu, wenn sie darauf kamen, wie so mancher eine geraubte Dirne befreite, einem fetten Abte die Weinfässer weg- und in seine Burg fahren ließ, und dergleichen. Hoch schlug 's dann in ihrem Innern, und sanfte Röthe überzog ihre gemadete Wange, wenn sie eine Edelthat, nicht selten von einem Räuber ausgeübt, vernahm. So lange

die

die Männer mit ähnlichen Mähren auslangten, und die Fiedler d'runter artige Weisen sangen, war sie gerne in ihrem Zirkel; aber kaum, daß sie von diesem abkamen, auf süsses Minnespiel und Minnesold ihre Gespräche lenkten, und unlautern Witz auskramten; dann verschwand sie bald aus ihrer Mitte, und schlich sich, an der Hand ihrer Mathilde, hinaus in die Waldnacht, wo sie sich ein Plätzchen ausgewählt hatte, wo sie, wenn sie dahin kam, immer am längsten und liebsten verweilte. Fünf bis sechs dickstämmige Eichen standen in einer beinahe kreisähnlichen Form umher, in deren mittleren Vertiefung sich ein Grashügel, von der Natur dahin verpflanzt, erhob. Was aber den Aufenthalt in dieser Wildniß vor allem angenehm machte, war der überraschende Anblick, den gerade dieses Fleckchen gewährte; denn so, wie man in dessen Mitte stand, und sich gen Abend hin umwandte, fiel der Blick durch eine Oefnung, die wahrscheinlich die Zeit in der dichten, wild und unordentlich ineinander verwachsenen Baumlaube geöfnet hatte, — und Entzücken und starres Staunen bemächtigten sich eines jeden,

den, der dahin ſah. Wie in einem optiſchen Guckkaſten erblickte man hier die, jenſeits des ſilbernen Stroms, ſtattlich emporſteigenden Thürme und Mauern der prunkenden Fürſtenſtadt. Wunderſchön ſpiegelten und konterfeiten ſich die glänzenden Gewitterfähnlein und Kirchthurmkreutze im brennenden Golde der untergehenden Sonne. Uiber alle Beſchreibung ſchön war das Schauſpiel, das ſich hier am Abend' dem ſpähenden, für die Reitze der immer ſchönen Natur nicht ſtumpfen Blicke darboth. D'rum weilte ſie auch ſo oft und ſo gerne an dieſem Plätzchen; ſprach dann von den noch ſchönern Freuden Jenſeits mit ihrer Mathilde, und ſah dabei ſtarr und unverwandt, mit innigem Behagen und ſüſſer Wehmuth durch die Baumöffnung nach der vom goldgeflammten Abendrothe ſo ſchön und herrlich bemalten Gegend. Auch ihre Mutter gieng oft mit ihr dahin, und kehrte, wie ſie, entzückt ob der unausſprechlichen Pracht, beim Aufgange des Mondes, an ihrer Seite wieder in die Burg zurück. — Und ſo verfloſſen ihr, ſelig und heiter, und wonnevoll und fröhlich, die noch immer

zu schnellen Stunden ihres Lebens; keine trübe Minute störte ihre reinen und unschuldigen Freuden, und die so seligen Tage ihres Daseins.

Zurückkehren in die väterliche Wohnung wollte sie eben, am Arme ihrer trauten Mathilde, eines Tages von ihrem, aus so vielen vorzüglich gewählten, Lieblingsplätzchen; als sie plötzlich etwas seitwärts, kaum einen Armbrustschuß von der Heerstrasse entfernt, einen Jüngling gewahrte, der sich wahrscheinlich vor des Nachmittags sengender Hitze zu schirmen, diese Schattenzuflucht gewählt, sich auf das Waldgras hingeworfen, sanft entschlummert war, und seitdem nicht wieder seine Augen geöffnet hatte. Schön war auch der schlafende Jüngling, nah' an der Gränzscheide des Mannes, in seinem blanken Stahlwamms. Sein rechter Arm ruhte unter dem helmbefreiten Haupte, der nebenan lag, und mit einem goldenen Löwen prangte. Die Linke war schlaff hinunter gesunken. Seine blonden unverkünstelten Locken bedeckten, flatternd im Abendwinde, zur Hälfte seine glühenden Wangen. Sein schweres Schwert hieng an dem Aste einer mit Moos

weit

weit hinauf bewachsenen Eiche. Sein schwarzer Streithengst weidete nicht ferne, mit dem um einen Baum geschlungenen Zügel.

Staunend, und leise athmend, standen Beide neben ihm da, und konnten sich nicht satt schauen an der schönen Bildung des Jünglings. Edel, mild, und doch dabei mit holdem Ernste verschwistert, war jeder Zug seines blühenden Antlitzes. Lange standen sie neben ihm, und bewunderten seine Gestalt.

Gesehen hatte Sara viele der edelsten und stattlichsten Männer und Jünglinge, aber keiner unter allen gefiel ihr noch so wohl, wie dieser. Und hätte sie sich je gewünscht, an der Seite und am Arme eines männlichen Wesens durchs Leben hin zu taumeln, so war es itzt. Nur ein Mann von so einer Gestalt, und so einem Herzen, das sie, in der Einfalt ihrer schuldlosen und noch unverdorbnen Seele, von dem Aeusserlichen unzertrennbar hielt, müßte es sein, dem sie dereinst die Hand reichen wolite.

Lange standen sie so vor dem Schlafenden da; allein er erwachte nicht. Gerne hätten sie

ihn erwachen gesehen; aber diese Wonne ward ihnen nicht zu Theil.

Da schlich sich Sara leise näher, und bückte sich nach dem schweren und hellpolirten Stahlhelm, an dessen Zierrath sie seine ritterliche Abkunft erkannte. Zitternd nahm sie eine Rose vom Busen, steckte sie dem Löwen in die Tatze, und eilte dann, freudetrunken und oft zurückblickend, enger an ihre Freundinn geschmiegt, und ganz vom Lobe über des Jünglings Schöne erfüllt, nach der väterlichen Burg zurück. Aber da vermochte sie nicht zu entschlummern, denn immer schwebte ihr der Schlafende vor Augen. Bald rechnete sie sich 's zum Vorwurfe, ihn nicht geweckt zu haben, denn es könnte ihn leicht irgend ein Wolf, oder ein andres Raubthier zerreissen. Immer nur mit ihm beschäftiget, forschend nach Stamm, Rang und Schicksal, und ärgerlich auf ihre unbefriedigte Neugierde, konnte sie kaum des folgenden Tages Abend erwarten, um wieder nach ihrem so geliebten Plätzchen zu eilen, um vielleicht eine Entdeckung zu machen, oder — was sie sich

aber

aber ſelbſt nicht laut zu geſtehen wagte — wohl gar wieder einen Schlafenden zu treffen.

Doch dieſer ihr ſo ſehnlicher Wunſch ward ſchon bald nach dem Anbruche des Tages, und noch ehe man zum Mittagsſchmauſe niederſaß, vernichtet. Eben da ſie in ſüſſen Gedanken vertieft, in ihrem einſamen Kämmerlein ſaß, und den Stunden, die ihr vorher immer noch zu ſchnell dahinſchwanden, Flügel anzaubern zu können wünſchte; trat ihr Vater zu ihr hinein, und ſeine, mehr als gewöhnlich heitere Mienen, ließen ihr eine ſonderbare Nachricht vermuthen. Ehrerbiethig, wie es einer Dirne ziemt, ſtand ſie auf; kam ihm freundlich entgegen, und drückte ſeine rauhe Hand an's hochklopfende Herz.

Tochter! — begann er beim Eintritt', und ſezte ſich mit ihr auf die Polſterſitze hin — Sara! Du biſt, denk' ich, reif genug zur Mutter und Hausfrau. Immer und immer kannſt Du nicht, ſo wie bisher, inner dieſen Mauern wohnen. Zwar wünſcht' ich, anſtatt Dir, einen männlichen Sprößling zu erblicken; allein mein Unſtern wollt' es ſo! Bruno ſeüte der letzte

Scheidecker — der Letzte dieſes ruhmvollen Stammes ſein! — Du bringſt meinen Namen nicht auf die Nachwelt: aber deshalb ſollſt Du doch nicht unbekannt bleiben, und in einſiedleriſcher Stille und gramvoller Trauer Deine Tage verleben. Blühende Sprößlinge ſollen Dich einſt noch Mutter nennen, und künftige Geſchlechter Dir Ihr Daſein verdanken. Unrühmlicher würde ſonſt mein Name verlöſchen. Du biſt die Erbin ſtattlicher Burgen, und eben ſo ſtattlicher Schätze. D'rum ſoll aber auch ein wackrer Kämpe der Miterbe Deines väterlichen Erbgutes werden. Und dazu, dieſen Zweck zu erreichen, dünkt mich das ſicherſte und nächſte Mittel ein Lanzenſpiel.

O mein Vater! — rief Sara, und ſank ihm in den Arm —

Bruno. Dacht' ich's mir doch gleich anfangs, daß es Dich freuen würde, der Preis zu ſein, um den ſich die männlichſten und wackerſten Ritter einander aus dem Sattel heben ſollten.

Sara verhüllte ihr mit hoher Röthe bemaltes Antlitz. Ihr Vater hielt es für Aeusserungen der Freude, und fuhr fort:

Auch ich wollte mein Weib nicht so ganz ohne alles Verdienst heimführen, und tummelte mich wacker mit den berühmtesten Speerbrechern des Gau's im Sande herum. Und so soll denn Dein künftiger Gatte um Deinen Besitz zu verdienen, wenigstens ein halb Dutzend Lanzen gebrochen, und sich allein im Bügel erhalten haben. Zu diesem Ende geb' ich ein Turnier, das schon morgen beginnen wird. Absichtlich hab' ich Dir bis itzt noch keine Sylbe von allen dem entdeckt, um Dich desto mehr zu überraschen. Noch diesen Morgen hoff' ich, da das Stechen schon angesagt ist, werden Ritter hier einziehen, und jeder wird, da ein so kostbarer Preis zu gewinnen ist, dem Besitze um Sara eine Lanze schenken.

Und noch eh' er ganz ausgeredet hatte, rief ihn der Schall einer Trommete von hinnen. Sara wollte ihn zurückhalten, vermocht' es aber nicht, und sank, als er weg war, mit schmerzlicher Wehmuth erfüllt, auf einen der nähsten

Sitze hin. Noch hatte ſie nicht drei Minuten da gelegen, als ihr Vater ſchon wieder vor ihr ſtand, und der gramerfüllten Dirne die Ankunft des erſten Ritters, der ſo eben mit ſeinem Troſſe eingeritten war, und den Beſitz ihrer Hand und ihres Herzens eines Ritts und einer Lanze immer werth hielt, meldete.

Zwar — fuhr er fort — buhlt ein ſtattlicher Mann gar ſehr um Dich, und grämt ſich deswegen faſt zu Tode; aber das ſoll ihm alles wenig frommen. Bruno's Tochter muß man ſich erkämpfen können. Dann, wenn ihm keiner mehr eine Lanze anzubiethen wagt, keiner mehr gegen ihn zu rennen ſich getraut — dann reich' ihm die Hand, und ich ſpreche dazu ein feyerliches Amen. Gegen jede andere Bedingung bin ich taub.

Zweifle nicht, daß Siegmar den Preis gewinnen, und das Ziel erjagen wird, nach welchem er ſchon ſo lange und ſo raſtlos ſtrebt. Müßte ſeinen Muth, und ſeines Armes Stärke miskennen, wenn ich nicht alles von ihm hoffen ſollte. O freu' Dich mit mir, liebe Tochter!

Einen

Einen wackereren Ritter giebt es im ganzen Rheingau nicht.

Aber es wäre ja noch Zeit, mein Vater! mir belangt es ja noch zur Stunde nach keinem Buhlen. Sollt' es mich aber einmal darnach belangen, dann will ich es euch schon kund thun, und mir einen auswählen, der mit mir gleicher Sinnesart und lieb und edel ist! — versetzte seine Tochter.

Einen edlern als den Auffenthaler, kannst Du Dir nimmermehr erkiesen! — entgegnete ihr Vater — Siegmar ist reich, mannlich, tapfer; er focht schon im heiligen Lande für die Sache des Glaubens, half mir manchen stattlichen Sieg erkämpfen, und die schwere und verwickelte Fehde mit dem schlauen Abte zu Frauneck zu meinem Vortheile abthun. Ist mir ein gar lieber Kämpe, und hab' es ihm auch schon merken lassen, daß es mir fast anständig wäre, so er mein Schwiegersohn würde. Zweifle d'ran nicht, daß er die Bedingungen, die ich ihm dagegen festsetzte, erfüllen wird. Morgen sei der entscheidende Tag.

Sara. Habe zwar wider sein männliches und tapferes Wesen nichts einzuwenden. Seine Bildung ist hehr und stattlich; seine Sitte, in so weit ich sie kenne, deutsch. Nur ———

Da stieß der Thürmer ins Horn, und es rasselte und dröhnte von aussen. Bruno horchte auf, und gieng zu sehen, was es gäbe. Wenige Minuten nachher trat er wieder mit heiterer Miene in die Stube, und sprach: Konrad von der Eiche ist so eben mit seinen Knappen eingeritten, wieder Deinetwegen eine Lanze zu brechen. Ist stattlich geschmückt und ausgerüstet, wird sich aber wohl vergebens geschmückt und ausgerüstet haben! — Doch, um wieder zurückzukommen. Wie mich däuchte, als ich ehevor weggieng, so wolltest Du eben wider Siegmar etwas einwenden? Gerade heraus damit: Was war's? was kannst Du an dem Manne zu tadeln haben?

Sara. Nur ein einziges Etwas.

Bruno. Possen! Und dieses Etwas?

Sara. Ist so wichtig, daß es jeden andern Vortheil hoch aufwiegt.

Bruno.

Bruno. Sara, Du weißt es, ich liebe Ernſt und vernünftiges Betragen. Fratzenſpielen, Minnepoſſen und ſüſſen Tändeleien bin ich vom Herzen abhold. Sprich es alſo aus, was dieß Etwas iſt.

Sara. Daß ich den ſo ſtattlichen und mannhaften Ritter mit all ſeinen Vorzügen, und bei all ſeiner Mannhaftigkeit — nicht lieben kann!

Bruno. Sara!

Sara. Zürnet nicht, guter Vater, und hört eure Tochter. Im Herzen dieſes Mannes liegt etwas Rauhes und Widerzärtliches, dem ich unmöglich gut ſein kann. Er beſitzt nichts, das eine Dirne an ihn hinziehen, ſie feſſeln könnte. Er mag wohl ein wackrer Krieger, aber kein ſo wackrer Gatte und Vater ſein!

Bruno. Sara, Du verkennſt ihn gräulich!

Sara. Gewiß nicht. Sein ſtätes Umherziehen in den Forſten mit den rauhſten ſeines Troßes; ſeine für edlere Freuden ſo ſehr verſtimmten Gefühle, und mehr als alles dieſes — ſeine unmäßige Liebe zum Trunke — —

Zürnend hub bei diesen Worten ihr Vater die Rechte gegen sie auf, und wollte sprechen; als der Thurmknecht von neuem einige male hintereinander ins Horn stieß, und der Burgherr, seine Gäste zu bewillkommen, hinaus eilen mußte. Ungezweifelt würd' es itzt ein hübsches Hagelwetterchen gesetzt haben, hätt' es nicht die Dazwischenkunft der zum Turnier geladenen Ritter vereitelt. — Deutlich konnte sie die Bewillkommungen, und mit unter manches Wörtchen über sie selbst, vom Empfangungssaale, der hart an der Stube, in der sie sich befand, lag, vernehmen; und ängstlich und zitternd, mit Thränen im Auge, Beklemmung im Busen, und tiefesten Herzeleid über ihr so trauriges Schicksal erfüllt, hatte sie sich eben auf einen Stuhl hingeworfen, als die Thürflügel aufgiengen, ein Knappe ihres Vaters hereintrat, und ihr ansagte, daß sie, nach seines Herrn Befehl, ungesäumt hinabkommen sollte in den Saal, wo sich itzen viele der stattlichsten Ritter versammelt hatten, sie des freundlichsten zu begrüßen. Nichts, als dieser Auftrag fehlte noch, ihr Gramleid vollkommen

zu

zu machen. D'rauſſen an dem Plätzchen wäre ſie gerne geweſen, wo ſie ſich ihren Lieblingsaufenthalt erwählt hatte; d'rauſſen, wo ſie den Jüngling zum erſtenmale ſah, an dem ſie alles das finden zu können glaubte, was ſie an Siegmar nicht fand. Vernichtet war alſo dieſe ſüſſe Hoffnung. Auch wär' es wider die damalige Sitte geweſen, zu einer Zeit, da beſtändig fremde Ritter vor der Burg anlangten, ſich auſſer dieſelbe zu begeben. Sie gieng alſo, ihres Vaters Willen zu erfüllen, hinunter, und begrüßte mit züchtiger Sitte die Angekommenen; aber ihr Aug fand keinen, an deſſen Antlitz, Bau oder Mienen ſelbes mit Behagen verweilt hätte. Immer ſchwebte ihr die wunderbelde Geſtalt jenes Jünglings vor, den ſie ſchlafend im Eichenhügel fand; lebhaft und deutlich drückte ſich ihrer feurigen Phantaſie jeder Zug von ihm ein, und wo ſie gieng und ſtand, gieng und ſtand auch er vor ihr da. Nur dieſer war der Maasſtab für alle. Möglich immer, daß das ſo vollkommene Ideal, welches ſie ſich von demſelben entwarf, auf jedes andern noch ſo glückliche Bildung einen

dunkeln

dunkeln Schatten warf. Nur ihn wünschte sie sich noch einmal zu sehen; nur in seinem Besitze glaubte sie glücklich sein zu können.

Mitlerweile hatten sich die zum Turniere geladenen Ritter — ein ausgesuchter Hause der versuchtesten, rüstigsten und wehrhaftesten Kämpen — inner Scheidecks Mauern versammelt, und jeder hoffte, das so köstliche Kleinod zu erringen. Bruno freute sich, wie ein Mann von seinem Karakter sich freuen konnte, den Kern des Adels aus dem umliegenden Gau' sich einander um die Hand seiner Tochter wechselweise in den Sand werfen zu sehen. Der kampflustige Siegmar brannte vor Begierde, zu rennen, und wünschte der Stunde, die über Sara's Besitz, über sein und der übrigen Glück entscheiden sollte, Flügel.

* * *

Ringsum mit hohen Holzschranken umfangen, und inwerhalb mit grauen Steinsande bestreut, war die Stechbahn. Mit goldenen Blumen und Zierrathen aller Art durchwirkte

Purpur-

Purpurdecken vom köſtlichſten Sammet, hiengen von dem, im Hintergrunde des weiten Rennplatzes hoch aufgeführten Gerüſte herunter. Rund um dem grün und weiß — die Farbe der Scheidecker — bemalten Kampfgitter funkelten die prächtigen Wappenſchilde freier, einander ebenbürtiger, leben- und turnierfähiger Kämpfer, von gleicher Schildgenoſſenſchaft, um Sara's Hand. Am Eingange deſſelben harrten ſchon die Greifwärter und Prügelknechte; erſtere, für Ordnung in den Schranken, und Beobachtung herkommlicher Sitte zu wachen; letztere, um ungeſtümen Zuſehern mit der Kolbe Stille und Schweigen zu gebiethen, daß kein Laut die Männer in der Kampfarbeit ſtöhre.

Itzt erſchollen Trompeten und Pauken, und der Boden dröhnte von der ſchwer gerüſteten Turniergäule laut ſchallendem Gange. Klara und Bruno, mit Sara in ihrer Mitte, erſchienen, und beſtiegen die ſo prächtig zubereitete Bühne am äuſſerſten Ende der Stechbahne. Dann folgten die ſtattlich ausgeſchmückten Ritter mit ihren Knappen, die ihnen die Turnierlanzen

nach-

nachtragen, in grau, blau und ſchwarz angelaufenen, in ſilbernen und vergoldeten, mit künſtlichen Zierrathen und Schnirkelwerke verzierten und ausgelegten Panzern, feierlichen Schrittes, die Augen nach der ſchönen Scheideckerinn gerichtet, die wehmüthig, zitternd, mit hochpochendem Herzen den Mittelſitz einnahm, und traurig auf die nebenan liegenden Preiße hinſah, d'runter ſie der Erſte ſein ſollte. Unverwandt hiengen Siegmars Blicke an der holden, in ihrem Feierſchmucke doppelt holden Dirne, und kaum vermocht' er die Minute, da der Ehrenhold ſeinen Namen ausrufen würde, zu erwarten. Um dieſen Engel zu beſitzen, wär' er gegen Rieſen und Unholde gerannt; und in der Erinnerung an den Kampfpreis, bedünkten ihm die eichenen Stechſtangen der Ritter, die ſich indeß hart an den Schranken aneinander gereiht hatten, und, wie er, ungeduldig und ſehnſüchtig der Entſcheidung entgegenharrten, wie Blumenſtengel.

Da winkte der Ehrenhold; und Trommetengeſchmetter verkündete den rechtlichen Beginn. Der Auſſenthaler war der Erſte inner

den

den Schranken; Adhemar von Felseneck erschien ihm gegenüber, ein rüstiger Kämpe, den noch keiner in den Stand gesetzt hatte. Beim dritten Trommetenstoße rannten sie rasselnd gegen einander; aber Beider Lanzen zersprangen in tausend Splitter an dem undurchdringlichen Panzer. Rasch rissen sie die Schwerter vom Gehänge, und es hagelte Streiche. Wie Feuerblitze durchkreutzten sich die pfeifenden Hiebe über ihren funkelnden Helmen. Keiner wich; und wie eingewurzelt standen die stählernen Männer im Bügel. Da ersah Siegmar einen Vortheil; und rasch, ehe sich's der von Felseneck versah, lag er mit seinem braunen Turnierhengst im Sande. Ein frolockendes Gelärme erscholl, und im Hui stand der Feldweger ihm gegenüber. Der Aussenthaler warf einen Blick auf Sara — und auch dieser lag am Boden.

Jammernd rang das unglückliche, schon in Gedanken dem Stolz' und Eigensinne ihres rauhen Vaters hingeopferte Geschöpf die Hände, und Thränen rollten über die von tiefem Kummer gebleichte Wangen. Schon war's ihr, als führte sie der rauhe Gesell mit schweiß- und

blutbedecktem Panzer in die Kapelle, trâte mit ihr an den Altar, und der Burgpfaff lâg' ihre Hände ineinander. Nacht, kalt und nebligt ward es bei dem Schreckensgedanken um sie her. Mit Ungestüm ergriff sie ihrer, nah an ihr sitzenden Freundinn Hand, und drückte sie mit allem Ausdrucke des tiefesten Herzleides. Mathilde nahm den innigsten Antheil an dem Schmerze ihrer Freundinn, und tröstete sie, so gut sie es vermochte.

Aber indeß sich diese über Siegmars Kampfglück hoch betrübten; freute sich Bruno, weniger Klara, über des Auffenthalers männliche Tapferkeit, mit der er noch jeden, der gegen ihn rannte, aus dem Sattel hob. Für ihn hatte er seine Sara bestimmt, und sein sollte sie nun werden. Nah sah er sich itzt am Ziele seines Wunsches. Unter allen im Lande hatte er nur ihn seiner Tochter würdig, und als den Mann gefunden, der nach seinem Sinne, seine Sara glücklich machen könnte. Allein er vermochte doch nicht so viel über sich selbst zu gewinnen, daß nicht, der jungen Scheideckerinn

künf-

künftiger Gatte, ſich ſeine Hausfrau männlich verdienen ſollte.

Während dieſen ſo ungleichen Gefühlen, die Vater und Tochter bei Siegmar's halsbrechenden Minnearbeiten empfanden, warf der, mit der Kraft eines Löwen, kämpfende Ritter, einen nach dem andern in den Sand, und keiner durft' es wagen, ſeine Augen nach dem köſtlichen Preiſe zu erheben, der dem Obſieger werden, und ſeine Mühe faſt reichlich belohnen ſollte.

Schon war es andem, daß der Kampf ausgeblaſen; der Dank dem, welchen keiner aus dem Sattel zu heben vermochte, zuerkannt; Sara's Hand vergeben, und Brumo's eifrigſter Wunſch erfüllt werden ſollte, der ſich im Uibermaaß' der Freude kaum mehr auf ſeinem Sitze zu halten vermochte, und dem wackern Kämpen — einen Humpen über dem andern auf ſeine und ſeiner künftigen Hausfrau Wohl, unter dem dröhnenden Geſchmetter der Trommeten, und dem rollenden Gewirbel der Pauken, zutrank: als, zu aller Erſtaunen, im äuſerſten Vorgrunde der Stechbahne, ein ſchlankgewach-

sener Ritter, im blauangelaufenen Panzer, in einer grauen, mit Goldblumen durchwirkten Schärpe, der Farbe der hoffenden Minne für biedere Thaten, und das nämliche Sinnbild in einem goldnen Anker, und der Umschrift „Halbgekämpft" auf dem schimmernden Schilde, an den Schranken erschien, seine Lanze gegen die versammelten Edeln neigte, und dem Wappenkönig seinen Stamm und Geschlechtsnamen ins Ohr raunte.

Stracks öffnete sich das Kampfgitter, und der stattliche Kämpe ritt, von seinen Knappen begleitet, ein. Der Aussenthaler sah hoch auf, als er den Eingerittenen erblickte; und — da er sich schon an dem Ende der Laufbahne zum Siege, und am Ziele seiner so heissen Wünsche sah — es mit noch einem Abenteurer aufnehmen sollte, den er nicht einmal kannte. Er stutzte, und weigerte sich, gegen ihn zu rennen. Doch diese Weigerung verschwand gar bald, als der Lißner, bei Gott und deutscher Treue, hoch und heilig versicherte: der unbekannt bleiben wollende Ritter sei wappen- lehen- und turnierfähig, gebohren zu Schild und Helm, von alter,

ter, guter Rittersart, schöffenbar und semperfrei, und mit jedem der Anwesenden ebenbürtig.

Da schmetterten die Trommeten, und Siegmar und der Unbekannte rannten gegeneinander. Sara sah hoch auf, und sank, als sie auf dem schimmernden Stahlhelm des unerwarteten Kämpen — eine frisch aufgeblühte Rose in der Tatze eines goldenen Löwen erblickte, mit einem lauten Schrei ihrer Mathilde in die Arme. Alles gerieth in Bewegung; man sah bald auf den eben gekommenen, bald auf Sara; aber niemand konnte sich diesen seltsamen Auftritt erklären. Mit kalter Gleichgültigkeit schien sie bis itzt, wie es die Zuseher bedünkte, zugesehen zu haben, wie der Aussenthaler seine Gegner in den Sand setzte; und nun — da nur noch ein Einziger übrig war, der ihm wohl allem Anscheine nach, schwerlich Meister werden dürfte, sollte sie sich so gar hoch um diesen Einzigen und Unerkannten bekümmern? Viele schüttelten bedenklich die Köpfe, und meinten, dahinter müsse ein Geheimniß stecken, das dem Dritten noch

unbekannt sei. Die meisten vermochten sich aber das ganze Räthsel gar nicht zu erklären.

Sara wand sich wieder langsam aus Mathildens Armen; blickte schüchtern, und mit gerötheten Wangen, nach dem kühnen Abenteurer; sah die Rose auf seinem federgeschmückten Helme prunken, die Hoffnungsfarbe der kämpfenden Minne um ähnlichen Sold von seinen Schultern flattern; seinen ausgefränzten Schild funkeln, und — und — auf dem ersten Ritt' den dankgewissen Aussenthaler im Sande liegen.

Wer malt und beschreibt die so verschiedenen Gefühle, die sich bei dieser Szene Aller Herzen bemeisterten? Siegmar knirschte mit den Zähnen, und dichter Schaum drang sich auf seine Lippen. Bruno sprang auf, und der Humpen, den er schon auf seines künftigen Schwiegersohns Sieg an den Mund gesetzt hatte, entfiel seiner zitternden Hand. Auch Klara ward ängstlich; und nur Sara und Mathilde freuten sich namenlos über diese so glückliche Wendung.

Der fremde Ritter rannte gegen den im Grunde aufgehangenen Wappenschild des Preis-

spen-

ſpenders, und ſchlug mit ſeiner Turnierlanze daran — eine Auffoderung an alle, die zugegen waren. Aber keiner ritt weiter vor; und — ſein war der Preis.

Der Ehrenhold winkte; die Trommeten ertönten, die Schranken wurden geöffnet; und die Ritter zogen in den zur Vertheilung der Kampfpreiſe zugerichteten Saal.

Unwillig über ſeinen misglückten Plan, der ihn um des reichen und mächtigen Siegmars Sippſchaft brachte, trat Bruno hinein, und warf hämiſche Blicke auf den unbekannten Ritter, der in einer ſehr beſcheidenen Stellung zur Seite ſtand. Der Herold erſchien; und dem mannhaften und unbeſiegbaren Unbekannten ward — nach des Burgherrn eignem Willen — der erſte Preis — Saras Hand einſtimmig zuerkannt. Der Glückliche bückte ſich ſehr furchtsvoll, und heiter, aber mit hoher Schamröthe auf den vollen Roſenwangen, blickte die junge Scheideckerinn zur Erde, als er ſich ihr nahte, ſich auf ein Knie niederließ, und der Vater die Hand ſeiner Tochter in die ſeinige legte.

Aber nun laßt ihr uns doch auch in euer Antlitz schauen, daß wir erfahren mögen, welch ein wackrer Kämpe hinter dem Helmgitter stecke? — sagte Bruno, und wandte sich unwillig nach dem Auffentbaler um, ihn mit einem mitleidigen Achselzucken zu bedauern, daß er sich umsonst so baß um die Dirne abgearbeitet haben sollte, und itzt doch leer ausgehen mußte. Allein Siegmar sah ihn nicht an, und seine, so wie der Uibrigen Augen, waren auf den, bis zur Stunde, noch unerkannten Abenteurer gerichtet; nur jene des Wappenkönigs nicht, welcher still und ruhig vor sich hinsah, und mit einer lächelnden Miene, in welcher das an eine kleine, kaum bemerkbare Art von Stolz gränzende Gefühl „allein um das Geheimniß von des Ritters Abkunft zu wissen" deutlich ausgedrückt war, die mit der ungeduldigsten Erwartung harrende Reihe überschaute. Da riß sich der unbekannte Ritter mit rasselndem Getöse auf; schlug den Rost zurück; nahm dann den Helm vom Haupte, und sieh da — es war der nämliche, den Sara und ihre Gespielinn schlafend im Eichenwalde fanden —

Volzo von Uriz, aus einen Stamme, ſo alt und berühmt, wie der der Scheidecker, und ein Ritter, dem die häßlichſte Verläumdung nichts anhaben konnte. Da ſtand der junge Mann, mit einem Blick, in dem Seelengröße, männlicher Ernſt, verſchwiſiert mit edler Milde und hoher Würde, kurz: der Abdruck ſeines ſchönen Herzens lag. Mit züchtiger Sitte, nicht von Hochmuth gegen ſeinen Gegner erfüllt, ob dem errungenen Sieg, und pralend mit der Stärke ſeines Armes; aber ſtolz auf den gewonnenen Preis, ſtand er in der Mitte der männlichſten Kämpen, und blickte jedem unbefangen und freundlich ins Aug. Siegmar vermochte den Blick nicht zu ertragen; denn von jeher hatt' er, ſo wie ſein ganzer Stamm, eines misverſtandenen Fehdehandels wegen, einen geheimen Groll wider ihn. Grimmig biß er ſich die Lippen, und ſchlug — als wollt' er die Schöpfung an ſeinem ſtählernen Bruſtſtücke zerdrücken, die gepanzerten Arme ineinander, und ſtampfte ſo gewaltig auf den Boden, daß das vergoldete und mit Ultramarin ſchön bemalte Getäfelwerk zitterte, und die Bogenfenſter klirrten.

Wolzo bemerkte dieß nicht, denn er war zu sehr in die Gefühle der Minne, und des ihm so lange gewünschten, aber nie zu hoffen gewaaten, hohen Glückes vertieft, als daß er auf die Mißgunst dieses Mannes achten sollte. Auch Bruno war es nichts weniger als zufrieden, daß seine Sara an einen nicht reichen Ritter verheirathet werden sollte, dessen Stamm er von jeher, seines ehrbaren Wesens wegen, und weil er mit ihm nicht immer bei jeder Katzenfehde zuhielt, gram und abhold gewesen war. Aber er vermochte den Handel nun nicht mehr zu ändern, und konnte dem Ritter noch obend'rein keine kränkenden Vorwürfe drüber machen, daß er sich Saras Hand errang, da er sich es nun einmal fest in den Kopf gesetzt hatte: seine Tochter sollte der erste Preis des Rennens sein. Wolzo war der Glückliche, der ihn gewann; und daß er ihn redlich verdiente, daran zweifelte er, und keine Seele nicht.

Es ward also Ernst mit der Vermählung; und noch am Abende des nämlichen Tages ward der Ritter mit Sara in der Burgkapelle feierlich getraut. Alle Ritter und Turniergäste

wohn-

wohnten dem Trauſchmauſe bei; nur Siegmar nicht; denn kaum, daß Volzo ſeinen Helm geöffnet hatte, war er auch ſchon aus dem Saale verſchwunden. Bruno, der es endlich einſah, daß es itzt gleich viel gelte, ob er freudig oder mismüthig ausſähe, ob er lache oder weine; änderte, als er nun auch den Auſſenthaler nicht mehr erblickte, ſeine Mienen; vergaß des Grams und der Feindſchaft; leerte einen Humpen nach dem andern, und trank endlich unter lautſchallendem Jubel auf das Wohl ſeines neuen Schwiegerſohnes.

Klara's Entzücken über das Glück ihres ſo innigſt geliebten Kindes, beſchreib' ich nicht. Schon von jeher hatte ſie ein Aug' auf den jungen Uriz geworfen, und gar viel des Guten und Schönen von dem faſt ſtattlichen Ritter vernommen. Nur ihn hatte ſie ihrer Sara zum ehelichen Gemahl gewünſcht; es aber nie gewagt, ihren Wunſch laut werden zu laſſen, da ihr Gatte dieſem Stamme von jeher abgeneigt war. Der Mutter nur hatte die Tochter die Entdeckung im Walde vertraut; und Erſtere, aus der Beſchreibung, den Urizer erkannt, von

deſſen

hoffen ſchönen Bildung, und, wahrſcheinlich, eben ſo ſchönem Herzen ihre Sara mit ſo vieler Wärme ſprach, ihn lobpries, und ſich ihn, anſtatt dem rauhen Auſſenthaler, zum Gefährten durch all' die Tage ihres Lebens wünſchte. Wie mußte ſich nun Klara freuen, da ein blinder Zufall ſie, und ihre Tochter glücklich machte! Den rauheren Siegmar mochten Beide von jeher nicht dulden, denn ſein Aeuſſeres, ſo wie ſein Herz, waren nicht dazu geſchaffen, eine Dirne, wie Sara, feſſeln zu können.

Auch des Ritters noch rauheren, und ſelten nüchternen Vaters, der den Scheidecker verführt, und ihn zum unmäſigen Trunke verleitet hatte, wünſchte Brunos Hausfrau ſeit langem ſchon quitt zu ſein; kannte aber bis itzt kein Mittel, ihren ſo ſehnlichen Wunſch erfüllt zu ſehen. Nun gab ihr Gatte ſelbſt Gelegenheit dazu, und ihr Verlangen ward ihr gewährt, ohne daß es ſie eine Sylbe gekoſtet hätte; denn auch der Alte von Auſſenthal erſchien, von dieſem Tage an nicht wieder auf Scheideck, wo man, nach ſeiner Meinung, ihn und ſeinen Sohn, ſo tief gekränkt hätte.

Sara und Volzo — dieß itzt unnennbar glückliche Paar, — da nun auch der Alte mit seinem so unerwarteten Loose zufrieden zu sein, und sich dem Geschicke, das er doch, aus eigner Schuld veranlaßt, bei seiner ritterlichen Ehre, und ohne sich, vor Gott und Deutschland, als einen Wortbrüchigen zu brandmarken, nicht zu ändern vermochte, willig zu ergeben schien — freute sich, daß die beiden Aussenthaler nicht wieder in der Burg erschienen. Zwar leerte Bruno noch immer tagtäglich stattlich angefüllte Humpen; zwar kannte er auch itzt noch kein anders Vergnügen, als Trunk und Jagd: allein er ließ es doch beim Mittelwege bewenden, und — soff mäßig, wenn es je möglich ist, mäßig saufen zu können.

* * *

So lebten Sara und Volzo lange, ohne daß auch nur ein trübes Wölkchen den immer heitern Himmel ihres Glückes getrübt hätte. Erstere war Letzterem ganz das, was das Weib dem Manne sein sollte — ein gutes, sanftes,

liebe-

liebevolles, und seinem rauheren Ernst mildes-rendes Geschöpf. Aber auch Volzo liebte seine Sara mit einer Liebe, die musterhaft, und in jenen Jahrhunderten, eben keine Seltenheit war. Beide waren glücklich, und wähnten und wünschten, daß es alle ihre Mitmenschen auch wären. An die vom Auffenthal erinnerten sie sich äusserst selten, und geschah es ja, so geschah es einzig darum, dem Himmel dafür zu danken, daß sie der Lästigen baar waren. Nur manchmal besuchte ihr Gatte die damals so häufig gehaltenen Turniere in der Nähe, und wohnte kaum einem Paar ehrbaren Rittersfehden bei, deren es täglich viele Dutzende gab. Sara zählte dann ängstlich jede Minute, die sie allein, ohne ihren Volzo, verlebte, und immer schien ihr, wenn er abwesend war, etwas zu fehlen, das ihr beinahe unentbehrlich geworden war. Auch Volzo sehnte sich heftig nach seiner Sara zurück; und mitten im dichtesten Gewühl und Gedränge, mitten im grimmigsten Schwertergeklirr und Lanzengetümmel war sie sein einziger Gedanke. Die Willkommungsszenen nach jeder, auch der kürzesten und unbedeutendsten

Abwe-

Abweſenheit, mal' ich nicht aus. — Heitet und ungetrübt entſchwanden ihnen alſo die immer noch zu flüchtigen Stunden ihres Lebens, und Zufriedenheit und Ruhe herrſchte inner den trotzigen Mauern von Uriz, deren Bewohner ſich von jeher durch beſcheidenes Betragen gegen ihre Nachbaren — mochten ſie Pfaffen oder Laien ſein, — durch Gaſtfreundſchaft, Milde, und menſchenfreundliches Weſen, das jedem aus ihnen eigen, und, ſo zu ſagen, ſchon angebohren war, vor ſo vielen Rittergeſchlechtern des Gau's unterſchieden. D'rum ward ihnen aber auch Ruhm und Liebe die Fülle von allen, die ſie kannten; und mehrere erfüllte ſchon der Name Uriz mit Achtung.

So lebten denn dieſe beiden Glücklichen lange, geſegnet von allen guten Menſchen von nahe und von ferne.

Siegmar hatte ſich in ſeine einſame Mauern verſchloſſen, und keine Sylbe von ſeinem Thun und Laſſen, von ſeinem Handel und Wandel, kam ihnen zu Ohren. Alle wähnten, er ſei entweder aus Gram erkrankt, oder wieder, aus Aerger ob ſeinem mislungenen Vorhaben, nach

Paläſti-

Palästina, von woher er erst vor kurzem zurückgekehrt war, gezogen, um dort seinen Groll — im Blute der Ungläubigen zu stillen. So wie mit ihm, verhielt es sich auch mit seinem rauhen Vater; und nie leerte er wieder einen Humpen auf Scheideck an Bruno's, und seiner Tischfreunde Seite, welche noch immer wacker mit dem Burgherrn zuhielten, und sich durch nichts von ihrer Freundschaft gegen ihn abbringen liessen. Wie es ehrbaren Rittersleuten ziemt und gebührt, hielten sie ihr ihm gegebenes Versprechen: Seine Freunde bis in den Tod zu bleiben! Unsrer Sara, die kein Geschöpf, mochte es auch in mancher Augen so unbedeutend sein, als es nur immer wollte, leiden sehen konnte, mußte es um so mehr nahe gehen, da sie sich für die einzige Schuld an des jungen Aussenthalers wahrscheinlichen Schmerzensgefühlen, an seinem Gram' und tiefem Seelenleide hielt. Gerne hätte sie nach seinem Aufenthalte und Befinden geforscht; gerne wäre sie selbst in seine Burg gekommen, ihn über den Verlust eines Etwas, das in ihren Augen sehr leicht zu ersetzen gewesen wäre, zu trösten:

würde

würde es nicht wider Brauch und Sitte geſtritten haben, und wär' ihr nicht noch manches andere Hinderniß, zur Erreichung ihres gutgemeinten und redlichſten Wunſches, im Wege gelegen.

Indeſſen hatte ſich der Zeitpunkt, der ihr, und ihres Gatten ſehnſüchtigſtes Verlangen erfüllen, und Beider Glück noch mehr vergrößern ſollte, genaht. — Sara ſah jeder Minute, da ſie einen blühenden Sprößling, einen jungen Uriz, in ihres Volzos Schooß niederlegen würde, mit heiſſem Wunſche entgegen. Allein beinahe zu eben der Zeit ſtieß der Thürmer an der Hochwache ins Horn, und bald nachher ſtürzte — nach des Burgherrn Befehl, dem man am erſten die Urſache dieſes Lärms gemeldet hatte, und der kein Bedenken fand, den jammernden Knecht, welcher am Burggraben ſtand, und nur die Worte, „Rettung! Hülfe! Erbarmen!“ und ähnliche Töne hervorſtammeln konnte, einzulaſſen — ein an allen Gliedern vor Angſt und Schrecken zitternder, eisgrauer, Knecht ins Gemach, wohin ſich indeß Volzo, ſein Anbringen zu hören, und ſeine Gattinn —

ſollte die Mähre, die er zu vernehmen hoffte, nicht guten Inhalts ſein — zu ſchonen, begeben hatte. Athemlos fiel er vor dem Burgherrn nieder, umklammerte ſeine Knie, und flehte mit vom Schmerz und Mitleid halberſtickter Stimme um ſchleunige Hülfe.

Himmel! — rief Volzo, als er ihn erblickte — Keßlers Kuno? wie kömmſt du hieher? was willſt du? wozu Hülfe? Man kann ja deinem wackern Ritter nicht mehr rauben, als man ihm ſchon geraubt hat?

O noch viel, ſehr viel, das Beſte, was er noch beſitzt! — entgegnete ſchnell und feurig Kuno.

Volzo. Dann iſt's Uda, ſein einziges, noch übriges Kleinod!

Kuno. Getroffen! O, rettet, biederer Herr! rettet dem Vater ſein Kind! der Tochter Unſchuld und Tugend! beide vor faſt gewiſſer Verzweiflung.

Volzo. Schenk, meinen Rappen ans Burgthor! — — Aber, Alter, täuſche mich nicht! Sprich: wer iſt der Räuber?

Kuno.

Kuno. Wir wissen es nicht. Vor wenigen Augenblicken stürmten bewaffnete Reitleute in die Hütte, die uns bisher, wie ihr wißt, vor den Verfolgungen, und dem Muthwillen unsrer zahlreichen Feinde eine sichere Zufluchtsstätte gewährte; rissen — ach des gotterbarmenden Anblicks! — Uda, dem zitternden Vater, der sie fest an sich schloß, als er gewahrte, daß es auf seine Tochter gemünzt war, aus den Armen, und ein Eisenfaustschlag auf seine Brust, warf ihn vollends zu Boden. „Dein Arm, dacht' ich mir, kann hier mehr schaden, als nützen; zieh dafür deinen Kopf zu Rathe, nimm zur List deine Zuflucht, und du kannst vielleicht noch etwas retten." — Und nun entfloh ich durch ein Fenster, das ich in der Hast einstieß, und eilte, was baß ich es vermochte, über Stock und Stein, durch Distel und Dorn auf wenig bekannten Nebensteigen, zu Euch, eure ritterliche Hülfe für die geraubte Dirne zu erflehen.

Volzo. Rabengepack! — Ihr kennt also den Thäter nicht?

Kuno. Den kennen wir nicht, wenn es nicht Ullo von Staudingen iſt, der von jeher meinem Herrn ſehr abhold war, um deswillen, daß er ihm ſeine Uda verſagte.

Volzo. Der Schandbube! — He, zwanzig Knechte auf die Gäule! Müſſen den Schurken die Beute abjagen! Wär' ja Jammerſchade um die tugendhafte Dirne!

Kuno. Wohl wär es ſchade!

Volzo. Und wo ritten ſie zu?

Kuno. Müſſen, wenn mich das Nachtdunkel nicht betrog, hier vorbei, denn ſie kamen den Wald rechts beim Weichbilde *), das hart an der Straſſe nach Willingen ſteht, und wo ſich der Burgfriede von der Staudenburg endet, herunter, und werden wohl den nämlichen Weg, den ſie herkamen, wieder zurückmachen. Eben dieſer ihr Pfad beſtärkt meine Vermu-

*) Ein Kreuz, auf welchem ſich verſchiedene Heiligenbilder befanden. Sie wurden da, wo ein Gebieth' aufhörte, errichtet, und niemand durfte es, ohne ſchwere Ahndung, wagen, inner denſelben Händel anzufangen. Heut zu Tage kennen wir ſie wohl wahrſcheinlich unter dem Namen Kreutzſäulen.

Vermuthung, daß es der Staudinger sein könnte, der sich der Bubenthat erfrechte.

Volxo. Sind ihrer viele?

Kuno. Kaum neun, wenn ich mich an der Zahl nicht irrte.

Volxo. Neun? Schenk, laß absitzen. Gegen neun Räuber sind zween von uns mehr als genug.

Kuno. Laßt auch mich wider sie mit euch hinaus. Will es den Raubhelden mit diesem Griffel, der schon manchen Mordbuben zurechtwies, blutroth unter die Nase schreiben, welchen Lohn Dirnenräuber verdienen.

Volxo. So komm, und wirf dich in den Sattel!

Aber eben da sie hinaus wollten, trat Alf, einer von des Ritters wackersten Knechten, hervor, und warnte, aus, wie es schien, sehr redlicher Absicht den Burgherrn, nicht von hinnen zu ziehen, noch ein Schwert zu zücken, da man Gottes Friede noch nicht ausgeläutet habe. *)

*) Um bei den täglichen, ja beinahe stündlichen Fehden, Mord- und Raubhändeln doch wenigstens einige gewisse Tage festzusetzen, an welchen Friede

Könnt, meiner Seel! — sagte er — wenn ihr nicht wartet, bis der Tag angebrochen, die Sonne herauf ist, und das Vesperglöcklein im Kloster zu Sankt Bruno euch den Angriff erlaubt, in Acht und Bann verfallen!

Volzo.

de herrschen, und man vor Uiberfällen, und dergleichen ähnlichen feindlichen Handlungen gesichert sein sollte; ward, am Ende des zehnten, oder im Anfange des eilften Jahrhunderts, und zwar zuerst durch einige Bischöfe in Aquitanien (Gascogne.) dann in ganz Frankreich ein solcher Friede, dem ihr Ansehen, unterstützt von der weltlichen Macht, Kraft und Dauer verschafte, eingeführt. Da man, nach einiger Zeugnisse, den Auftrag dazu durch göttliche Eingebung, oder vielmehr durch vom Himmel gefallene Briefe erhalten hatte, so wurde er ein Friede Gottes (Pax Dei, Dei Trevia, Treuga Domini, von dem deutschen Worte Treue, druda, oder dem griechischen Τρεβα vel Τρενα.) genannt. Er dauerte, von jedem Mittwoche Abends, bis Montags Morgens. Für festliche Zeiten ward eine längere Frist bestimmt. So währte dieser Friede, vom ersten Sonntage im Advent, bis zum Feste der Erscheinung; vom Sonntage Septuagesima bis zum Sonntage nach Pfingsten. Dazu gehörten noch beinahe alle Feste der Heiligen mit ihren Vorabenden. — Auch auf den Synoden wurden deshalb Verhandlungen angestellt, und, nach Verschieden-

Volzo. Gegen Räuber gilt kein Gottesfriede! Bis der Morgen graut, und die Sonne überm Berge steht, sind die Räuber mit ihrer Beute nicht mehr zu haschen! Fort, und rettet, was zu retten ist, sei's Nacht oder Tag! die Tugend gilt mehr denn Acht und Bann!

Da stürmten sie alle mit feurigem Ungestüm, rufend durcheinander „rettet, rettet!" hinaus; warfen sich in die Sättel, und harrten hinter einem Dorngesträuch auf die Räuber.

Sie kamen.

schiedenheit der Länder, auch verschiedene Zeiten dafür bestimmt. — Deutschland sah gar bald das Nützliche dieses Unternehmens ein, und Konrad der Zweite, war wahrscheinlich der Erste, der ihn durch das Zureden mehrerer Bischöfe und Aebte, die dabei in verschiedener Rücksicht zu gewinnen hofften, bewogen, auch in diesem Lande, nachdem er schon ehevor hier und da Freunde und Nachahmer gefunden hatte, allgemein geltend machte. — Während dieses Friedens oder Waffenstillstandes durfte also niemand etwas Feindliches unternehmen, und nicht einmal einen Bürgen gerichtlich belangen. Die Uibertreter wurden mit der weltlichen Acht und dem geistlichen Banne belegt. — Daß gesetzliche Reichs- und Landaufgebothe hievon ausgenommen waren, versteht sich ohnehin.

Einige Schritte lieſſen ſie dieſelben vorbei; dann ſtürzten ſie hervor; dieſe ergriffen, kaum, daß ſie ihre gezückten Schwerter erblickten, die Flucht. Volzo, und der alte Kuno hatten im Hui die Zügel von Udas Renner gefaßt, und ſie glücklich, ohne ſonderlichen Widerſtande, gerettet. Froh der gelungenen Rettung, lieſſen ſie die Buben, die nicht ritten, ſondern flohen, ihrem Rachſchwerte entteilen, ſo ſehr ſie auch Züchtigung verdienet hätten.

Da lag nun die geraubte Dirne vor ihnen, und konnte nicht ſprechen, nicht danken den Männern, ohne deren Edelthat ſie wohl verloren geweſen ſein würde. Volzo, voll des ſüſſen Gefühles, das Wohlthun ſchaft, und das Bewußtſein, Menſchen glücklich gemacht, gerettet, oder, wie immer, ihr Beſtes befördert zu haben, gewährt, brachte ſie noch am nämlichen Tag' in die Hütte ihres Vaters zurück, der noch immer verlaſſen von jeder menſchlichen Hülfe, am Boden lag, und ſich erſt itzt, durch ſeiner Tochter, und der Ritter und Reitleute edelmüthige und redliche Beihülfe, allmählich wieder erholte. Eine heiße Thräne, die dem

bärti-

bärtigen Krieger, als er ſich geſammelt hatte, aus dem blauen Auge floß, war alles, was er den Rettern ſeiner Uda zur Belohnung darbringen konnte. Volzo fand darin mehr, als ſeine That werth war; denn eine geraubte Dirne retten, dünkte ihn eben nichts Sonderliches, da ihn ohnehin heilige Ritterpflicht dazu verband.

Uiberreichlich belohnt durch Thränen, durch ſtummen und lauten Dank, und überhäuft mit Heil- und Segenswünſchen, kehrte er mit dem Verſprechen, Vater und Tochter noch oft hier zu beſuchen — indem Erſterer von ſeinem Vorhaben „in dieſer Wildniß ſeine Tage zu enden“ nicht abzubringen war, — auf die Burg zurück.

Tauſend ängſtliche Beſorgniſſe, wie es indeß ſeiner Sara ergangen ſein möchte, während er ſich mit den Dirnenräubern herumſchlug; tauſend ſich widerſprechende Gefühle hatten ſich in den wenigen Stunden in Volzos Seele durchkreuzt, und nur die äuſſerſte Gefahr der Geraubten konnte ihn von ſeiner Gattin entfernen. Itzt, da er erfüllt, was Ritterpflicht von ihm erheiſchte; da er durch gewiſſe Vorkehrungen dafür geſorgt hatte, daß es den Buben

nicht wieder nach der Dirne und ihrem Beſitze gelüſten ſollte: — itzt jagte er zurück, als müßte er neuen Räubern nachjagen. Keuchend langte er auf ſeinem ſchweißtriefenden Hengſte in der Burg an; aber wer malt und beſchreibt die Gefühle, die ſich nun des Ritters bemächtigten, als man ihm beim Eintritt' in Saras Gemach — ein rundwangiges Knäblein entgegenbrachte! Empfindungen, wie die waren, die ſich itzt in Volzos Seele drängten, und Szenen und Auftritte, wie ſie itzt erfolgten, laſſen ſich nicht ausmalen. Jedes noch ſo mühſame Gemälde würde doch nur immer, und wär' es auch von einer Meiſterhand entworfen, Skizze, Entwurf und Schattenriß bleiben.

Stracks wurden nun Brunos, Volzos und Saras Freunde, der feierlichen Taufhandlung beizuwohnen, und ſich mit Vater und Mutter des Knäbleins zu erfreuen, nach Uriz geladen. Dringender, ſchneller und ernſtlicher könnte kein Aufgeboth zu dem gefährlichſten Blutkampfe geweſen ſein.

Alle erſchienen in prunkvollen Wämſern, die Sammtbarette mit ſchönen Strausfedern ge-

geſchmückt, und mit koſtbaren Steinen verziert. Jubel und Frolocken, wie man es noch wenig inner dieſen Mauern gehört hatte, herrſchte auf Uriz; Jung und Alt, Groß und Klein, Ritter und Knecht, und der geringſte Troßbube, nahmen herzlichen und innigen, wahren und warmen Antheil an der Freude und dem Entzücken der Aeltern. Ein ſtattliches Banket, wobei manches ſchon mit Moos überwachſene Faß rein ausgeleert wurde, beſchloß die Feier dieſes Tages, wie man von jeher, beſonders in den umliegenden Münſtern, jede religiöſe Handlung zu beſchließen pflegte.

* * *

Verſunken in die ſeligſten Gefühle des glücklichſten Gatten und Vaters, ſelig im Hinblick auf das koſtbare Kleinod, das ihm ſein Arm mit wundergleicher Stärke erkämpfte, auf den kraftvollen und blühenden Sprößling; verlebte Welzo, an der Seite ſeiner Sara, wonnige Stunden und Tage, wie ſie nur Engel, und ihnen zunächſt ähnliche

che Menſchen, durchleben. Aufblühen, heranwachſen, ſtark und groß werden ſah der glückliche Mann den jungen Urizer, und entwarf dann, mit ſeiner treuen Hausfrau, ſchon manche hochfliegende Idee zum künftigen Wohle des Knaben. Zu ritterlichen und männlichen Thaten ſollt' er angeführt, in den Landesſittlichen Spielen und Künſten geübt, und ſo erzogen werden, daß er jedem, mocht' er auch wer immer ſein, kühn ins Aug' ſehen, und ihm Rede ſtehen konnte. Nicht inner einſamen Mauern, d'in ſchon ſo viele Menſchenſtämme abblühten und verdorrten; nicht in der Zelle frommer, nur mit phantaſtiſchen Grillen und ähnlichen Dingen beſchäftigter Männer, ſollt' er die Tage ſeines Lebens vertrauern. Glücklich ſollt' er ſein im Zirkel glücklicher Menſchen, und ein nützliches Glied an der Kette werden, die den großen Erdenring umſchließt; ſelbſt froh und fröhlich ſein, andere froh und frölich machen, und ſeiner Brüder Wohl befördern, ſo daß er es vermöchte. Dann, wenn er ſich lange genug unter den ſonderbarſten Auftritten und ſonderbarſten Geſchöpfen, die es hienieden nur immer geben

den kann, herumgetrieben, sich Schätze von Klugheit für die ernsteren Tage seines Lebens gesammelt hätte; dann, wenn sein rasches Jünglingsfeuer verglüht; sein wilder Ungestüm, der von dem Knaben so ziemlich zuversichtlich zu erwarten war, allmählich erloschen, und in stilleren Ernst und bescheideneres Wesen übergegangen wäre: — Dann erst sollt' er sich eine Hausfrau, unter den stattlichsten Rittertöchtern des nahen und ferneren Gaues, wählen, oder sich selbe im Schimpfspiele mit der Lanze in der Faust, nach dem Beispiele seines Vaters, erkämpfen; blühende Sprößlinge umherpflanzen, und so glücklich sein, wie es itzt Wolzo und Sara waren. — Dieß war der Inbegriff von Beider stäten Plänen und Entwürfen; dieß ihr Gebeth, ihr Wunsch, ihr einziger und süssester Gedanke.

Immer sah man sie, Hand in Hand, mit einander wandeln, und gemeinschaftlich und heiter jede Freude genießen. Seltner verließ Wolzo die Burg, und zog zum Kampfe. Nur dann, wenn ein Turnier ausgeschrieben, und er geladen wurde, mußte er, wie es die Sitte

des

des Landes, und damaliger Zeiten erfoderte, ſich von ſeiner Sara trennen. Fehden hatt' er nur wenige zu beſtehen; und die er beſtand, betrafen nicht ſeine Sache, ſondern das Wohl eines Dritten, dem er Geſellendienſt und Waffenfreundſchaft zugeſagt hatte. Und doch ſämmte er ſich nie, und war immer unter denen, die ſchnell wieder von hinnen zogen, einer der Erſten. Selbſt in den Förſten verweilte er ſich nie zu lange, da itzt Sara anfieng, minderes Behagen an dieſem Vergnügen zu finden, und ihn, aber äuſſerſt ſelten, mit dem Jagdhorn um die Schultern, dahin begleitete.

So waren wieder viele der Tage vorübergeeilt, ohne daß ſich das Geringſte von Gewicht und Intereſſe für die Nachwelt ereignet hätte. —

Als er eines Abends, an der Seite ſeines trauten Körners, dem er allein, unter allen, in ſeinem Herzen zu leſen erlaubte, und der es auch, darin wirklich zu leſen, verdiente, ſo da ſaß, und Beide einen Humpen auf das Wohl des jungen Urizers leerten, blies der Thurmknecht; und bald nachher trat ein Knappe mit

einem

einem pergamentenen Sendbriefe, d'rin lateinische Worte, der Länge und Breite nach, verzeichnet ſtanden, und die nur der Burgpfaff zu enträthſeln vermochte, in den Saal, wo ſie zechten; überreichte ihn dem Burgherrn, und gieng den Pater Anſelm, nach dem Befehle des Ritters, herbeizurufen, um den nicht nur in dieſer Sprache, ſondern ſelbſt im Leſen und Schreiben, ganz unerfahrnen Männern den Inhalt des Briefes zu verdeutſchen. Beide ſahen einander lange ſtarr und verwundernd an; denn ſie konnten keine mögliche Urſache von dieſem Schreiben, das der Form eines Fehdebriefes glich, und Volzo doch keine offenbaren Feinde kannte, erſinnen. Sie dachten dem Dinge lange und ernſtlich nach; aber jedes noch ſo mühſame Nachſinnen brachte auch nicht einen zweifelhaften, weit hergeholten Gedanken zum Vorſchein. Eben da Körner auf eine Muthmaßung zu ſtoßen, und ſie dem Burgherrn mittheilen zu wollen ſchien; ſchlich der Hauspfaff, ein mürriſcher, grämelnder Mann, dem Volzos ſtattliche Weine die Naſe röther, als die ſchöne Bilderin Natur es wollte, gefärbt,

und

und ewige Schamröthe in die Wangen gepreßt hatten, zur Thüre herein, und erkundete, mit trocknen, unfreundlichen Worten, die Urſache, weßhalb man ihn, mitten in ſeinem Gebethe, geſtört habe.

Da wieß Volzo, ohne eine Sylbe an den Murrkopf zu verlieren, auf den Sendbrief, den er auf einen Tiſch hingeworfen hatte. Anſelm, der noch ein Uiberbleibſel von des Ritters väterlicher Hinterlaſſenſchaft war, und den er, nach dem Willen ſeines Vaters, todt füttern mußte, ſprach nämlich, auſſer dringenden Geſchäften, ſelten mit dem Burgherrn, denn ſie hatten ſich, nachdem ſie einander oft genug mit ihren Meinungen in die Quere gekommen waren, endlich vollkommen getrennt, und jeder ſeinen eigenen Weg eingeſchlagen. Volzo kannte ihn von Innem und Auſſem; ſchwieg aber, und ließ ihn ungeſtört ſein Weſen treiben, das, da ſein Wirkungskreis von nicht ſonderlich beträchtlicher Weite war, auch, wie er wähnte, von nicht ſonderlichen Folgen ſein könnte. Der Ritter wußte, daß ihm der Pfaff abhold und ungünſtig war, weil er nicht immer auf ſeine

Fluch-

Fluchſprüche achtete, und ihn, wenn er mit einer langen Strafpredigt angezogen kam, oft zurückwies.

Verſtanden hatte der Mönch den Wink; und mit einer bedeutenden und vorwurfdrohenden Miene das Sendſchreiben vom Tiſche genommen, es auseinander gefaltet, und, mit der grünen Brille auf der Naſe, den Inhalt flüchtig durchlaufen. Aber ſo, wie er damit fertig war, legte er es wieder mit zitternder Hand auf den Tiſch hin, ſchlug die Hände zuſammen, und murmelte unverſtändliche Worte in den langen Bart.

He, Alter! was ſoll das geben? Willſt du mir den Inhalt nicht ausdeuten? — ſagte Volzo, und warf einen fragenden Blick nach dem Pfaffen.

Dieſer hob das Pergament wieder auf; ſteckte die Brille, die er mit dem Briefe weggelegt hatte, auf die Naſe, und wollte das Geſchreibſel verdeutſchen; aber ſchnell nahm er ſie von neuem herab, wandte ſich nach dem Burgherrn, und ſprach: Gewöhnliche Folgen, wenn man ſeinem Starrſinne folgt, und klugen Rath

verwirft. Haben ich und Alf euch nicht treulich gewarnt, die Sonne — —

Aber der Ritter ließ ihn nicht enden, und befahl ihm, schnell den Inhalt des Briefes zu enträthseln.

Da getraute er sich nicht weiter zu widersprechen, und begann also zu lesen:

„An den Stammhälter der Burg Uriz in diesem Gau.

„Das heilige Sendgericht, das sich wieder „versammelt hat, um nachzurichten, was „dem rächenden Arme der Gerechtigkeit „bisher entgieng, bis nun verborgen, oder, „aus was immer für Umständen veran„laßt, ungeahndet blieb; lädt dich, Rit„ter Volzo von Uriz, zum erstenmale vor „die Sende, mit dem warmen Wunsche, „daß es auch schon zugleich das letztemal „gewesen sein möchte. Die Richter haben „deinen Namen, der noch nie in der „Reihe schwarzer Verbrecher stand, dieß„mal im Regiſter der Angeklagten ver„zeichnet gefunden, und heilige Schwüre

„ver-

„verbinden ſie, dich zu laden. Forſche
„dem Namen deines Anklägers nicht nach;
„du erforſcheſt ihn doch nie; wirf keinen
„Haß auf irgend einen, den du der That
„fähig hältſt; und ſtelle dich binnen drei-
„mal drei Tagen vor den Männern, die
„Macht und Befugniß haben, dich zu
„laden. Der Ort, wo wir richten und
„Urtheile ſprechen, kann dir nicht unbe-
„kannt ſein."

„Richter und Aelteſte des verſam-
melten Sittengerichtes." *)

*) Der Urſprung dieſer Gerichte fällt in die Zeiten Karls des Großen. Dieſer Regent, nachdem er die Sachſen mit dem Schwerte in der Taufe zu Chriſten gebildet hatte, wandte nun auch auf Mittel bedacht ſein, dieſes Volk vor einem Abfalle zu bewahren, und im Zaume zu halten vermochten. Zu dieſem Ende mußten die Bischöfe, wenigſtens im Jahr einmal, gewiſſe Bezirke durchwandern, und über die Sitten der Einwohner ſtrenge Nachforſchungen anſtellen. Konnten oder wollten denn dieſe die Unterſuchungen nicht ſelbſt unternehmen, ſo ſandten ſie Männer, die dieſem Geſchäfte gewachſen waren, dahin. Unterſtützt von dem weltlichen Arme, mußten nun dieſen Zu-

gemein

Halten ſich Wolzo und Körner, als ihnen der Knappe das Schreiben überbrachte, ohne doch den Inhalt, den es in ſich faßte, zu wiſſen, hoch verwundert einander angeſtaunt; ſo mußten ſie es itzt um ſo mehr, da ihnen der Sinn der Worte, die es enthielt, enträthſelt war, und Beide noch kein Vergehen, das Strafe verdiente, und vor das Sittengericht gehörte, ausfindig machen konnten. Den Urizer ſchmerzte es tief in der Seele, daß er, deſſen unbeſcholtener Wandel bis itzt im ganzen Gau' rühmlichſt bekannt war, ſendfällig, und ſich, ohne einer unedlen That bewußt zu ſein, dem Gerichte ſtellen ſollte.

Körner

geweiſtern, wie man ſie damals nannte, an jedem Orte ſieben Männer feierliche Eide ſchwören, jede ihrer vorzulegenden Fragen über den Wandel und die Sitten ihrer Landesleute pünktlich und gewiſſenhaft zu beantworten. Die gewöhnlichſten Strafen dieſer Gerichte waren, wie man ſich leicht vorſtellen kann, Bann und Acht. Endlich verloren ſie ſich. Aber gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts wurden die Vehm- oder heimlichen Gerichte eingeführt, und waren wahrſcheinlich nichts weiter, als eine Nachahmung dieſer von Karls Politik erſonnenen Senden.

Körner ermannte ſich zuerſt, und Anſelm bekam einen Wink, der es ihm deutlich ſagte, wie ſehr man ſeiner Geſellſchaft quitt zu ſein wünſchte.

Mit einem drohenden Seitenblick' auf die beſtürzten Männer, ſteckte er ſeine Brille in die weiten Aermel ſeines ſchwarzen Wamms, und ſchlich, mit finſterer Miene, zum Saale hinaus. —

Da ſaſſen nun die Ritter, und wußten und begriffen es nicht, wie ihnen itzt geſchah, da ſie die unerwartete Kunde vernahmen. Körner ſuchte den tief gekränkten Volzo zu ermuntern, und ihn damit zu tröſten, daß dem Ganzen Misverſtändniß und Irrthum zum Grunde liegen müſſe. Dieß zerſtreute die dichten Nebelwolken, die ſich auf des Burgherrn hochgewölbter Stirne zuſammen gezogen hatten, und er blickte wieder heller ſeinem Freunde ins Aug', indem er ihn bath, ſeiner Gattinn nicht das Mindeſte von dem ganzen Handel zu entdecken. Dieſer verſprach ihm redliche Befolgung ſeines Verlangens; und auch dem Pfaffen ward die Zunge durch ein paar Humpen vom Aelteſten für

Sara gelähmt. — Allein, so sehr auch Volzo den Gram, der tief in seiner Seele lag, vor dem biedern Weibe zu verbergen suchte; so war es ihm doch unmöglich, die alte Heiterkeit beizubehalten. Seiner Gattinn entgieng der Tiefsinn nicht, der kennbar in seinen Mienen gezeichnet war, und sie argwohnte zum erstenmale, daß etwas vorgegangen sein müßte, das für sie noch verhülltes Geheimniß sei. Mit jeder Stunde wollte sie ihn um die Ursache davon befragen; aber schon waren viele vorüber, und sie hatte noch keine Sylbe von ihrem Gatten erkundet.

* * *

Indeß war die Zeit, da Volzo vor dem Gerichte erscheinen, und über sich urtheilen lassen sollte, immer näher und näher gerückt; und endlich der Tag, an welchem er sich der Sende zu stellen, beschieden war, wirklich erschienen.

Im Geleite seines Freundes, verließ er die Burg, und begab sich an den Ort, wo er wußte, daß sich die Richter desselben zu versammeln pflegten.

Lange

Lange mußt' er harren, ehe die Reihe an ihn kam, ehe sein Name von dem fürchterlichen Herolde des Bischofs, der den obersten Sitz einnahm, und stolz auf die Verbrecher, die in demüthigen Stellungen umherstanden, und die Ausſprüche der Richter mit Zittern erwarteten, herabsah, genannt wurde. Mit hoher Miene, und ernstem Ausblicke, in dem das Bewußtsein, immer edel gehandelt zu haben, kennbar ausgedrückt war, trat er dem erhabenen Sitze des strengen Sittenrichters näher, indeß er mitleidig auf die Uibrigen hinabblickte, die seine Kühnheit, mit der er umher sah, und vor die versammelten Urtheilsprecher sich hinstellte, in stummes Erstaunen versetzte.

Dein Name ist also Volzo von Uriz? — begann der Aelteste der Geschwornen, und Beisitzer des Gerichtes.

Welcher Verbrechen wegen klagst du dich vor der heiligen Sende an? — fragte der Bischof, der dießmal dem Gerichte selbst beiwohnte, nach einer kleinen Pause.

Keines! — entgegnete der Ritter.

Aelteſter. Sonderbar! Und du biſt doch geladen, und dein Name ſteht klar und deutlich im Regiſter der Verbrecher?

Volzo. Der mag immerhin darin ſtehen, was kümmert das mich. Mein Gewiſſen ſpricht mich frei, und ſtänd' er auch zehnmal darin — ſtänd' er im Buche aller Sünden.

Aelteſter. Genüge dich damit, ihr einmal angemerkt zu wiſſen. — Du erinnerſt dich alſo, oder vielmehr, du willſt dich keines Vergehens erinnern?

Volzo. Nein. Ich kann mich keines erinnern.

Aelteſter. Wohl, ſo erinnert ſich die Seude an eines. — Habt ihr nie Gottes Friede gebrochen?

Volzo. Nie.

Aelteſter. Was würdet ihr aber entgegenſetzen, wenn euch das Gericht erwieſe, daß ihr ihn wirklich gebrochen habt?

Volzo. Schamröthe und Verſtummen.

Aelteſter. Ihr hattet vor zwölf Wochen, zwiſchen Wilbingen und Staudingen, mit Rittersleuten Händel? Iſt dem nicht alſo?

Volzo.

Volzo. Es waren nicht Rittersreitleute, sondern unritterliche Buben, die — —

Aeltester. Ihr griffet sie an, ehe die Sonne überm Berg', und Gottes Friede ausgeläutet war. Ist dem so?

Volzo. Ich denke, Buben, die in Nacht und Dunkel ihr Unwesen treiben, dürfe man zu jeder Stunde züchtigen. Oder sollen denen, die Gottes Friede brachen, doch dieses Gesetzes Vortheile zu Nutzen kommen?

Aeltester. Ehrbare und wackere Ritter halten über jedes Gesetz. Wenn sie jeder nach Gedünken verletzen dürfte, wozu wären sie wohl gegeben? Wer die festgesetzten Bedingungen, unter welchen Fehden erlaubt sind, übertritt, und vor Sonnenaufgang den Feind angreift, verfällt, wie es euch nicht unbekannt sein wird, in des Kaisers Acht, und unsers Bischoffs schweren Bann. Ihr seid darin.

Volzo. Durften die rechtlosen Buben vor ausgeläutetem Frieden die Dirne rauben, so durft' ich ihnen die Beute wohl auch zur nämlichen Zeit wieder abjagen. Oder hätt' ich warten sollen, bis Sonn' und Morgen erschienen,

und die Räuber mit ihrem Raube in Sicherheit gewesen wären? Ist nicht Beschützung der Unschuld des Ritters heiligste Pflicht?

Aeltester. Daß sie vor Sonnenaufgang' ausgezogen waren, war unrecht; aber auch das war unrecht, daß ihr sie zur verbothenen Stunde, in der kein rechtschaffener Ritter ein Schwert zückt, überfielt. Jedes ist Verbrechen, das nicht ungeahndet gelassen werden darf.

Volzo. Ihr seid blind bei offnen Augen; hängt am kalten Buchstaben, und kennt nicht den Geist des Gesetzes.

Aeltester. Frevler! Wisse, dieß zu untersuchen, ziemt dem Laien nicht. — Kennt ihr die Strafen, die für den Gottesfriedenbrecher bestimmt sind?

Volzo. Für Buben und schändliche Dirnenräuber giebt es keinen Gottesfrieden. Wie kennt' ich mich nun dawider verfehlen?

Aeltester. Das heilige Sittengericht ist solchen Wortspielen abhold. — Aus dem Grunde, und bloß darum, weil ihr heute zum erstenmal

ſtemmal vor der Send' erſcheint, wird euer Urtheil gemildert. Euch ganz frei zu ſprechen, ſteht nicht in unſrer Macht. Wir heiſſen euch alſo einen Zug nach Paläſtina zu thun, und dort, wenigſtens zwei Jahre, für die Sache Gottes, und das Wohl der Chriſtenheit zu kämpfen. Kommt ihr eher von dannen zurück, ſo wird euch das Gericht als einen kühnen Verächter ſeiner Geſetze betrachten, und den Frevel ſchwer ahnden. — Gelegenheit, dahin aufzubrechen, findet ihr genug. Eben itzt rüſtet ſich ein ſtattliches Heer. Kämpft unter deſſen Fahnen, und erringt euch ſchönen Ruhm und immer grüne Lorbeern.

Und zündet euch dort ein Lämpchen am immerbrennenden heiligen Feuer! *) — ſetzte der Biſchoff bei.

Wolzo, als er ſah, daß er hier mit ſeiner Vertheidigung nicht durchkommen konnte, verließ,

*) Nämlich an den, durch ein Feuer vom Himmel angezündeten, Lampen in der Auferſtehungskirche zu Jeruſalem.

ließ, mit seinem Freunde, das Gericht, und eilte auf seine Burg zurück.

* * *

„Für Gottes Sache, wie man sie nannte, kämpfen, und reichen Ruhm und Lorbeern ärnten" — das war es wohl nicht, was auf Volzos Herz mit Zentnerschwere fiel, und seinen sonst so frohen und heitern Geist mit Allgewalt darnieder schlug. — „Nicht aus edelm, freien Antrieb', sondern als ein Verurtheilter, den man, dort Vergehungen abzubüßen, dahin sandte, seine Burg, und — was mehr, als alles, seinen Gram vermehren half — seine angebethete Sara verlassen zu müssen" — Der Gedanke war vermögend, seine ganze Mannkraft zu erschüttern. Eine unaufhaltbare Thräne der Wehmuth schlich sich, bei der Erinnerung an das edle, treue, nun bald verlaßne Weib, aus seinem Auge. Sein Körner suchte jeden Trost, den er für seinen armen Freund noch übrig zu haben glaubte, hervor, und that, was er nur immer in dieser mißlichen Lage thun konn-

konnte. — Den Ausspruch der Sittenrichter unbefolgt lassen, durften sie nun und nimmermehr. Schwere Rüge ward dem Verächter des ohnehin, wie es hieß, gemilderten Urtheils angedroht; und, traun, Volzo wußte aus traurigen Vorgängen, und durch Anderer Nachtheil belehrt, nur zu wohl, wie strenge die Richter über ihren Worten hielten. Selbst seiner Gattinn durfte er nichts mehr verschweigen; denn über kurz oder spät würde sich ihr der ganze Handel doch entdeckt, und das arglose Geschöpf Ursache gefunden haben, Mistrauen in ihres Gatten Redlichkeit und Treue zu setzen. Volzo und Körner hatten also kein Geheimniß mehr vor dem biedern Weibe; sie vertrauten ihr alles, und fanden sie standhafter, als sie es je erwartet hätten. Sara sah die Nothwendigkeit von ihres Gemahls Entfernung nur zu wohl ein, als daß sie ihn, thörichter Weise, am Vollzuge derselben gehindert, und hiedurch Jammer und Schande über sich und ihn und ihren ganzen Stamm gebracht hätte. Ihr Vater wünschte es sogar, daß sein Sohn, der noch nie ein fremdes Land betreten hatte, nur recht

bald

bald dahin ziehen, und seinen, und seines Geschlechtes Ruhm mit Siegesthaten schmücken möchte. Auch der Hauspfaff ward, wahrscheinlich von Bruno, aufgebothen, all sein beredtes Wesen anzuwenden, den Ritter zu diesem Schritte zu bewegen; und Volzo mußte, so sehr er sich auch dawider sträubte, und so eckelhaft es ihm war, lange Stunden dessen Apologien für die Kreutzzüge zuhören, wollte er nicht des Scheideckers Zorn in lohen Flammen sehen. Was Sara doch, trotz ihrer Standhaftigkeit, bei allen dem litt, und wie viele ungesehene Thränen sie im Stillen über den nun baldigen Verlust ihres theuren Volzo vergoß, bedarf eben keiner besiebenten Urkunde. Ihren Gatten, den sie kaum zu besitzen glaubte, schon auch wieder auf Jahre, oder vielleicht — was das Schrecklichste war — auf immer zu verlieren — was konnte man dem treuliebenden Weibe Schrecklicheres auflasten? In Gebeth und Thränen durchwachte sie manche trübe Nacht, und flehte, mit kindlichem Zutrauen, den Himmel um reichen Segen für ihren Volzo an.

Indeß

* * *

Indeß war der Abend vor dem Morgen, an welchem der Ritter von dannen scheiden sollte, angebrochen, und Knechte und Rüstzeug standen bereitet, mit dem Frühsten die Burg zu verlassen.

Bruno gab noch zum Abschied' ein stattliches Bankett; lud seine wenigen Freunde dazu ein, und sein Sohn folgte seinem Beispiele. Weidlich und wacker wurden die silbernen, mit den Familienwappen gezierten, Humpen geleert, und Gesundheiten auf Gesundheiten ausgebracht. Tüchtig benebelt, wandelten alle, in Gedanken, im heiligen Lande; fochten und siegten, eroberten und zerstörten, und vergaßen im Taumel des Meglückes, daß sie auf Scheideck zechten. Immer stieß Volzos Vater mit seinem itzt erst liebgewonnenen Sohne an; und ruhte nicht eher, bis er den Humpen nicht mehr zu halten vermochte. Auch die Uibrigen ahmten Brunos Beispiel redlich nach; nur Volzo schlich sich, als mit keinem aus allen, ausser seinem Körner, ein vernünftiges Wörtchen weiter

ter zu sprechen war, aus dem, vom starken Weindampfe erfüllten Saal, und verschlief noch ein Paar der nüchtern trüben Stunden seines Lebens.

Aber ehe noch die Sonne über die umliegenden Wälder heraufgestiegen, und alles, was Beschäftigung wußte, und sich schämte, auf fremder Aussaat zu ärnten, an seine Geschäfte gegangen war; riefen schon tief und schauerlich tönende Hörner im Burghofe zum Aufbruch. Die muthigen Hengste, stattlich aufgezäumt und bepanzert, wieherten und scharrten Gruben in die Erde. D'runter mischten sich trolligte Weisen der immer muntern Knappen und Knechte.

Wolzo hatte nicht so bald den Ruf vernommen, als er, nach gewohnter Sitte, vom Lager aufsprang, sein Wamms überwarf, und sein Wappener ihm die Arm- und Beinschienen anschnallte.

Eben war er im Begriffe, nach seinem Vater, und seinen übrigen Freunden und Kampfbrüdern

brüdern zu ſehen, um ihnen, für itzt, zum Letztenmale die Hand zu ſchütteln, und Abſchied zu nehmen; als Sara, mit dem kleinen Otto in den Armen, hereintrat, und Thränen ihre Worte erſtickten. Volzo mußte all ſeinen männlichen Ernſt zuſammenraffen, wollt' er dem armen Weibe die letzten Augenblicke des Abſchieds nicht noch mehr verbittern.

Während dieſem traurigen Auftritte, waren auch Bruno und die übrigen Freunde von Scheideck und Uriz im Gemache erſchienen, und hatten Saras Thränen milder flieſſend gemacht.

Wacker reichten ſich die bärtigen Männer noch einmal mit deutſcher Kraft, die nervichten Hände, und freuten ſich ſchon itzt auf die Stunde des frölicheren Wiederſehens, ſo wie der Mähren und Kunden, die er ihnen wahrſcheinlich aus dem heiligen Lande, das an dieſen und ähnlichen Früchten reichlichen Uiberfluß hatte, bei ſeiner Rückkehr ins Vaterland mitbringen würde.

Wolzo verſprach ihnen Erfüllung ihrer ſo ſehnlichen Wünſche, drückte ſeinen Knaben, zum Letztenmale, mit Inbrunſt und Wärme an ſeine väterliche Bruſt, ſegnete ihn, und weihte ihn, mit einer Thräne im blauen Auge, zum groſſen und edeln Manne ein.

Zwiſchen dieſer feierlichen Handlung, hieng ihm ſeine Sara ein goldenes Kettlein, mit ihrem meiſterlich gemalten Bruſtbilde, um den Helmkragen, und ſchmückte ſeine funkelnde Sturmhaube mit einer weißen Feder, deraleichen ſie, an feſtlichen Tagen, in ihren ſchön gelockten Haaren trug. Froh ſah Wolzo indeß dem ſo beſchäftigten Engel ins immer von Thränen überſtrömende Auge, während er den Knaben in den Armen hielt, und die Uibrigen, mit innigſter Theilnahme, dem Auftritte beiwohnten. — Lange dauerte dieſes; und Sara wußte, durch geſchäftigtes Verzögern, eine Minute um die andere zu gewinnen, um nur noch an ihres Wolzos Seite weilen zu können.

Allein

Allein ein wiederholter Ruf riß ihn von der Seite seiner Lieben. Er eilte in den Burghof, wo indeß die wiehernden Gäule und Hengste schon tiefe Löcher, aus Unwillen über das zu lange Warten, in die Erde gescharrt hatten. Sara wich nicht von ihm, und begleitete ihn hinab. Noch ein Händedruck — und der Ritter war im Bügel, den ihm schon ein munterer Troßbube bereitet hielt. Die Hörner tönten wieder; aufgesessen waren seine Begleiter; und — die Zugbrücke fiel. Noch ein Blick, der heiße Liebe sprach — und Mann und Roß — waren aus dem Thor verschwunden. Jammernd stand das edle Weib, als hinter ihres Volzos Rücken der Absturzbrücke Ketten rasselten, und den Weg in die Burg versperrten.

Erst nach langem lösete sich ihr Schmerz in einen Strom von milden Thränen auf.

Bruno that bei dem armen Geschöpfe, was er vermochte; und seine übrigen Freunde, die einzig der armen Sara wegen noch einige Tage in der Burg verweilten, halfen redlich mit, die

Trauernde zu ermuntern. Allein mit all' ihrer Sorgfalt vermochten sie doch nur sehr wenig über sie; und immer flossen neue Thränen.

Endlich verliessen auch diese die Veste, und Todesstille herrschte inner Urizs Mauern.

Zwei-

Zweites Buch.

Mit den traurigſten Gedanken an ewige Trennung beſchäftiget, von den fürchterlichſten Träumen gequält, und, ſonder Unterlaß, in Wehmuth und Thränen zerfloſſen: ſchneckten Saras Tage trübe und freudenleer dahin. Keine heitere Minute ward ihr, ſeit dem Tage, da ihr Volzo die Burg verlaſſen hatte, zu Theile; und mit beklommenem, ſchwerem und zerriſſenem Herzen blickte ſie in Gottes ſchöner Welt umher. Aber Alles bedünkte ſie wie ausgeſtorben, und Gram in eines jeden Mienen eingegraben zu ſein. Ein weites Grab ſchien ihr die ſchöne Schöpfung; Leid und Jammer dort, wo ſie einſt in beſſeren Tagen Freude und Ent-

zücken fand. Und beſuchte ſie auch, an ihrer Frauen Seite, die von ihr und ihrem Gatten ſo oft beſuchten Gegenden, die dem Auge des feinern, für all' die unausſprechlich herrlichen Schönheiten der Natur empfänglicheren Menſchen immer neue Reitze am Morgen und am Abende, und zu jeder Jahreszeit, darbothen; ſo hatten ſie doch viel für ſie verloren, und bange Wehmuth erfüllte bei der Erinnerung an ſo manche Freude ihr Herz. Nur der kleine Otto war das Einzige, was ihr, nach einem ſo wichtigen Verluſte, noch übrig blieb; nur der holde Knabe war's, der dem guten, treuen Weibe ihren Schmerz über ihres Gatten Abſein in etwas milderte. In ſeinen Zügen fand ſie ihren Wolzo wieder, dem jede Miene an ihm glich ſo vollkommen dem edeln Manne, als hätte ſie die Natur, voll Eigenſinnes, einzig nur nach ihm gebildet. Täglich flehte ſie, an ſeiner Seite, zum Weltenvater, ihren Gatten wieder glücklich ins Vaterland zurückzuführen. Auch Otto faltete, als er etwas herangewachſen war, in Einfalt ſeine zarten Händlein, und blickte mit ſeiner frommen Mutter himmelauf. —

So

So verflossen itzt wieder der Tage viele, ehe Dinge, werth der spâten Nachwelt mitgetheilt zu werden, sich ereigneten. — Bruno war nun stets an seiner Tochter Seite, und schien sich allgemach von neuem der Humpenunterhaltung zu widmen, da der arme Mann keine Beschäftigungen kannte, und weiter niemand war, der eines bessern ihn belehren konnte. In den Förstlen mocht' er auch nicht immer umherirren; und so verfiel er wieder auf seine alte Lieblingsleidenschaft, die ihm schon oft manches Uibel an den Hals gezogen hatte, als er noch mit seinen Trinkgesellen, Beringer von Aussenthal, Uffo von Kettenbach und Konrad von Unterstein, wacker in die Wette soff. Doch darauf hatt' er auch lange schon vergessen. Warum der Erstere nie wieder auf Scheideck einsprach, wissen wir. Mit dem Kettenbacher war er in einen häßlichen Zwist gerathen, der ihn schon seit lange von dessen Mauern entfernt hielt; und der zum Fünfeck hatte, bald nach Saras Trauung, in einem Straus, den er mit seinem Waffenbruder Uffo bestehen mußte, sein Leben lassen müssen. Keiner von diesen fand sich also je

wieder in ſeinen Sälen ein, da nun auch der Kettenbacher, der, nachdem er ſich noch ehevor mit ihm ausgeſöhnet hatte, ins gelobte Land gezogen, aber nicht wieder auf ſeine Burg zurückgekehrt war. Nur den Hauspfaffen, mit dem Volzo — Bruno lebte itzt auf deſſen Veſte — im ganzen, langen Jahre kaum neun Worte ſprach, da er ihm nur den Altar beſorgen, und dann und wann Sendſchreiben leſen mußte, zog er an ſeinen Tiſch, und leerte beinahe keinen Humpen ohne ihn. Da ward dann der graue Mönch ſehr beredt, und Bruno ſchon itzt für einen Viertelheiligen erklärt, der einſt, nach ſeinem Tode, da er die Diener der Kirche ſo hoch in Ehren hielt', und fromm und züchtig lebte, noch mehr glänzen ſollte. Dabei wußt' er immer auf Volzos Bild ſchwarze Schatten hinzuwerfen, und den Ritter in ſo ein Licht zu ſtellen, das den widrigſten Eindruck auf den, am Geiſte äuſſerſt armen Bruno machen mußte. Wirklich ſchien ſeit der Zeit, da Anſelm um ihn war, ſeine Zuneigung gegen den Mann, den er einſt mit warmer und inniger Vaterwonne umſchloß, und ſich freute, der Ahnherr eines

nes Enkels zu ſein, der einen ſo wackern Vater hatte, ſo ziemlich abzunehmen.

Was Sara, der Brunos gleichgültigeres Benehmen, bei der feurigſten Erzählung von irgend einer Edelthat ſeines Sohnes, nicht entgieng, bei dieſer beginnenden Sinnesänderung litt, und wie viele Thränen es ſie koſtete, ihren mit ſo inniger Liebe geliebten Volzo mißkannt, und in ein falſches Licht geſtellt zu wiſſen; wäre wohl unnöthig, weitläuftiger zu erzählen.

Weg waren ohnehin ſeit dem Tage, da ihr ihr Gatte zum Letztenmale die Hand gedrückt, Heiterkeit, Frohſinn und Freude; und nun vollends dieſe neuen Weben — — —

Untergelegen wäre ſie dem fürchterlichen Schmerz und eilenden Schritte, dem Grabe herbeigereift; hätt' ihr nicht der Anblick ihres Otto die ſchweren Leidenstage noch in etwas verſüßt, ihre biedern Freundinnen ihr Troſt ins Herz geſprochen, und dadurch ſtärkenden und heilenden Balſam in die immer wieder friſch aufgeriſſene Wunde getröpfelt. Bei ihrem Vater, der dem traurigen Geſchöpfe die düſtern Stunden zu erhellen, zu ihr nach Uriz gezogen

war, konnte sie sich, nach dem Anselm einmal sein Zutrauen gewonnen, und den geraden, aber mit zu wenig Geistesbildung ausgerüsteten Mann, in seine schlau und künstlich ausgeworfenen Netze gelockt hatte, nur trüben Trost versprechen. Auch war es wohl nicht leicht anders möglich, da er sich allmählich wieder jener Wildheit nahte, der er in den Tagen, da Volzo um ihn war, beinahe gänzlich entsagt hatte. Wirklich wünschte er sich in den Stunden, da ihm der Zwickelbart vom alten Nierensteiner traff, und seine Wangen in widernatürlicher Röthe glühten, seinen alten Humpenbruder Beringer an den Tisch, um manches Trinkgewette zu gewinnen, und dabei die Freude zu haben, länger, wie er, den Becher fest halten zu können.

Möchte doch wissen, wo sein Sohn, der Trotzkopf, steckt? — sagt' er, eines Tages zu Anselm, der immer pünktlich beim Saufgelage sich einfand — Ist doch, meiner Seele, ein Tollstreich von mir, daß ich ihn seither nie wieder zu mir laden ließ!

Ja

Ja wohl! — verſetzte der Mönch; ſchielte dabei mit dem gefüllten Humpen in der Hand nach dem mit ſtierem Blicke vor ſich nieder blickenden Ritter, und leerte ihn rein — Ja wohl iſts gar nicht hübſch von euch gehandelt, den wackern Geſellen, euern ehemaligen Waffenbruder, der euch ehrlich und redlich in jeder Fahr und Noth gewärtig war, ſo mir nichts, dir nichts, eure Burg meiden zu laſſen. Auch Siegmar, hätt' euch hohen Ruhm erworben.

Bruno. Haſt, meiner Seele, nicht Unrecht, Pfaff! — Mußte aber auch gerade damals der Henker den Urizer herbeiführen, ewige Feindſchaft zwiſchen Scheideck und Auffenthal zu ſtiften!

Anſelm. Und die hier verſöhnt, ausgetragen und verglichen werden muß, wollt ihr d'rüben Vergebung hoffen, und das Himmelreich erlangen. Feindſchaft iſt ein böſes Kraut, das Leib und Seel verdirbt.

Bruno. Pfaff! ſo du wahr geredet hätteſt? Meiner Seele, mit dem Dinge iſt nicht zu ſpaßen! Auf meinem Schädel iſt's Winter — meine Tage ſind dahin — ich bin mei-

nem

nem Hingange nahe! Sprich: Was wäre bei dem Handel das Beſte?

Anſelm. Euch auszuſöhnen mit euerm Freunde, und einen Humpen, zum Siegel des neuen Freundſchaftsbundes, mit ihm zu leeren.

Bruno. So ſag an, wo er weilt. Hab' ja ſeit vielen Jahren keine Sylbe von dem Schwarzbart erfahren. Haſt du Kunde, ſo ſprich.

Anſelm. Wird ſo ſchwer nicht zu erkunden ſein, wo er weilt. Will ihn bald auskundſchaften, und euch dann deß redlich Bericht geben.

Bruno. Thu das. — — Iſt doch ſonderbar mit ihm, und ſeltſam ſein Betragen. Bliesen nicht manchmal die Thurmknechte, und hörte man nicht Rüdengebell; wahrlich, jeder würde; Seel und Seeligkeit verwetten, ſein Stamm wär' ausgeſtorben. Ehedem brannte er aus Liebe zu meiner Sara; und itzt — — Vielleicht zog er wohl gar nach Paläſtina?

Anſelm. Daß er dahin nicht zog, dafür hab' ich unverwerfliche Bürgen — Doch wie geſagt, wir wollen bald deutliche Kunde von ihm einholen.

Spät

* * *

Spät am Abende war es, als dem Burgherrn, der eben, wie immer, mit dem Hauspfaffen beim Humpen saß, und sich's baß schmecken ließ, die Ankunft zweener Fremdlinge, die wichtige Kunde zu hinterbringen hätten, gemeldet ward. Dieser befahl, sie ohne Zaudern herbei zu rufen, denn er war seit einiger Zeit, Sagen und Gerüchte zu vernehmen, sehr neugierig geworden. Voll Verwunderung sahen sich die Humpenbrüder an, und konnten, so sehr sie auch nachsannen, nicht errathen, welchen Inhalts diese vorgeblich wichtigen Kunden sein möchten. Da traten Zween, in eine Art Pilgrimskleid vermummte Knebelbärte in den Saal, wo sich indeß Bruno und Anselm schon nach ihnen müde gebarrt hatten.

Sind es Freuden- oder Trauerkunden, die ihr mir zu hinterbringen habt? — rief ihnen der Burgherr, kaum daß sie eingetreten waren, entgegen.

Man hat seit der Zeit, da unsre Landsleute nach Palästina pilgerten, vergessen, fröliche

Kunden

Kunden von daher mitzubringen! — versetzte der Eine.

Also aus dem gelobten Lande kommt ihr? — fragte Bruno — Seid mir willkommen. Ihr bringt mir gewiß Kundschaft von Ritter Volzo, meinem fast wackern Schwiegersohne? Setzt euch. Doch, Manhart!

Da eilte sein Leibknappe herein, des Burgherrn Befehl zu vernehmen.

Bruno. Jedem dieser Zween einen Humpen.

Er gieng.

Beide sezten sich nieder, und dankten, für des Ritters Anerbiethen, mit einem Kopfnicken.

Erster pilger. Die bringen wir euch auch. — Nachrichten von Ritter Volzo von Uriz, dem wackern Kämpen, wenn ich mich noch so recht seines Namens erinnere, müssen wir euch vermelden.

Anselm. So erzählt, und quält unsre Gierde, Kunde von ihm aus dem heiligen Lande zu vernehmen, nicht so baß.

Erster pilger. Feindselige Schicksale, die von jeher unser Loos waren, und glühender

Eifer,

Eifer, Krieger Gottes zu werden, trieben mich und dieſen meinen wackern Kampfgeſellen Konrad unter Graf Emichs Fahnen, der eben einen Zug ins gelobte Land vorhatte. Nachdem wir dem Himmel das erſte Opfer unſers eifrigen Glaubens gebracht; das heilloſe Judengeſindel in den Gegenden des Rheins mit Stamm' und Wurzel zerſtört, und das; was unſer Rachſchwert nicht erreichen konnte, ſich ſelbſt zu zernichten gezwungen hatten *); verlieſſen wir die heimiſchen Gegenden, zogen nach Ungarn, und wollten uns, da man uns hier den Durchzug trotzig verſagte, mit dem Schwert' in der Fauſt einen Weg nach Jeruſalem bahnen. Allein auch mit dem verzweifeltſten Muthe vermochten wir nichts über die mörderiſchen Feinde zu gewinnen, und durften es noch obend'rein dem Schickſale danken, daß wir nicht alle unter ihrem

*) Die Geſchichte kann uns dieſe Unthaten nicht häßlich genug ſchildern, und wird ſie, als ein ewiges Schandmal der religiöſen Raſerei jener unſeligen Kreuzfahrer, die wahrlich in alle Orte, wo ſie hinkamen, Kreuz und Elend brachten, der Nachwelt aufbehalten.

rem rasenden Ingrimme fielen. Kümmerlich entrannen wir; und nach langem gelang es uns erst, thrazischen Boden zu betreten, und uns an Walters und Peters Heere, die schon ehevor daselbst angelangt waren, anzuschliessen. Hier ließen wir es uns wohl sein, und schifften, bei günstigem Winde, und von Alex unterstützt, nach Helenopel über. Da harrten wir lange der Ankunft der übrigen Kreutzfahrer, von deren baldigem Erscheinen wir gewisse Nachricht hatten. Binnen dieser Zeit fanden wir Gelegenheit, mit einem Manne bekannt zu werden, der, wie wir hörten, sich eurer Tochter Hand im Lanzenspiel erkämpfte.

Zweiter Pilger. Und ihr gewiß würdig war, denn einen stattlicheren Ritter, stark an Geist und Faust, sah ich noch nie. Griechen und Türken fühlten die Schwere seines Arms. Allein wider Uibermacht vermag sich auch der muthigste Löwe nicht zu erwehren. In einem kleinen Gefechte, das wahrlich des Heldenblutes, das da vergossen ward, nicht werth war, verlor ich diesen Arm — mein Freund Konrad einen Schenkel, und Ritter Volzo, euer mannlicher

licher Sohn, der Gatte eurer Tochter — — sein Leben!

Todesblässe färbte bei diesen Worten Brunos Antlitz; auch Anselm schien betroffen; und schauerliche Gräberstille herrschte eine ziemliche Weile im Saale. Wirklich wußte der Burgherr nicht, wie ihm hiebei geschah; wollte Worte stammeln, und vermochte es doch nicht. Sein Blick ward düsterer, in tiefe Falten zog sich seine Stirne zusammen, und fester schlossen sich seine Lippen in einander.

Endlich sprang er, mit verschlungenen Armen, auf, und rannte, als müßt' er Verlorenes suchen, mit schnellen Schritten den Saal auf und nieder; blickte mit fragendem stretzigem und wildem Blicke die Fremdlinge an, und biß sich grimmig in die Nägel. Anselm schielte immer seitwärts nach ihm hin, und begann endlich die Trauerpause zu unterbrechen.

Anselm. Laßt euch nicht so sehr vom Schmerzen übermeistern, edler Herr! Bedauert ihn, bethet für seine abgeschiedene Seele, stiftet ihm zum ewigen Gedächtnisse einen Jahrtag; aber trauert nicht mit unmäßigem Leide, das euch

ſchadet, und dem Verblichenen doch nichts frommt. Sah er auch nicht das immer brennende Flämmlein in Hieroſolyma; ſo ſtarb er doch in heiliger Fehde, für eine mehr als menſchliche Sache. Seid darum guten Muths; und freut euch lieber ob ſeinem frühen Eingange in den Himmel.

Starren und unverwandten Blickes hatte Bruno Anſelms Erzählung zugehorcht; und ſich indeſſen wieder beruhigter auf ſeinen Stuhl niedergelaſſen. Sein Aug' ward heller; und es ſchien, als zitterte ein ſilbernes Thräulein darin. Ein Seufzer drang ſich tief aus der hochgeſchwollnen Bruſt, und ſeine zuſammengefalteten Hände ſanken ſchlaff in den Schooß herab.

Gott verleih ihm eine fröliche Urſtând *), und gebe meiner Sara Kraft und Stärke, die Kunde, von ſeinem frühen Dahinſcheiden, mit ſtandhaftem Muthe anzuhören! — ſagte er, als ihm ſein Jammerzuſtand wieder erlaubte, ſeine Gefühle durch Worte auszudrücken; und ehrer-

*) Wird häufig auf Grabſteinen gefunden.

ehrerbiethig zog er ſein Barret herunter, und blickte, mit hohem Vertrauen, gen Himmel.

Die verleih' er ihm, die verleih er ihm! — ſetzte der Burgpfaff bei.

Amen! — fügten beide Pilger hinzu.

Und keine Nachricht von Körner, Volzos innigſtem Freunde, der mit ihm dahinzog, und wahrſcheinlich auch im Tode nicht von ſeiner Seite gewichen ſein wird? — fragte Bruno.

Die beiden Fremdlinge ſahen einander mit bedeutendem Blicke an; und endlich ſagte der Erſte: Keine; vermuthlich fiel er mit ihm.

Und wie kamt ihr wieder lebendig, mit halben Knochen, in euer Vaterland zurück? — unterbrach ſie Anſelm abſichtlich, um Brunos traurigen Nachfragen mit einmal ein Ende zu machen.

Erſter Pilger. Auf die leichteſte und natürlichſte Art von der Welt. Das Treffen, wobei ich, dieſer mein Freund Konrad, Volzo, Körner — — —

Anſelm. Mit fochten, fiel — —

Erſter Pilger. Glücklich für die Unſrigen aus, obgleich ſo viele der wackerſten Kämpen

dabei ihr Leben verloren. Aber nun hatten ich und mein Kammerad noch eine zwote Fehde zu bestehen, bei der uns alle Waffen zur Vertheidigung entrissen wurden — Wir fielen unter die Hände eines unbarmherzigen Arztes, der mich um diesen Arm, und Konraden um sein linkes Schenkelbein brachte. Die Höllenmarter, die wir da erlitten, erfuhren wir noch in keinem Schlachtgetümmel.

Zweiter Pilger. Ein hölzern Bein, und diese Pilgrimskleider, die man uns, um ungehindert unsern Rückweg antreten zu können, zuwarf, waren alles, was wir, da man unser nicht weiter mehr bedurfte, zum Lohn bekamen. Mit der ersten Ladung schifften wir uns ein, und langten endlich, nach vielen Mühseligkeiten hier an. Auch glaubten wir uns, euch die trübe Mähre, von eures Sohnes Hintritt' zu hinterbringen, verbunden, um seiner Seele durch fromme Liebeswerke, so sie deren bedürfte, und welche bedürfen wohl deren keine? — zu Hülfe zu kommen.

Erster Pilger. Gehabt euch wohl, gestrenger Ritter, und ihr, Hochwürdiger Herr! Laßt aber

aber ja nicht, edler Graf! dem Schmerz in eurer Seele die Oberhand gewinnen, und mäſſigt euer Leid.

Zweiter Pilger. Gehabt euch wohl, und verſchlieſst uns eure Thore nicht, wenn uns das Elend zwingt, in eurer Burg Brod und Zuflucht ſuchen zu müſſen.

Da wankten Beide hinaus, und verlieſſen, nachdem ſie ehevor die ihnen vorgeſetzten Humpen, die der Burgherr, über die Schreckenskunde, von neuem füllen zu laſſen, vergaß, rein ausgeleert hatten, das Gemach, darin ehevor Töne der Freude, und itzt tiefe Seufzer gehört wurden.

Sara, Sara! — rief Bruno itzt von neuem, als ſie ſich entfernt hatten, auf — armes Geſchöpf, wie wird dir's gehen, wenn du die Trauerpoſt erfährſt! Hätt' ich doch jenes unſelige Turnier — — —

Anſelm. Will das Geſchäft, eurer Tochter die Trauernachricht zu hinterbringen, auf mich nehmen, und ſie durch weite Ausholungen darauf vorbereiten.

Bruno. Ja, thut das, Pater Anselm! Ihr sammelt euch d'rob Himmelslohn und Gottessegen.

Anselm. Heute mag sie noch die Hoffnung vom Wiedersehen ihres Gatten nähren; morgen wird es ihr immer noch frühe genug sein, seinen Tod zu erfahren.

Dreißig Stunden nach dem Augenblicke, da dem Hauspfaffen, an Saras Seite, die fürchterlichen Worte „Volzo ist todt" entfuhren; befand sich das unglückliche, schon so früh zur Wittwe gewordene Weib in einem Zustande, den Freunde und Feinde nicht ohne Thränen würden mit angesehen haben. Klara saß mit mütterlicher Sorgfalt an ihrem Lager, und zurückgehaltene, und schnell abgetrocknete Thränen schlichen sich, ob dem Verlust' ihres innigst geliebten Sohnes, über die bleicheren Wangen herunter. Aengstliche Besorgnisse, ihre Zähren, die sie dem Unglücklichen weinte, möchten ihrer Tochter Schmerz vermehren, riethen ihr, sie

ſie behutſam zu verbergen, und ſtandhafter zu ſcheinen, als ſie wirklich war. Bruno und Anſelm unterſtützten ſie in ihrem ſchweren Geſchäfte, eine treue Gattinn über den Verluſt eines treuen Gatten zu tröſten; allein alle vermochten doch nur wenig.

Alles wurde nun hervorgeſucht, Saras Seele zu erheitern, ihre ſchwermüthigen Gedanken zu zerſtreuen, und ſie wieder ihres Lebens froh zu machen. Klara war raſtlos für ihrer Tochter Wohl beſorgt, obſchon der Gram, über Wolzos Tod, mächtig an ihrem eignen Herzen nagte, und ihr ſüſſer Troſt ſo erwünſcht gekommen wäre, wie ein Maienregen dürren Haiden.

Otto und die Harfe waren noch Saras einzige Zuflucht, wenn der Gram ſie zu übermeiſtern drohte, wenn ſie es unmöglich verwehren konnte, daß ſich nicht ihr Geiſt auf beſſere Tage zurückerinnerte, und goldne Bilder vor ihrer Seele ſchwebten. Ein Spiegel war ihr Herz, der dem edeln Weibe jede einſt genoſſene Seligkeit im ſcharfen Bilde zurückwarf. Mit Wehmuth und Thränen ſah ſie es an, und rief dann ſchnell den Fiedler Brenner, die ſchönen Traum-

Bilder durch Saitenklang hinwegzuscheuchen. Auch Otto, der leibhaftig seinem Vater glich, war indeß immer stattlicher herangewachsen, und horchte, wenn seiner Mutter Silberstimme Brenners Saitenspiele höheren Reitz gewährte. Einem Engelchor verglich, nicht selten, Anselm das beim Gesang' versammelte Kleeblatt, dem dazu weiter nichts als Heiligenschein und Schwingen fehlten. —

Als Sara mit Otto, an ihrer Mutter Seite, das schöne Eichenwäldchen eines Tages besuchte; beide sich in trauliche Gespräche verloren hatten; über ihr Verweilen der Abend eingebrochen war, und sie eben Otto, der, während ihren süßen Plaudereien, im Dickicht umhergehüpft war, rufen wollten, um in die Burg zurückzukehren: hörten sie auf wiederholtes Rufen, zwar das Echo, aber nicht des Knaben Stimme, antworten. Aengstlich durchsuchten sie jeden Busch und jede Hecke, riefen, machten Lärmen; aber umsonst — Otto war nicht zu finden. Die Nacht brach ein; und zitternd verliessen sie den Ort, um Knechte, den jungen Uriz aufzusuchen, nach allen Enden auszuschicken.

cken. Kein Heiliger war, zu dem ſie nicht, um ſeinen Beiſtand flehten, ihnen das verlorne Gut zurückzuſtellen. — Da däucht' es die, bei jedem Schritte, ängſtlich horchende Sara, als flüſterte eine dumpfe Stimme hinter ihr: Dein Otto iſt gerettet!

Geſtärkt durch dieſes, ſah ſie getroſter und ſtandhafter der Zurückkunft der Knechte entgegen, als es wohl ſonſt nie geſchehen ſein würde.

So harrte ſie, mit Angſt und ſehnſüchtiger Erwartung, ſchon lange Stunden; aber noch immer wollte niemand erſcheinen. Es ward düſtrer, öder und einſamer die waldigte Gegend, in die ſie ununterbrochen, und ſcharfen Blickes, hinausſah; allein die ausgeſandten Reitleute kamen nicht. Der eben aufgegangene Mond warf ſparſame Stralen herunter, und ſein blaßgelbes Licht malte abenteuerliche Geſtalten an Hütten, Zäune und Bäume. Nur hier und da ein einzelner Wanderer, der Rieſenſchatten nach ſich zog, und ſchüchtern umherlugte, ob nicht Schnapphähne im finſtern Dickicht lauerten; Rädengeheul und Eulengekrächz' im Gehölze, Fledermäuſe, ſchwirrend über die traurige Hai-

de, und dann das Stundengeruf' und rohe Weisen der wachbaren Knechte auf den Warten und Thürmen — dieſe waren die Gegenſtände, die auf der Spähenden Sehe- und Gehörnerven wirkten.

Mit hochklopfendem Herzen lag ſie noch immer am vergitterten Fenſter, als ſchon der Mond hinter die umliegenden Hügel, die ſich im Nachtdunkel zu Gebirgen erhoben, hinuntergeſunken war, und dichte Finſterniß auf der Gegend lag; vermochte aber auch itzt nichts zu erſchauen. Da ſank ſie zur Erde, hob ihre gefalteten Hände, im ſchmerzlichſten Angſtleide, gen Himmel, und flehte, während ihr häufige Thränen über die, ob Volzos Verluſte, bleicher gewordenen vollen Roſenwangen floſſen, um Hülfe zu Gott, zu Marien und allen Heiligen.

Indem ſie ſo flehte, weinte und bethete, eilte ihre Mutter mit der Nachricht herein, ſie hätte eben ein Paar Knechte eilends einreiten geſehen, und ſie ſtracks herauf kommen geheiſſen.

Und

Und kaum, daß ſich Sara vom Boden aufgerafft, und ihre Thränen abgetrocknet hatte, traten auch ſchon zween Graubärte raſch ins Gemach und in ihren Mienen, d'raus der Nebelgram', der ſich, bei der Bothſchaft von Ottos Verluſte, d'rauf zuſammen gezogen hatte, verwiſcht war, konnte man klaren Frohſinn und etwas Heiterkeit leſen. Sara rannte ihnen ungeſtüm entgegen, und wäre, als ſie beide, ohne ihren Sohn erblickte, beinahe wieder zurückgeſunken; hätte ſie nicht ſtracks der eine mit tröſtlicher Kunde geſtärkt.

Sind nur abgeſchickt, euch in eurem Gramleide mit guter Kunde zu erfreuen, und euch zu berichten, daß wir Hoffnung haben, den Jungen bald wieder inner dieſen Mauern zu ſehen! — ſagte Wolf, ein Mann, der ſchon unter Volzos Vater lange gedient, und in Ehren grau geworden war.

Habt ihr deß gewiſſe und ſichere Kunde? — fragte die ängſtliche Sara.

Wir haben darum das Wort eines Mannes, der Wehrgehäng und Waffen trug! — verſetzte Hermann, einer der wackerſten Burgmänner, und

und Wolfs vertrauteſter Freund. — „Wozu ſo eilig?“ — fragte er uns, als wir auf der Königsſtraſſe auf ihn ſtieſſen. — Verlornes zu ſuchen, das mehr werth iſt, als Königskronen und Fürſtenhüte! — verſetzten wir ihm. — „Wenn es ein Knabe iſt, dann kann ich euch Kundſchaft geben!“ ſagte er darauf. — Ein Knabe, ein Knabe! — riefen alle; und eine Stille, als hätten mit einmal Aller Lebenspulſe zu ſchlagen aufgehört, als wäre die Natur erſtorben, herrſchte rings um uns. Jeder horchte, mit zurückgehaltenem Athem, der Kunde, die er uns geben würde. — „Links beim Bache, wo das Weichbild ſteht — begann er endlich — begegneten mir zween Männer, wovon der Eine einen holden Knaben vor ſich auf dem Gaule ſitzen hatte. Wenn ihr ihn retten wollt, ſo eilt.“ — Da gieng es denn raſch den Buſch hinein, durch Dick und Dünn, und werden nun wohl ſchon alle auf dem Zurückwege begriffen ſein. Uns ſandten ſie voraus, unſrer Frau dieſen Troſt zu bringen, um ſie nicht zu lange leiden zu laſſen.

Was jagt denn dort zum Walde heraus? — rief Wolf, und blickte ſcharf nach der, vom nahenden Tage ſchon etwas hellen, Gegend hin. — He, ſie ſind's, ſie ſind's! Ich ſehe den Kleinen ſchon! Freut euch und ſeht — ſie ſind's, ſie ſind's!

Da ſtürzten alle an die Fenſter; breiteten dem Wiedergefundenen ihre Arme entgegen; und namenloſe Freude herrſchte in der Burg.

Noch zwo Sekunden — und Sara hielt ihren Otto wieder in den Armen. Und durch welches Wunder wardſt du gerettet? wer war es, der dich zuerſt entdeckte? — fragte ſie ihn, als ſie ſich wieder geſammelt hatte.

Wir alle entdeckten ihn zugleich! — ſprach Veit in ſeiner Kameraden Namen — Als wir — — —

Wolf. Die von dem Unbekannten vorgezeichnete Bahne durchflogen hatten — —

Veit. Gut. Da trafen wir zween vermummte Reiter, die, als ſie uns erblickten, Reißaus nahmen, und den Knaben einem Manne, dem ein Kleinod um die Helmdecke hieng, und der ſich mit ſeinen Knechten wohl ſchon

wacker

wacker mit den Räubern gebalgt haben mußte, da uns auf unſern Wegen immer Waffenklang an die Ohren ſchlug, überlieſſen. Wir foderten die Beute; er unſere Namen: wir ſpendeten ihm denſelben — da war Otto unſer. „Meinen herzlichſten Gruß an eure Frau. Sagt ihr: Noch ehe die Sonne über Uriz aufgegangen wäre, hätte ſchon der Knabe, auch ohne euch, in ihren Armen gelegen. Ich ſelbſt hätt' ihn ihr überbracht. Sagt ihr, es thäte mir leid, durch euch des ſüſſen Geſchäftes, einer Mutter den verlornen Sohn zu bringen, beraubt zu werden. Dieß, und auch das ſagt ihr, daß ich, um ihre Gunſt, durch Meere und Höllen gienge!" So ſeine Worte; und verſchwunden war er.

Sara. Und keiner kannt' ihn? Was zierte ſeinen Helm?

Veit. Ein goldnes Büffelhorn.

Da ſchrack ſie baß zuſammen; ſeufzte ein tief geholtes Ach; nahm ihren Otto an die Hand, und verſchwand in ein Nebengemach.

Die Knechte ſahen einander ſtarr, und voll Verwunderung an; ſchüttelten die Köpfe über

ihrer

ihrer Gebietherinn Betragen; und zerſtreuten ſich. Aber Niemand vermochte die Urſache, dieſes ſonderbaren Raubes, zu entdecken.

* * *

Daß ein Büffelhorn — ein, und öfters wohl mit Recht, ſehr gewöhnlicher Helmzierrath der älteſten Rittergeſchlechter, welcher in vielen Wappenſchilden prangte, und noch prangt — ein Frauenzimmer in Verwirrung bringen, und Bläſſe auf ihre Wangen hauchen ſollte; dürfte manchem ſonderbar ſcheinen. Daß aber Sara bei dieſem Namen zuſammenſchrack, wird durch ein Paar Worte ſehr begreiflich. Sie kannte die myſtiſchen Zeichen, die die Ritter in ihren Wappen führten, und, um ſich gleich kennbar auszuzeichnen, auf ihren Wappenrocke, auf Schild und Helm ſetzten; wußte, daß die Auffenthaler ein Büffelhorn im Schilde führten, und hatte, in dem Retter ihres Sohnes, den einſtigen ungeſtümen Werber um ihre Hand — den rauhen Ritter Siegmar, der allein noch übrig war, und weder mehr einen Vater noch

Brü-

Brüder hatte, entdeckt. Zwar konnte sie ihm jenen Dank, den er sich um den Knaben erwarb, in ihrem Herzen nicht versagen, und mußte ihn deßhalb mit hohen Worten rühmen; allein es war ihr, bei alledem, doch nicht gar lieb, daß es gerade Siegmar war, der hiedurch Ansprüche auf Gegendienste, auf Freundschaft, Erkenntlichkeit, und wie die Namen alle heißen, erhielt. —

Bruno, der eben einen Rausch verschlief, während die peinigendste Angst die Geschöpfe rund um ihn quälte, erhielt, so geheim man auch den ganzen Handel vor ihm, und seinem polternden Wesen, das immer mehr verdarb, als nützte, halten wollte, doch bald von allem klare Kunde, und schalt weidlich auf die unachtsamen Frauen. Hingegen freute ihn Siegmars That, und rasch ward auf sein Wohl ein Humpen rein geleert. Wer ihm alles zugeflüstert haben mußte, blieb Geheimniß. Eines hielt das andere im Verdacht; und im Grunde ward doch keines zum Verräther. Auf Anselm fiel der erste Argwohn, allein es war nur nackter Argwohn. Erwiesen ward es nicht, ob er es

war,

wär, der das Geheimniß nicht bei ſich behalten konnte. Zudem fiel Niemand eine vernünftige Urſache bei, die ihn, auszuplaudern, was er verſchweigen ſollte, ob es ſchon keine Beichte war, und alles dem Burgherrn zu entdecken, bewogen haben ſollte. Geheimniß alſo blieb es noch zur Zeit, woher er Kundſchaft von dem traurigen Vorgang nahm, und wird es vielleicht für immer bleiben.

Siegmar iſt doch ſo rauh nicht, als ihn meine Tochter glaubte! — begann itzt Brune, als er ſich von neuem mit dem Pfaffen beim Humpen einfand. — Auch war ich bisher der feſten Meinung, er habe ſich ob ſeinem Misgeſchick in irgend einen Winkel verkrochen, eine Kutte angezogen, oder ſei nach Paläſtina zurückgegangen.

Anſelm. Verſchloſſen in ſeiner Burg, verlebte er bis itzt ſein jammervolles Leben. Um Volzos Glück nicht zu zerſtören, verſperrte er ſich in ſeine Zwinger, und brachte hierdurch ihm und ihr ein ziemlich theures Opfer. O der Mann kennt hohen Edelſinn. Ihr müßt nun

wieder seine Freundschaft suchen, und das Unrecht, das ihr ihm angethan, vergüten.

Bruno. Ich wollte wohl, aber — —

Da läutete der Thürmer, ein Knappe trat, ein beschriebenes Blatt in den Händen, herein, und gieng, ohne eine Sylbe beizusetzen.

Der Burgherr schüttelte den Kopf, denn er vermochte nicht zu begreifen, woher der Brief käme, da er in keiner offenbaren Fehde, mit irgend einem Ritter, lebte, sich keines Vergehens, wider ein bestehendes Gesetz, bewußt war, und mit seinen Freunden in keinem vertrauten Briefwechsel stand. Mit Ungestüm riß er das Siegel ab, und faltete das pergamentne Schreiben auf. Allein zu lesen vermochte er es doch nicht, denn diese Kunst verstanden — wenige Rittersleute ausgenommen — einzig die Pfaffen, denen es dabei stattlich behagte. Anselm mußte also den Dollmetsch machen, und dem Burgherrn das Geschreibsel erklären.

Dieß war der Inhalt:

„Gruß

„Gruß und Handschlag zuvor!“

„Meinen siebenzigsten Geburtstag zu feiern,
„hab' ich ein Turnier ausgeschrieben, und
„einen goldenen Helm zum Hauptdank aus-
„gesetzt, auf das sich die mannliche Jugend
„des Adels in diesem Gau' auf den Montag
„nach Kantate in meiner Burg versammeln,
„sich in ritterlichen Lanzenspielen üben, und
„den festlichen Tag verherrlichen und mit-
„feiern möge. Auch meines Freundes Bru-
„no Gegenwart hoff' ich; und wenn Du auch
„keine Lanze dabei zu brechen gedenkest, so
„kannst Du Dich doch an dem gewandten
„Muthe der übrigen ergötzen, und Deines
„Freundes sehnlichen Wunsch erfüllen. Der
„Wein, der in meinen Humpen schäumt,
„ward unter meinem Vater gekeltert; und
„Bruno verachtet, wie ich weis, so etwas
„gewiß nicht. Bring Deine Sara mit, und
„laß sie und Deine Gattinn Theil an dieser
„Feier nehmen, die wahrscheinlich schon die
„letzte meines Lebens sein wird. Vergiß
„auch nicht Deines Enkels. Da mag er

„ſehen, was er noch erlernen muß, wenn er „groß und brav werden ſoll.“

„Burg Feldenrain am Sonntage vor Sankt Marx, Anno Domini 1098.“

„Ranulf zu Feldenrain,
„Ritter und Markgraf des Gaus.“

Bruno. Und ſollten mich meine Leute auf ihren Schilden nach Feldenrain ſchleppen, ſo müßt' ich bei dem Schwanke ſein! Auch Klara, Sara, und Otto ſollen mit.

Anſelm. Werdet d'rob Ehr' und Freude bei dem alten Ranulf einlegen, und euer Beſuch wird ihn baß und hoch erfreuen.

Bruno. Das ſoll er auch, das ſoll er auch! He Knappen, Manhart, Ulrich — —

Anſelm. Was ſollen ſie?

Bruno. Sich fertig machen — —

Anſelm. Seyd ihr auch klug? Das Turnier ſoll ja erſt am Montage nach Kantate gehalten werden, und bis dahin ſind noch volle zehn Tage.

Bruno.

Bruno. Erſt in zehn Tagen? O das iſt ſchrecklich lange! Stand denn das im Sendſchreiben?

Anſelm. Am Montage nach Kantate, ſtand darin;

Bruno. Und der ſoll erſt nach — ſo lange ſein? — He, ſagt mir doch, weil es gerade die Gelegenheit giebt, warum ſpickt ihr denn immer alles mit lateiniſchem Zeuge aus, und flickt in jedes dritte Wort Worte, die der Henker leſen und verſtehen mag, zwiſchen unſer Deutſch hinein?

Anſelm. Weil unſre Sprache zu arm an Worten iſt, und man deßhalb fremde Wörter entlehnen muß.

Bruno. So? entlehnten denn die Lateiner, oder andere auch von uns?

Anſelm. Man ſieht es euch wohl an, daß ihr nur Lanzen führen, Füchſe prellen, und das Schwert regieren könnt. Wie ſollen ſie von uns entlehnen, da, wie geſagt, unſere Sprache ſo arm an Worten iſt.

Bruno. Das glaubt euch der Henker! — Ihr, zum Exempel, verſteht mich doch?

Anſelm. Sehr gut.

Bruno. Und ich kann doch kein Latein! — So iſt ja unſre Sprache doch nicht gar ſo arm! — Sagt mir, entlehnen vielleicht die Lateiner auch anderswoher?

Anſelm. O ja!

Bruno. Und woher?

Anſelm. Von den Griechen.

Bruno. Und die Griechen?

Da ſaß der Pfaff, und wußte nicht, was er des ſimpeln Ritters Fragen entgegnen ſollte. Doch baß beſann er ſich, und ſprach: der Griechen Sprache war überflüſſend reich an Worten.

Bruno. Haben ſie ſich mehr als wechſelsweiſe gut verſtanden?

Anſelm. Gut verſtanden und gut geſchrieben. Was ſollten ſie denn mehr?

Bruno. Und wir verſtehen uns auch?

Anſelm. Das wohl!

Bruno. Nun, ſo iſt ja unſre Sprache auch nicht arm. Und hiemit Lied am Ende — Was heißt Kantate — —

Anſelm. Ja ſeht, eben darin beſteht unſrer Sprache Armuth. Es muß Kantate heiſſen; kann es euch auf deutſch nicht anders ſagen — würd' euch ſo ſchön nicht lauten, und niemand es verſtehen.

Bruno. Das heißt alles nichts. Ihr müßt doch wiſſen, was ihr damit ſagen wollt?

Anſelm. Wir wiſſen es wohl. Ihr könnt es aber nicht verſtehen, weil ihr auch nicht Latein verſteht.

Bruno. Und wenn es ſyriſch wäre, ſo würdet auch ihr es nicht verſtehen, weil ihr nicht Syriſch verſteht.

Anſelm. D'rum muß man es mir verdeutſchen.

Bruno. Nun, ſo verdeutſcht mir es auch.

Anſelm. Ich kann es nicht.

Bruno. Ihr müßt es können. Ich geb' euch meiner Seel, in drei Tagen keinen Humpen, wenn ihr mir's nicht im Hui erklärt!

Und ſtracks hatte er den Humpen vom Tiſche.

Anſelm. Was ihr einen doch plagen könnt! Nun denn — es heißt — heißt — — Und wenn auch ihr und ich es verſtehen, verſteht es

doch ſonſt niemand, da es bisher immer nur Cantate hieß.

Bruno. Itzt deutſch!

Anſelm. Nun alſo: Singet!

Bruno. Da haben wir 's! Ein jeder ſchreibt nun in Zukunft, anſtatt „am Montage nach Kantate," — „am Montage nach: „Singet!" — Iſt es denn nicht das Nämliche? Iſt unſre Sprache denn ſo arm?

Stracks ſtand der Humpen wieder auf dem Tiſche, Anſelm griff darnach, und that, anſtatt der Antwort, einen langen Zug.

* * *

Wie ſich Knaben auf die Chriſtfeier, und auf den mit einem Baumwollbart in einem goldpapiernen Korkleide einherprunkenden heiligen Nikolaus freuen; mit gleicher Freude freute ſich Bruno auf den Tag, der ihn in ſeines alten Freundes Ramlſe Arme, nach einer langen Trennung, wieder bringen würde, an welchem er die edelſten und mannlichſten Söhne des Gaus in blanken Wämſern einherſtolzieren,

und

und Lanzen an dem Stahlgeschmeide splittern sehen würde. Lange hatte er schon keinem Schimpfspiele mehr beigewohnt; und hoch schlug es ihm im Herzen, da er nun seine eignen wilden Jugendjahre erneuert finden sollte. — Der kleine Otto turnierte schon manche Stunde mit dem alten Burgwardein, der sich, um dem Knaben Freude zu verschaffen, gerne überwinden liess. Auch Klara war es zufrieden, nach langer Zeit wieder andre Menschen, als die, die sie täglich umgaben, zu erblicken, und mit Ranulfs Gattinn, ihrer einstigen Jugendfreundinn, frohe Stunden zu geniessen. Nur Sara konnte sich nicht freuen, wenigstens nicht so, wie es die Feier und der Werth des Festes foderten. Mit trübem Blicke sah sie dem Tage des Aufbruches entgegen, dem ihres Vaters heisse Sehnsucht Flügel wünschte, um ihn nur frühe genug an seines Wunsches Ziel zu bringen.

Er erschien; und immer Urizs Mauern erscholl ein lautes Gelärme, denn alles machte sich zur Reise fertig.

Auch der Harfner zog mit ihnen.

Sie brachen auf, und ſchneller als ſie es dachten, hatten ſie die Thürme von ihres wackern Freundes Burg erreicht. Dort hatte ſich bereits ſchon eine kleine Welt verſammelt, und die Turnierveſper ihren Anfang genommen. Wacker tummelten ſich die kühnen Knappen im Sande umher, prüften ihre Stärke mit leichteren Waffen, und ſuchten ihre Herren, ſo wie die geladnen Gäſte, durch die Gewandtheit ihres Armes aufs Beſte zu vergnügen.

Mit Entzücken empfieng ſie der alte Ranulf, und freute ſich gar hoch ſeines biedern Freundes, ſeiner Gattinn, der ſchönen Sara, und ihres holden Knabens. Der Anblick dieſer edeln Menſchen war ihm ein ſeligeres Vergnügen als Lanzenſpiel, Banket und Jagd. Hier ward es ihm wieder wohl ums Herz; hier ſchlichen wieder wehmuthsvolle Vaterthränen über ſeine hohlen Wangen, denn auch Ranulf hatte einſt eine Tochter, ſchön, und lieb und edel, wie es Sara war; ſie aber früh verloren.

Ein ſtattlich Zimmer, ausgeſchmückt mit allem, was nur immer Pracht, modernſter Geſchmack in jenen Zeiten, Bequemlichkeit und

Zierde

Zierde hieß) ward ſtracks den, auf dem etwas weitem Zuge, ermüdeten Frauen angewieſen, wo ſie ungeſtört der Ruhe nach Herzensluſt genieſſen, und ſich an köſtlichen Gerichten, und noch weit köſtlicheren Getränken, erlaben konnten.

Während ſich nun dieſer kleine Zirkel, in trauliche Geſpräche vertieft, beim reichen Mahle unterhielt; ſaßen Bruno, Ranulf und die Uibrigen, die zu dieſem Feſte geladen waren, an einem Tiſch im Ritterſaal' zuſammen, d'rauf eine ganze Gallerie, von hochgefüllten Silberhumpen, gar ſtattlich prangte.

Raſch nahm der Burgherr einen weg, hob ihn empor, und rief: Auf des Scheideckers Wohl! — Und jeder griff nach einem Humpen, beſcheidete, und rief: Auf des Scheideckers Wohl!

Beſcheiden verneigte ſich Herr Bruno, und trank hierauf mit Einem Aller Wohl.

Und nun erzählten ſie einander manches von längſt beſtandnen Ritterzügen, die ſie ſelbſt gemacht, oder wovon ſie wenigſtens gehört hatten; von Abenteuern, von Elfen und Geſpenſtern,

ſtern, die ihren in den Wäldern, oder an Scheidewegen auf den Königsſtraſſen, aufgeleſſen waren, und ſie baß abgeängſtiget hatten; von Schwertern, Todtenköpfen, und dergleichen, die ſie und andre am Firmamente ſahen: und kamen endlich, als ſie mit ihren ſchauerlichen Mähren am Ende waren, von Minneſpiel und Minneſold zu ſprechen. Da rühmte ſich jeder, der Dirnen Gunſt in höherem Grad' erreicht zu haben; und die ſonderbarſten Schnurren, die abenteuerlichſten Fratzen und Schalks- und Narrenſtreiche kamen auf die Bahn. Nun gieng es, wie es in dem Zirkel jener, die immer Fehl' und Tadel an andern die Fülle finden, ihre eignen Schwächen aber nicht bemerken, gewöhnlich zu gehen pflegt, an eine ſtrenge Muſterung der Schönen im ganzen Gau. Da packte Mannlf, der nah an Brunos Seite ſaß, den Humpen an, welcher vor ihm ſtand, und hob ihn hoch.

Es lebe Sara, die Krone aller Weiber! — rief er auf, und leerte den eben neu gefüllten Tumler auf einem Zuge.

Sie

Sie lebe, lebe! — riefen alle, und leerten ihre Humpen rein.

Bist, traun, nicht klug, Bruder Bruno! — fuhr er fort, und reichte seinen Humpen dem Knappen hin, ihm selben frisch zu füllen — ist ja Jammerschade, wenn die stattliche Dirne all' ihre künftigen Tage einsam und allein vertrauert. Auch bedarf der Knabe eines Vaters, soll er nicht dereinst vor einer Holde zittern. Unter Weibern bildet sich kein Mann, der Lanzen führen, Schwerter schwingen, und Rosse tummeln kann. Wär' ich Saras Vater — heute noch müßte sie mir einem Ritter die Hand geben, und morgen sollte Brautlauf sein.

Bruno. Wünschte es wohl selbst, Freund Ranulf! Aber wo ist der Rittersmann, der alle ihre Foderungen erfüllen würde? Zudem will sie in ewigem Wittwenstande ihre Tage verleben.

Ranulf. Einen Volzo findet sie freilich so leicht nicht wieder, denn der war ein Mann, dem Herz und Geist, und Muth am rechten Flecke saßen: Ewig schade, daß er so frühe dahin mußte!

Eine minutenlange feierliche Stille herrschte in dem Saale.

Aber, wie gesagt, ich suchte mir noch heute einen Sohn, der der Hand deiner Sara am würdigsten wäre! — fügte Ranulf noch hinzu.

Bruno. Kennst du einen solchen?

Ranulf. Glaubst du vielleicht, ich wollte dir damit Fürsprache für einen Werber um Saras Minne machen? Es waren nur so meine Grillen. Also, ich kenne noch keinen, aber er wird sich schon noch finden. Und nun aufs Wohl deines künftigen Schwiegersohnes! Gilt's?

Bruno. Es gilt.

Ein Zug, nur durch lange Ubung erworben, leerte den Humpen, der im Augenblicke wieder gefüllt wurde.

Bruno. Mag aber nachsinnen — — —

Was wollt ihr denn lange nachsinnen? — sprach eine bekannte Stimme, und faßte den Ritter an der Hand — Stellt ein Turnier an, und setzt eure Sara zum Preis — Siegmar vom Nussenthal wird dießmal ungezweifelt den

Dank

Dank gewinnen, denn es lebt ja kein Volzo mehr, der ihm denſelben ſtreitig machen könnte!

Siegmar vom Auſſenthal? — rief Bruno, ſprang vom Sitz' auf, und ſchüttelte wacker des Ritters Hand — Ha, ſei mir tauſendmal willkommen! O wie ich mich freue, dich hier zu finden! Hab', meiner Seele, ſchon an deinem Leben verzweifelt, da ich kein Sterbenswörtlein mehr von dir vernahm. Glaubte, du wärſt nach dem heiligen Lande — — — Was ich aber doch ein vergeßner Mann bin! Hab' ja erſt vor wenigen Wochen, ob es ſchon die erſte Kunde von deinem Daſein war, von dir gehört, und du magſt beſſern Dank, als ich dir zollen kann, von Sara ſelbſt erwarten.

Siegmar. Hat ſich auch was zu danken? Wär' ja jedes Reiterbuben Pflicht geweſen, das zu thun, was ich that.

Bruno. Und wie ergieng's dir, wackrer Siegmar, während den Jahren, da ich nichts von dir ſah und hörte? Lebteſt du vergnügt, zufrieden?

Siegmar. Laßt mich lieber ſchweigen, Ritter! die Wiederholung ſchwerer Leiden wür-

de mir zu wehe thun, und euch doch keine heitre Minute verſchaffen. Gleich, als wär' ich unwerth, frei unter Gottes mildem Sonnenſtral' umher zu wandeln, und, als müßt' ich ſchwere Vergehungen büßen, verſchloß ich mich und meinen Gram inter Auffenthals dicke Mauern. Selten nur beſucht' ich ein Turnier; und Fehden wohnt' ich einzig darum bei — obſchon auch dieſes gar nicht oft geſchah — um meinem Grolle, den ich auf mein Schickſal warf, freien Zaum zu laſſen, und meinen Schmerz im Schwertgeklirre zu vergeſſen.

Bruno. Bedaure deine Leiden, die du meinen Grillen „Saras Hand dem Tapferſten zu geben" zu verdanken haſt. Dieſer Starrſinn, den du ſelbſt mit nähren halfſt, hat dir und mir ſchon manche herbe Stunde zubereitet. Wolzo war ein edler, nur zu beſcheiden, milder Mann; aber du hätteſt mir bei allen dem doch noch beſſer angeſtanden.

Siegmar. Wirklich, Ritter Bruno, hätt' ich das?

Bruno. Zweifelſt du wohl gar, ſeit wir uns nicht mehr ſahen, an meinen Worten? Hab,

Hab', meiner Seele, deutſch zu reden und deutſch zu handeln, nicht verlernt! Den Humpen rein, wer deutſchen Muth, und deutſche Treue liebt!

Und im Nu war jeder Humpe rein geleert.

Und deutſche Minne! rief einer der Ritter — Dieſe habt ihr beizuſetzen noch vergeſſen.

Sie lebe hoch! — riefen alle, und tranken die neu gefüllten Humpen leer.

Und Volzos ſchöne Wittwe noch einmal! — fügte Siegmar bei, und hielt freudig ſeinen Tumler hoch.

Sara lebe! — ſcholl's, wie aus einer Kehle.

Und werde Siegmars Gattin! — riefen Einige, und tranken ihre Becher aus.

Da ſtürzte dieſer vor Bruno nieder, faßte ungeſtüm deſſen beide Hände, und ſeine Mienen, d'rin man deutlich leſen konnte, ſprachen laut:

Darf — darf ich hoffen, ehe meines Lebens Sand verrinnt, noch ſo glücklich zu ſein? — ſtammelte er.

Bruno. Sara war nie undankbar, und reichlich lohnte sie, auch als Mädchen schon, jede Edelthat, mochte sie auch, wem immer erwiesen worden sein. Du hast ihr ihren Otto, der ihr weit theurer als alles hienieden ist, jüngst gerettet, der, ohne dich, vielleicht schon mit den Räubern raubet müßte; du kannst also immer großen Dank erwarten. Zwar dir deine That mit Hand und Herz zu lohnen, wird sie sich nimmer träumen lassen. Doch versuche selbst dein Glück, — ich will dir treulich Beistand leisten.

Siegmar. O wenn sie doch in meine Bitten willigte! Uiber Berge wollt' ich sie auf meinen Armen tragen, und ihren Otto wie mein eigen Leben lieben!

Bruno. Vergiß das nicht, wenn du um ihre Liebe wirbst.

Siegmar. Wie könnt' ich? — — Sara mein! O der Gedanke gießt köstlichen Balsam in mein wundes Herz!

Bruno. Nicht zu vorschnell, Freund! Wie leicht ist nicht ein Misgriff gethan, und dann könnt' er euch, anstatt Balsam, Wermuth werden.

Sieg-

Siegmar. O wie würd' ich dann ſo ſelig an ihrer Seite ſein? Wie wollten wir ſo manche frohe Stunde miteinander theilen, und, daß Einerlei uns nicht ermüdete, in jedem Monát eine neue Burg beziehen! Blick herum, würd' ich dann ſagen, dieſes Felſenſchloß, das ſtattlich dort im Stral' der untergehenden Sonne prangt — jene Veſte — vom Morgenrothe ſchön bemalt — die Ländereien hinter dieſer Kirchthurmſpitze — jene Waldungen mit herrlichem Gewilde, und alle Maierhöfe ringsherum, ſo weit dein Auge reicht — — ſind mein, dein; und unſrer Kinder einſtiges Eigenthum.

Bruno. Was doch das Alter ſo vergeſſen macht! Dacht' itzt nicht einmal d'ran, daß dein Vater ſchon in der Kapelle ſchläft, und du ſein einziger Erbe biſt!

Siegmar. Der es um ſein Königreich vertauſchte.

Bruno. Da müßte meine Sara doch, bei meiner armen Seele, närriſch ſein, wenn ſie nicht auf der Stelle in dein Begehren willigte!

Frisch auf, du wirst mein Schwiegersohn. Stoß an: Es leben meine Enkel!

Ranulf. Wollen dann manches schöne Hümpchen auf ihr Glück und Wohlsein leeren!

Siegmar. Das wollen wir, das wollen wir! — Und mit dem frühesten wag' ich es, und will, auf meinen Knien, um Saras Huld und Minne flehen! — —

Indeß nun diese Beiden von diesen Dingen sprachen, unterhielten sich die Uibrigen mit Schwänken, Mähren, Abenteuern, und vom nahen Lanzenspiele, liessen sich, mitunter, vom Harfner schnackische Liedleins trillern, und schlugen d'rüber eine laute Lache auf. Itzt mengten sich auch Bruno und Siegmar wieder in die Gemeingespräche; und des Erstern drollichte Einfälle erregten groſsen Lärm.

Siegmar. He, Fiedler, weist du keine frölliche Weise, die so recht auf meine Seelenstim..ung paßte?

Harfner. Für euch — nein! Haben die gestrengen Ritter da um euch, während ihr mit Bruno Zwiesprach hieltet, meinen ganzen Vorrath von muntern Liedlein rein aufgezehrt. Wa-

ren

ren auch nur Mähren aus meinen jüngeren Jahren, denn ſpäterhin, da als es auf meinem Schädel Winter zu werden begann, hab' ich auf Scheideck, und an Saras Seite, jede muntre Weiſe verlernet. Meine Leyer iſt nur an Klagetöne gewöhnt, und für fröliche Lieder ganz verſtimmt. Trauermähren will ich euch vorklimpern, ſo viel ihr deren wollt.

Siegmar. So klimpre! Will, wenn es zu arg wird, ſchon ein Mittel finden, die Grillen wegzuſcheuchen.

Harfner. So horcht:

Den wackerſten Kämpen zu kennen,
Der nebenher bieder und kühn,
Gab Vaner ein ſtattliches Rennen:
Da kamen, mit frölichem Sinn',
Zu dieſem faſt ſchimpflichen Spiele
Der Ritter und Knappen ſo viele,
Daß ſie nicht all' faßte die Burg.

Denn 's wußten euch weidlich die Schranzen,
Daß Vaner gar köſtlichen Wein;
Auch legten ſie hier nie die Lanzen
Um Eichein und Stechnüſſe ein.

Für Willa, das edelste Mädchen.
Bald sollten die Speere sie brechen —
Der erste Dank war ihre Hand. —

Und als kaum die Sternlein erloschen,
Da fanden die Kämpen sich schon,
Und harrten, auf schäumenden Rossen,
Des köstlichsten Preises zum Lohn.
Nun tönten die Hörner; die Ritter
Ihr rannten, wie Löwen, und Splitter
Von Lanzen bedeckten den Sand. —

Und als nun Herr Werner that kennen
Den wackersten Kämpen im Land;
Und als sich that' enden das Rennen,
Da gab ihm schön Willa die Hand.
Und führete der Ritter von hinnen
Die Dirne, die ihn nur wollt' minnen,
Seit langem herzinniglich schon. —

Nun schwanden, in Lust und in Freude,
Die Tage den Glücklichen hin,
Und waren so selig, denn Leide
Störte kein Mißgeschick d'rin.
Und als erst ein Jährchen verrücket,
Da ward ihm sein Weiblein noch lieber —
Sie gab ihm ein Knäblein in Arm. —

Doch bald brach ein ſtürmiſch Gewitter
Schnell über die Glücklichen los,
Riß von dem Weibe den Ritter,
Und, ach, auch das Knäblein vom Schooß'.
Er mußte all Liebes verlaſſen,
Und ziehen, mit rüſtigen Faſſen,
Ins blutige Kampffeld hinaus.

Und als er nun weiter thät' wallen,
Mit ſeinem faſt ſtattlichen Troß',
Und wie itzt die Zugbrücken fallen,
Ein Thränenſtrom neuerdings floß.
Schon ſah ſie ihn niedergeſtrecket,
Mit tödtlichen Wunden bedecket,
Und ſich, und ihr Knäblein verwaiſt. —

Da floß, unter ſchmerzlichen Klagen,
Ihr jammervoll Leben dahin,
Nur Gramleid ihr Herz thät zernagen,
Und nimmer ſich heitern ihr Sinn.
Nun mußt' noch die Botſchaft erſchallen:
„Ihr Gatte ſei rühmlich gefallen,
In Aſien faul' ſein Gebein."

Da mocht' ſie ſich nicht mehr zu faſſen,
Konnt' fürbaß zufrieden nicht ſein;
Thät jegliches Freudenſpiel haſſen,
Und ſchloß ſich ins Kämmerlein ein.

Dort wollt' ſie in einſamen Mauern
Ihr gramvolles Leben vertrauern,
Sich weinen um Ulrich zu todt. —

„Nicht ewiges Gramleid und Zähren"
— Sprach einſtmals ihr Vater zu ihr —
„Sollen die Dirne verzehren!"
„Iſt eben ein Rittersmann hier,"
„Ein Kämpe von biederem Sinne,"
„Er bahlt um vergoltene Minne,"
„Und bärmt ſich deßhalb ſchon lang."

Von neuem die Thränen ihr ſtrömen,
Indem ſie die Kunde vernahm:
„„O ich kann ihn zum Gatten nicht nehmen!""
„„Es würde ja ſchmerzlicher Gram,""
„„Ob Untreu', zu ewigen Tagen""
„„Die welkende Knoſpe zernagen,""
„„Reicht' Willa dem Manne die Hand!""

„Es will dir nicht frommen dein Straüben,"
„Traun, bringt nur die Dirnen ins Grab;"
„Auch ziemt ſich's, treu Werben zu bleiben,"
„Die 'n Ritter dem Rittersmann gab."
„Magſt dich noch acht Tage beſinnen,"
„Dann aber — dann muſt du ihn minnen!"
So redet ihr Vater zu ihr.

Und als nun die Tage verflossen,
Die Trauung schon angesagt war;
War doch noch die Braut nicht entschlossen —
Da schleppt' man sie an den Altar.
Die Thränlein dem Auge entglitten:
Doch halfen nicht diese, nicht Bitten,
Dem Ritter sie angetraut ward.

Doch immer Frau Willa thät' weinen
Um Ulrich die Aeugelein roth:
Da thät' er ihr einstmals erscheinen,
Mit zörnender Miene ihr droht.
D'rob Schauer sie fasste und Beben,
Und enden ihr jammervoll Leben,
Und stürzen die Dirne ins Grab.

Siegmar. Die ist, traun, traurig genug!

Bruno. Ist das, was du da sangst, eine wahre Weise?

Brenner. D'rauf kann ich euch itzt nicht Bescheid geben. Wollt ihr mich aber, nach einiger Zeit wieder drum fragen, dann, denk' ich, soll ich euch schon antworten können.

Bruno. Sonderbar! — Deine Mähre hat mir Galle in den Wein geträufelt — die Dirne — —

Da unterbrach der Burgherr dieß Pausenspiel, und sprach:

Aber es ist, traun, schon über Mitternacht, und mit dem frühsten soll doch das Turnier beginnen. Genießt, Freunde, die noch übrigen Stunden, die erschlafften Sennen mit neuer Kraft zu stählen. Lanzen bricht man nicht, wie Blumenstengel.

Siegmar. Traun, über die köstliche Humpenbrühe hätten wir beinahe des Schlafes vergessen! He, Freunde! Laßt uns noch eins zum Ruhme des herrlichen Gurgelsaftes ausbringen; und dann stürz' jeder seinen Humpen um. Holla, es gilt!

Ein Griff, ein Zug, und alle Becher waren umgestürzt. Ein jeder stieß seinen Sitz zurück, und drückte den Uibrigen die Hand.

Schlaft wohl — schlaft wohl. — wohl — wohl — — scholl es durcheinander, und im Nu war auch der Saal schon leer.

Noch wenige Minuten — und feierliche Stille herrschte in der Burg, d'rin noch kurz zuvor wirres Trinkgetöse erscholl, Humpen klirrten, und Fackeln knisterten. Und hätten

nicht

nicht zuweilen Rüdengebell, des Thürmers Weise, der ſich die langen Wacheſtunden wegzuſingen beſſte, und Unkenruf vom Thal' herauf, das ſchauerliche Schweigen unterbrechen; traun, man hätte glauben müſſen, die ganze Burg ſtänd' öde.

* * *

In wunderliche Träume eingewiegt, entſchwanden indeß unſrer Sara, ihrer wackern Mutter, und dem holden Knaben, die, von den rauheren Männern, beim Humpen hinweggeſcheuchten Stunden. Mit dem erſten Aufblick' fiel auch ſchon ein Morgenſtral in ihr Gemach, und Pferdegewieher und Waffengeraſſel erinnerten ſie, daß die Stunde zum Turnier nahe ſei.

Hätte Sara nur die leiſeſte Ahndung von dem gehabt, was, während ſie ſo unbeſorgt und unbekümmert ſchlummerte, und goldne Traumgeſtalten ihre Phantaſie umgaukelten, über ſie geſprochen, feſtgeſetzt und abgeſchloſſen ward; o ſie würde auch, nach einem Zuge von

drei

drei Tagen, kein Aug geſchloſſen, und die lange Nacht mit den ſchmerzlichſten Gefühlen durchwacht haben.

Angekleidet hatten ſie ſich eben, harrend des Augenblickes, da man ſie der Feierlichkeit beizuwohnen, Beifall auszuſpenden, und die Preiſe zu vertheilen, abholen würde; als Ranulf hereintrat, ihnen einen frölichen Morgen bot, und ſie, das Lanzenſpiel mit ihrer Gegenwart zu zieren, bat.

Zugleich bring' ich die wärmſten Wünſche für Saras künftige Verlobung mit! — fügte er, nach einer kleinen Pauſe, noch hinzu.

Da irrt ihr euch wohl ſehr, edler Mann! — entgegnete ihm Sara. — Ich werde nie wieder einem die Hand am Altare reichen. Ein feierlich Gelöbniß ſoll — — —

Ranulf. Gelobt und ſchwört nichts, möcht' euch dereinſt gereuen. Die Haare eures wackern Vaters werden grau — was ſoll aus dem Knaben unter Weiberhänden werden, wenn Bruno nicht mehr iſt, und ihn zum Mann' erzieht? Ein Weichling, der die Windsbraut ſcheut; wenn's wetterleuchtet, ſich verkriecht, und vor

dem

dem Donner zittert? ein Bube, der beim Anblick einer Gleene bebt, keine Blechhaube ſpalten, und keine Lanze führen kann? Wär's nicht Jammerſchade um den Sprößling aus Urizs altem Stamme? — D'rum gebt dem hoffnungsvollen Knaben einen Vater, der ihn das Schwert regieren, und ſeinen Mann, auf einem Ritt, in den Sand zu werfen lehrt; welcher aus dem jungen Otto einen Helden bildet, der im dichteſten Gewühle gerne weilt, und dort, wo es Pfeile hagelt, und ſcharfe Damaszener klingeln, furchtlos aushält. Auch ihr bedürft wohl eines Gatten, der euch vor Fahr- und Hinterliſt bewahrt, und eure trüben Stunden heiter macht. Beherzigt meine Worte wohl, und überlegt es ſelbſt, ob nicht mein Rath eures Beifalls würdig iſt. Itzt kommt. Die Ritter ſind ſchon all' im Bügel, und ihre Roſſe wühlen Gruben in den Sand.

Schweigend, und mit tiefen Betrachtungen über das, was ihr der graue Ritter vorgepredigt, ſie ſelbſt aber nie ernſtlich bei ſich überdacht hatte, folgte ſie ihm auf die Stechbahne. Wirklich hatte ſie ihm mit Verſtummung zugehorcht,

horcht, und seine Worte, die, ohne irgend eine listige Nebenabsicht zur Seite zu haben, einzig ihr, und ihres Sohnes Wohl, zu bezwecken schienen, etwas reifer überdacht. Die Wärme, mit der der alte Ranulf sprach, das Gewicht, das er seinen Worten zu geben wußte, so wie sein Interesse für ihr künftiges Heil, das deutlich in jeder Sylbe lag, und am beredtesten aus seinen edlen Mienen sprach; liessen sie auf Gegenrede, auf Name, Rang und Würde des Mannes, der neuerdings um ihre Hand werben sollte, vergessen. Hätte sie gewußt, wer der Ritter sei, der sie zur Braut verlangte; wär' es ihr nicht noch zur Stunde Geheimniß gewesen, daß ihr Vater, während sie und ihre Mutter, und der kleine Otto, sich in süsse Träume wiegten, schon beinahe ihre Hand an Siegmar versprach, und dieser bei Höll' und Himmel schwur: Kein andrer, denn er, sollte Saras Gatte werden: — wahrlich, sie würde schon beim ersten Worte, das Ranulf, des Eheſtandes Glück zu rühmen, ausgesprochen hätte, der Gegenreden viele angebracht, und ihn nicht haben enden lassen. So aber kannte sie zur Zeit den Mann

noch

noch nicht, der ihres Sohnes zweiter Vater werden, und sie selbst vor böser Buben Hinterliſt bewahren ſollte, ſehnte ſich auch nicht, ihn ſobald zu kennen, da ihr ihres Volzos Engelmienen immer noch vor Augen ſchwebten, und ſie ſeiner nicht vergeſſen konnte. Auch izt belangte es ihr noch nicht nach des Mannes Name, der ihrer Hand Beſitz ſich wünſchte. Zudem verzweifelte ſie ſchon, noch einen in dem engen Gau, d'rin ihre ganze Sippſchaft hauſte, aufzufinden, der, in ihren Augen, wieder das ſein könnte, was ihr ihr Volzo war. Mit ihres Gatten Tode, ward auch die Minne, die für edle Männer in ihrem Herzen ſchlug, erſtorben, eingeſargt, und an Volzos Seite mit begraben. Nur beiſſer Dank, und biederes Wohlwollen; nicht aber Liebe, wie der feurige Mann ſie fodert, und mit Recht auch fodern kann, waren es, was ſie dem zweiten Gatten zum Brautſchatz' bringen könnte. Wär' Volzos Seele minder groß geweſen, hätte die Natur nicht ſo hohe Liebe in ſeine deutſche Bruſt gehaucht, und weniger von Edelſinn' und Tugend den Mann belebt, ſie würde ſicher freudiger die Hand dem

zwei-

zweiten Gatten hingereicht, und ihm warme Liebe zur Morgengabe dargebracht haben. —

Einzig mit Ranulfs Rath beschäftiget, und in ängstlicher Sorgfalt für das Wohl, und die männliche Bildung ihres Otto; war sie mit den Uibrigen bereits an dem Platz gelangt, von dem aus sie dem Schimpfspiele zusehen wollten, und der aufs zierlichste zubereiret, und mit goldurchwirkten Sammtdecken behängt war. Nur der Paucken Gewirbel, und der Trommeten Geschmetter weckten sie aus ihrem Tiefsinne auf, und hefteten ihre Aufmerksamkeit auf andre Gegenstände.

Mit Glut in den gebräunten Wangen, standen die schön und zierlich ausgerüsteten Ritter in langen Reihen an den Geländerschranken, begierig des Kampfes, dessen Beginn Trommetenschall verkünden sollte. Noch ward keinem der Eingang in die Stechbahne geöffnet, und keines Pferdes Huf in den grauen Sand eingedrückt zu sehen. Zwo kreutzweis aufgerichtete Lanzen, bei denen die Grieswärtel standen, verwahrten ihn, und die Prügelknechte lehnten sich, gestützt auf ihre Kolben, an das Kampfgitter.

gitter. Stattlich prangten zur Rechten und Linken die aufgehangenen, mit Gold und Silber schön und künstlich verzierten Wappenschilde der Ritter; am stattlichsten aber war die Gruppe, näher gegen die Burg hin, wo sich auf einem erhabenen Gerüste, an dessen Fuße sich der Herold mit den Wappenkönigen niedergelassen hatte, Ranulf und Uda, ein graugelocktes, ehrwürdiges Paar, von deren Wangen die Zahl der Jahre noch nicht jedes Röschen weggewischt hatte; Bruno und Klara, nicht so nahe dem Ziele des Lebens, wie Erstere, aber auch ohne den schneeweißen Lockenschmuck, ehrwürdig; Sara, die Krone des Zirkels, die Rose im Blumenkranze dieser Edeln, mit ihrem Otto; und dann noch viele andre, deren Namen uns für itzt immer unbekannt bleiben mögen, befanden.

Die Trompete ertönte zum ersten, zweiten- und drittenmale; die Grieswärtel öffneten die Schranken; der Herold rief der Kämpfenden Namen aus; und Läderich von Fallenau, und Siegmar von Auffenthal rannten mit eingelegten Lanzen aufeinander los. Diese splitterten

am Stahlgeschmeide; und doch saßen beide, fest wie Eichen, in dem Sattel. Nun noch einmal — da lag der sonst so wackere Lüderich in dem Sand.

Doch Sara hatte nicht so schnell das goldne Büffelhorn auf dem Helm erkannt, als sie mit einem lauten Ach, das nicht der Freude Hochgefühl, wohl aber tiefer Schmerz, und die ängstliche Besorgniß „es möchte es dieser sein, dem es nach ihrer Hand belangte" erzeugte, in ihrer Freundinn Arme sank, doch so, daß Klara, und die Uibrigen, deren Blicke unverwandt an dem Stahlgeblitze, und den kühnen Kämpen hiengen, den Vorgang nicht bemerkten.

Ein lärmendes Geschmetter, und der Pauken hallendes Gewirbel belohnte seine That. Da neigte er mit züchtiger Geberde, und nach Ritterssitte, vor der Versammlung seine Lanze.

Die Beiden ritten aus; und zween andre wogen ihres Armes Stärke mit gewandter Faust.

Und so gieng es lange fort; bis endlich, auf einem hochgebauten Hengst, ein stattlich schöner Ritter in den Schranken stand. Ein schwar-

zer

zer Panzer, mit Silberſtreifen ausgelegt, bedeckte ihn vom Kopfe bis zum Fuße. Daß er von guter Rittersart, und hoher Abkunft ſei, bewies die Kette mit dem Kleinod, die ihm um die Helmdecke hieng, d'rauf weiße Federn wehten. Eine himmelblaue Schärpe, mit weißen Streifen, flatterte am ſeine Schultern. Auf ſeinem breiten, ausgebauchten Schilde erſchien ein gezacktes Schwert mit des Liebesgottes Köcher. Der alſo ſtattlich ausgeſchmückte Ritter zog Aller Augen und Bewunderung auf ſich, und jeder wünſchte die Herkunft und den Namen des Abenteurers zu erfahren, die nur allein zur Zeit, dem Wappenkönige anvertrauet wurden.

Das Turnier gieng zu Ende; nur zween Ritter waren noch übrig, die noch nicht gerannt waren. Der Unbekannte nahm es mit beiden auf; und hob beide glücklich aus dem Sattel.

Schon hatte der Herold den Mund geöffnet, den Befehl kund zu machen: daß, da ſchon alle turniert hätten, und ſich keiner mehr zu einem Ritt' erböthe, der Kampf ausgeblaſen wer-

den ſollte; als der Abenteurer, für welchen man ihn allgemein hielt, mit einem Satz' am Ende des Schrankens war, und bei Raulfs aufgehangenem Wappenſchilde ſeine Lanze ſenkte.

Bewunderten Turnierende und Zuſeher ſchon ehevor, da er noch keinen Speer gebrochen hatte, den Mann; ſo erſtaunten ſie itzt, um ſo mehr, da er alle zum Kampfe foderte. Mit der ängſtlichen Beſorgniß, Siegmar, den, ſeitdem er auf die Turnierartickel ſchwur, noch kaum drei aus dem Sattel hoben, möchte des kühnen Kämpfers Stolz beugen, und ſeinen Hochmuth, es mit allen aufzunehmen, dämpfen, ſah Sara nun ſchüchtern nach den Reihen hin, die die ſchön geſchmückten Ritter bildeten, um, mit jedem Augenblick', einen wider den Unbekannten rennen zu ſehen. Sie betrog ſich auch nicht; denn es ritten wirklich einige vor, mit dem ſtolzen Ritter einen Gang zu wagen.

War ſie ehe um den Mann, deſſen Antlitz ein breitvergitterter Helmſturz jedem Aug' verbarg, beſorgt; ſo war ſie itzt hoch bekümmert, und — ob ſie es ſich ſchon kaum ſelbſt geſtand — ängſtlich, ob es ihm wohl gelingen

würde

würde. Ihr einziger Troſt, der ihr in dieſer Lage noch übrig blieb, war der, daß ſie unter denen, die ſich zum Kampfe mit dem kühnen Kämpfer erbothen, keine Büffelshörner erblickte. Daß das geheime Sympathie und Ahndung nicht ſein konnte, wird ſich zeigen, wenn wir dem Abenteuerer mit geöfnetem Viſier erblicken werden; es mußte alſo eine leiſe Wirkung von Ranulfs Rathe ſein. Da es dem biedern Weibe nicht mehr um Minne, wohl aber um einen Führer ihres Otto, und einen Hüter ihrer ſelbſt — nicht als ob ſie Mistrauen in ihr edles deutſches Ich geſetzt hätte, ſondern einzig deshalb, um nicht immer andere mit ſüßen aber eiteln Hofnungen auf ihre Hand zu täuſchen, und läſtiger Minnewerber quitt zu ſein — zu thun war; ſo mochte ſie bei deſſen Anblick' und bezeigtem Muthe, wohl der Gedanke „dieſer könnte dir das ſein, was du dir wünſcheſt — deines Sohnes Vater, und der Gefährte deiner Leidenstage" näher an ihn hingezogen haben. Daß es ſüße Liebeleien, und romantiſche Grillen nicht waren; und der Beifall, den ſie ihm ſchenkte, bloß ſeiner Fauſt und

ſeinem Arme, ſo wie dem kühnen Trotze, mit dem er jeden, noch ſo rüſtigen Kämpfer in den Sand zu werfen ſich erboth, ſein Daſein zu verdanken hatte, wird bald am Tage ſein.

Was es denn auch war — ſie hieng einmal mit feſtem Blick' an ihm und ſeiner fürchterlichen Lanze, die keines Einzigen Bruſtſtück zu zerſplittern vermochte. Ritterlich, und ſo, wie es ſich auf einen ſo ſtolzen Ritter ziemt, hob er nun, männlich, einen nach dem andern aus dem Sattel. Beinahe zur Hälfte ward der Boden mit zerbrochenen Speeren überſäet, und keiner hatte weiter Luſt, mit dem Wagehals einen Ritt zu wagen; auch hatten nur ſehr wenige noch Lanzen, die ſie ihm aber, da Zauberei, wie ſie wähnten, dabei im Spiele ſein müßte, nicht zu ſchenken geſonnen waren.

So ſtand er alſo allein noch in den Schranken, und neigte tief ſeine Lanze gegen die Verſammlung, als die Trommeten tönten, und lautes Lob ringsum erſcholl.

Die Schranken wurden nun geöffnet, und man begann, die Preiße zu vertheilen. Der Erſte beſtand in einem goldnen Helm, den Sa-

ra,

ra, als des Kampfſpiels Königinn, dem, welchem ihn der Ehrenhold zuerkennen würde, überreichen ſollte. Die übrigen vertheilten Klara, Uda, und die andern, die das Turnier mit ihrer Gegenwart beehrten.

Da trat der Herold vor; geboth Schweigen, und begann den erſten Lanzendank dem, noch zur Stunde, unbekannten Ritter, mit Allur Beifall, zuzuerkennen.

Sara nahm den Dank vom Kiſſen, das ein Knappe hielt, und der Unbekannte nahte ſich, ihn aus ihrer Hand zu empfangen. Doch nie erſchrack ſie nicht, als ſie das Bild auf ſeinem Schild' erblickte, und dazu die Farbe der Minne an ſeiner Rüſtung. Zitternd reichte ſie ihm den Dank. Er nahm ihn, und wollte ſprechen; da nahte ſich ſchon der Zweite, und der Kämpfer um Minneſold mußte für itzt Verzicht auf ſeinen Antrag thun.

Und ſo gieng es noch lange fort, bis nichts mehr zu vertheilen war, und man ſich in den Saal verfügte, um dort den Tag in lautem Jubel beim Schmaus und Tanz zu enden.

* * *

Alles, was Köſtliches, Pracht und Uberfluß hieß, ward da zur Schau gelegt. Und als es dunkel ward, zündete man die Kerzen auf den kryſtallenen Leuchtern, die in langen Reihen von der Decke herunterhiengen, ſo wie die übrigen, die an den Wänden ſich befanden, an, und eine neue Welt, voll Glanz und Schönheit, both ſich dem trunknen Aüge dar.

Itzt ertönte die Muſik zum Tanz'; und Alter Erwartung war geſpannt, wer wohl den erſten Reihen wagen würde. Da trat — und Alle ſchlugen in die Hände — Ranulf hervor, mit Sara an der Hand. Ihm folgten Bruno und Uda.

Und nun flog ſie von Hand zu Hand, und keiner war mehr da, der ſie nicht, wenigſtens ein paarmal im Kreiſe herumgeſchleudert hätte; als ihre Blicke den ganzen Saal durchirrten, um den zu finden, den ſie ſchon beim Schmauſe vermißt, ſich aber damit getröſtet hatte, ihn doch gewiß am Abende beim Tanze zu erblicken,

da ihn bis dahin, wie man ihr ſagte, Geſchäfte abgerufen hätten.

Doch ſie vermochte ihn auch itzt, obſchon ſie alles ſorgfältigſt mit ihrem Blick' durchirrt hatte, noch nicht zu entdecken, und gieng, ihren Vater zu befragen; ob auch er nicht wiſſe, was den Ritter zu erſcheinen, hindere.

Gleich, als hätt' er auf dieſen Augenblick gewartet, nahm er ſeine Tochter an der Hand, und führte ſie in ein Gemach, das nah an dem Saale lag, und wohin ſich die Gäſte, von Zeit zu Zeit, ſich zu erholen, begaben.

Warum — begann er itzt, und ſah ihr dabei mit unverwandtem Blick' ins Aug' — warum frägſt du ſchon zweimal nach dem Ritter?

Sara. Weil es mir ſonderbar ſcheint, ihn, da ſich doch alle hier einfinden, allein zu vermiſſen. Wär' er in den Sand geworfen worden, wollt' ich mir ſein Ausſenbleiben eher zu enträthſeln wiſſen.

Bruno. Könnten ihn nicht Geſchäfte, bei dieſem Feſte erſcheinen zu können, hindern?

Sara. Aber er verſprach doch am Abend' zu erſcheinen?

Bruno. Könnten ſie ihn nicht etwas länger, als er ſelbſt glaubte, aufgehalten haben?

Sara. Möglich. — Wollen wir nicht wieder in den Saal?

Bruno. Noch einen Augenblick. — Iſt es ſonſt weiter nichts, was meine Sara, ſich nach ihm zu erkundigen, heißt?

Sara. Wenn ſein Herz und Kopf dem Muthe, und der Tapferkeit, die er heut im Turnier bewies, gleichen, dann mag er ein edler Mann, voll deutſchen Biederſinnes, ſein. Deßhalb wünſcht' ich ihn zu kennen.

Bruno. Sara, du weiſt es, dein Vater iſt ein Feind von all' dem weitgedehnten Weſen, das, meines Sinnes, nicht viel taugt. Hör alſo in wenig Worten, was ich dir ſchon lange ſagen wollte, aber, um dich zu ſchonen, immer noch verſchob. Sieh, es ziemt ſich nicht wohl, daß du, wenn mich Gott vielleicht bald von hinnen rufen ſollte, ſo ganz allein in deinen Zwinger wohnſt. Bis Otto zum Manne erſtarkt, iſt noch eine lange Zeit. Auch wird

er,

er, unter deiner Hand, der Mann kaum werden, der er doch werden muß, wenn anders nicht sein Glück unausgereift bleiben soll. Verbanne also den Gedanken an ewige Wittwenschaft. Ein stattlicher Kämpe, ein Ritter ohne Gleichen, ein Mann von deutschem Schlag' — — —

Sara. O Vater! Schon Ranulf hat mir viel davon gesagt.

Bruno. Wie wär es nun, wenn der nämliche, der heut die Ritter alle aus dem Sattel hob, um meiner Sara Hand würbe?

Sara. Der Unbekannte?

Bruno. Sahst du nicht das Bild der Minne auf seinem Schilde, die ihm die Lanze so glücklich führte.

Sara. Ich sah sie; zweifle aber, ob sie mir gegolten hat.

Bruno. Und die Farbe der Minne?

Sara. Auch die.

Bruno. Wie wenn der Mann deinen wärmsten Dank verdiente?

Sara. Er? Und ich kenn' ihn nicht? Ihr macht mich staunen!

Bruno. Wenn er einzig darum beim Mahle, und auch itzt beim Tanze, nicht erſchiene, weil er, ſo lange er in Ungewißheit ſchwebt, ob ſein Wunſch wohl auch erfüllt, und du die Hand ihm reichen würdeſt, einſam leben wollte?

Sara. Gott! dieß die Urſache ſeines Wegſeins?

Bruno. Keine andere!

Sara. O Volzo, Volzo! Einen Stral von Stärke deiner Sara in ihrer ſchweren Zweifelangſt!

Bruno. Darf er hoffen?

Sara. Von welchem Geſchlechte ſtammt der Ritter, der ſo viele gute Eigenſchaften beiſammen in Ein's vereinigt hat?

Bruno. Vom älteſten in unſerm Gau'. Thaten adelten ſchon ſeine Väter, und auf dem Schlachtfeld holten ſie ſich Wappen und Diplome.

Sara. So nennt ihn mir.

Bruno. Er mag ſich ſelber nennen.

Da ſtürzte der Auffenthaler, in der mit Silberſtreifen gezierten ſchwarzen Rüſtung, zu

Saras

Saras Füssen nieder, hielt ihr den Schild mit dem Sinnbild und den goldnen Helm — den, aus ihrer eignen Hand, erhaltenen Dank — vor, und rief: Holde Dirne! soll euer Knecht umsonst gehofft — umsonst dieß Geschenk erkämpft haben?

Aber noch eh' er den Mund zum Sprechen geöffnet hatte, sank sie schon, mit einem lauten Ach, an ihres Vaters Seite hin, denn das hätte sie wahrlich nicht erwartet. Doch bald sammelte sie sich wieder; blickte, mit Wehmuth in den düstern Mienen, nach dem, nach vergeltender Minne, flehenden Ritter hin; wandte sich dann wieder nach ihrem Vater um, und sprach:

O Vater, Vater! wie gräulich habt ihr mich getäuscht!

Getäuscht? — rief er, und sah ihr, scharfen Blickes, ins Aug' — Dein Vater täuschte dich noch nie! — Hat nicht Siegmar deinen Otto, da ihn Buben, als er sich im Wald' verirrt hatte, rauben wollten, gerettet? Ohne ihn wär' er dir vielleicht nie wieder zu Gesicht

gekom-

gekommen. Sieh also in ihm den Retter deines Kindes.

Sara. Der Dank, und die Belohnung sind aber groß! Fodert nicht Unmögliches.

Bruno. Fodert man Unmögliches, wenn man einer eigensinnigen Dirne Hand begehrt?

Sara. Alles, was es ist wahr, ich bin euch großen Dank und Gegendienste schuldig; aber, meine Liebe — — erinnert euch zurück!

Siegmar. Hätt' ich nur erst euer Wohlwollen und eure Huld, dann würd' es sich auch schon mit der Minne geben.

Sara. Ihr irrt euch sehr!

Siegmar. Sprecht, soll ich beschimpft, von Rittern und von Knappen, denen die Ursache meines Wegseins kein Geheimniß ist, zu Schanden werden? Wüßtet ihr, was ich, während der Minute, da Volzo mich aus dem Sattel hob, gelitten, ihr würdet keinen Augenblick mehr zaudern, mir, Siegmarn für so viele Wehen zu entschädigen, rasch die Hand zu reichen.

Sara. Ihr fodert, was ich euch nicht geben kann. O Siegmar, Siegmar! auch ich hab'

hab' viel gelitten. Euer steter Anblick würde meine Leiden — — —

Da trat einer der Ritter ins Gemach, dessen Blick sie schon im ganzen Saal gesucht hatte. Hoch erfreut über den glücklichen Fund, mußte sie ihm folgen. Sara, so wenig Freude sie auch itzt an diesem Vergnügen finden konnte, da ihre Sinne für ganz andre Dinge gestimmt waren, dankte doch heimlich dem Manne, der sie aus ihrer Quaal befreite. Aber böser Aerger ergriff den Aussenthaler, daß man gerade itzt, da er so nahe schon an seines Wunsches Ziele zu sein glaubte, ihm die Dirne von der Seite reissen sollte. Zwar widersprachen er und Bruno; allein Sara verlangte selbst in den Saal zurück, und ließ sich durch nichts, aus dem Gemach zu kommen, verhindern. Da warf sich Siegmar, mit trotzigem Blick', neben Bruno auf einen Sammtsitz nieder, und rief: Wenn ich auch itzt, nach schon so vielen Kämpfen, die ich um deiner Sara Hand bestand, nicht ihr Gatte werden sollte; dann versperr' ich mich in meine Burg, und zünde sie an allen Enden an! So soll es doch wenigstens

die

die Welt erfahren, welcher Starrsinn in deiner Tochter Schädel liegt. Untergehen soll mit mir mein Name und Geschlecht, und nie wieder ein Auffenthaler bei einem Lanzenspiel' erscheinen! Ausgelöschen werde meines Stammes weitberühmter Name, und in Vergessenheit begraben! Nur der Wanderer wird am Steinruine weilen, und die Ursache zu erkunden suchen, warum die edle Burg in Schutt zerfiel? Da wird er die Mähre erfahren: daß hier ein Ritter sich, und sein Geschlecht, und seine Burg zerstörte, weil er um Minne warb, und keine fand! weil ihn ein felsenherziges Weib lieber in Flammen sterben sehen, als ihm die Hand am Altare reichen wollte! In grausiger Mitternacht wird mein verdammter Geist in feuriger Gestalt, mit Ketten über die Ruinen rasseln, und deiner Tochter Tage mit Höllenquaal erfüllen. So; dieß ist mein fester Entschluß. Nichts soll mich — bleibt Sara länger unerbittlich — daran hindern!

Bruno. Bist du aber auch klug, Siegmar? Wer würde wohl der Narr sein, und sich, einer Dirne wegen, morden? Und dann bedenk' erst

erſt deine arme Seele. Hu, wenn du, in kralligter Geſtalt, flammenſprühend an meinem Lager ſtändeſt, und auch dem Vater fluchteſt ——. Nein, Sara muß deine Hausfrau werden, und ſtemmte ſich die halbe Welt entgegen!

Siegmar. In zween Tagen muß ich alles wiſſen; länger wart' ich nicht!

Bruno. Das ſollſt du auch!

Da mengten ſie ſich unter die übrigen Gäſte, um, bis an den hellen Tag, den Humpen nicht aus der Hand zu laſſen. Sara holte tiefe Seufzer, wenn ſie die halbbetrunkenen Ritter ſo traulich miteinander ſchwatzen, und vielleicht, in dem nämlichen Augenblick', ihre Hand erhandeln ſah.

Der junge Tag begann zu werden; der Morgen graute; die Lichter giengen aus; das Feſt war geendiget; und alle giengen, die Stunden des herrlichen Morgens — zu verſchlafen.

* * *

Bruno, Sara, Otto, Brenner, und alle, die mit ihnen kamen, kehrten nun, nachdem

ſie von dem biedern Ranulf, und ſeiner eben ſo wackern Uda, freundlichen Abſchied genommen hatten, wieder dahin zurück, von wannen ſie gekommen waren.

Und nun mußte das arme Weib das, für ſie ohnehin nicht allzugroße, Vergnügen, welches ihr auf Feldeinrain zu Theile ward, ſchrecklich büſſen; denn ihr Vater drang, mit furchtbarem Ungeſtüm, in ſie, dem Auffenthaler ihre Hand zu geben.

Sara. Was nützt ihm aber meine Hand ohne meine Minne, die ich ihm doch nie ſchenken kann?

Bruno. Er fodert auch nicht mehr. Er geitzt nur nach dem Beſitze deiner Hand, und verlangt nichts weiter, als Saras Gatte zu ſein.

Sara. O Gott! der rauhe Mann mein Gatte? — Volzo, Volzo! dich ſoll ich vergeſſen? dich?

Bruno. Volzo kann dir nichts mehr nützen. Auch iſt es Thorheit, ſonder Ende über Todte klagen. Oder willſt du Siegmars feierlichen Schwur erfüllt ſehen? ſoll, deines Starrſinns

wegen,

wegen, ein so hochberühmtes Rittergeschlecht verlöschen, und der Name der Aussenthaler, auf immer, in Vergessenheit gerathen?

Sara. Wüßtet ihr, wie ihr mit euren Worten mein Herz zerfleischet — ihr würdet schweigen!

Bruno. Willst du, daß seine Seele, wenn er durch Selbstmord sich vernichtet, und wohl auch, durch seine schauerliche That, einer ganzen, langen, edeln Menschenreihe ihr Dasein raubt, der Richter oben auf ewig verwerfen soll? willst du, daß er, ohne Aufhören, im Kreise der Verdammten stehe, Höllenfolter leide, und immer dir, mir, und allen, was ihn zu dieser That verleitete, mit Höllenflüchen fluche?

Sara. Martert doch nicht so schrecklich mein Herz! Was ihr da saget, ist zu viel für ein Geschöpf, wie ich!

Bruno. Willst du, daß sein verdammter Geist die Menschen in weiter Rundung, bis an das Ende der Tage, in Furcht und Schrecken setze? in feuriger Gestalt, um Mitternacht, aus dem Ruine, seiner selbst zerstörten Stammen-

burg emporſteige, das Gau durchwandre; dann, mit den ſchrecklichſten Phantaſien, deine Seele martre, und dein Leben hienieden in eine Hölle umſchaffe? — Wenn du das alles über dein Herz bringen, und dich, ihm deine Hand zu reichen, auch itzt noch weigern kannſt; dann thu' ich Verzicht auf den Vaternamen, und will es feierlich und öffentlich, im ganzen Gau', ja vor Deutſchlands Edeln, verkünden laſſen: daß Sara, Volzos hinterlaſſene Wittwe, nicht meine Tochter ſei!

Sara. Vater, ihr ſeid hart!

Bruno. Doch lange nicht ſo hart, als du es biſt.

Sara. O Otto, Otto! Sieglmar würde dir wohl nimmermehr ein Volzo ſein! der Himmel walte über dich und mich!

Bruno. Er walte über ihn, und dich, und gieb ihm den wackern Auffenthaler zum zweiten Vater.

Sara verhüllte ihr thränenmaſſes Antlitz, und ſchluchzte laut.

Bruno. Nun, ſoll ich noch lange auf deine Antwort harren? Ich bin es müde, mich

länger

länger mit deinem Eigenſinne herumzuzanken! In zwei Worten will ich's hören, was du beſchließeſt.

Sara. Wär' doch meine Mutter hier! Ohne ſie kann ich nichts beſchließen.

Bruno. So will ich beſchließen!

Da verließ er, zornigen Blickes, das Gemach, rief ſeinen Knappen, ihm ſeinen Hengſt aufzuzäumen, und ritt hinweg, ohne daß eine Seele wußte, wohin er geritten ſei. Sara ahndete nichts Gutes von ſeinem ſchnellen Aufbruche, und ihre einzige Zuflucht, die ihr, in ihrem ſchreckenvollen Zuſtande, noch übrig blieb, waren — Thränen und Gebet, welche ſie, wechſelsweiſe, mit ihrer Agnes theilte, der jedes Mittel, ihrer Gefährtinn Troſt im Leiden zu reichen, fehlte. Der Troſt, der dem armen Weibe noch übrig zu ſein ſchien, war der: in ihrer Mutter Armen Rath und Hülfe zu ſuchen. Schon beängſtigte ſie ihr langes Verweilen an einem Orte, den ſie mit dem eheſten verlaſſen wollte. Ranulfs Gattinn hatte nämlich, noch am Tage des, mit ſo vieler Pracht gefeierten, Trauungsfeſtes, eine Kränklichkeit befallen,

die — nach dem Zeugniße des Hausarztes, und des Burgpfaffen, der ſich auch in der Heilkunſt etwas zu verſtehen rühmte, und wirklich beßre Kenntniſſe als mancher, der ſich ganz allein damit beſchäftigte, beſaß — ſehr unbedeutend, und mit keiner Gefahr verknüpft ſein ſollte. Von ihrer Freundin Uda Lager war nun ſeitdem Klara nicht zu bringen, denn ſie hoffte des wackern Weibes Geneſen ſchneller, denn Arzt und Pfaff, zu bewirken, wenn ſie ſich mit ihr, noch einmal in die holden Jugendzeiten zurücke träumte, und manches kindiſche Spiel, und manchen Scherz und Schwank in ihr Gedächtniß rief, um ſo — wenn es auch nur in Gedanken war — noch einmal die Seligkeit früherer Tage zu genießen. Nur deßhalb ließ ſie ihren Gatten, ja ſelbſt ihre Tochter, und ihren Enkel, ziehen; da Sara, Siegmars Antlitz', und ſeinem Zudringen zu entgehen, hier nicht länger aufzuhalten war. Auch ſich nebenher mit Ranulfs Uda ſatt zu plaudern, blieb ſie, da dieſe ſchon geneſen war, noch einen Tag zurück, der, wie man auf Scheideck wähnte, wohl, ihre Händel zu beendigen, nicht hingereicht ha-

ben mußte, und deßhalb sie wahrscheinlich noch länger dort verzog. Auch Saras Vater ward die Zeit zu lange, vorab, da itzt seine Tochter sich auf ihrer Mutter Gegenwart berief, um dann Siegmars Schicksal näher zu bestimmen.

* * *

Sara selbst zurückzuholen, da sie mit den zween Knappen, die ihr Bruno zur Begleitung zurückgelassen hatte, noch immer nicht erscheinen wollte, war die Ursache, warum er so schnell die Burg verließ.

Er langte auf Feldenrain an, und alle wunderten sich über sein Erscheinen; noch mehr aber wunderte ihn ihre Verwunderung.

Freund Ranulf! — sagte Bruno — ich komme, meine Klara, die beinahe uns zu vergessen scheint, mit mir zu nehmen, denn ich bedarf des Weibes zu einem Geschäfte, dem ihre Gegenwart den Ausschlag geben soll.

Deine Klara abzuholen, kömmst du her? — entgegnete mit großem Blick' der Burgherr, und der kleinste Zug an ihm sprach Staunen. —

Wenn das dein Ernſt iſt, dann muß ich dir ſagen, daß deine Gattinn ſchon ſeit zween Tagen, mit ihren Knappen, nicht mehr in meiner Burg verweilt. Sie zog geradesweges zu dir.

Deine Worte, Ramulf! — verſetzte Bruno — ſind mir weit ſchrecklicher, als wenn du mir ihr Hinſcheiden gemeldet hätteſt! Aber ſprich, wohin ſoll ich? welche Thore muß ich ſprengen? welche Schlöſſer zertrümmern, um meine Klara wieder zu bekommen? Tod und Hölle! welcher Bube kann dem biedern Weibe abhold ſein?

Und auch die Knappen ſind noch nicht zurückgekommen! — begann er wieder nach einer mäſſigen Pauſe. — Sollten — — — aber es ſind graue, verſuchte, in Pflicht und Treue hochbewehrte Männer, deren Händen ich die Seligkeit, wenn man ſie kaufen könnte, vertraute. — Unbegreiflich iſt mir alles, und ſchreckliches Geheimniß ihr Verſchwinden, das ich nicht zu enthüllen vermag.

Bruder Bruno! — ſprach Ramulf, mit Feuer in dem Blicke, — Freund und Waffenbruder! der ſo manches Abenteuer an meiner Seite ſchon beſtand, — mit allen meinen Leuten will ich

dir

dir die Bubenthat enthüllen helfen! Noch dieſe Stunde brech' ich auf, und zieh' mit dir durch alle Gaue, ſollt' ich auch erſt nach Monden in meine Burg zurückkehren. So lange, bis wir Klaren aufgefunden, dauern meine Knochen ſchon; und dann mögen ſie immerhin in Staub zerfallen! He, Knechte!

Da traten Knappen ein, harrend der Winke ihres Herrn; und nachdem ſie den Befehl, ſich ſchnell zu rüſten, vernommen hatten, eilten ſie, den Auftrag ſchleunig zu erfüllen.

Aber Bruno hatte ſich indeß, tiefſinnend, und in düſtre Melancholie verſunken, auf einen Stuhl geworfen, und ſaß, ohne auf Ranulfs Gebeth, an ſeine Leute zu achten, traurig da. Das Gepolter und Getrabe erweckte ihn; und mit fürchterlichem Blicke befragte er den Burgherrn, was das bedeuten ſollte?

Ranulf. Haſt du es denn nicht gehört, daß ich mit dir Klaren retten will?

Bruno. Und wie?

Da riß der graue Kämpe ein breites Schlachtſchwert, von ungeheurer Länge, von

der Wand, ergriff mit seiner Linken Brunos Rechte, und sprach: Mit diesem Zauberstab!

Bruno. Ist eine gute Wünschelruthe, wenn man einmal weis, in welchem Winkel der Schatz verborgen liegt. So lange dieses fehlt, schlägt sie aber nicht.

Ranulf. Hoff das Beste, Freund! Der Himmel wird gewiß die Tugend retten! Vertrau auf ihn.

Bruno. Das will ich auch. Ist ja mein einziger Trost. D'rum harr noch, Freund! Erst muß ich meine Tochter vor Fahr- und Hinterlist bewahrt wissen, dann ziehen wir, und spüren jeden Winkel aus, den Richtern des heimlichen Gerichts die Arbeit zu ersparen.

Ranulf. Und wie soll das geschehen?

Bruno. Dem Russenthaler muß Sara heut noch ihre Hand am Altare geben.

Ranulf. Recht so, Bruno! hast du sie doch dahin gebracht! Vielleicht waren auch meine Worte nicht ohne alle Frucht geblieben. Aber dann geht es rasch auf Klaras Spur?

Bruno.

Bruno. Rasch! Das Mahl werden wir bei unserer Zurückkunft halten, und du mußt es mit deiner Gegenwart beehren.

Kanulf. Das will ich auch.

Da saß Bruno schon wieder auf seinem muthigen Gaul', und jagte auf seine Burg zurück, voll ängstlicher Besorgniß, es möchte indeß auch der Tochter der Mutter Schicksal wiederfahren sein. So ritt er lange, voll traurieger Bekümmerniß, bis er endlich Aussenthals Thürme aus dem dichten Kiefergehölze, das sie rings umschloß, hervorschauen sah. Versprechen hatt' er dem Aussenthaler, bei seiner Rückkehr, einzusprechen, da er auf dem Hinwege sich nicht bei ihm verweilen wollte. Aber noch lag eine hübsche Strecke vor ihm da, eh' er die Burg erreichen konnte; da kam ihm Siegmar, mit vielen Knappen schon entgegen, ihn stattlich zu empfahen, und ins Schloß zu begleiten. Allein Herr Bruno verbath sich die ihm zugedachte Ehre, die er zu einer andern Zeit kaum ausgeschlagen haben würde, und hieß den Ritter, ihm schnell folgen, da er itzt seines Beistandes, mehr als je bedürfte. Das kam

dem

dem Manne, dem's ſchon lange nach ſo etwas belangte, erwünſcht; und freudig ritt er, von ſeinen Knappen begleitet, an Brunos Seite nach Uriz, wo ihm ein Zufall, wie es ſchien, das Glück, nach welchem er ſchon ſo lange vergebens ſtrebte, mit beiden Händen both.

Sara ſtand gerade am Bogenfenſter, als beide Ritter, die ſie beim erſten Blick' erkannte, über die Brücke in die Vorburg ſprengten, und ſich von den mit Schweiß und Schaum bedeckten Rennern warfen. Aber welch ein Anblick, welch ein Jammer im ganzen Schloſſe, als man die Trauermähre erfahren hatte! Schon dieſes war genug, Saras Seele mächtig zu erſchüttern; und nun noch Siegmar, von deſſen Daſein ſie ſich das Schrecklichſte, was ſie noch kannte, prophezeihen konnte!

Nun — rief ihr Vater ſchon beim Eintritt' ins Gemach — mach dich einmal gefaßt, da du itzt mehr als je eines Gefährten bedarfſt, dieſem wackern Rittersmanne deine Hand zu geben. Es iſt ſchon alles in Bereitſchaft, die Gezeugen harren, und Anſelm ſteht ſchon in ſeinem Prieſterſchmuck' bereitet. Kein thörichtes

Sträu-

Sträuben alſo weiter! Ich gebe dir mein Wort; daß es dich nie gereuen ſoll, deines Vaters Rath befolgt zu haben.

Und Siegmar ſchwört euch einen heiligen Eid darauf: Jeden noch ſo leiſen Wunſch euers ſchönen Herzens zu erfüllen, euch treu bis in den Tod zu ſein, und an Otto wahre Vaterſtelle zu vertreten! — ſetzte Ritter Siegmar bei.

Sara. Und Wolzo — — —

Siegmar. Laßt die Todten ruhen. — Beſinnt euch baß; die Augenblicke fliehen ſchnell dahin, und euer edler Vater will noch dieſe Stunde eines Menſchen Leben retten.

Sara. Ich habe mich ja ſchon beſonnen, hab' es euch ja oft genug geſagt, daß ich euch nicht — — —

Immer narren, und itzt die Hand reichen werde! — fügte ihr Vater bei, und faßte ſie raſch am Arme. Siegmar verſtand den Wink; und Beide führten ſie, trotz alles Sträubens, trotz Thränen, Bitten, Drohen, hinab in die Kapelle, die oben, wo die gothiſchen Gewölbe auf breiten Gypsgeſimſen ruhten, zu beiden Seiten, mit zerriſſenen Fähnlein, ſtattlich aus-

ge-

geſchmückt, und an den Wänden mit Wappenſchilden, und von Meiſterhänden in Marmor ausgehauenen bibliſchen Geſchichten, d'runter ſimple Wörtè dem Leſer Tag und Stunde des hier in Gott Verſchiedenen erzählten, verzieret war. Zur Hälfte hinabgebrannt wären ſchon die Kerzen auf Pfaff und Altarleute grämlich ob dem ſo langen Verzögern des Brautpaars. Auch das Burggeſinde hatte ſich in der Kapelle verſammelt, beizuwohnen der feſtlichen Handlung. Aber wie erſtaunten ſie nicht, als man die Braut, blaß und ohnmächtig, an de Altar führte, und ſie, unter Thränen, dem wackern Auffenthaler — denn wacker war er in Aller Augen — die Hand hinreichte, ſelbe aber eben ſo ſchnell, kaum, daß er ſie angefaßt hatte, wieder zurückziehen wollte. Anſelm ſchwatzte ihnen viel von ehelichen Pflichten, ewiger Treue, und ſtandhafter Ausdauer in Leiden vor; allein Sara ſchien auf ſeine Worte nicht zu achten. Die Trauungszeremonie endete ſich; und das Brautpaar verließ mit den Burgleuten, die Kapelle, um dieſe Handlung mit einem ſtattlichen Mahle, und einem lärmenden Tanze, wie

der

der Troß auf Uriz wähnte, zu beſchließen. Aber Bruno hatte itzt, nachdem dieſes Hauptgeſchäft, nach welchem es ihm, noch mehr aber Siegmarn belangte, abgethan war, ganz andere Dinge im Kopfe als Schmaus und Bankete. Auf ſeinen Hengſt ſchwang er ſich, kaum daß er die Paar Stufen, die zur Hauskapelle führten, herunter war, und die in dem Burghof ſich befand, wo ſeine vertrauteſten Knappen ſchon geſattelt hatten, und mit den Zäumen auf den Hälſen der Roſſe, ſeiner harrten. Und riſch gieng es, als gieng's fliehenden Feinden nach, über die Zugbrücken hinaus. —

* * *

Sara warf ſich, als ſie ſich wieder allein befand, und ihrem Schickſale ernſter nachzudenken begann, nieder vor einem Krnzifixbilde, das in ihrem Gemache aufgehängt war; eine, ihr ſelbſt unerklärbare Beklemmung ängſtigte ihr Herz, da ſie itzt erſt Vorgang und Folgen weg, und, in der Erinnerung an ihren Volze, mit Zittern an das gedachte, was ſie heute that.

Nur

Wär' ich doch thätiger dem Verlangen meiner Aeltern, als sie, mit ihnen nach Feldenrain zu ziehen, und dort dem Turniere beizuwohnen, in mich drangen, standhaft widerstanden; es würde wohl nie mit mir so weit gekommen sein; und Siegmar hätte sich um eine andre Minne beworben! — rief sie, mit thränendem Blicke, auf — O Volzo! du mußt noch dort oben, wo dein verklärter Geist itzt wandelt, dein Antlitz von mir hinweggewendet haben, als du deine Sara dir untreu werden, und einem andern die Hand reichen sahst! O ich verdiene diese Strafe, denn einen andern als dich, vollends einen Mann, wie Siegmar, lieben zu können, verdiente mehr als das! — — Doch lieb' ich ihn denn? schlägt dieß Herz für ihn? sind es nicht vielmehr der Angst und der schrecklichsten Beklemmung Zitterschläge? Man führte ihn mir zu; man drang ihn mir, oder vielmehr, meinem Otto auf; und legte mit Gewalt meine Hand in seine Rechte. Meines Vaters Fluch nicht über mich zu rufen, war es, warum ich mich williger hiezu finden ließ. — — —

Und meine Mutter mir entriſſen! Ich, ohne ihren Rath', ohne ihr Wiſſen — Siegmars Weib! — — Ich ſchaudre, wenn ich mich der That erinnre, der nur heiße Liebe zu meinem Otto Entſchuldigung leihen kann! — Das ſind Prüfungen — — aber forſche nicht dem Weg der Vorſicht nach, denn weiſe ſind ihre Fügungen — am Ende harrt doch immer Troſt und ſüßer Lohn dem ſtillen Dulder! — —

Wäre nur meine Mutter hier, daß ich mit ihr die Leiden meiner Seele theilen, und meine Thränen an ihrem Arme weinen könnte! — Theilnahme erleichtert doch um viel die Laſt, wenn ſie dieſelbe ſchon nicht hebt. —

So jammerte ſie noch lange, kniete dann vor dem Kruzifixe, und dem Marienbilde, das daneben hieng, mit Andacht nieder, und ſuchte Erleichterung und Troſt im Gebeth und Thränen, die von jeher ihre einzige Zuflucht waren. Wirklich unbegreiflich ſchien es ihr, wohin ihre Mutter gekommen ſein müſſe. Darum flehte ſie alle Heiligen im Himmel an, die Suchenden auf eine ſichere Spur zu führen, und ihnen

das Verlorne wieder aufzufinden, hülfreich ihre Hand zu biethen.

Aber während sie so bethete, trat Siegmar herein. Baß fuhr sie, als sie ihn erblickte, zusammen. Doch bald erholte sie sich wieder, und versuchte es, Kunde von dem Wege, den ihr Vater genommen habe, aus seinem Munde zu erfahren. Allein der Ritter konnte ihr Verlangen nicht erfüllen, da er selbst nicht wußte, welche Straße sie geritten waren. Auch von ihrer Mutter vermochte er ihr keine Winke, auf Vermuthungen gebaut, und von der Möglichkeit ersonnen, zu geben, da ihm selbst welche fehlten. Er tröstete sie aber damit, daß ihr Vater, Ranulf, und die, in seinem und Brunos Dienst' ergrauten, Knappen, immer treu erfunden, und hoch bewehrt in Lieb' und Pflicht, gewiß nichts unversucht lassen, alles wagen, und ihr Bestes thun werden. Doch frommten diese Tröstungen nur wenig; und Sara, die nicht wußte, in welchem Winkel ihre Mutter stecke, und wo ihr Vater weile, härmte sich drob gar mächtig ab, so sehr sie auch Siegmar, Agnes, und die Uibrigen, die sich noch um sie befan-

befanden, und innigen Antheil an ihren Leiden nahmen, zu tröſten und zu erheitern ſuchten.

* * *

Binnen dieſen gramerfüllten Stunden, die unſrer Sara wechſelsweiſe, wie geſagt, unter Thränen und Gebeth verfloſſen, durchritten Bruno und Ranulf, mit ihren Leuten, in die Kreutz und Quere das ganze Land. Kein Fleckchen, wo ſie Spuren von ihr aufzufinden hoffeten, blieb von ihnen unbeſucht. Sogar Seher und Orakelmänner, die ſich dunkler Weisheit und geheimer Künſte rühmten, ſelbſt aber kaum Brod genug, ihr elendes Leben zu erhalten, hatten, wurden ausgeforſcht. Allein auch die vermochten ihnen keine klare Kunde von des Weibes Aufenthalt zu geben, weil ſie — welche ſelbſt nicht hatten. Nur ein Einziger, oder eine Einzige — denn am Geſchlechte liegt es nicht — ſchien mehr, als die übrigen, wiſſen zu wollen, ſchallt die raſchen und geradaus Suchenden Thoren, und ſprach: Kluge Leute ſuchen Schätze dort, wo ſie liegen; ihr aber

wollt nur immer da, wo doch nichts für euch verborgen ist, etwas finden.

So sag es uns — versetzte Bruno — wie wir es anzugehen haben, daß wir das Verlorne finden, und nicht weiter fruchtlos an Orten suchen, wo doch nichts zu finden ist?

Allein das geheimnißreiche Wesen warf ihnen nur immer ihr thörichtes Suchen vor, und murmelte, ohne ihre Fragen, auch nur mit einem einzigen Wörtchen, zu beantworten: Vergoldetes glänzt auch, und ist doch nicht Gold. — Jedoch unsre Ritter, nicht gewohnt, Sophismen aufzulösen, und Räthsel zu erklären; wohl aber mit dem Schwerte — dem bündigsten Widerlegungsmittel jener rauhen Zeiten — jeden noch so verwickelten Knoten entzwei zu hauen, und böse Buben Sitte und Recht zu lehren, verstanden diese Worte nicht; und lenkten, anstatt dem Geheimnisse, das in den wenigen Worten lag, nachzugrübeln, lieber ihre Rosse nach der Burg, die zunächst an dem Königswege lag, und, mit ihren hohen Thürmen, stolz und drohend über die ganze, weite Gegend ragte, um vielleicht dort klare Kunde von Kla-

ras Schickſal zu erforſchen. Allein auch hier fanden ſie nicht Befriedigung ihrer heißen Wünſche. Nur einen Schleier brachte man zum Vorſchein, den ein Knappe, der am frühen Morgen, ein wichtiges Geſchäft zu beſtellen, ausgeritten war, zwiſchen Feldenrain und Aufſentthal an einem Strauche, hart am Wege, verwickelt fand, und ihn mit ſich genommen hatte. Bruno langte mit zitternder Hand darnach, beſah die Enden, und fand an einem derſelben ein ſchön verſchlungenes K und S mit Seidenfäden eingenäht.

Da ſtand er nun, blaß wie ein aus Alabaſter ausgehauenes Frauenbild im Kloſter zu Saukt Bruno, und ſeine Stimme ſtockte, denn nun hielt er ſich überwieſen, daß ſeine Klara geraubt ward. Erſt nach langem tauſchte er den Fund um ein ſchweres Goldſtück ein, welches anzunehmen ſich der edle Knappe weigerte, ſo ſehr er es auch bedurfte. —

Und nun hatte er fürder weder Ruh noch Raſt. Schon beim Grauen des Morgens ſtack ſein Fuß im Bügel, und der Knecht, der ſeiner Klara Schleier gefunden hatte, mußte ihn be-

gleiten, um ihm das Fleckchen, wo er gehangen, zu zeigen. Es geschah; und nun gieng eine neue Untersuchung an, gegen welche die der heiligen Inquisition nur Pfuschwerk heissen mag. Und doch vermochten sie nicht das Geringste zu entdecken, obschon kaum hundert Schritte von Siegmars Felsenschloß, wo der Knappe den Schleier fand, bis hin gegen Felsenfam, kein noch so unbedeutendes Plätzchen unbesucht und unausgeforscht blieb.

Als sie in Gehölzen, Höhlen, Klausen, Thürmen, Rittervesten und Gewölben nichts von Klara zu erfahren vermochten, wandten sie sich nach den Münstern, um in diesen vielleicht glücklicher, als in ersteren zu sein.

Mit grimmiger Gebärde zerraufte Brunn sich die grauen Haare, und jammerte, daß auch der Unbarmherzigste, der ihn in seinem Leide sah, sich kaum der Thränen zu erwehren vermocht hätte, da er noch immer nichts von ihr entdecken konnte. Ohne Aussicht, und ohne alle Hoffnung, das Weib, das er erst in reifern Jahren ganz liebgewonnen hatte, noch einmal diesseits zu sehen; faßte er einen phantastischen

Ent-

Entſchluß, der mehr die Frucht einer gramvollen Minute, als das reif überdachte Werk eines ernſten Mannes war.

Da ſie, leider, auch nach einer ſo langen Zeit nichts aufgefunden, und jede Hoffnung, je etwas von Klaras Aufenthalt zu entdecken, bereits verſchwunden war; der alte Ranulf überdieß nicht ſonderliche Luſt, noch länger im Lande umher zu ziehen, bezeigte, da ohnehin die junge Ritterſchaft ſich über ſie manchen Scherz erlaubte, und Beide, weil es den Anſchein hatte, als ob ſie noch bei grauen Haaren auf Abenteuer ausgezogen wären, nur die Winterritter nannten; ſo ſtellten ſie endlich ihre Unterſuchung ein.

Sie ſchieden alſo; und Ranulf kehrte, mit ſeinen Leuten, auf ſeine Burg zurück, wo Uda lange ſchon der Ankunft ihres Gatten mit Sehnſucht entgegen ſah, und tröſtliche Kunde von Klara zu vernehmen hoffte, die ihr aber in dieſem Leben nicht mehr ward, ob ſie ſchon noch viele ſchöne Morgen werden ſah.

Ohne den geringſten Zweifel, daß Brun wieder in ſeine Burg zurückkehren würde, war

Ranulf mit seinen Knappen heimgetrabt. Allein kaum hatt' er einen Tag daselbst verweilt, so langten schon Bothen von Siegmar an, die ihn befragen mußten: ob er nicht wisse, und vielleicht geheime Kunde habe, wohin sich Bruno, als er von ihm schied, gewendet haben müßte, da er bis itzt noch nicht im Schloße angelangt sei; wohl aber alle seine Leute zurückgeschickt, und sie versichert hätte: er würde, wenn er ein kleines Geschäft, das, zu besorgen, er bisher vergessen, abgethan, auf der Burg erscheinen.

Ranulf erstaunte, als er die Nachricht hörte, und vermochte den abgeschickten Knechten, da er der festen Meinung war, Bruno sei, gerades Weges, auf seine Burg zurückgekehrt, keine tröstliche Antwort zu geben.

Sie zogen also wieder weg, ohne das Geringste erfahren zu haben.

* * *

So soll ich denn auch meinen Vater missen! — rief Sara auf, als sie die Schreckenspost vernommen hatte. — Wenn ich meinen

Volzo,

Volzo, meinen Vater, meine Mutter, und jedes gute Geschöpf verloren habe, so — —

Lebt doch dein Gatte noch! — fiel ihr dieser ins Wort.

Und ist vielleicht die Quelle meiner Leiden? — versetzte sie, und sank auf einen Sitz — Siegmar, da du erschienst, erschien auch Jammer! So war es nicht, als Volzo lebte! Durch ihn ward Uriz ein kleines Paradies..... durch dich — — —

Siegmar. Soll es zum Himmel werden!

Sara. Gott, dann muß es in der Hölle schrecklich sein!

Siegmar. Und gedoppelt schrecklich für ein Weib, das ihres Gatten heiße Liebe mit Gleichgültigkeit und Kälte lohnt! Um aber frei von jedem Vorwurfe, den du mir, deines Vaters wegen, machen könntest, zu sein, so sollen noch in dieser Stunde Knechte das ganze Land durchziehen, und jede Spur, die sie zu seinem Aufenthalt führen könnte, verfolgen.

Sara. Das war auch mein Gedanke. Nur säume nicht, denn die Stunden fliehen schnell dahin.

Und ſtracks wurden fünf Knappen, in Brunos Dienſte grau geworden, ausgewählt, und ihnen ſcharf und ernſt, ja ihr Möglichſtes zu thun, des Burgherrn Aufenthalt zu entdecken, einzebunden. Dieſe voll warmer Treue gegen ihn im Herzen, verſprachen und gelobten pünktliche Erfüllung des Befehls; und ritten, zerſtreut, nach allen Enden zu.

Indeſſen ſtärker drang nun Siegmar in ſeine Gattinn, ihm auf ſeine Burg zu folgen, und einen Ort zu verlaſſen, wo ſie alles an Gram und Trauer mahnte. Sara, die es ſelbſt hier nicht länger auszudauern vermochte, da jeder Schatten neues Weh in ihre Seele brachte, und ſie mit Wehmuth erfüllte, ward itzt das erſtemal mit ſeinem Anerbiethen zu frieden, und willigte in ſeine Foderung ein. Sie brachen alſo auf, und zogen, im Geleite wackrer Knappen, nach Auffenthal, wo ſchon alles zu ihrem Empfange in Bereitſchaft ſtund, und Jung und Alt ſich hoch erfreute, Sara, Volzos ehevor ſchon allgeliebte, und weit und breit im Lande durch ihre Schönheit, noch mehr durch ihren Seelenadel und ihre hohen Tugenden berühmte

Wittwe,

Wittwe, zur Frau zu haben. Dieß söhnte sie wieder in etwas mit ihrem Schicksal aus. Siegmar glaubte schon das letzte Ziel erreicht, und ihre Liebe gewonnen zu haben, als er nun freundlichere Blicke, denn vorher, von ihr empfieng. —

Noch waren sie aber nicht zween Tage in der Burg, voll der sehnlichsten Erwartung nach der Rückkehr der ausgesandten Knechte; als eines Tages bei schon einbrechender Dämmerung, ein Knappe mit einem Briefe hereintrat, den, nach seinem Vorgeben, ein, ihm und all seinen Kammeraden unbekannter Knecht ans Burgthor gebracht, und sich, da sie mehr von ihm erforschen wollten, schnell wieder entfernet habe.

Mit wildem Blicke hatte es ihm der Burgherr aus der Hand gerissen, und in der ersten Hast das darin Enthaltene erforschen wollen; als es ihm beifiel, daß nur allein Anselm, und seine Brüder, im Alleinbesitze dieser Kunst wären. Voll Ungeduld stampfte er den Boden, ließ den Pfaffen rufen, und schalt gräulich auf seine Knechte, als ihm dieser zu lange verzog, und erst nach einer geraumen Weile, düstern

Blicks,

Blicks, herangeschneckt kam, da ihm sein, von Gemächlichkeit und Ruhe, stattlich gerundeter Bauch von selbst jede Eile verwehrte.

Schon da? In Zukunft magst du dich sputen, wenn Siegmar dich fodert, oder auf meinen Neunziger Verzicht thun! — rief ihm der ungeduldige Burgherr schon beim Eintritt entgegen. — Hier — und wies ihm zugleich mit der Rechten auf das Schreiben, das er auf einen Tisch hingeworfen hatte — lies, und deute mir den Wisch!

Pater Humbert nahm ihn, und las:

„Wenn Du nicht willst, daß Ritter Siegmar der letzte Zweig des bis itzt ruhmvollen Geschlechtes der Auffenthaler gewesen sein soll; so thu, binnen wenigen Tagen, das, was Du schon vor vielen Jahren, oder, besser zu reden, nie, am wenigsten aber itzt gethan haben solltest; rechte mit Deinem Gewissen, das Dir mehr sagen wird, als Dir diese Paar Worte sagen können. Zittre vor dem Gerichte jenseits, wo keine gute That unbelohnt, aber auch keine böse unbestraft bleibt. Schlag diese Warnung nicht in den Wind; denn es möchte Dich dereinst

einſt gereuen. Dank dieſes dem Misfallen eines Menſchen — weſſen mag Dir für itzt immer unbekannt bleiben — wieder einen Ritterſtamm abblühen zu ſehen. Geh in Dich, und thu das, was Dir Dein Gewiſſen zu thun befiehlt; oder das Schwert wird das, was noch zur Stunde tiefes Geheimniß iſt, binnen wenigen Tagen mit blutiger Schrift an ein Plätzchen ſchreiben, wo es ganz Deutſchland leſen kann.“

Dann will ich das Schandgekritzel ſo zernichten, daß ganz Deutſchland d'rüber ſtaunen ſoll! — rief Siegmar, der mit fürchterlicher Wuth den Inhalt angehört hatte. — Wer mag der Bube ſein, der mir dieſen Schimpf anthat? He, Pfaff! was hältſt du von der Sache?

Doch dieſer ſchüttelte den Kopf, legte das Schreiben bedenklich wieder hin, und ſchlich ſich leiſe fort, da der Burgherr immer mehr mit ſich, als mit andern, zu ſprechen ſchien.

Nun — — rief er ſchon halb im Zorne, daß er ſo lange auf Antwort harren mußte, und ſah ſich um. Allein da war niemand mehr da, der ihm Antwort geben konnte. Grimmig rann-

te

te er zur Thüre hinaus, und hieß die Knechte, ihm den Pfaffen schnell herbeizubringen. Es geschah; und ein Schock Flüche war der Willkomm, der dem Mönch zu Theil ward, eh' er noch den Saal betrat.

„Und warum läßt du meine Frage unbeantwortet? — rief der Ritter. — Sprich, ich frage dich itzt noch einmal: was mag das zu bedeuten haben? was soll ich thun?"

„Was das zu bedeuten hat, ist mir Geheimniß; Gutes kaum. Was ihr aber thun sollt, wäre das, denk' ich, am besten, wenn ihr alles, was euch euer Gewissen thun heißt, befolgtet?"

So der Pfaff, und schlich sich wieder weg, da er itzt Blitz und Donner befürchtete, die aber beide nicht erfolgten, weil Siegmar einen andern Kampf, als den, der heult, und tödtend niederschlägt, zu kämpfen hatte. Voll Angst und Bangigkeit warf er sich hin, und stierte starr und unverwandt den Boden an, gleich als ob es da etwas zu belugen gäbe.

In dieser Stimmung traff ihn sein Leibknappe Rano, ein Welschmann, der seinem

Herrn

Herrn ſchon manchen böſen Streich gerathen, vor dem der biedere Deutſche aber doch zurückgeſchaudert, und ihn unausgeführt gelaſſen hatte.

Was ſollen da die Runzeln an der Stirne, Ritter? — begann er, als er den, in tiefe Melancholie verſunkenen, Burgherrn erblickte. — Weg mit Gram' und Grillen!

Siegmar. Gerne, wenn ich ſie, wie Schneeflocken, abſchütteln könnte! — Dort nimm, und lies, und deute mir das Räthſel.

Haſtig langte Rano nach dem Schreiben, denn er war, obſchon nicht hoher Abkunft, doch, in vielen Stücken, mehr erfahren als der Ritter, dem er diente; lief es gierig durch, und verſtand und begriff das Ganze ſo ziemlich.

Nun wie gefällt dir das Sendſchreiben? — fragte ihn der Burgherr — vielleicht verſtehſt du es beſſer als ich?

Wie ſollt' ich das? — verſetzte dieſer — Ihr müßt es am beſten wiſſen, woher es kömmt, und was es zu bedeuten hat. Ihr werdet d'rin gewarnet?

Siegmar. Ja gerade das ist mir Geheimniß; denn, traun, ich bin mir keiner unritterlichen That bewußt! Was du — — —

Rano. Die Aufschrift ist an euch. Mich würde man keinen Ritter schelten. Auch liegt kein schweres Vergehen auf meiner Seele.

Eines freilich nicht, wohl aber hunderte! — dacht er bei sich selbst, und lachte wohl heimlich des genarrten Ritters, der kein Bedenken trug, ihm selbst Geheimnisse anzuvertrauen, und keinen Zweifel in seine stattlich geheuchelte Redlichkeit setzte.

Siegmar. Rano, du, dem ich so manches danke, könntest du in meinem Innern lesen, und den Angstkampf meiner Seele sehen, du würdest mich auch itzt nicht rath- und hülflos lassen. Sprich, was soll aus dem Handel werden?

Doch Rano, der wohl selbst in seinem Innern genug zu lesen, und zu kämpfen hatte, und Rath und Hülfe für sich selbst bedurfte; gab itzt seinem Herrn nicht viel Tröstliches zur Antwort. Wirklich vermochte er es nicht zu erforschen, woher das Warnungsschreiben kam;

und es ward ihm nicht mehr wohl bei der Sache, die itzt ein so misliches Aussehen gewann. Sein Plan „dann, wenn er das Ziel, das er sich, als er zum erstenmale Deutschlands Boden betrat, gesteckt hatte, erreicht, und das, wornach es ihm belangte, erlanget haben würde, wieder dorthin, von woher er kam, zurückzukehren“ war ausgeführt; und es bedünkte ihn, daß nun die Stunde gekommen sei, in der er, — wollt' er dem Ungewitter, das sich itzt zusammenzog, und über seinen Herrn, noch vielmehr über ihn selbst loszubrechen drohte, in Zeiten noch entgehen — ein Land verlassen müsse, das ihn für besser hielt, als er war.

So gedieh der Gedanke zur Flucht, und reifte schnell in Wirklichkeit über. —

* * *

Aber Siegmar konnte seit der Stunde, da ihm Pater Humbert den Inhalt des Sendbriefes ausgedolmetscht hatte, nicht wieder einer frohen Minute genießen. Hoch schlug es ihm

, im Herzen, und Angſt, die er ſich nicht zu deuten wußte, bemächtigte ſich ſeiner verwirrten Sinne. „Rauh und ungeſchlachtet waren zwar des Ritters Sitten, und milder, oder weniger ſichtbar nur an Saras Seite, für die er einzig zu leben ſchien. Und, wahrlich, wär' ſie ihm nicht von jeher ſchon ſo abgeneigt geweſen, da ſie nur immer rüden und wilden Ritterſtolz an ihm gewahrte, das er alles von ſeinem Vater erbte, und, im Umgange ihm ähnlicher Geſchöpfe, vollends das ward, was ſein Vater wollte, daß er werden ſollte, unter beſſerer Führung aber vielleicht ein ganz andrer Mann geworden wäre; und hätte ſie nicht da, als er ſchon das erſtemal um ihre Hand warb, die Hand vor ihm zurückgezogen: — wahrlich ſie nur wär' im Stande geweſen, ſein rauhes Weſen zu ebnen, und ſeinen wilden Geiſt für Edleres empfänglich zu machen. Jagd, Turniere, Fehdehändel, und volle Humpen — darin beſtand die höchſte Seligkeit, die er hienieden kannte; aber trotz dem, lag doch keine Bubenthat auf ſeiner Seele, weswegen man ihn zur Rechenſchaft fodern könnte. Und d'rum

vermochte er ſich die Worte, die der Brief enthielt, nicht auszudeuten, und begriff das Ganze nicht. Indeß traf er doch Vorkehrungen, die ihn vor jeder Hinterliſt, und jedem Uiberfalle ſicherten, denn er wähnte: eine freche Bubenhand ſei hier im Spiele. Und wenn er erſt Klaras Raub, Brunos unbegreifliches Verſchwinden, und noch ſo manches, das ſich ſeit der Zeit, da er das biedere Weib, ihm die Hand zu reichen, zwang, ereignete, zuſammenſtellte und erwog; dann ergriff ihn hohe Angſt, was aus dem Handel wohl noch werden könnte. Gewohnt, nach ritterlichem Brauch', und deutſcher Sitte dem, den er befehden wollte, wenigſtens drei Tage vor dem Kampfe abzuſagen, und ihm den feindlichen Beſuch zu melden, um ſeine Ehre für Verunglimpfung und Schimpf zu bewahren, und abhold jedem Friedensbruch' und jeder hämiſchen Hinterliſt, der Zuflucht feiger Seelen, kannte er nur eine einzige Fehdeart, nämlich die: beim hellen Sonnenſchein unter Gottes freiem Himmel dem Gegner ſeine Fauſt zu weiſen. Wegen der Beſorgniß, etwas Aehnliches von dem ungenann-

ten Warner erfahren zu müſſen, denn ein ehrbarer Rittersmann hätte ſeiner Meinung nach, gewiß ſeinen Namen nicht verſchwiegen; ließ er ſeine Waffenbrüder, und durch Lehenseide und ritterliche Pflichten verbundnen Fehdegeſpänne mit ihren Knechten zu ſich auf ſeine Burg entbiethen, und ſtellte Doppelwachen auf jede Warte, und an alle Thürme aus. Ein künſtlich in Felſen ausgehauener Gang, der tief unter der Erde, weit in die umliegende Gegend hinaus führte, ließ ihm einen Weg zur Zufuhr und verzweifelten Ausflucht, wozu es aber auf Auffenthal, ſo lange die Veſte ſtand, noch nie gekommen war, offen. Die Abſturzbrücken blieben für immer aufgezogen; die mit ſtarkem Eiſenblech beſchlagenen Thore feſt geſchloſſen, verriegelt und verrammelt; und nur ein einziges enges Pförtlein, hart daneben, zum Ein- und Auslaß offen.

Auch Sara, die bei allem, was man vorzukehren begann, wie im Traume ſchwebte, wußte, wie die Männer, die ſich vor einen Sturm von einer halben Welt, zu bewahren ſchienen, nicht, wem dieſe Sorgfalt gelten ſollte,

te. Umſonſt drang ſie zum erſtenmale bittend in ihren Gatten, ihr den Feind, der gegen ihn zu ziehen Willens ſei, zu nennen. Aber vergebens; Siegmar konnte ihn ihr, was ſie auch bath und flehte, doch nicht nennen, weil er ihn ſelbſt nicht kannte, und wohl auch wider einen Schatten ſich verſchanzt haben konnte. Da ſchlich ſich Sara, in der Meinung, ihr Gatte verheimliche ihr abſichtlich des Feindes Name, trauriger in ihr einſames Gemach zurück.

Dort warf ſie ſich vor ihrem Krucifixe nieder, und flehte zu ihrem Heiland, und zu ſeiner Mutter, ihr einen Ausgang aus dieſem fürchterlichen Labyrinthe zu eröfnen.

* * *

Es war am frühen Morgen des vierten Tages, der auf jenen, an welchem ein fremder Knappe das Schreiben in die Burg gebracht hatte, folgte, als der Thurmknecht ins Horn ſtieß, und meldete: Es blinke reiſiges Zeug im grauen Halbdunkel der Dämmerung, und

ein Laut, wie der des Hufschlags erschalle in der düstern Ferne.

Dieß war genug, daß alles, was Kraft genug besaß, ein Schwert zu führen, sich in den Panzer warf, und, voll Erwartung, dem Anbruche des Tages entgegen sah. Nur Siegmar zörnte, daß es die Buben, wider allen Brauch, und ohne einen Absagebrief zu senden — an das Ermahnungsschreiben dachte er nicht, und hielt es auch für keinen Fehdebrief, der es doch eigentlich sein sollte, — ihn auf seiner Burg zu überfallen wagten.

Er brach an; und so, wie der Nebel schwand, und Wald und Fels, Zaun und Hütte, Flur und Feld sich schön vergoldet, aus dem Schatten hoben — erblickten sie auch schon rüstige Haufen mit blanken Lanzen und schweren Aexten. Zween hehr und stattlich gebaute Ritter, mit geschlossenem Visier, in schwarzer Rüstung, mit Flammenschwertern auf den Schilden, und einem Todtenkopfe vorne an der Brust, führten, wie zween Todesengel, die Schaaren an. Ein dreimal wiederholter Trommetenruf kündete den Burgbewohnern den feindlichen Besuch,

ſuch, und der nemliche erſcholl auch auf Auffenthals Zinnen, wo bereits ein rothes Fähnlein flatterte, und Lanzen und Sturmhauben auf allen Mauern im Strale der Morgenſonne blitzten.

Noch einmal ward ein Herold näher an die Burg geſandt, den Ritter, der hier hauſte, zu befragen: ob er ſich keines beſſern beſonnen, und das, was ihm ſein Gewiſſen zu thun rieth, gethan hätte?

In hohen Worten kam dem Frager von der Wakte die Antwort wieder zu: der Burgherr habe ſich des Beſten ſchon beſonnen, und ſein Herz heiſſe ihn gegen Buben das Schwert ergreifen, die ſich, ihre Namen laut zu nennen, ſcheuen.

So ſoll er heute noch in Feuerſchrift auf den Ruinen dieſes Raubneſtes flammen! — entgegnete der Bothe, und ritt, mit Zorn' im Auge, zu den Seinigen zurück, die, kaum daß ſie die Antwort aus ſeinem Mund' vernommen hatten, ſchon an dem Felſen, d'rauf Auffenthal mit wildem Trotze weit über die ganze Gegend ragte, hiengen, und die, nicht ſo feſt geglaub-

ten Mauern ſturmbar zu berennen ſuchten. Mit kaltem Trotze wehrten ſich die Befehdeten, und ſchlugen glücklich den erſten kühnen Sturm ab. Doch dieß ſchwächte den Muth der Feinde nicht; ſie wagten einen zweiten; und Siegmar und ſeine Mannen ſchlugen ihn, wieder ab.

Die Stürmer ſahen ſich itzt mit bedeutungsvoller Miene einander an; verloren aber doch nicht allen Muth; ſchloſſen ſich in dichtere Reihen, und ſtiegen, auf den Leichen ihrer Brüder, hoch hinauf zur ernſten Burg. Die zween Würgengel, vor denen es den Belagerten ſchauderte, hatten ſchon das Thor gewonnen, und die Ketten an der Abſturzbrücke mit einem Kolbenſchlag' zertrümmert, daß ſie raſſelnd niederſtürzte, und ihnen einen Weg zum Thore bahnte, das ſie aber nicht zu ſprengen vermochten. Ein ausgeleerter Steinkorb zwang ſie von ihrer undankbaren Arbeit, abzuſtehen. Zum Glücke entgiengen ſie dem ihnen zugedachten Tod', und kletterten auf eben dieſen Steinen, die großentheils auf die abgelaßne Brücke fielen,

bis nahe an die Warte an dem Thore; als ſie ein Kolbenſchlag zurück, und auf die Felſen warf. Auch die Uibrigen vermochten nicht länger dem noch nicht ermüdeten Trotze der Belagerten zu widerſtehen, da dieſe hinter dicken Mauern, und mit ſchweren Waffen wider Menſchen fochten; jene aber mit leichteren wider Felſen, klafterdicke Mauern, und ſchwer bewaffnete Menſchen ſtreiten mußten, und, mitten in dem größten Drange, Siegmar mit dem Kern' ſeiner Leute hinter ihnen ſtand. Sie wandten ſich nun nach dieſen um, und ein blutiger Kampf begann. Schön blitzten noch am Morgen die blank geſchliffnen Schwerter; wie polirtes Silber funkelten die Panzer, und die ſtählernen Helme mit den hohen Straußfenfedern: itzt war ihr Glanz erloſchen, und die Mittagsſonne röſtete das Blut, das d'ran herunter lief. Wo noch vor wenigen Stunden ſtille Ruhe herrſchte, und der Landmann eine frohe Weiſe pfiff; da wälzten ſich itzt ſchwer Verwundete mit halbgeſpaltenen Köpfen, vom Pferdehuf zertretnen Leibern, abgehauenen Armen, durchſtoßner Bruſt, und rangen mit allen

Arten selbstgeschaffnen Menschenelendes, das man nie schauerlich genug malen kann.

Endlich, nachdem mehr als drei Theile der Feinde in ihrem Blute lagen, suchten die übrigen ihr Heil in der Flucht; die ihnen aber ungemein erschwert wurde, da ihnen ihre Verfolger hastig im Rücken waren. Doch da, als es aufs Aeusserste kam, waren die zween Unholde, wie man sie nannte, in ihrem schwarzen Stahlgeschmeide, verziert mit Todtenschädeln und gezackten Schwertern, schon lange verschwunden, unwissend allen, wie? wohin? Einer von des Ritters Knappen meinte, er habe sie, wie auf einem Blick, dem nahen Forste zueilen gesehen. Dort könnten sie, wie er wähnte, vielleicht zu treffen sein. Und schnell ward der Entschluß gefaßt: die beiden abenteuerlichen Unholdsgestalten in jedem Winkel zu verfolgen, um Kunde, von der Ursache dieser sonderbaren Befehdung, zu holen. Sie hetzten also ihre Gäule ein, und jagten, daß unter ihnen Funken sprühten, nach der Gegend, wo sie sie zu finden [illegible] was Hoffnung hatten. Aber jede Mühe [illegible]

um-

umſonſt. Keine Hecke in dem ganzen, freilich nicht allzugroßem Forſt', die ſie nicht durchſucht, und kein, nur etwas dichter, Buſch, den ihr Blick nicht aufgefunden hätte.

Ohne auch nur um eine Spanne näher zu ihrem vorgeſteckten Zwecke gekommen zu ſein, ſtänden ſie itzt an eines Waldes Ende, wo ſich eine Ausſicht nach einigen bebauten Flecken, hinter welchen ſich die Gegend ins Unabſehliche verlor, eröffnete. Ein breiter Strom begränzte die weiteſte Ferne. Eben ſank die untergehende Sonne in ihrer unausmalbar ſchönen Pracht hinter ihm hinab, und warf ihr ſtolzes Bild darauf mit einer Majeſtät zurück, für welche wir Empfindungen, nicht aber Worte und Töne haben. Abendthau lag auf Gras und Laub, und kühlere Lüfte wehten; als ſie, ohne jede Hoffnung, die Entflohenen zu haſchen, ihre Pferde heimwärts lenkten.

Noch aber hatten ſie — denn ſie trabten, die ſchon ohnehin gar ſehr ermüdeten Roſſe etwas zu ſchonen, langſam ihren Weg dahin — des Waldes Ende nicht erreicht, obgleich die

Nacht

Nacht ſchon einzubrechen begann, als — eine Flamme, hart vor ihnen, aus der Erde fuhr. Die zween Knappen, die zuerſt das Weſen wahrgenommen hatten, hielten mit dem Zügel inne, und ihre Roſſe bäumten ſich mächtig hoch. Da faßte ſie ein Schauer, der, kalt wie Eis, über ihre Rücken lief, und ſich mit jedem Augenblicke mehr verſtärkte, indem ſie ſahen, daß aus dem Flämmlein eine ſtarke Flamme, und aus dieſer ein misgeſtaltetes Männlein ward, dem ihre mit Grillen vollgepfropfte Phantaſie Mund und Naſe, Klauen und Hörner, und weis der Himmel was noch alles gab, auch nicht eher ruhte, bis, unter ihrer Einbildung Zauberpinſel, der Teufel im Original vor ihnen ſtand. Da ſie ſich kaum den Mund zu öffnen getrauten, und immer mehr zurück, als vorwärts ritten, ſo kam ihnen das feurige Weſen ſtets näher. Siegmar, und noch zween Ritter, die nie von ſeiner Seite wichen, und beſſere Begriffe von dem luſtigen Dinge, das da vor ihnen gaukelte, beſaßen, ſchalten die beiden Haſenfüße; nahmen ihre Gäul' am Zaume, und zerrten ſie, trotz alles Sträubens, des We-

ges

ges mit ihnen dahin. Doch ſo, wie ſie nur einen Blick nach dem Feuerweſen, das immer vor ihnen hintanzte, warfen, und ſeine Sprünge belugten, waren ſie auch ſchon von der Straſſe abgekommen, und hatten ſich tiefer ins Gehölz, in welchem nach verſchiednen Seiten Wege, minder breit als der, auf dem ſie hätten bleiben ſollen, auseinander liefen, verirrt. Sie ritten fort, und bemerkten ihren Irrthum nicht, da der Mond nur weniges Licht in die Waldnacht warf. Plötzlich hatten ſie das Ende erreicht; eine Ebne lag vor ihnen da, und eine dichte Wildniß ſchloß die fernere Ausſicht. Eine gewaltige Felſenburg ragte, wie es ſie bedünkte aus der Mitte, und ein düſteres Gehölz zog ſich rings um die, ihrer Meinung nach, mit Zwingern und Thürmen verwahrte Veſte, die dem Zahne der Zeit zu trotzen, und der Ewigkeit Hohn zu ſprechen ſchien. Und wie in Nacht und Nebel alles ſchwarz, und Hüttchen Hütten, Thürmchen Thürme, und Wäldleins dunkle Wälder werden; ſo war es auch itzt. Siegmar, ſo wie ſeine Freunde, wähnten, ſchon auf dem rechten Wege zur Burg zu ſein, und

trabten, da die feurigen Geſtalten, die, ſo wie der Wald ſich endete, verſchwunden waren, ſchnelleren Schrittes ihres Wegs dahin. Zwar konnten ſie kein Licht, das durch die hohen Scheibenfenſter ſchien, erblicken; zwar ragte noch für ihr Aug' kein kennbares Thürmlein hervor: allein dieß irrte ſie nicht im geringſten, den einmal betretnen Weg weiter zu verfolgen, da dichter Nebel auf der Gegend lag, und jede ferne Ausſicht verwehrte.

Sie ritten fort, und kamen immer näher den hochgeſtreckten Tannen, die ſie allein nicht aus dem Aug' verloren. Nur konnten ſie von einem Mauerwerke nichts erblicken. Schon waren ſie ſo nahe, daß zwiſchen dem wahrſcheinlichen Zwiſchenraum, der, von ihnen aus, bis zum Walde ſich erſtreckte, die Ruhe, welche mit der Burg für müde Pilger, die aus fernen Orten wallten, und hier um Brod und Herberg bathen, erbauet wurde, ſchon ihrem Blick' ſich zeigen müßte; aber ſie mochten ſich, ſie zu erſchauen, ſo ſehr bemühen, als ſie nur immer wollten, ſie fanden und erſchauten nichts.

Schon schüttelten Siegmar und seine Freunde darüber die Köpfe, und konnten nicht begreifen, wie das zugehen müsse; schon fieng es den beiden Knappen, die der Irrwisch schon aus aller Fassung brachte, an, zu grauen, und sie glaubten nun nichts anders, als daß sie der Unhold, der ihnen ehevor begegnet war, habe irrgeführt, und an ein Hochgericht, oder sonst an ein verdächtiges Ort geleitet. Und wirklich kostete es die Uibrigen nicht wenige Uiberredungskunst, die zween Phantasten, die ihr Aberglaube und ihre Geisterfurcht, und mit ihnen, ohne doch selbst d'ran Theil zu nehmen, auch die Uibrigen schon irregeführt hatten, dahin zu bringen, noch weiter einen Schritt zu setzen.

Mit einmal gieng ein Fünklein in der Ferne über ihnen auf, und ihr Aug' entdeckte etwas Mauerähnliches. Im Wahne, nun einmal am Ziele ihrer Wanderung zu sein, ritten sie itzt stärker fort. Die Knappen hielten es anfangs selbst mit ihnen; als sie aber immer näher kamen, das Fünklein sich vergrößerte, und die hohen Warten sich nicht zeigen wollten; befiel

sie

sie eine neue Angst, und das Licht bedünkte sie ein zweiter Unhold zu sein. Mit Mühe folgten sie den andern. Da ward das Fünklein ein starker Funke, der, als sie näher kamen, erloschen; und sie hielten am Fuße eines, auf dreien Seiten mit einer fürchterlichen Wildniß umschloßnen Felsen, d'rauf der zerbrochene Stolz von einer Ritterburg in seinen Trümmern lag.

Drittes Buch.

Mit innigſter Beklemmung hatte Sara dem Tumulte zugehört, der ſich, noch ehe der Morgen angebrochen war, in der Burg erhob; hatte den Anzug feindlicher Schaaren zwar erkundet, aber des Ritters Namen, der ſie wider ihren Gatten führte, nicht erfahren können, da er ſelbſt jedem Geheimniß blieb. Nicht jene Liebe, die ſie ihrem Wolzo ſchenkte, war es, die ſie für Siegmar fühlte; und doch befiel ſie ſchwere Angſt, als ſie den Schall der Kriegstrommete vernahm; und Stahlgeraſſel und Sturmgetöſe bis in ihr einſames Kämmerlein erſchollen. Die Erinnerung, daß er ihr Gatte

ſei, daß ſie nun, auſſer ihm nicht Freund' und Aeltern habe, und er ſie, bei all ſeinem rauhen Weſen, d'ran aber Beiſpiel und Erziehung kräftig mitgewirkt hatten, doch innigſt liebe, und Blut und Leben willig für ſie opfern würde; brachte den leiſen Wunſch in ihre Seele: daß er, da es nun einmal nicht zu ändern ſei, und Mord und Tod entſcheiden müſſen, den Sieg erhalten möchte. Wohl hundertmal mußten ſich, während des Gefechtes, ihre Frauen um ihres Gatten Wohl erkundigen, die auch immer mit tröſtlicher Nachricht zurücke kehrten. Mit einmal ſcholl es: der Feind ergreift die Flucht! Und riſch war alles ſchon im Bügel, um die Fliehenden noch zu zertreten. Da athmete die bange Dulderinn leichter, und harrte mit heiſſer Sehnſucht der Rückkehr ihres Siegmars, die ſich ziemlich zu verzögern ſchien. Erwartungsvoll ſtand ſie am Fenſter, das nach der Gegend, in der er ihrem Blick' entſchwunden war, führte, und ſah wohl Reiſige, nur aber ihren Gatten nicht, zurückkehren. Auch wußte keiner vom ihm Beſcheid; denn daß er, nach abgeſchlagenem Sturme, den Feind verfolgte,

folgte, wußte ſie ohnehin, und mehr war auch ihnen nicht bekannt. —

Die Sonne neigte ſich zum Untergange, und Siegmars Fehdefreunde, ſo wie ſeine eigenen Leute, hatten ſich, bis auf wenige, die immer dicht an ſeiner Seite ritten, inner Auſſenthal verſammelt; harrten, beim gefüllten Humpen, den, nach Saras Befehl, ihnen der Burgvogt zum Labſal, nach einer ſo ſchweren Arbeit, reichte, des Burgherrn Rückkehr; und vertranken die Zeit unter hundert Wiederholungen von jedem minder wichtigen Vorfall dieſes Tages.

Der Abend brach herein, und Siegmar war noch nicht zurück. Unſrer Sara ſchienen die Minuten Stunden, und es begann ihr für des Mannes Leben zu bangen.

Der Mond ſtand ſchon lange über der Burg, und düſtre Nacht begrub die ringsum liegenden Gefilde, in heilige Stille; und Siegmar, und die wenigen, die mit ihm fehlten, kamen noch immer nicht.

Es begann die Mitternacht, und allen drückte ſchon lange der Schlaf die Augenlieder zu;

als Sara noch immer am Bogenfenſter ſtand, und unverwandt nach jener Gegend ſchaute, die ihn ihrem Blick entzogen hatte. Der Mond warf bläſſeres Licht auf die, von ſeinem Stral' mit glänzendem Weiß bemalten Hütten, Wieſen und Wälder, und gieng allmählich hinter das, gegen Weſten ſich erhebende, Gehölz hinab. Rundum krähten wachbare Haushahnen, und kündigten des neuen Tages Daſein an. Die Lüfte wehten kühler, und minder rührig ward es in der dunkeln Gegend.

Da ſchlich ſich Sara, mit tiefer Bekümmerniß im Herzen, in ihr Gemach, zwo Stunden auszuruhen, und mit dem Frühеſten Knechte, ſeine Spur mit allem Fleiße zu verfolgen, auszuſenden.

Der Morgen graute; und die Knechte flogen.

Die übrigen Lehensleute und waffenpflichtigen Mannen verlieſſen, da ihnen hier längeres Verweilen entbehrlich ſchien, und Siegmars Rückkehr keinen ſonderlich bekümmerte, weil ſie keine Gründe vor ihnen ſahen, ſelbe zu bezweifeln, die Burg, und jagten nach ihren

Veſten,

Westen, mit hohem Muthe, und groſser Freude über den gelungnen Sieg, zurück.

Es ward Mittag, und Siegmar und die ausgeschickten Knechte kamen nicht. Dem biedern Weibe ward es immer enger und bänger ums Herz; sie befürchtete Hinterlist und Meuchelmord, und vermochte den Gedanken nicht zu denken: auch dieses Mannes beraubt zu sein, da eben itzt ihr Otto so sehr eines Freundes und Führers bedurfte, um die Hoffnungen des Vaterlandes nicht zu täuschen, und das zu werden, was es mit Recht von ihm erwartete.

Sie ward immer ängstlicher; und als der Abend nahte, und niemand noch zurückgekehret war; warf sie sich vor ihrem Kruzifire nieder, und suchte, wie immer, Trost in Thränen und Gebeth.

So wie es dunkler ward, und noch immer die Absturzbrücke aufgezogen blieb; befragte sie der Knappen einen: ob Rano auch bei ihm, oder schon zurückgekommen sei?

Rano? — versetzte der Knecht, und lächelte — der wird wohl kaum mehr zurücke kommen. Er ist schon gestern früh, noch ehe der

Sturm begann, aus der Burg verſchwunden, ohne daß eine Seele von ihm Kundſchaft hat.

Und er war doch meines Siegmars vertrauter Knappe? — fragte ängſtlich Sara.

Der wär er leider! — entgegnete Kraft, ſo hieß der Knecht. — Aber der Schalk wußte ſich auch ſo liſtig dem Ritter ins Herz zu ſtehlen! Ich, und meine Kammerüden ſahen dem immer mit Mißbehagen zu; riethen euerm Gatten wohl manchmal auch, nicht auf zu vertrautem Fuß mit ihm zu leben; allein der gute Herr bekümmerte ſich wenig um unſre Sorgfalt, und lebte ſo vertraut, als ehevor, mit ihm. Da lieſſen wir es fein hübſch und ſauber bleiben, um uns nicht zum zweitenmale die Naſe zu verbrennen. — Seit einiger Zeit möcht' er wohl ſelbſt eingeſehen haben, daß der Welſchmann nicht am redlichſten mit ihm verfahr. Auch zankten ſie ſich erſt vor wenigen Tagen, bald nachher, als der Burgherr den Brief empfieng. Was es aber war, weis ich nicht. Vielleicht war dieß die Urſache, warum er ſo ſchnell aus der Burg verſchwand, und niemand Kunde von ihm hat.

Sara. Wunderlich! Und iſt denn keiner unter euch, den er ſich zum Vertrauten wählte, oder der doch wenigſtens mehreren Umgang mit ihm hatte, und nähere Freundſchaft pflog?

Kraft. Ja, der alte Wolf, der euch um ein Paar Gulden Seel' und Seligkeit verkaufet hätte, der Waſſer trank, und ſchwarzes Kleienbrod dazu verzehrte, während er Geld auf Zinſen legte. Schien uns immer nicht recht richtig mit ihm zu ſein; und, traun, wir haben uns kaum betrogen, denn ſeit vier Wochen — ſo lange nämlich, als die Knechte, die eure Mutter aufzuſuchen, ausgeſchickt waren, leer zurückgekommen ſind — ſah ihn keiner mehr von uns im Schloß', ob er ſchon nie hinausgekommen war. Wir beſorgen immer, der Schwarze, für den uns Gott behüten wolle, iſt mit ihm im Spiel geweſen, und hat ihn heimlich abgethan. Wo ſollt' er ſonſt mit einmal hingekommen ſein?

Sara. Pfui doch, mit deinem garſtigen Wahne! — Und Humbert? — hat der auch nicht nähere Kunde von ihnen?

Kraft. Mag ſein. Die Pfaffen wiſſen manches, das uns Geheimniß iſt. Befragt ihn drum.

Sara. Was macht er itzt?

Kraft. Was er euch immer macht — nichts, auſſer er litaneiet Ein's von ſchauerlichen Mähren, wie es nemlich denen, die ihr Spiel mit Geiſtern und Hexen trieben, ergangen ſei, und hundert dergleichen Dinge euerm Otto vor, der ſich darüber nicht genug verwundern kann, und ihm feierlich gelobt: den Mönchen und Pfaffen einſt recht gut zu ſein, und ſie, ſo daß er es vermögen würde, zu unterſtützen. Kömmt euer Siegmar nicht bald zurück, dann bringt er es mit ihm wohl noch ſo weit, daß er ſogar nach der Kutte langt, und ſein reiches Erbe an das Münſter ſchenkt.

Sara. Nein, biedrer Kraft, dahin ſoll es mit ihm nie kommen. Ich ehre den Stand der Pfaffen, und glaub' es gerne, daß man in dieſem die beſte Gelegenheit hat, ſich für die Ewigkeit vorzubereiten, da jeder nur für ſich allein, und nicht in Verbindung mit Vielen zu wirken hat; aber mein Otto ſoll ihn deßhalb doch nicht wählen, denn auch dieſer Stand, dem er ſich widmen muß, iſt ſchön. O wie wohl und ſelig muß es nicht dem Mann ſein, wenn am Abende

ſeines Lebens, ein Kreis von blühenden, hoffnungsvollen Söhnen, tugendhaften Töchtern, und kleinen Enkeln um ſein Lager ſtehet, und er ſo in ihrer Mitte ſanft und heiter hinüber ſchlummert, in das ächte Vaterland. Oder ſoll, um eine Zelle mehr zu füllen, ein Ritterſtamm verdorren? — Ruf mir ihn. Vielleicht hat er von Rano, und dem alten Wolf nähere Kunde.

Das iſt möglich! — verſetzte Kraft, und gieng, den Pfaffen herbei zu rufen.

Dieſer kam; und nach einem langen Wettſtreit' über des Knaben Erziehung, den ſeine Mutter nicht zum Mönch, wohl aber zum Ritter gebildet haben wollte, kam ſie auch auf den Punkt, weswegen ſie vorzüglich mit ihm zu ſprechen wünſchte.

Was ich weis, iſt nur ſehr wenig, und kann ihr Verlangen nie befriedigen! — ſprach er. — Warum Rano ſo ſchnell verſchwand, begreif' ich nicht. Zwar liegen ſchwere Sünden auf ſeiner Seele; aber welcher Menſch iſt fehlerfrei?

lerfrei? Einſt wird alles offenbar werden, was noch itzt Geheimniß iſt.

Sara. Und Wolf? —

Humbert. War lange ein großer Sünder! Aber er iſt umgekehrt, und büßt itzt, durch einen unerklärbaren, vermuthlich wunderbaren, Zufall veranlaßt, ſeine Schuld, um dort dereinſt Gnade zu finden, wo Lohn und Strafe jedem von uns harrt.

Ohne aber etwas Eigentliches von dem Knappen erfahren zu haben, ſchwatzte ſie noch gar vieles mit dem Pfaffen, der ſo gerne von heiligen Dingen, von Wundern, Geiſtermähren, und dergleichen, ſprach. — Und als es wieder dunkel wurde, und Sieghar noch immer nicht erſchien, auch die ausgeſchickten Knechte mit ihrer Rückkehr zauderten; ergriff die Burgfrau immer ſtärkere Angſt, und es mußten noch einige Knappen ſatteln, und, ob ſie nichts von ihrem Gatten zu entdecken vermochten, verſuchen. Riſch waren ſie im Bügel; die Brücke fiel; und ſie flogen drüber hinaus, daß es hinter ihnen donnerte.

* * *

Die Nacht brach ein. Todtenſtille herrſchte in der Burg, und ſchauerliches Schweigen in der dunkeln, von keinem Mondſtral' erhüllten Gegend; als der Thurmknecht anſchlug. Mit dem unbeſchreiblichſten Freudengefühle ſprang Sara von ihrem Sitze, auf dem ſie bisher mit beklommenem Herzen geſeſſen hatte, auf, eilte ans Fenſter, riß es haſtig auf; vermochte aber nichts zu erſchauen, da ihr das furchtbare Nachtdunkel jeden Gegenſtand verbarg, oder doch wenigſtens unkenntlich machte. Auch die Knappen eilten mit froher Miene heran, und ſelbſt Pater Humbert kam, mit einem etwas heiterem Blicke, als man ſonſt an ihm wahrzunehmen gewohnt war, herbeigeſchlichen, und glaubte, fröliche Kundſchaft zu vernehmen. Die ganze Burg war wie neu belebt.

Da trat der Schloßvogt, der der Erſte ans Thor geweſen war, ſchweigend herein; und Sara, die ihm entgegen flog, argwohnte, und alle argwohnten mit ihr: daß er keine Freudenkunde bringe, und ſie ſich vergebens auf Sieg-

mars Ankunft vertröstet hatten. Indeß harrten sie doch der Botschaft, die er melden würde, und sahen einander voll Verwunderung an, als er ein beschriebenes Blatt der Burgfrau überreichte. Der Hauspfaff erschrack beim ersten Blicke, den er hineinwarf; nicht so Sara, denn ihr Gewissen war rein, und sie hatte niemand zu scheuen.

Auch den Knappen, vor denen das edle Weib es nicht zum Geheimniß machen wollte, da sie ihr Herz von der kleinsten unredlichen Handlung frei sprach, ward der Inhalt des Briefes erklärt; und alle ergriff hohes Erstaunen, wie das kommen müsse.

Es hieß:

„An Sara von Aussenthal, Ritter Volzo's von Uriz Witwe."

„Kein Winkel unter der Sonne, die des Rheinlands weite Gauen bescheint, in den unser Blick nicht fällt, unser Arm nicht reicht, und unsre Kraft nicht dringt. Auch inner Aussenthals Mauern, wo seit unfürdenklichen Jahren stattliche Ritter hausten, reiften

Gräuel,

Gräuel, die eine Ritterburg mit Schande brandmarken. — Weßhalb Dich auf die dritte Mitternacht der Freistuhl vorlädt; wirst Du dann, noch ehe der Vollmund über die Hügel um Deine Burg hinuntergegangen ist, erfahren. Zittern wirst Du nur, und Dich dem Gerichte zu stellen weigern, wenn Dich Dein Herz einer unedeln Handlung zeiht. Zween Schöffen, durch hohe und schauerliche Schwüre an die heilige Vehme gebunden, werden Dich an die Stelle geleiten, wo sich zum Gerichte versammelt haben

„Aelteste und Schöffen des
Freigedings."

Ihr geladen? ihr? — Noch einmal: ich begreif' es nicht! — sagte Humbert, und schüttelte bedenklich den Kopf.

Auch ich nicht! — entgegnete Sara, und blickte heiterer als die unter dem Helme ergrauten Männer umher, denn das innerliche Bewußtsein, rein und tadelfrei zu sein, gab ihr diesen hohen Blick, der ein kräftiger Beweis von

ihrer

ihrer Unschuld war, und sie über die Ladung nur noch mehr nachdenken machte.

Aber ohne Geleiter laß ich euch, wolltet auch ihr es, nun und nimmermehr ziehen, so wahr mir Gott gnädig sein wolle! — begann der Pater von neuem. — Wie, wenn argliſtige Buben im Hinterhalte lauſchten, und ihr die Beute wilder Räuber würdet, die wohl euer Siegmar ſchon lange geworden iſt, da er noch immer zurückzukehren zögert?

Sara. Mann! wenn deine Muthmaſſung mehr als Muthmaſſung — wenn ſie Wahrheit wäre? — Aber nein! Es iſt die Ladung der furchtbaren Richter. Unter dieſem Schleier Schandthaten zu üben, und ihren ſchauerlichen Namen zu Bubenſtücken zu brauchen, wagt keiner, mag auch ſeine Seele ſchwärzer, denn dieſe Nacht, ſein.

Humbert. Ihr traut euch zu viel.

Sara. O nein! die Menſchen ſind ſo böſe nicht, als viele glauben; und wahre Auswürfe — Seltenheiten! — Wäre nur mein Siegmar hier, oder lebte mein Wolzo noch, o

dann

dann würd' ich selbst einen Gang in die Hölle nicht scheuen!

Humbert. Aber doch zur bessern Sicherheit — — —

Sara. Sollen Kraft, Fritz und Oswald mich begleiten; denn drei Männer, wie diese sind, einer Horde Buben gegenüber — und sie fliehen. Jeder ist Vater biedrer Kinder.

Humbert. Der Himmel lenke es zum Besten, und laß euch glücklich, froh und heiter wieder in die Burg zurückkehren. Wollt' euch gern folgen; aber mein Alter — — —

Sara. Hat Ruhe, und eines Labsals nöthig. Ich nehme euern frommen Willen für die That. Bleibt, und labt euch, so baß ihr es vermögt.

Da winkte sie einem der Knappen, dem Pater einen Humpen aufzufüllen; denn an Ruh und Schlummer war für heute, so wie für die folgenden Nächte, nicht zu denken.

* * *

Am Tische saß mit Agnes und Humbert Sara, während sich die Knappen schon vor dem

dem Beginne der dritten Mitternacht zum Aufbruch' rüſteten, und harrte der Stunde, da man ſie zum Gericht fodern würde; als es in den nächſten Dorfkirchthurme Eilfe ſchlug, und auſſer dieſem Laute, dieſes Schweigen auf der Gegend ringsum lag. Sie erwartete die Schöffen, und fühlte allgemach leiſes Bangen, wobei die Stunde der ſchauerlichen Mitternacht, und noch ſo manches, die vorgeſteckte Abſicht nicht verfehlten. Mit jedem Augenblick glaubte ſie den Thürmer rufen zu hören, und den Burgwart, ihr der Schöffen Ankunft zu hinterbringen, ins Gemach treten zu ſehen. Aber es verfloß noch eine geraume Weile, ehe die Wache auf der höchſten Warte ihr Erſcheinen meldete.

Stracks eilte Sara, als ſie es vernommen, im Geleite treuer Knechte, die ſich für ihre Frau — ein Urbild tugendhafter, biederer Frauen — todtſchlagen zu laſſen, gefreuet haben würden, ans Thor, wo zween rabenſchwarze Männer ſtanden, und ſie willkommen hieſſen.

Zwar ſprachen ſie nur wenig auf dem langen, ziemlich rauhen Wege, den ſie zu wandeln

deln hatten; aber was sie sprachen, trug unverkennbares Gepräge von tiefem Ernst. Sie giengen und giengen, und gelangten an kein Ende. Der Weg schien sich wirklich nicht zu enden, und kein Plätzchen, an dem sich die Männer des furchtbaren Gerichtes einfinden sollten, stieß ihnen auf. — Bis itzt waren sie immer auf Ebnen fortgewandelt; nun gieng es bergab, und sie stiegen rauhe Steinsteige, d'ran sich der Zahn der Zeit müde genagt hatte, hinunter. Uiber ihnen schlangen alternde Bäume ihre Aeste ineinander; jedem milden Sonnenstrale, die feuchte Nacht mit seinem erwärmenden Lichte zu erhellen, zu verwehren. Bei beinahe jedem Tritte, den sie über die zerbrochenen Stufen thaten, glitten sie aus, Hand und Fuß ritzten sich an dem Dorngestrüppe, das unter ihnen, und rechts und links umher, den Weg bedeckte, wund, und Saras und Agnesens Gewand nestelten sich an an Brombeer- und Hagebuttgesträuche; während die Männer mit ihren Stahlwämmsern durchschlüpften, und grimmig auf die Höllensteige fluchten. Wohl an die hundert Stufen waren sie schon hinabgeglitten,

ten, als plötzlich eine, beinahe senkrechte, Felsenwand — d'rüber in der Mitte der, nun helle, Vollmond stand, und schauerliche und seltsame Gestalten aus dem Strauchwerke, aus verdorrten Bäumen, und einzeln niedergestürzten Felsenmassen bildete — sich vo[illegible]en erhob, und ihrer ferneren Wanderung ein Ziel zu stecken schien. Schnell trat nun einer der Schöffen, die immer mit brennenden Fackeln, vorangiengen, und den Weg, wo er am dichtesten und verwachsensten war, zu öfnen sich bemühten, näher an die steile Felsenwand, und hob die knisternde Kienholzfackel in die Höhe. Da entdeckten sie eine große, in nicht allzu regelmässiger Form ausgehauene Oeffnung, die in einen Gang hineinführte, aus dem ihnen faule Luft entgegen wehte. Sie giengen hindurch; und dumpfes Gemurmel, das aus weiter Ferne heran kam, schlug an ihr Ohr. Fürchterlich wiederhallten ihre Tritte in dem schauerlichen Felsengange, der sich, so wie sie fortwandelten, immer weiter und weiter ausbreitete, und endlich auf einen geräumigen Platz, an dem sich alle Schauder der Natur vereiniget zu haben

schie-

ſchienen; hinausführte. Wehende Pechfackeln erhellten in etwas mit ihrem dunkelrothen Scheine die grauſige Mitternacht, die hier zu jeder Stunde herrſchte. Im tiefeſten Felſengrunde, in den wieder viele Oeffnungen hineingiengen, ſaß eine Reihe ſchwarzgekleideter Männer umher, deren Blicke, wie die Eintretenden leicht bemerken konnten, alle auf ſie gerichtet waren.

Die zween Schöffen, die ſie hieher gebracht hatten, ſchlugen ihre Fackeln an der Felswand aus, und mengten ſich unter die Uibrigen.

Erſtaunt und erwartungsvoll, mit Schauder, aber nicht mit Furcht erfüllt, da ſie keine Urſache ſich zu fürchten, oder vor dem ſchauerlichen Gerichte zu zittern, hatten; ſtanden die Gekommenen in einiger Entfernung vor den Furchtbaren; und es herrſchte noch immer Grabesſtille umher. Endlich unterbrach einer der Richter, es war der Erſte und Aelteſte, gewöhnlich der Freigraf genannt, das ſchauerliche Schweigen, indem er alſo das Gericht zu eröffnen begann.

Freigraf. Warum erscheint ihr vor dem Freigerichte?

Sara. Weil man mich lud, und, im Falle ich nicht erschienen wäre, mein Aussenbleiben wohl wider meine Unschuld gezeugt hätte, obschon die Frau eines wappen- und turnierfähigen, von sechszehn Ahnen abstammenden Ritters, der im heiligen Kriege stritt, vor so einem Gerichte wohl nicht erscheinen dürfte.

Freigraf. Nicht? Stolzes Weib! wißt ihr, daß Wappenbriefe in unsern Augen nichts gelten? Das heilige Freigericht sieht auf das Verbrechen, und straft es unter jeder Verkappung. Nicht Rang und Würde, wohl aber Erziehung, Umgang und Gesellschaft werden hier erwogen, und der Strafbare darnach geurtheilt. Wär't ihr eines Söldners Weib, wär't ihr eines Herzogs Tochter — ihr würdet hier stehen! — Und nun zur Sache, deshalb euch die Schöffen belangten. Ihr selbst sollt euch das Verdammungsurtheil sprechen. Wie also euer Name?

Sara. Sara.

Freigraf. Von — —

Sara.

Sara. Auffenthal.

Freigraf. Wie hieß euer erſter Gatte?

Sara. Wolzo von Uriz.

Freigraf. Recht. — Wo iſt Siegmar?

Sara. Das mag Gott wiſſen — ich weis es nicht. Seit drei Tagen vernahm ich nichts von ihm, und kann es zur Stunde nicht begreifen, wohin er gerathen ſein mußte. Wenn nur kein böſer Unhold — — —

Freigraf. Schuld an ſeinem Auſſenſein wäre! — Habt ihr alſo nicht die mindeſte Kunde von ihm, wo er indeß weilen, und was er beginnen mag?

Sara. Keine.

Freigraf. Wann kam die erſte Lüge über eure Zunge?

Sara. Männer! ihr tretet meiner Ehre, und dem Biederſinne eines deutſchen Weibes nahe!

Freigraf. Dann wohl euch — uns lieb! — Wer befand ſich, während euer Siegmar abweſend war, um euch?

Sara. Die ehevor um mich waren. Graue Knappen, mein Otto, meine Frauen, und der Hauspfaff.

Freigraf. War unter diesen Männern keiner, gegen den ihr besondere Zuneigung fühltet?

Sara. Keiner! Es müßte denn mein Otto gewesen sein.

Freigraf. Wir sprechen ernst, und wollten ähnliche Antworten. Ihr antwortet also mit Nein!

Sara. Ja mit feierlichem Nein!

Freigraf. Gabt ihr keinem unter ihnen besondere Aufträge?

Sara. Keinem! — Doch ja, ja, ich gab mehreren den strengen Auftrag; jeden Winkel zu durchsuchen, um meines Siegmars Aufenthalt auszuforschen.

Freigraf. Wünscht ihr seine Rückkehr?

Sara. Würde sie kaum ausgesendet haben, wenn ich sie nicht wünschte! Doch, Männer des strengen Gerichts! welche Fragen an Sara? was soll das werden? was wollt ihr mit mir? mit Siegmar? Wißt ihr, wo er weilt, habt ihr Kunde von ihm — o so zaudert nicht,

und

und entdecket mir alles; verscheucht diese schmerzliche Beklemmung um ihn aus meinem Herzen, und macht mich wieder froh. Sprecht, habt ihr Kunde?

Freigraf. Die haben wir. Auch dürfte sie euch sehr willkommen sein, wenn ihr sie an einem andern Orte, als hier, vernehmen würdet. — Noch eines, ehe wir euch den Spiegel hinhalten, worinn ihr den Abdruck eurer Seele sehen sollt — Hattet ihr nie Gemeinschaft mit Geheimkunstverständigen, mit Zeichendeutern, Teufelsbannern und Unholden?

Sara. Gott! Wie kommt ihr auf diese schreckliche Frage?

Freigraf. Weil wir sie nothwendig beantwortet haben müssen. — Eure Antwort ist also — — —

Sara. Nein, nein, nein!

Freigraf. Nein? Entweder spricht aus euch die Unschuld, oder schamlose Verstellung! — Was es auch sei; das Freigericht wird doch zur Gewißheit gelangen. Hört also, weil ihr eure Verbrechen nicht gestehen wollt, und läugnet, wenn ihr könnt. — Wie, warum, und von

wem euer Siegmar überfallen war, wollen wir nicht untersuchen, nicht, wie vielen Antheil ihr an dem so plötzlichen, unritterlichen Uiberfalle nahmt, nicht — — — —

Sara. Ich, ich?

Freigraf. Schweigen ziemt der Verbrecherinn, bis man wieder ihre Worte begehrt, und Red' und Antwort von ihr heischt. — Die List mislang; Siegmars Heldenarm trieb die Buben, die sich, wider alle Sitte, die Burg zu bestürmen erfrechten, von den Mauern, und jagte sie, so weit er sie zu jagen vermochte, durch Dick und Dünne, über Stock und Steine. Seit dieser Stunde war der Ritter nicht wieder in die Burg zurückgekehrt?

Sara. Leider! leider!

Freigraf. Ausgesandt wurden nun von euch viele Knappen, ihn aufzusuchen, und zu entdecken, wo er weile; dieß mag alles wahr sein. Ob sie aber nicht zu spät kamen, ob sie ihn auch auffinden konnten; dieß wär' eine Frage, die ihr am besten beantworten könntet.

Sara. Ich? ich? seit ihr von Sinnen? — Aber, o Gott! woher wißt ihr, daß die Knappen

pen zu spät kamen, daß sie ihn nicht aufgefunden haben?

Freigraf. Wahrlich war't ihr damals von Sinnen, als ihr den geraden, deutschen Mann an einen hämischen, undeutschen Buben tauschen, als ihr ihn, den stattlichen Ritter, an dem ihr nicht weiter Behagen fandet, durch euern Buhlen meuchelmörderisch, gerade da, als er, nach errungenem Siege, zu euch wieder zurückkehren wollte, vor den Burgmauern niederwerfen lassen konntet, und den Mörder, da er sich dessen weigerte, durch Zauberei, und den Beistand des Teufels, dahin verleitet habt.

Da sank das biedre Weib, beinahe sinnlos, mit Zittern und Beben, auf Agnesen hin, und Kraft, und die Uibrigen wußten nicht, wie ihnen bei dem ganzen Handel geschah; denn sie vermochten sich der künstlich verwebten Bubenpläne nicht zu entwickeln.

Während nun Kraft und Agnes, Sara aus ihrer Ohnmacht zu erwecken, bemühet waren; trat, auf des Freigrafen Befehl, ein langer, hagerer Mann aus einer der Felsenöffnungen

hervor, und fuhr baß zuſammen, als er die Szene erblickte.

Freigraf. Hier, Sara, ſteht euer Ankläger! Zeugt wider ihn. — Und ihr — blickt dahin! urtheilt, ob ſo eine Schuldige, eine Verbrecherinn daſteht. Die Wiederholung euer Ausſagen gegen ſie, brachte ſie in dieſen Jammerzuſtand, brach ihr Aug', und warf ſie ohnmächtig in die Arme dieſer Leute. — Blick hin, überdenk, reif und ernſtlich, das noch einmal, weſſen du ſie beſchuldigeſt, und dann ſchwöre den Seeleneid, ſchwöre beim Bilde des Gekreutzigten, bei jenem Gotte, vor deſſen Gericht du, binnen wenigen Stunden, auf jedem Falle geben wirſt! dann verſöhne dich mit dem Himmel, und bereite dich, einen Weg zu betreten, denn du nicht wieder zurückwandeln kannſt. Schwöre den ſchauerlichſten Eid, zeug wider Saras Unſchuld, und dann auch mit der Dirne unters Schwert!

Das griff ans Herz! — ſagte der Verbrecher zu ſich ſelbſt; und ſchauerlicher raſſelten die ſchweren Ketten, als er itzt mit der Rechten an die Stirne ſchlug, und mit einem Blick', in dem

dem Verzweiflung lag, gerade vor sich niederstarrte.

Sara weckte das Eisengerassel aus ihrer fürchterlichen Betäubung zu einer noch weit schrecklichern auf. Jach schlug sie die Augen auf, und kaum vernahm sie die Schreckensworte: „Dieser Mann zeugt wider dich!“ so sank sie von neuem mit einem lauten Ach wieder hin. — Die Richter sahen erstaunt umher.

Da stürzte der Verbrecher vor dem Gerichte, halb nach Sara hingewandt, nieder; hob die gefesselten Hände mit düsterm Blick' empor; wollte sprechen — und verstummte.

Da sah ihm der Freigraf forschender ins Aug', und sprach: Nun, rede! Sprich: bist du doppelt strafbar? Doppelt, doppelt! — entgegnete dieser.

Schrecklich! — rief der Richter — Und Sara — — Ist die Tugend selbst! Ihre Unschuld wie frisch gefallener Schnee — ein Engel Gottes! — versetzte der Verbrecher. — Die Angst hieß mich meinen wahren — — —

Doch nicht deinen wahren Stand und Namen zu verläugnen? — fragte der Freigraf.

Leider

Leider hieß sie mich das! — versetzte dieser. — Ich heisse — —

Freigraf. Heissest — —

Rano! — erwiederte er — War — — —

Freigraf. Warst? —

Rano. Knappe auf Aussenthal, Ritter Siegmars vertrauter Freund.

Freigraf. Bube! das warest du, und konntest ihn gedoppelt morden?

Rano. So hört denn meine Geschichte, und dann richtet über mich, nach des Freigerichts Gesetzen.

Freigraf. Sprich.

Rano. Gebohren auf dem Sattel, groß geworden hinter Hecken unter sittenlosem Raubgesindel, wär es ja wohl Wunder gewesen, würd' ich etwas anders geworden sein, als ich nun wirklich ward. Meine Mutter kannt' ich nie; mein Vater starb, noch eh' ich mir Begriffe von seinem Dasein sammeln konnte. So wuchs ich heran; lernte Menschenhaß, böse Tücke, Hinterlist und Geitz nach Gold. Müde der ewigen Strassenwanderungen, und satt der Felsen- und Wildnißwohnungen, glückte es mir,

mir, meinen Buſchgeſellen zu entwiſchen. Nun ſchlof ich in ein Lammfell, und ſuchte Knappendienſte, die ich auch bald erhielt, da meine, mit dem Schwerte ſo gut bekannte, Fauſt, und dieſe Knochen mich empfahlen. Manchen hatt' ich ſchon mit mehr Treue, als man von einem Räuber erwarten ſollte, gedient; als man mir einen gar reichen Ritter, der eben eines Knappen bedurfte, vorſchlug. Reich, dacht' ich mir, iſt alſo der Ritter? Nun, vielleicht giebt es da einmal einen Fang für dich; und riſch war ich in ſeinem Sold'. Die Rittersleute, bei denen ich vorher diente, lebten ſelbſt, groſſentheils, vom Niederwerfen, Schätzung und Verlagerung der Weg' und Steg in ihrem Gau. Das gab ſchmalen Sold, und Arbeit genug. Wär' alſo wohl ein Thor geweſen, wenn ich, mich auch nur einen Augenblick beſonnen hätte, ob ich in ſeine Dienſte treten ſollte, da er im Beſitze groſſer Reichthümer und vieler Veſten ſich befand, und oben drein gar friedlich lebte. Anfangs mocht' ich es nicht errathen, was dem Ritter im Kopfe wurme, und ich ſann und dachte manchem nach; konnte aber nichts erſinnen,

nichts

nichts erdenken. Nun macht' ich mich an meine Kammeraden, und suchte ihnen, da diese, wie ich wähnte, wohl um seine Umstände wissen mochten, das Geheimniß abzufragen; und sieh da, eine unvergoltne und fehlgeschlagne Minne war der Grund von des Ritters geheimen Gram und Harm. Ha, dacht' ich mir, dem könnte wohl geholfen werden! — Obendrein versprach ich mir bei dem Handel noch Belohnung, würd' es mir gelingen, ihn von seiner Schwermuth ganz zu heilen. — Ich entwarf nun Pläne, wie das anzugehen wäre, und fand, daß ich, vor allem, der Hülfe des Hauspfaffen bedurfte, wollt' ich zu meinem Zweck' gelangen. Ich suchte nun dessen Gunst zu gewinnen, und ihn, den Ritter von seiner Trauer und seinem Gramleid abzustehen, zu ermahnen, zu bereden. Er that nach meinem Wunsche; allein Herr Siegmar — — —

Freigraf. Siegmar von Aussenthal — — Saras zweiter Gatte?

Kano. Der nämliche! Nichts vermochte also, wie gesagt, des Pfaffen Mahnung, so wie meine Worte, da ich mich, seit einiger

Zeit

Zeit, durch deſſen Zuthun, wirklich bis zu ſeinem Freund' empor geſchwungen hatte, nichts über ihn; er blieb in ſeinem alten Gram vertieft, und haßte jede Freude. Saras Verluſt bedünkte ihn unerſetzlich, und ohne ihr, hielt er jeden Bettler für glücklicher, denn er ſelber war. „O Sara, Sara! — rief er oft in ſeinen düſtern Stunden auf — Dirne, die ich aus ſo vielen wählte, um die ich ſo oft Ehr' und Leben wagte — dich ſoll ich, dich vergeſſen, und eine andere wählen! O wer mir ihre Minne, und ſie ſelbſt in meine Arme brächte, mit dem wollt' ich die Hälfte meines Erbes theilen! wollt' ihn mit Golde überſchütten!" — So phantaſirte er immer in einem fort, und lebte ein wahres Eremitenleben. Kaum ein einziges Geſleche ward mehr von ihm beſucht; und ſelten nur verſammelten ſich in ſeiner Burg ſeine Freunde zu einem Bankete, ſo wie er auch bei äuſſerſt wenigen erſchien. Verſchloſſen in ſein einſames Gemach, nur mit ſeinen Grillen und ſeinem Leide beſchäftiget, vertrauerte er die ſchönſten Tage ſeines Lebens. Dieß ärgerte mich, und ich ſehnte mich nur immer nach ei-

nem Fündlein, das ihn von seinem Jammer-leide befreien könnte. Dazu erinnerte ich mich stets seines Goldsprüchleins: „O wer mir ihre Minne, und sie selbst in meine Arme brächte, mit dem wollt' ich die Hälfte meines Erbes theilen! wollt' ihn mit Golde überschütten!" — Da ich wußte, daß er auch sein nur obenhin geäussertes Versprechen gewiß halten würde, wenn ihm jemand Erfüllung seines Wunsches brächte; und Ritter Volzo, bei dem ich gleich anfangs Knappendienste nahm, und der mich nach kurzem wieder aus seinem Solde jagte, ohnehin in meinen Augen reif zur Rache schien; so war es mir ein leichtes, binnen kurzem, eben da mein Herr, in tiefen Gram versenkt, am Tische saß, und nicht einmal der Rebensaft die Grillen aus seiner Seele scheuchen konnte, ihn mit dem zu überraschen: was er mir für eine gute Kunde gebe? — Stracks fuhr er auf, und sprach, indem er mich ungestüm an der Hand faßte: Bube! wenn du mir die geben könntest, wenn du mir von Sara — — zweihundert Goldgülden sollten dir gleich eigen sein!" — „Aber so eine Kunde, wie ich sie mir wünsche,

hast

haſt du wohl nicht! kannſt ſie nicht haben!" — fuhr er nach einem kleinen Verſtummen fort. — Aber wie, wenn ich ſie hätte? wenn — — Doch er ließ mich nicht enden, und rief: „Du hätteſt ſie alſo wirklich?" — Ja! entgegnete ich, die hab' ich. Hört: Volzo zog, wie ihr wißt, vor langem ins heilige Land, focht dort mit dem, jedem Urizer eignem Muthe, und — d'rum hab' ich das Geſtändniß eines eben aus Paläſtina angelangten Ritters, den ein Saracenenſäbel eines Armes beraubte — fiel, noch eh' er Jeruſalems Mauern ſah. Sara iſt nun Wittwe, und — — „Siegmar von Auffenthal ihr zweiter Gatte!" — fiel er mir ins Wort, und warf mir das zugeſagte Gold auf den Tiſch.

Freigraf. Rano!

Rano. O ich verſtehe! Will euch, da ich ſchon am Rande meines Grabes ſtehe, und mir läugnen ohnehin wenig frommen würde, alles ehrlich erzählen. — Volzo fiel; aber nicht im Streite, erlegt von Feindes Hand, wie Herr Siegmar wähnte; — nein, er fiel, durch mein Zuthun, von zween erkauften Buben ſchändlich hingemordet.

Gott! — rief Sara, und sank von neuem in der Ihrigen Arme, die über Ranos Geständniß schauerliches Erstaunen ergriff.

Schrecklich! — sagte der Freigraf, und wandte sich nach seinen Verbrüderten hin. — Aber fahr' fort, und erzähle deine Gräuelthaten all'.

Rano: Die von meinem Ritter versprochene Summe verlohnte sich ja immer der Mühe, ein Paar Schnapphähne zu dingen, die mir zu meinem Golde, und meinem Herrn zu Saras Hand verhelfen sollten?

Ich durch Wolzos Mord Siegwars Gattinn? — rief Sara auf, als sie wieder Kräfte genug besaß, Ranos Worten zuzuhören. — Läßt sich aber auch etwas Schrecklicheres denken?!

Rano. Wüßtet ihr erst, wie ihr euern Siegmar verloren habt? wie es so leicht möglich gewesen wäre, ihn noch zur Stunde um euch zu haben, und noch so manchen Schalksstreich von dem vermeinten Freund' und Vertrauten euers Gatten — wahrlich, ihr müßtet mir fluchen, so sehr auch euer mildes Herz zur Ver-

Vergebung geneigt iſt, und ſelbſt ſeine Fehde — wenn es deren welche hat — ſegnet!

Sara. O ſo ſchweig, ich will nichts hören! Aber geh mit deinem Gewiſſen zu Rathe, und Gott möge dir gnädig ſein!

Freigraf. Das Freigericht aber fodert jeden, auch den geringſten Umſtand von dir. Erzähle.

Rano. Mein, freilich nur kurzer, Aufenthalt auf Uriz gab einem Kerl, wie ich bin, Gelegenheit genug, des Ritters Denkart zu erforſchen, und jede Seite an ihm auszuſpähen, um ſie, ſollt' ich es einmal bedürfen, auch benutzen zu können. Einen Zug nach Paläſtina mitzumachen, dazu war er, ſeiner ſonderbaren Denkart wegen, gar nicht zu bereden geweſen. Dieß merkte ich mir vor allem, denn das ſchien mir immer zu meinen Abſichten dienlich zu ſein; aber, traun, ich wollte itzt, ich hätte es mir damals minder genau gemerkt! — Nun erſchien der Zeitpunkt, da ich Vortheil für meinen Säckel, und frohe Mähre für meinen armen Herrn daraus zu ziehen hoffte. Zu dieſem Ende dung ich mir einen Knecht, der immer mit

mir zubielt, und ſich gar weidlich auf meine Händel verſtand. Dieſer mußte ſich mit einem Paar geübter Schnapphähne abzufinden ſuchen, daß ſie dem alten Keßler, der, mit ſeiner Tochter, am Ende des Waldes, von Uriz hinab, wohnte, ſeine Ida tauben, und mit dem Raube — Gottes Friede brechen ſollten. Brächte man denn die Mähre zu ſeinen Ohren, ſo mußt' er — lebt' und webte noch der Urizer Geiſt in ſeiner Seele, — ohne eine Minute zu ſäumen, nach ritterlicher Sitte den Räubern den Raub abjagen. Und, traun, ich täuſchte mich in meiner Vermuthung nicht. Alles gieng nach Wunſche. Die Dirne ward zum Scheine entführt; und dieſer befreits, ohne des gebothenen Burgfrieden zu gedenken, ungeſäumt die Dirne. Durch mich, und meine Helfershelfer, ward die Mähre ſtracks im Gau' verbreitet; und da eben eine Sende gehalten werden ſollte, ſo konnte mein Verlangen nicht fehlſchlagen — Wolzo ward für ſendfällig erklärt, geladen, und der Ritter, der Gottesfriede brach, ward, das Kreuz zu nehmen, verurtheilt. Wolzo nahm alſo, ſo unlieb es ihm war, Abſchied von den

Seini-

Seinigen, zog nach Palästina, und — ich hatte gewonnen Spiel. — Zugleich ward schon dafür gesorgt, daß, bald nach seinem Hinzuge, und noch ehe er Jerusalem sah, ein Paar, aus meiner Nation, meinem Herrn Platz machen mußten, um ungehindert nach Saras Hand langen zu können.

Freigraf. Liegen noch mehrere Morde auf deiner schwarzen Seele?

Kano. Jenes, was ich und meine Kameraden an der Heerstrasse verübten, rechne ich nicht. Auch drückt keines so schwer und schrecklich, wie dieser! Schon die Folter in meinem Innern ist fürchterliche Strafe! — Aber ich wollte ja alles redlich erzählen? — Beide Buben — sie waren bereits zurückgekehrt, den bedungenen Lohn zu holen, den ich ihnen, hätt' es mir mit meines Herrn Versprechen fehlgeschlagen, wohl schuldig geblieben wäre — mußten sich darauf vermummen, und so meinem Burgherrn hinterbrachte Mähre bekräftigen helfen. Alles gelang; und nur die Art, wie ich ihn mit Sara zusammen bringen sollte, fehlte mir noch; als sich auch dazu eine Gele-

genheit vorfand. Der Feldenrainer hatte eben ſeinen Vermählungstag noch einmal zu feiern, ein Turnier angeordnet, wozu auch mein Herr, und Saras Vater geladen wurden. Itzt machte ich mich wieder an Humbert, entdeckte ihm Siegmars Verlangen, Wolzs Wittwe als ſeine eheliche Hausfrau zu begrüſſen, und drang in ihn, den alten Ranulf daran zu erinnern, ſeinen wackern Kampfgeſellen Bruno ja mit Gattinn und Tochter auf ſeine Burg zu laden, um Theil an dem Feſte zu nehmen, hiedurch den Gram und Trübſinn, über Wolzos Verluſt aus ihren Herzen, zu verſcheuchen. Auch dieß gelang; und Ritter Siegmar erhielt beim Humpen, ganz ſo wie ich es wollte, von Bruno die Zuſage mit Hand und Mund: daß Sara ſein werden müſſe. Alles gieng, wie es, nach meinem Wunſche, der immer nach dem Gold' gerichtet war, gehen ſollte. Sara ſelbſt, die einen Vater für ihren noch kleinen Otto nöthig zu haben ſchien, war itzt dem Ritter minder abgeneigt. — Indeß war das Turnier geendet, mein Herr hatte den erſten Dank gewonnen, und jeden, der gegen ihn rannte, aus dem

Sattel

Sattel gehoben. Man zog wieder ab, ohne daß noch ein Pfaff Saras Hand in die seinige gelegt hätte. Doch er durfte deßhalb ganz unbesorgt sein, da er itzt Brunos unbedingtes Wort, und d'rüber seinen Handschlag hatte. Nur befürchtete ich von Saras Mutter einen argen Streich, denn ihr war der Aussenthaler von jeher verhaßt. Ich mußte also, auch hier Vermittelung zu treffen, bedacht sein. Dazu kam mir ein Umstand treflich zu statten. Klara war bei Uda, Raulfs Gattinn, die noch am Tage der Trauungsfeier erkrankt war — — —

Freigraf. Doch nicht durch dich erkrankt?

Rano. Nein, durch natürliche Zufälle! — Klara blieb also bei ihrer Freundinn zurück; und ich vergaß nicht, dieß ihr Zurückbleiben zu meinem Vortheile zu benutzen. In dieser Absicht erkaufte mein Wolf ein Paar feile Knechte, die der Goldglanz mächtig blendete; lauerte im Gebüsch, bis sie, nur von einigen Knappen, die Bruno, der keine Hinterlist besorgte, ihr zurückgelassen hatte, begleitet, vorüberzog; warf die Knechte nieder, und brachte sie in einen Thurm, d'raus sie, nach geschlossener

Heirath, und nachdem ich weit über die Gränzen in Sicherheit wäre, wohl meinetwegen wieder entwischen möchte. Wolf, der bei allen dem doch immer ein weichherziger Schelm war, reicht ihr noch bis zur Stunde Atzung, obschon keine lebendige Seele im ganzen Schlosse um ihr Dasein weiß.

Sara. Wie, meine Mutter lebt? Unmensch! und du konntest es mir verschweigen? Kommt! sie schnell — —

Freigraf. Nicht zu rasch, edle Frau! Wir müssen zuvor dieses Elenden ganzes Geständniß hören; und dann eilt, mit unsers Armes Hülfe, wenn ihr sie bedürft, zu retten, was noch zu retten ist. — Ende deine Gräuelgeschichte.

Kano. Auch dieses Fündlein glückte; und Siegmar trat mit Sara an den Altar, ward ihr Gatte, und führte sie als sein eheliches Gemahl auf seine Burg. — Es vergieng noch einige Zeit; und immer fehlte es mir an einer Gelegenheit, meine längstbeschloßne Flucht ins Werk zu setzen, da es mir hier schon zu grauen begann. Mit einmal überfielen Feinde, von

denen

denen ich noch zur Stunde nicht weiß, ob ſie aus der Luft herab, oder aus der Erde heraufgekommen ſind, unſre Burg; und die Gelegenheit zur Flucht war da. Nachdem ich noch Einiges, was mir zu meinem Zwecke tauglich ſchien, und mich auf der Flucht nicht hindern konnte, zuſammengerafft hatte, der Ritter und ſeine Kampfgeſellen eben dem Feind' im Rücken waren, und ich, ſtill und unbemerkt, entwiſchen konnte; ſagte ich heimlich, Auffenthal Valet; und ſtieg hinab, um nie wieder hinaufzuſteigen. Eben war ich eine Strecke abſeits, als ein Ritter auf mich zugeſprengt kam, den ich in der Angſt für meinen Herrn hielt. Wie mir damals zu Muthe war, das vermag ich nicht zu ſagen! Wahrſcheinlich waren die zween ſchwarzen Unholde auf dieſem Abweg' entflohen, und vergebens von Siegmarn verfolgt worden. Wie dem auch ſei; ich ſah mich in der Falle; und in der ängſtlichen Verwirrung, da er mein Vorhaben leicht bemerken konnte; ſtach ich raſch Roß und Mann, durch eine ſchnellhafte Wendung, zuſammen, und entfloh, während die übrigen, die erſt vollends herangeſprengt ka-

nien, ſich mit dem Gefallenen beſchäftigten. — Daß die That nicht verborgen bleiben könnte, war die natürlichſte Vermuthung, auf die ich itzt gerathen mußte. Ich rannte alſo, einzig nach einem Händlein ſinnend, immer Nebenſteige, und ſtieß zu meinem Unglücke — —, —

Freigraf. Zu deinem Glücke!

Ranon. Nachdem man es betrachtet — Auf wenige Schritte ſtieß ich, die an einem Nutzwege, hart am Weichbilde, wo ſich der Weg nach Steinbach links am Walde ſcheidet, lauerten. Dieſe ſahen mich mit Blut beſpritzt, und, die Verwirrung, die ich nicht zu verbergen wußte, verrieth ihnen mehr, als ich ihnen ſagen konnte. Ich gerieth alſo in ihre Hände; ward hieher gebracht; aber ſchon auf dem Wege erſann ich, um der Strafe zu entgehen, die Lüge von Saras Neigung gegen mich; von ihrem Wunſche, ihres Siegmars los zu ſein; und der Zauberkunſt, womit ſie mich, den Ritter zu ermorden, verblendet haben ſollte. Feierlich betheure ich Saras Unſchuld noch einmal, und nehme Gott zum Zeugen, und doppelte Verdammniß zur Bekräftigung: daß Ritter Siegmars

mars Gattinn keiner im ganzen Gau' an Edelsinn' und Tugend weicht. Zwar hatt' ich meines Herrn Ermordung nie im Sinne; allein die äuſſerſte Noth zwang mich zu dieſer hochverdammten That, die ich doch lange nicht ſo, wie Wolzos Tod bereue, der wahrlich eines beſſern Schickſals würdig war, da er alle guten Eigenſchaften eines edeln Mannes in ſich vereinte! — Hier habt ihr die Geſchichte meines Lebens, wie ich ſie ſelber kenne; richtet über mich — ich bin ein Teufel gegen dieſe Engel, und danke Gott, daß er mich nicht, in der Mitte meiner Gräuelthaten, von der Erde nahm.

Freigraf. Man wird richten über dich, ſtrenge, nach des Freigedings Geſetzen, die ſchwere Strafe dem Menſchenglückzerſtörer — dem ſchrecklichſten Verbrecher unterm Mond' — zuerkennen. — Doch ehevor gieb klare Kunde von dem Orte, wo Saras Mutter leidet.

Kano. Die kann ich euch nicht geben, da Wolf allein um ihren Aufenthalt weis, der ſicher in der Burg zu treffen iſt, ſo wie ihr Leidensort. Durchſucht nur jeden Winkel, wenn Wolf

ſich nicht dazu verſtehen wollte: ihr findet [illegible] gewiß.

Sara. O ſo eilt, und zaudert [illegible] keine Minute, meine Mutter zu retten.

Freigraf. Das thut; und bedürft ihr [illegible] ſers Armes, dann wißt ihr, wo wir zu finden ſind.

— Da fiel Rano, mit wehemüthiger Geberde vor dem von ihm ſo ſchrecklicher Dinge [illegible] digten, und durch Volzos und Siegmars [illegible] in namenloſen Jammer geſtürzten Weibe nieder, und flehte, mit gerungenen Händen, die er [illegible] der Eiſenlaſt immer zu Boden gezogen, kaum in der Höhe zu halten vermochte, um Vergebung ſo ſchrecklicher Gräuel, welche er an [illegible] und ihrem Gatten verübte. Sara fuhr bei dem Kettengeraſſel zuſammen; und beim Anblicke des in tiefe Reue verſunkenen Sünders vergaß ſie ſeiner Bubenthaten, und bath noch die Richter um Milderung der ihm zuerkannten Strafe.

Die Schöffen verſprachen ihr Erfüllung ihrer Bitte; und das Gericht nahm ſeinen Anfang.

Aber

über wie Mayo gerichtet wurde, und welche Strafe ihm die furchtbaren Richter zuerkannten, das soll immer unbekannt bleiben.

Sara und ihre Begleiter traten nun, in Gesellschaft jener Schöffen mit brennenden Fackeln aus dem Felsengeklüfte, denn hier hatten sie nichts weiter zu suchen, ihren Rückweg an.

* * *

Sie hatten also den schauerlichen Ort, wo schon viele der verborgensten Gräuelthaten strenge gerügt wurden, verlassen, und stiegen die ermüdenden und halbzertrümmerten Steinstiege, zwischen dem Dorngestrüppe, wieder hinauf. Zwar graute schon in der Höhe der neue Morgen; aber bis zu ihnen mochte kein Lichtfünklein dringen, da die hundertjährigen Aeste der bemoosten Steineichen so dicht miteinander verwachsen waren, daß d'runter ewige Finsterniß herrschte, und kein Sonnenstral in ihren, immer feuchten und kühlen Schooß niederfallen konnte. Fackellicht mußte ihnen also die zu

wan-

wandelnden Pfade bezeichnen, bis sie den Eingang in die Wildniß erreicht hatten. Sie wandelten also, in der Morgendämmerung fort, und mit dem Aufgange der Sonne sahen sie die Thurmsähnlein von Aussenthal ihnen gar stattlich entgegenschimmern. Nach kurzen Ständen sie wieder am Burgthor, wo sie die hartigen Knechte mit herzlicher Freude bewillkommten, da sie dieser Minute schon lange mit banger Sehnsucht entgegengeharrt hatten, weil Sie sich die Liebe Aller durch ihren sanften Karakter, und ihr tugendhaftes, freundliches, mildes und gütiges Wesen zu verschaffen wußte.

Vor allem ward also nach Wolf gefragt, und der Burgfrau die trübe Nachricht ertheilt, daß er schon einige Zeit, nachdem er immer trübsinniger, unzufriedner und mürrischer wurde, auf einmal verschwunden sei, ohne daß sie bis zur Stunde weiter eine Spur von ihm in der ganzen Burg entdecken konnten, so sehr sich Kraft, und die Uibrigen, deshalb auch bemühten.

Wie sehr diese Nachricht auf das, ohnehin von allen Seiten mit widrigen Schicksalen bestürmte

stürmte Weib wirkte, da sie nun auch diesen Trost „ihre schon verloren geglaubte, und doch so nahe um sie noch immer leidende Mutter zu retten, um sie doch wenigstens in ihren Armen entschlummern zu lassen“ missen sollte; ist unnöthig, hier zu erörtern. Mit unbeschreiblicher Sorgfalt, und rastlosem Eifer wurde nun jeder noch so verborgene Winkel durchsucht, jedes Thürlein erbrochen, Steinböden aufgerissen, Gewölber eingeschlagen, und nichts undurchsucht gelassen, noch übergangen. Allein trotz all' dieses emsigen Nachforschens, vermochten sie doch nichts von Klara, und ihrem Aufenthalte zu entdecken. Sie fanden zwar, in verschiedenen Gewölben und Gefängnißlöchern, Knochen und Schädel; aber alle trugen Spuren, daß es Männer waren, die einst im Besitze derselben sich befanden.

Schon hatten sie alles mit Fackellicht und Falkenblick durchsucht, und sich in manchen, von faulen Dünsten angefüllten, Kloak hineingewagt; als sie, nach so vielen fruchtlosen Bemühungen, endlich, zu ihrem unbeschreiblichsten Vergnügen, auf eine, in einem der grau-

ſigſten Gewölber am Boden angebrachte, in dem ſchauerlichen Mitternachtdunkel unbemerkbare, und mit einem Ring verſehene Fallthüre, die ihnen das Geheimniß, als ſie ſchon wieder zurückkehren wollten, verrieth, ſtießen. Haſtig riſſen ſie dieſelbe auf; hielten die Fackeln dicht an die Oeffnung hin, und ſieh da — eine halbzerfallene Wendelſteige lief d'runter weit hinab. Sie prüften jeden Schritt, und liefen behutſam; indem neben ihnen faules Waſſer von den Felſenwänden troff, wohl hundert Stufen tiefer hinunter, ohne bisher noch das Geringſte entdeckt zu haben.

Itzt ſtanden ſie auf der letzten Stufe, und ein abſichtleerer Niedergang, aus Fels ausgehauen, öffnete ſich ihren Blicken, die mit brennender Begierde, von Saras Mutter wenigſtens Gerippe zu entdecken, im ſchauerlichen Steingeklüfte umherſchweiften, und nichts entdecken konnten.

Sie fachten alſo ihre ſchon düſter brennenden Fackeln an den Felſenwänden heller an, denn auf dem Wendelſteige getrauten ſie ſich dieſes nicht zu thun, da die Stufen nur aus

Eichen-

Eichenholze verfertigt waren. Und nun gieng es rasch den steinernen Gang hinein, in welchem ihre Tritte immer drei- und vierfach widerhallten.

Schon hatten sie eine lange Strecke hinter sich gelassen, als der, bisher immer horizontal gebrochene Gang, eine krumme Richtung nahm, und etwas aufwärts führte.

Voll der schauerlichsten Erwartung verfolgten sie den Felsenweg mit raschen Schritten, und staunten, als er sie in ein geräumiges Gewölbe führte, aus welchem ihnen schon, noch ehe sie sich ganz genahet hatten, ein dumpfes Winseln entgegen schallte. Sie durchsuchten nun mit scharfem Blicke jeden Winkel, und fanden in einer Ecke auf einem, wie es schien, schon von der Natur zu einem Sitz' geformten Steine einen Mann, zu dessen Füßen ein irdener Krug mit vielen noch frischen Wurzeln lag. Sie leuchteten ihm nun näher unters Aug', und — es war der lebendige Wolf. Zwar schien ihn ihre Gegenwart zu überraschen; allein er fand sich doch bald wieder; ließ den Kopf in die, auf beide Knie, aufgestützten Arme sin-

ten; und beantwortete jede ihrer Fragen nur mit einem Nicken. Sie wollten ihn nun, da sie dieses sein Verstummen für Bosheit hielten, mit Gewalt zur Sprache bringen; allein itzt verspürten sie sich, durch jede Miene und jede Handlung, daß es mit ihm nicht allzurichtig sein könnte.

Da sie nun nichts aus ihm herauszubringen hoffen konnten, und ihnen doch ist ihm Geheimnisse verborgen zu liegen schienen; so hielten sie es für das Beste, wenn sie den Vorfall an die Burgfrau meldeten, damit sie, da er von der Stelle nicht zu bringen war, selbst zu ihm herunter stiege. Daß sie mehr, als alle, von ihm erfahren könnte, daran zweifelten sie nicht einmal.

Sie liessen also zween, aus ihnen, bei dem armen Wolf, und die übrigen giengen den alten Weg zurück, der sie itzt um vieles kürzer bedünkte.

Sara, die schon mit jeder Minute froher Kunde entgegen harrte, und itzt die traurige und zugleich tröstliche Mähre vernahm, zauderte nicht, und hätte, um Kundschaft von ihrer

rer Mutter Schickſal zu machen, wohl mehr noch gethan, als daß ſie ſich itzt in das Gewölbe hinab begab, um nähere Umſtände aus Wolfs Munde zu erfahren, die die Knappen, trotz jedes noch ſo ſorgfältig vorgekehrten Verſuches, nicht erhalten konnten.

Sie trat ins düſtre Gewölb'; und Wolf hatte ſie nicht ſo bald bemerkt, als er ſchon vor ihr auf dem Boden lag, und ein Thränenſtrom ſeinen Wahnſinn doch in Töne aufgelöſet hatte. In gebrochenen Worten beantwortete er Saras Fragen, und ihr mildes Betragen gegen ihn, bewirkte ſo viel, daß ſich ſeine zerſtreuten Sinne wieder allgemach, obſchon noch immer regellos, ſammelten.

Sanft, und mit Vergebung in dem Blicke, nahm ihn itzt die Burgfrau an der Hand, hieß ihn, ſich auf ſeinen alten Sitz wieder niederzulaſſen, und dann ehrlich alles, was er von Klara wüßte, zu erzählen. Sie ſelbſt, ſo wie die Uibrigen, blieben ſtehen, und horchten höchſt begierig auf ſeine Worte, und die Botſchaft, die er ihnen geben würde, die ſie aber noch zur Stunde nicht errathen konnten.

Bin, durch Ranos böse List, und sein verfluchtes Gold verblendet, von einem treuen, biedern Knechte zu einem argen Schalksgesellen herabgesunken! — so begann er seine Rede; und immer flossen neue Thränen über seine gebräunten Wangen, die die Zeit durchfurchet hatte. — Drüben in der Burg liegt der Bettel, der mir von ihm zum Lohne für meine Bübenthaten ward. — Die Pfaffen werden sich noch einst damit alte Weine kaufen, und fett noch schmausen, indeß meine arme Seele in heissen Flammen seufzt. O edle Frau! was es um ein böses Gewissen ist, könnt ihr nicht fassen, und ich kann es euch auch nicht sagen. — Hört also meine Geschichte, und thut dann mit mir, was euch gut dünkt. Für das, was ich that, ist doch jede Strafe noch immer zu gering. — War am Abende vor Sankt Urbanstage, als Rano, mit dem ich schon ehevor manchen bösen Handel eingegangen war, mir den Auftrag gab, mich, mit wenigen Knechten, dicht am Wege, der nach Feldenrain führt, ins Dickicht zu verstecken, und eine Frau, die, nur von einigen Knappen begleitet, noch vor Sonnenuntergang

des

des Weges ziehen würde, zu überfallen, und hieher in dieß Gewölbe in Sicherheit zu bringen. Wer sie war, und was wohl ihr Verbrechen sei, von ihm zu erforschen, fiel mir gar nicht bei. Ich that nach seinem Willen; verbarg mich ins Gebüsch; sie kam — und wie der Sturmwind fielen wir dem Renner, den sie ritt, in Zügel. Ihre Begleiter hießen wir, sich ruhig zu ergeben. Allein dieß gieng nicht so, wie wir es dachten, und ehe wir es uns versahen, krachte es schon auf unsern Helmen. Wir sahen uns nun gezwungen, uns unserer Haut zu wehren; und hieben auf sie ein. Der Kampf ward wild; doch unsere Uiberlegenheit siegte; und in kurzem behielten wir den Plan. Wir jagten nun, mit der errungenen Beute, seitwärts durch den Wald hieher, wo Rano schon ein Pförtlein offen hielt, und bargen unsern Raub in dieses Grabgewölbe. — Spät erfuhr ich es erst, was ihn zu dieser That bewog, wer die Geraubte war, und wußte bei dem Handel weder Rath noch That, da itzt mein vom Gold verblendetes Gewissen allmählich zu erwachen anfieng. An Atzung ließ ich es dem armen

Weibe, das ich, so oft ich kam, in Thränen fand, nicht fehlen. — Als ich, in dieser Absicht, eines Tages herabgestiegen war, hört' ich nichts von dem gewöhnlichen Gewinsel, das mir bei jedem Besuche entgegenscholl; ich rief; niemand gab mir Antwort. Da durchsuchte ich das ganze Gewölbe, so weit ich es in der Dunkelheit vermöchte; fand nichts; und meine Verwunderung wuchs, als ich die Riegel an dem Pförtlein, das in die Wildniß hinausführt, vorgeschoben, und kein einziges Schloß abgeschlagen fand, wozu die arme Frau wohl auch nicht Kräfte genug besessen haben würde. Itzt ergriff mich kalte Angst. Schauder lief durch alle meine Glieder; und der Gedanke: daß es hier wohl nicht allzurichtig sei, und sie durch nicht allzusaubere Gäste befreit sein möchte, jagte mich, mit Riesenschritten, zum Gewölb' hinaus. Der Burgpfaff, dem ich es in der Angst entdeckte, hieß mich, zur Strafe meiner schweren Sünden, an dem Orte, der mich so schauerlich bedünkte, Buße thun, und meine noch übrigen Tage hier verleben. Wurzeln und Kräuter, und Wasser sollten meine Nahrung

sein,

ſein, und Thränen und Gebeth meine einzige Beſchäftigung am Tag' und in der Nacht.

Hier hielt er einige Sekunden inne; er ſchien etwas nachzudenken; und fuhr dann fort:

Seitdem leb' ich hier, und der Gedanke: daß ich zum böſen Sünder ward, und eben ſo leicht zu einem Heiligen hätte werden können, zerrüttete mein Gedächtniß ganz. Dann wirkte noch die Angſt vor Geſpenſter, wovon ich zwar noch keines ſah, aber auch keines je zu ſehen wünſche, da mich ſchon der bloße Anblick —

Horcht! — rief einer der Knechte, und legte ſtracks ſein Ohr an den Boden, um den Laut, den er in der Ferne zu hören wähnte, beſſer zu vernehmen. Alle ſtanden voll Erwartung, was das werden ſollte, da, und eine Stille, in der man auch das Fallen einer Nadel hätte hören müſſen, herrſchte in dem dunkeln, nur vom düſteren Fackelſchein' erhellten, Gewölbe. Wolf zitterte an allen Gliedern, und ſank betäubt auf ſeinen Felſenſitz zurück; als itzt ein dumpfes Geraſſel erſcholl, und eine häßliche Geſtalt, die einem Zwergen glich, mit

einem Feuerbarte, und brennenden Hörnern auf dem Schädel plötzlich unter ihnen stand, und risch, mit krachendem Getöse, wieder verschwand.

Alle staunten einander schweigend an; keiner vermochte das Gesehene zu begreifen; schauerlich bedünkte jeden die Erscheinung. Da trat einer der Kühnsten an die Stelle, wo das Gespenst gestanden zu haben schien; hielt die Kienholzfackel näher an den Boden — alle drängten sich ihm nach; — und er stürzte, von der Last, die auf ihm lag, gedrängt, hinab, und riß noch einige mit sich.

Das Fackellicht erlosch.

Viertes Buch.

Am Fuße des Felsen, d'rauf die Burgruinen, in schauerlichen Formen, zur Hälfte schon mit Moos bedeckt, und mit Dorngesträuchen überwachsen, lagen; standen Siegmar und die Übrigen, die ihm bis dahin gefolget waren. Und während sie immer noch in dem Entschluße wankten: ob sie hier den Morgen erwarten, oder noch in der Nacht den Rückweg antreten sollten, stieg der Mond hinter dem Ruin' herauf; und seine Stralen fielen auf das eingestürzte Gemäuer. Da entdeckten sie, daß der scharfe Zahn der Zeit noch nicht alles zerrissen habe, denn es stand noch hier und da ein rundes

Thürmchen, und Gewölber ragten aus dem Schutt' hervor. Und nun ward auch schon Ritter Siegmars Entschluß „in einem der Gewölbe des neuen Tages Grauen zu erwarten" fest und unabänderlich gefaßt, so sehr ihm dieß auch einige misriethen.

Da bewahr' mich Gott, und seine lieben Heiligen Alle! — rief Diether, als er seines Herrn Entschluß „die Nacht in diesem Unholdsaufenthalt' — denn bei ihm spuckten überall Teufel und Gespenster — zuzubringen" vernahm; und nichts war, ihn, mit ihm hineinzugehen, zu bereden, vermögend gewesen. Er blieb also mit einigen Knechten — der Knabe war nicht deutscher Art, sondern ein Söhnlein eines Manns aus Ranos Petersburg — die er durch Bitten bei sich zurückbehielt, um nicht allein zu sein, wenn Kobolde ihm für ausgeübte Bösthaten, am Barte rupfen würden, in weiter Entfernung vom Rain. Siegmar aber und die Uibrigen giengen kühn hinein, und stiegen über Stein' und Schutt, ehe sie ein Plätzchen fanden, das zu ihrem Zwecke diente, und nämlich wider des Gewitters Lanne geschützt zu sein.

ſein. Zwar flatterten, der neuen Gäſte ungewohnt, hier eine Speckmaus, dort eine Eule aus den Mauerritzen; allein wider dieſe ſchützte ſie der Eiſenhelm, daß ſie ihnen nicht zu nahe an die Köpfe kamen.

Die Ritter hatten ſich bald eine Stelle aufgefunden, die für ihre Abſicht taugte; ſie warfen ſich auf den Ziegelboden des erſten Gewölbes, und ehe ſie es ſich verſahen, hatte ſchon der Schlaf ihre Augen feſt geſchloſſen.

Siegmar, dem es hier nicht ganz gefiel, irrte noch ein Weilchen im Ruin' umher; und traff endlich auf ein Gewölbe, das mit einer unverſchloßnen Eiſenthüre verwahrt, und, allem Anſchein nach, eine Knappenſtube geweſen, die allein dem zerſtörenden Grimme der Sieger über dieſe Mauern entgangen war. Stahlgeſchmeide hieng noch an den kahlen Wänden, und Schwerter, Ketten, Kolben, und ähnliches Geräthe — die Kennzeichen der Volksregierer jener ſchreckenvollen Zeiten — lagen zerſtreut umher. Der Mond, der itzt gerade gegen dieſes Gewölbe ſtand, warf gebrochne Stralen an die aufgehangnen Panzer; und der

Ritter

Ritter getraute sich es kaum zu glauben, als er d'runter auch ein Fähnlein, mit seinem Familienwappen geziert, erblickte. Hastig riß er es von der Wand, besah und drehte es nach allen Enden; und konnte nicht begreifen, wie es hieher gekommen sein müsse.

Nun trat er näher an eine Stelle, wo der Mond gerade seine Stralen niederwarf; besah es noch genauer; und entdeckte in des Wappens Mitte ein eingesticktes „W."

Aus meines Ahnherrn Wulfrieds Zeiten! — rief er auf — O sei mir willkommen, wenn hier dereinst sein Fußtritt weilte! wenn hier der Mann zu jener Größe reifte, die noch die späte Nachwelt an ihm bewundern wird! — War also dieß die weitberühmte Edelburg, die ihm der Räuber Felseneck, weil er ihn, seiner Freveltaten wegen, nach Gebühr gezüchtiget hatte, durch böse List zusammenwarf? O seid mir auch ihr Trümmer noch gesegnet, wo einst, da ihr noch stattlich prangtet, die Tugend wandelte, und jeder Hülfbedürftige Schutz und Zuflucht fand! Segen dir in bessern Gegenden, Wulfried, edler Mann!

Hoch-

Hochgerührt, und ganz von dieſes Mannes Tugenden, den er aus verſchiedenen Erzählungen ſeines Vaters kannte, erfüllt; hielt er das Fähnlein noch lange in der Hand, während ſein Blick an den Panzern hieng, die, rings um ihn, vom Monde beſtralt, eine ſchauerliche Gruppe bildeten: und er hätte ſich wohl noch lange nicht von dem ihm ſo theuern Anblick losgeriſſen, wenn nicht die durch des Tages Arbeit müden Glieder nach Schlaf und Ruh verlangt hätten. Er legte alſo alles hin; und ſuchte ſich ein Plätzchen, d'rauf er ruhen und von dem Ferritt ſich erholen könnte. Er fand es auch bald; und ſanfter Schlummer ſchloß ihm die Augenlieder, als wären ſie ſchon für das Grab geſchloſſen.

Da bedünkt' es ihn im Traume, als befänd' er ſich in einer öden Gegend, die eine ſchauerliche Wildniß rings umſchloß. Im Begriff, einen Ausweg aufzufinden, hörte er ſeine Sara jammernd nach Hülfe und Rettung rufen, und wunderte ſich mächtig, ſie hier zu finden. In raſcher Eile flog er nach dem Orte, wo er ihre Stimme zu vernehmen glaubte, und fand ſie

mitten

mitten unter zähnebleckenden Kobolden, Elfen und Gespenstern, die sie zu zerreissen drohten. Er eilte ihr zu Hülfe; aber in dem Augenblicke, da er das lustige Gesindel zu zerstreuen sich bemühte, und seine Sara schon an seinem Arme hieng; verschwand alles, auf einen einzigen Ruf, und ein riesenförmiges Wesen stieg aus einem Grabe, das sich plötzlich aus der Erde hob, herauf; faßte seine Gattinn am Arme; riß sie von des Ritters Seite; und schleuderte sie in das nun offne Grab, das sich sogleich schloß, und mit dem Gespenst verschwand. Itzt krachte es gewaltig, und ein donnerndes Getöse erscholl — da riß der Lärm ihm die, kurz vorher so fest vom Schlaf geschloßnen, Augen auf — er sah empor — und dichte Finsterniß — der Mond war längst hinabgegangen — herrschte im Gewölbe. Die Panzer und die Ketten fielen mit rasselndem Getöse von der Wand auf die Steine nieder, und unsern Siegmar faßten Graus und Schauer, als plötzlich, während das Gewölb' über ihm einzustürzen drohte, ein feuriges, ungeheures Gespenst, in nicht zu weiter Ferne vor ihm, erschien.

Wer bist du, der du es wagst, Diese nur für Wesen meiner Art bestimmten Mauern durch dein Dasein zu entweihen? — brüllte es ihm zu, und machte Miene, sich zu nahen.

Ein Ritter, der des Weges nach seinem Heim' verfehlt, und hier den neuen Tag zu erwarten, gezwungen war, um sich nicht tiefer in die Wildniß zu verirren! — entgegnete Herr Siegmar.

Gespenst. Bist du von guter Rittersart? Wie dein Name?

Siegmar. Das bin ich. Unter Konrad dem Zweiten turnierte schon der erste adeliche Aussenthaler.

Aussenthal? — brüllte das Gespenst, daß Siegmar schaudernd ineinander fuhr. — Ein Schweigen folgte auf den Sturm, es winkte mit der Hand, daß er ihm folgen sollte. Allein der Ritter bezeigte nicht sonderliche Lust, mit ihm zu gehen, und wich nicht von der Stelle. Es folgte ein zweiter, dann ein dritter Wink; aber Siegmar war noch immer unentschlossen, was er thun sollte.

Soll

Soll ich dich an der Stelle in Millionen Stücke zerreiſſen? — heulte der flammende Kobold.

Da beſann ſich der Ritter eines Beſſern; raffte ſich von ſeinem Lager auf; riß das Schwert aus der Scheide; that, was der Unhold von ihm heiſchte.

Und nun führte er ihn durch ſchauervolle Mauer- und Felſengänge, ſtieg Stufen auf und nieder, und unſerm Ritter begann es ſchon vor noch ſchrecklicheren Dingen zu bangen; als ſie an eine, ſtark mit Eiſenblech beſchlagene Thüre gelangten, die, noch ehe ſie ſich ganz genahet hatten, von ſelbſt mit raſſelndem Krachen aufſprang, während feurige Geſtalten im Gewölbe, das itzt vor ihnen lag, durcheinander hüpften. Wenigſtens bedünkte es den hocherſtaunten Mann, er ſehe alles dieſes klar vor ſich.

Sie traten ein: und ein flammenſprühender Bär mit Krallen, Hörnern, und dem ganzen hölliſchen Apparate ausgeſchmückt, grünzte die Eingetretenen, mit ſcheußlicher Geberde, und lang aus dem Rachen hangender Zunge, an.

Sieg-

Siegmar, ſo viel Muth auch ſonſt in ſeinem Buſen ſchlug, konnte ſich doch, bei deſſen Anblick', von den ihm von Jugend auf vorgepredigten Vorurtheilen nicht losmachen, und ſchauerte zurück. Der zottige Unhold wollte nun mit Gewalt auf ihn; und ſicher hätt' er ihn erdroſſelt, würde nicht ein Wink von dem Geſpenſt', das den Ritter hieher geleitet hatte, ſeinen Anfall noch zur Zeit zurückgehalten haben.

Hier — begann itzt dieſes, und wies auf ein in einer Ecke hangendes Kruzifix, neben welchem blanke Schwerter, Helm und Küraß hiengen — beim Bilde des Gekreuzigten, beim Gotte, der dich ſchuf, und jeden Meineid ſtreng beſtrafen wird — hier hebe deine Finger zu ihm auf, und ſchwöre, bei deiner Seele Seligkeit, den feierlichſten Eid: daß jedes deiner Worte Wahrheit ſei. Brichſt du dieſen Schwur; und kömmt auch nur eine falſche Sylbe über deinen Mund, dann wehe dir — du ſtehſt im Augenblicke, von uns zerriſſen, vor unſers Meiſters Thron! Streck' aus deine Hand, und ſchwör'.

Siegmar besann sich hier nicht lange, da ohnehin nie ein lügenhafter Ton seinem Mund' entfuhr, und er nur Wahrheit kannte; trat vor das Kreutzbild hin; hob zween Finger zu ihm auf; und schwur den verlangten Schwur.

Lange lauschten wir auf dich; konnten dir aber noch nie, um dir nach deinen Thaten zu vergelten, so nahe kommen. Was dich hieher gebracht, mag wohl kein guter Geist gewesen sein? Ein Fürstern führte dich zu uns?

Siegmar. Ja wohl, ja wohl!

Gespenst. Noch einmal — dein Name?

Siegmar. Siegmar von Aussenthal.

Gespenst. Deine Hausfrau?

Siegmar. Sara.

Gespenst. Weß Geschlechts?

Siegmar. Der von Scheideck, eines braven Ritters Wittwe.

Gespenst. Wessen?

Siegmar. Volzos von Uriz.

Gespenst. Starb ihr Gatte?

Siegmar. Sonderbare Frage! Lebt' er noch — diese Knochen faulten wohl schon lang im Grabe!

Geſpenſt. Warum das?

Siegmar. Weil Gram und Schmerz über misgeglückte Minne mich ſchon lange, in meinen öden Mauern, aufgezehret hätten.

Geſpenſt. Minnteſt du denn ſchon ehevor die Dirne?

Siegmar. Ja! aber meine Minne war die Minne jedes biedern Mannes. Mit der Lanze wollt' ich ſie mir erkämpfen; doch das Glück war mir abhold, und ſchleuderte das köſtliche Kleinod einem andern in die Arme. Seit dieſem Tage ſchloß ich mich, einzig mit meinem Gram' beſchäftigt, in Auſſenthals Mauern ein, und floh', erboſt auf alles rings um mich, Menſchen, Spiel und Freude. Selten gab es Bankete in meiner Burg; ſeltner zog ich auf Geſteche; und ich ſah die Dirne ſeit der Zeit nicht wieder.

Geſpenſt. Wann ſchenkte ſie dir ihre Minne?

Siegmar. Als Volzo im gelobten Lande fiel; und ſie und der kleine Otto eines Freundes bedurften.

Geſpenſt. Mancher brave Rittersmann fiel aber auch ſchon oft durch die Hand des Meuchelmordes?

Siegmar. Weſen, darüber würd' ich dir, beſtändeſt du, wie ich, aus Fleiſch und Knochen, die Antwort ſo kräftig mit dem Schwerte an die Stirne ſchreiben, daß du nicht wieder fragen würdeſt! — kein Auſſenthaler erſchien noch vor der Sende; vielweniger im Freigerichte.

Geſpenſt. Volzo fiel alſo im heiligen Lande?

Siegmar. Ja, und zwar, von Feindes Hand, in ehrvoller Fehde.

Geſpenſt. Ritter!. blickt nach dem Gekreutzigten, und vergeßt nicht eures Schwurs.

Siegmar. Ich hebe meine Hand zu ihm, und ſchwöre noch einmal: Volzo fiel, in ehrevoller Fehde, durch Feindes Hand.

Geſpenſt. Waren deine Knappen alle Leute deutſcher Art?

Siegmar. Ein einziger Fremdling war darunter, dem ich meine Freundſchaft und mein Zutrauen ſchenkte.

Geſpenſt. Verdiente er ſie auch?

Siegmar. Ich glaube nicht. Er wußte sich, wie ich allgemach bemerken konnte, durch manchen Kniff mein Gold eigen zu machen.

Gespenst. Ist er noch in deiner Burg?

Siegmar. Er entfloh, ohne daß ich es weiß, warum.

Gespenst. Und Sara konnte so leicht ihren Volzo vergessen?

Siegmar. Sie vergaß ihn nicht, und weint noch heute Thränen über ihn.

Gespenst. Sie weint Thränen über ihn, und gab dir, willig und mit Freuden, ihre Hand?

Siegmar. Hätte sie das können — wahrlich, Volzo wäre nie ihr Gatte geworden!

Gespenst. Also ward sie dein durch Zwang?

Siegmar. Sara ward durch Volzos Tod zur Wittwe; und nun wandt' ich alles an, sie zur Hausfrau zu bekommen. Ein Paar Zufälle reichten mir dazu die Hand, und nichts blieb unversucht, sie für mich zu gewinnen. Daß Zwang- und Listspiele mitunter liefen, kann ich zwar nicht läugnen; aber niedrige Kniffe waren

es, meiner Seele, nicht! Zu ihrem eignen, und ihres Söhnleins beſſerm Frommen, gab ſie mir, mehr durch ihren Vater, denn durch mich, gedrungen, ihre Hand.

Geſpenſt. Weiſt du, warum dein trauter Knecht entfloh?

Siegmar. Vermuthlich eines böſen Schalkſtreiches wegen.

Geſpenſt. Des ärgſten, den es geben kann!

Da winkte der Unhold, und ein Eiſenpförtlein ſprang krachend am Boden auf. Noch ein Wink; und Siegmar mußte mit ihm die Wendelſteige, die d'runter weglief, hinab. Nach Langem erſt, als ſich die ſchwindelerregenden Stufen geendet hatten, öffnete ſich ein Gewölbe, d'raus Peſtgeruch in dicken Wolken ihnen entgegen wälzte. Aber Schauer faßte ihn, als er zwo ſcheußliche Geſtalten, mit Eberfellen um die Schultern, mit zerrauften Haaren, und nackten Füſſen, d'ran ſchwere Ketten hiengen, auf dem Boden liegen ſah, und die, bei ihrem Eintritt', gräßlich, mit nach den naſſen Felſenwänden gewandtem Blicke, zu brüllen begannen.

Blickt

Blickt uns an! — rief das Geſpenſt, und der andere Unhold, der mit ihnen herabgeſtiegen war, riß Beide, als ſie ſich weigerten, mit den langen Ketten näher. Allein ſie waren nicht dazu zu bringen; und hüllten ihr Geſicht in die vorgehaltenen Hände.

Einen Blick, oder euer Gehirn träuft im Augenblicke von der Wand! — brüllte die Unholdsgeſtalt ihnen noch einmal zu.

Da wandten ſich die Beiden; blickten raſch nach Siegmar um; und ſanken, kaum daß ſie ihn erblickt hatten, mit einem fürchterlichen Schrei' auf den Boden hin.

Der Ritter vermochte ſich dieß alles nicht zu enträthſeln, und ſtaunte, ſtarren Blickes, bald auf die häßlichen Geſtalten, bald wieder auf den Geiſt.

Und nun ſtiegen ſie, ſchweigend, die Wendeltreppe hinauf.

Dieſe Unholden, die du in den Felſenſchluften liegen ſahſt, waren von deinem trauten Rano, Saras Gatten im gelobten Lande, oder, wo ſie ihn ſonſt bequem treffen könnten, büdiſch zu ermorden, mit ſchwerem Gold' gedungen. Sie

thaten, was der Bube von ihnen heischte; meuchelmordeten den Ritter, über dessen Leben aber Gottes Schild geschwebt; entflohen, und er liegt — — —

Da verschwand das zottigte Gespenst mit seinen Klauen und Hörnern; ein dumpfer Donner scholl; es krachte; und — — Ritter Volzo lag in blanker Rüstung in des erstaunten Siegmars Armen.

In deinen Armen, und vergiebt dir, alles, so wie er seinem Weibe längst vergab! — rief er aus, und drückte seinen Todtfeind an die Brust.

Dieser, hocherstaunt ob den Dingen, die er sah und hörte, hielt noch immer alles für Trug und Zauberei, bis endlich Volzos Eisenarme, sein abgehärmter Blick, und seine Worte ihn vom Gegentheile überzeugten. Auch den zweiten Unhold, der bisher immer still in einer Ecke stand, und hohes Staunen bei dem ganzen Auftritt verrieth, war itzt die Geisterdecke abgefallen, und es stand Körner, Volzos trauter Freund, der im Tod und Leben nicht von ihm gewichen war, vor Siegmars Augen, welcher,

noch

noch immer sprachlos, an ihren Blicken hieng.

Zu viel, zu viel! — rief er endlich aus, als er wieder Sinn und Kraft zu sprechen hatte — Gott! was ist das für eine Entdeckung! — Volzo — — — O Sara! Sara! was wird, wenn du deines Volzos Dasein erfährst, aus dir werden! — Aber, wie war es dir möglich, so lange verborgen zu bleiben? O erzähl', erzähle, ich bin ganz Ohr für jedes deiner Worte!

Setz' dich auf jene Felsenbank, und horch. Dann kehre wieder auf deine Burg; komm zurücke, und bring deine Sara mit. Das versprich mir noch zuvor.

Und wacker schlugen beide Ritter ein; und heilig, heilig wie ein Schwur, waren ihnen Wort und Handschlag.

Und nun fieng der Ritter an, seine Geschichte zu erzählen.

Peter der Eremite — so begann er — und Walter, ein Mann, dem zwar hoher Muth im Busen schlug, aber sein Schicksal äusserst abhold war, und dem, den bei seiner traurigen Lage ohnehin tief genug Gebeugten noch mehr

zu kränken, und ihm sein Elend zedoppelt fühlbar zu machen. Spöter einen beleidigenden Beinamen schufen — Walter ohne Habe also und Peter waren mit einem, aus allen Enden und Winkeln zusammengeraffften, Heere von mehr denn dreimalhunderttausend Menschen, wobei sich nur sehr wenige Heerschildbürtige, wappen- und turnierfähige Rittersleute befanden, schon lange zu einem Zuge nach Palästina ausgerüstet; und Walter war, nachdem sie ihre Haufen getheilet hatten, mit beinahe zwanzigtausenden vorausgegangen; hatte, ohne ein absonderliches Abenteuer bestanden, ohne noch zur Zeit Vortheile errungen, oder wesentlichen Schaden genommen zu haben, die Gränze von Ungarn erreicht; dann, nach einigen unbedeutenden Gezänken, Bulgarien betreten, hier aber keinen Kolomann getroffen; sich, dem Grimme der Feinde, die ihm Brod und Durchzug versagten, zu entgehen, in die schauerlichsten Wildnisse verborgen; und endlich, nach vielen schrecklichen Tagen, Nissa erreicht. *) Hier fand

*) In diesem Zuge hatten die Kreuzfahrer wirklich einen Kampf zu bestehen, der alles, was man

fand er freundlichere Aufnahme, auch Brod und Waffen, ſich, nach ſo vielen beſtandenen Wehen,

ſchrecklich und fürchterlich nennen kann, weit überwog. Da die Bulgaren, ein Volk, ſo rauh wie ſein Klima, dieſe Leute als Räuber betrachteten, die fremde Länder zu verwüſten, einen ſo ehrwürdigen Namen, wie der eines Wallers zum heiligen Grabe in jenen Zeiten war, erborgten; ſo widerſetzten ſie ſich ihnen mit aller Macht. Als ſie ihnen nun hierauf den Durchzug verwehrten, und die gefoderten Lebensmittel verſagten; ſo ward auch zugleich die Looſung zur blutigſten und verzweifeltſten Fehde, und folglich auch zum Raube gegeben. Die Krieger Gottes, wie ſich die Kreuzfahrer nannten, griffen nun mit gezückten Schwertern, unbezahlt, und mit Gewalt nach dem, was ſie den Bewohnern doch gerne mit Gelde ausgelöſet hätten. Und nun waffneten ſich die Hände der Bulgaren mit fürchterlichen Waffen, die verübten Gräuel zu rächen. Wüthend, und mit ſchnaubendem Ingrimm ſchlugen ſie die Räuber zu Boden, und was ihrer Fauſt entram, entfloh in die umliegenden Wälder und Felſenhöhlen, oder ſuchte eine Zuflucht in den Tempeln des Herrn. Aber itzt begann erſt eine Szene, die wir unmöglich unbemerkt vorbei laſſen können. Den ergrimmten Bulgaren waren ſelbſt dieſe nicht zu heilig, um auch da noch ihre gereitzte Rache zu ſättigen. Zwar drangen ſie nicht hinein in das Innere des Heiligthums, wohin die Unglücklichen geflohen waren,

wo

Wehen, zu erlaben. In Bizanz harrte er, mit dem sehnlichsten Verlangen, Peters Ankunft

wo sie sich verriegelt und verrammelt, und Schutz und Zuflucht wider ihre Feinde gesucht hatten, um die ehrwürdige Stätte nicht durch Blut zu entweihen; umzingelten sie aber von Aussen, und — steckten sie, an allen Enden, mit Feuer an. Die Flamme griff schnell und fürchterlich um sich; und den rauhen Bulgaren war das Angstgeheul der, unter dem niederstürzenden Mauer-, Säulen- und Sparrenwerke sich krümmenden, und von der Glut verbrannten Menschen, süßtönende Musik. Sechszig der Beherztesten stürzten sich, schneller dem schrecklichsten Feuertode zu entgehen, von der höchsten Zinne des Kirchthurms herab. Selbst an diesen zerschmetterten Unglücklichen übten die Barbaren noch Grausamkeiten aus. — Aber auch die Entronnenen waren in der schrecklichsten Lage; und manche Greise, die des Jammers in ihrem Leben viel erfuhren, hatten doch das nicht erfahren, was diese in einer einzigen Nacht ausstanden. Athemlos durchrannten sie die schauerlichsten Wälder, und mit jedem Fußtritte wähnten sie, die Feinde im Rücken zu haben. Fürchterliche Angst, und namenloser Schrecken machten sie auf Durst und Hunger, und Ruh und Schlummer vergessen, und trieben sie immer tiefer in die schauerlichen Wälder hinein. Erst als es wieder Abend geworden, sie ihren Feinden so ziemlich aus den Augen gerückt waren, und sich, um auszuruhen, und wieder etwas Kräfte

zu

kunft entgegen, der auch endlich, nach unſäglichem Elende, daſelbſt anlangte, aber Walters Hoffnungen bei weitem nicht erfüllte, indem er den größten Theil ſeines Heeres, ſchon ehe er zu ihm gelangt war, eingebüßt hatte. — So ſah es alſo mit den erſten Kreutzfahrern aus; als neue Heere, den gedrückten Brüdern zu Hülfe

zu ſammeln, auf einem Moosplätzchen niedergelaſſen hatten; ſehnten ſie ſich nach Labung. Am Gaume klebte ihnen die trockene Zunge; welches Uibel aber eine glücklich entdeckte Quelle heilte. Nur mit der Befriedigung des Magens ſah es etwas mislicher aus, und die, dem Schwerte der ergrimmten Vulgaren entronnenen Krieger mußten noch dem Ewigen danken, daß er ſie in eine Gegend führte, wo es doch Wurzeln und Kräuter gab, den quälenden Hunger, ſo gut als möglich, zu ſtillen. Und warfen ſie ſich auch bei herreinbrechender Nacht auf die harte Erde nieder, ſtärkender Ruhe zu genießen, und durch den Schlummer ihren erſchlafften Sennen neue Kraft zu geben; dann quälte ſie erſt die ängſtliche Beſorgniß: von ihren Feinden übereilt, ermordet, oder im Schlafe von Raubthieren zerriſſen zu werden. — So verfloſſen acht ſchreckliche Tage, und eben ſo viele gedoppelt ſchreckliche Nächte, eh' es ihnen gelang, die Thore und Mauern von Niſſa zu erblicken.

Hülfe eilten, wobei sich zwar eben nicht sonderlich viele der stattlichsten Ritter befanden, welches mich aber um so weniger abhielt, den Zug mitzumachen, da er eilte, eben aufbrach, und ein neuer vielleicht erst spät nachgekommen wäre.

Der hoffnungsvolle Gedanke, „eher wieder in die Arme meiner Sara zurückkehren zu können" hätte mich, traun, unter die elendeste Räuberrotte getrieben. Freudig ergriff ich also diese so nahe Gelegenheit, schneller meinen Zweck zu erreichen, und wer, Siegmar, wer würde sie auch, in meiner Lage, nicht ergriffen haben?

Siegmar. Gott, du zerreissest mein Herz!

Volzo. Das will ich nicht! Aber erzählen meine Abenteuer, erzählen, wie ich durch schändliche Buben, um das köstlichste Kleinod, das ich mir so theuer erkaufte, kam — das will ich! — Der Zug brach also auf, und wir stießen, nach manchem erlittenen Sturme, zu Walters und Peters Haufen, die, ohne uns, nichts zu unternehmen vermochten. Ha, wie sich die Männer freuten, als wir kamen, wie

sie

ſie ſich nun die herrlichſten Siege verſprachen, und ſchon, in Gedanken, die heilige Fahne auf den Mauern von Jeruſalem flattern ſahen! Auch mich, ich geſteh' es dir offenherzig, auch mich entzückte der Gedanke: die Stätte, wo einſt unſer Heiland gewandelt und geblutet hatte, zu erobern, und unſer nennen zu können! — Wir ſegelten alſo nach Aſien über, und ſchlugen am Helenopel unſer Lager auf. Einige unbedeutende Gefechte, in denen wir Sieger blieben — das war alles! — Vor dem feindlichen Schwerte waren wir für itzt ſo ziemlich ſicher; aber ein Zwiſt, den der Franken Stolz in unſerm eignen Heer' erregte, trennte die Heere, und ein Theil lagerte ſich, Angeſichts der Feinde. Ohne weitere Kunden von den Getrennten zu vernehmen, lagen wir noch immer um Helenopel; und auſſer einigen Neckereien, ereignete ſich itzt nichts von Belang. Da dieſe aber immer anhielten, wir nicht Luſt hatten, uns auf der Naſe herum tanzen zu laſſen, und das feindſelige Weſen unſern Launen nicht mehr behagte; ſo entſchloſſen wir uns, dem Unfuge der Feinde, den ſie an Einzelnen

aus

aus unsern Leuten verübten, mit Ernste zu steuern. In der Zwischenzeit erschienen, eines Tages, zween Männer im Lager, die uns die fröliche Kunde „Reinhold habe Nizäa im Sturme erobert, und Arslans Heere nach allen vier Winden zerstreut" hinterbrachten. Dieses noch; und alles glühte vor Begierde, Reinholds Siege mit neuen zu vermehren. Allein Walter, ein Mann von gesetzterem Wesen, wollte den stürmischen Anschlag nicht billigen, und setzte Mistrauen in die Worte der Kundschäfter von Reinholds Siege. Doch die Kampftrunknen merkten nicht auf ihn, und drohten, wollt' er noch länger zaudern, sie gegen die Feinde zu führen, sich einen neuen Heerführer zu wählen. Sicher wär' auch dieß Letztere, so wie eine neue Trennung der, einer Vereinigung so benöthigten, Kreutzfahrer erfolgt; hätte nicht endlich Walter in ihren Ungestüm gewilliget. Ich selbst hielt es immer mit ihnen. Wir brachen also auf, und zogen den Siegern nach. In der täuschenden Hoffnung; nur kommen, und mit Reinhold und seinen Leuten Sieg und Beute theilen zu können; vergassen die Unsrigen, sich

vor

vor möglicher Hinterliſt zu ſchützen. In unordentlichen Haufen zogen ſie alle, ſo ſehr wir uns auch, ſie beieinander zu behalten, bemühten, durchs Land. So waren wir nun ſchon eine ziemliche Strecke fortgerückt, als wir auf eine unwegſame fürchterliche Wildniß ſtieſſen. Unwiſſend der Steige in derſelben, wählte einer dieſen, ein anderer jenen Weg, und ſo zerſtreuten wir uns in dem Walde. Gebirge trafen wir darin, die wir überſteigen mußten; und Staunen bemächtigte ſich Aller, als wir, beim Ausgange der Wildniß, gerüſtete Heere, und an ihrer Spitze den Soldan von Nizäa, *) aber keinen Reinhold, und auch nicht einen unſrer Kreuzbrüder erblickten. Doch furchtlos, trotz der Unordnung, die unter uns herrſchte, trotz der geringen Anzahl, aus der wir beſtanden; begann im Hui ein wüthender Blutkampf. Arslan ergriff ſchon wirklich die Flucht; wir wollten ihm nach — ein Ruf ertönte durchs Thal gegen die Gebirge und Wälder hin — da ſtürzten Tauſende, zu Roß und zu Fuß, aus dem

*) Kilidge Arslan.

dem dichten Gebüsche, in dem sie versteckt lagen, auf uns hervor. Itzt erst sahen wir die List, mit der uns der Soldan hieher zu locken wußte, ein; itzt erst wußten wir, wer die saubern Bothen von Reinholds Siege waren, und vermochten uns ihr schnelles Verschwinden zu enträthseln. Schrecklich, schrecklich war das Würgen, und ganze Hügel von Leichen erthürmten sich rings umher. Ich focht, hart an Walters Seite, der bis zum letzten Augenblicke aushielt, und dann — mit sieben Pfeilen in der Brust, todt neben mir niedersank. *) — Wenige entrannen dem grimmigen Feinde — ich war unter den wenigen. In Kibot fanden wir noch ein Plätzchen, wo wir gegen den siegdürstenden und verheerungschnaubenden Feind eine Zufluchtsstätte fanden. Lange lag ich hier, ehe meine zerhauenen Knochen das Schwert wieder zu

*) Die Anzahl derjenigen, welche in dieser Schlacht auf der Wahlstätte blieben, war so ungeheuer, daß sich die neuangekommenen Kreuzfahrer, welche sich bald hierauf an dieser Stelle einfanden, mit den Knochen ihrer erschlagenen Brüder eine Mauer errichteten, auf welcher sie Nizäa, ihren Tod zu rächen, bestürmten.

zu regieren vermochten; dachte, wenn meine Wunden wie Höllenfeuer brannten, an meine arme, verlaſſene Sara, und fühlte mindere Schmerzen.

Siegmar. Armer Mann!

Volzo. Noch itzt, wenn ich meines Walters gedenke, drängt mir ſchon die Erinnerung Thränen in die Augen. Hätte jeder mit ſo einem Muth', Sinn' und Herzen gefochten — Jeruſalem wäre lange in unſern Händen, da wir es doch nicht einmal zu ſehen bekamen! Möge ein günſtiger Geſtirn über diejenigen ſchweben, die, nach uns, ihr Glück in jenen Gegenden ſuchen.

Siegmar. Und wie gieng es zu, daß ihr wieder in eure Heimath, wo euch alles ſchon längſt für todt gehalten hatte, zurückgekommen ſeid?

Volzo. Da nun meine Zeit um war, und ich mich herzlich nach meiner Sara und meinem Otto zurückſehnte; ſo ſah ich mich, kaum daß meine Wunden geheilt waren, nach einer Gelegenheit um, die mir, mein Vorhaben auszuführen, die Hand biethen könnte. Bald fand

ich noch mehrere, die sich nach keinen weitern Lorbeern sehnten; und so verliessen wir, ohne Hoffnung, je das Kreutzpanier auf Jerusalems Mauern zu erblicken, und die geheiligte Stätte zu betreten, nach tausend erlittenen Drangsalen, ein Land, das durch ewige Morde, entstellt, einem weiten Gottesacker glich. Noch ein Paar Stürme im Rückzug' — und wir athmeten wieder deutsche Luft, standen auf vaterländischem Boden, und konnten uns an dem neu gefundenen Heime nicht satt sehen. Dankend fiel ich aufs Antlitz, als ich wieder rheinische Fluren erblickte, und alle fielen mit mir nieder. Namenlos waren die seligen Gefühle, die sich in jener Minute in meine Seele schlichen. Eine Thräne, wie ich sie noch nie geweint habe, stand mir im Auge. — — Nun trennt' ich mich von meinen Begleitern, und rasch gieng es, an der Seite meines Körners, der mich nie verlassen, und immer redlich mit mir ausgehalten hatte, auf Uriz zu. Schon sah' ich im Geiste meine Sara mir entgegen fliegen, und Thränen der Freude an meinem Halse weinen; schon drückt ich meinen Otto,

den

den ich mir groß und brav dachte, mit Vaterfreude ans hochschlagende Herz. O wie selig war ich in jenen Stunden, und wie noch weit seliger hätt' ich in der Zukunft sein können, wäre nicht ein Unstern, den ich nicht vorauszusehen vermochte, am Himmel meines nur geträumten Glückes erschienen! —

Siegmar. Mann, du drückst scharfe Dolche in meine Brust!

Volzo. Wir kamen immer näher; konnten aber auf unsern abgetriebenen Mähren noch am nämlichen Tage die Burg nicht mehr erreichen, sondern mußten in einer der nahe gelegenen Vesten einsprechen, um neue Kraft für uns, und unsere Hengste zu sammeln. Stracks rasselten die Ketten an den Absturzbrücken herab; und wir fanden an dem Burgherrn einen gar wackern, weidlichen Mann, der redlich sein Bestes mit uns theilte, und gleich von dem ältesten Weine, den er auf dem Lager hatte, zapfen ließ, um unsre trocknen Kehlen zu laben. D'rauf ward ein gar köstliches Mahl bereitet, das uns baß behagte, da wir ein solches schon seit Monaten nicht genossen. Und als ich ihm

meine Geſchichte zu erzählen begann, da ſchien er ſich faſt zu verwundern. Wie ich ihm nun dieſes und jenes gekundet hatte, ſah er mir mit immer ſtiererem Blick ins Aug', und wie er erfuhr, daß Sara meine Hausfrau, und Otto mein Sohn ſei, da fiel ihm der Humpen, den er ſo eben an den Mund geſetzt hatte, aus der Hand, fuhr, als packten ihn Geſpenſter am Kragen, vom Stuhle auf, und wollte mit einmal, ohne daß ich ihn zu begreifen vermöchte, Volzos Geiſt in mir gewahret haben. Und, traun, es koſtete nicht wenig, ihn zu überreden, daß ich Geiſt und Körper zugleich, und nicht mehr und weniger, als der lebendige Ritter Volzo ſei. Und nun magſt du dir vorſtellen, wie mir dabei zu Muthe war, als er mir erzählte, wie man mich im ganzen Gau wehemüthig betraure, indem ich im Ungerlande, bei einem kleinen Gefechte, gefallen ſein ſollte; wie meine Sara zwar lange meinen Hingang beweint, meiner doch aber endlich vergeſſen, und ſich einen neuen Buhlen ausgewählt habe, mit dem ſie, im frölichſten Sinne, ihre Tage verlebe.

Sieg-

Siegmar. Gewiß auch ein Fändlein von Rano!

Volso. Wohl möglich; denn bald nachher vernahm ich ganz andre Kunden, die mich wieder mit ihr in etwas versöhnten. — Aber wie Feuer brannte itzt die Mähre auf meinem Herzen; ich tobte nicht — ich raste, schalt die Dirne eine Metze, die mich mit Falschheit hintergieng, und ihre Thränen, die bei meinem Abscheiden flossen, bedünkten mich schändliche Kniffe. Ich vergaß, im Wuthtaumel, ihrer arglosen, und unmöglich geheuchelten Minne, und giftige Rache kochte laut in meinem Busen. Traun, hätt' ich dich damals so, wie itzt, mir gegenüber gehabt, würde dir mit grimmigem Lächeln den Dolch der Barmherzigkeit in die Gurgel gestossen haben! — Da schwur ich schwere Vergeltung dem schändlichen Meineid', gräßlichen Tod dir und dem treulosen Weibe. Auch schlich sich, daß ich dir ja nichts verhehle, in mancher Minute der Argwohn in mein Herz: ob nicht gar du die falsche Kunde von meinem Tode gegeben, und die Buben, die mich in einem Walde, noch ehe wir fremden Boden betraten, als

ich einst etwas abseits ritt, niederwarfen, und, da sie mich todt glaubten, entflohen, gedungen haben könntest. — Stracks wär' ich itzt, mit dem Schwert' in der Faust, auf deine Burg gerannt, hätte dich und Sara niedergestoffen, die Veste angesteckt, und mich, den Gräueltag nicht zu überleben, unter dem brennenden Ruin' begraben; würde mich mein bescheidener Ritter nicht von meinem Vorhaben zurückgehalten, und mir — sollte meine Vermuthung gegründet, du der Mörder meiner Ehre, und wär' es gelungen, meines Lebens sein — Waffenhülfe zugesagt haben. Ich ließ mich bereden; forderte jener Kämpen, auf deren Treue ich nach bauen durfte, männlichen Beistand; erhielt ihn; und zog, an ihrer Spitze, deine Frevelthat zu rügen, und rein zu waschen meine Ehre im Angesichte vor Deutschlandes Rittern, gegen die Burg, d'rauf du mit meinem Weibe hausstest. O wie mir da zu Muthe war! Glühende Rache tobte in meinem Innern, und Welten hätte mein Ingrimm, den ich wieder aufgefaßt hatte, aus ihren Angeln gehoben. Einen schwarzen Küraß, d'rauf ich einen Todtenschä-

del

del feſtete, wählte ich für mich und meinen Körner in Wilberts — ſo der Name des wackern Ritters, der mit ſeinen Mannen mit mir von dannen zog — Rüſtkammer, dir ſchon von ferne Schrecken in die Seele zu jagen. Allein ſo wie ich mich nahte, kamen mir ſchon die erſtern widerſprechenden Gerüchte zu Ohren. Stracks mußte mir Wilberts Hauspfaff eine Mahnung an dich niederſchreiben, von der ich mir große Wirkung verſprach. Da es kein Abſagebrief ſein ſollte, ſo ward ſie noch am nämlichen Tage an dich abgeſchickt. — Wir rückten nun deinen Mauern immer näher; und, traun, es wäre wohl kein Knochen weiter von dir übrig, hätte nicht ein ſchauerlicher Wink, der mir, mitten auf dem Wege zur Rache, das ſchon hoch geſchwungene Schwert aus der Rechten wand, dein und Saras Leben gerettet. Es war am Abende vor dem Tage, an dem deine Thürme und Warten in Schutt ſtürzen, und dich in ihrem Ruine begraben ſollten; als wir uns in einem der dichteſten und ſchauerlichſten Wälder die Nacht über lagerten. Unmuthsvoll warf ich mich, in ganzer Rüſtung, an einem Eich-

stämme, neben einem hell auflodernden Feuer, auf das Waldmoos nieder. Aber kein Schlaf schloß meine Augen. Sara stand in all ihrem Erdenreitze, in all ihrer Unschuld, die sie, eh' sich von hinnen zog, im Ueberflusse besaß, vor mir da. Reif und ernstlich überdacht ich noch einmal den Schritt, den ich eben zu thun entschlossen war, und schauderte zurück, da ich nicht so ganz ohne alle Absage und Mahnung nach Räubersitte überfallen wollte; allein bald ermannte ich mich wieder, und der Gedanke an Saras Untreue, und deinen argen Meuchelmord, durchglühte jede Ader. Wilden Blickes riß ich mich vom Lager auf, da ich doch nicht zu entschlummern vermochte; sah das Feuer neben mir verlöschen; blickte empor — — da hieng, anstatt des Vollmondes, ein feuriges Schwert mit der Spitze gerade gegen mich gekehrt, an seiner Stelle in der Luft. Ein ungewöhnlicher, noch nie empfundener, Schauer durchlief mich, und Fieberfrost rüttelte meine Knochen, wie es der strengste Winter nicht vermochte, zusammen. Wenn Sara schuldlos wäre, Siegmar selbst vom Gerüchte getäuscht,

und ich nun den Jammer über sie brächte! — dacht' ich mir, und sah unverwandt nach der feurigen Erscheinung. Stracks weckte ich Wilbert Hauspfaffen, der fest neben mir eingeschlafen war, und den sein Ritter bei jedem Tritte um sich haben mußte. Unwirsch, daß ich ihn im süßesten Traume gestört hatte, sah er mit schlaftrunkenem Mienen nach dem schauerlichen Dinge in der Luft; schlug ein Kreutz, und wollte wieder die Augen schließen. Und, traun, ich hatte Mühe, daß er wach blieb, und mir das Wesen, da er sich auf so etwas am besten verstand, ausdeutete. „Wäre — begann er endlich, als er sich den Schlaf aus den Augen gerieben hatte, — die Spitze nach Aussenthal gekehrt, dann würd' ich selbst sagen: zieht,' und schlagt in Gottes Namen! Nun sieht sie aber gegen euch, und ich sage: kehrt um, der Himmel ist euerm Vorhaben abhold." — Und, wahrlich, ich ließ mir das nicht zweimal sagen, da ich ohnehin schon zu wanken begann, ob ich den Sturm beginnen sollte. Schnell ward nun der Entschluß gefaßt, umzukehren, und mich in irgend ein einsames Plätzchen zu verbergen,

bergen, um dort, ferne von Menschen, das Ende meines Lebens zu erwarten, mochte Sara schuldig, oder unschuldig sein. — Und als nun der Morgen angebrochen war, ich meinen Waffenbrüdern für ihre Liebe und Freundschaft dankte, und jeden wieder dahin ziehen hieß, von wannen er kam, da wunderten sich alle gar mächtig, und vermochte keiner die Ursache meines sonderbaren Einfalles zu errathen, bis ihnen Bonifaz — so der Name des Pfaffen — den Handel erklärte. Alle schauten hoch auf, und wunderten sich deß mächtig. Und nun schlugen wir wacker ein, und schieden. Ich kehrte mit Wilbert auf seine Burg zurück. Doch bald verließ ich sie mit meinem treuen Adrian, und suchte mir ein Plätzchen, das meinen Absichten entsprach. Es gelang mir auch bald; als ich mich eines Tages in diese Wildniß verirrte, auf diese Ruinen stieß, und im nämlichen Augenblicke, als ich sie erblickt hatte, auch schon den Entschluß faßte: hier meine Wohnung aufzuschlagen. Gleich als wär es mir mit einem stattlichen Funde gelungen, so froh und zufrieden kletterte ich auf dem Steinschutt' umher;

her; traf einige, noch ſtehende, Gewölber, und wählte mir das, das am verborgenſten und ſchauerlichſten war. Um vor jedem, der ſich wieder in der Zukunft hieher verirren ſollte, geſichert zu ſein, und unentdeckt zu bleiben; machte ich den Ort unſicher, und, wie ich vernommen, — ſo fürchtet man ſich in weiter Rundung umher vor dem Geſpenſte, das hier hauſe, indem es, wie man ſagt, alle, die ſich ihm nahten, zerreiße. Dieſe Gerüchte und Mähren ſind mir lieb. Denn ſo wollt' ich es eben haben; und ſelbſt Wilbert mußte mir, mein Daſein zu verſchweigen, geloben, da ich, unerkannt, meine Tage vertrauern wollte.

Siegmar. Wer ſind die zween Unholde, die du mir in jenem tiefen, ſchauerlichen Gewölbe zeigteſt?

Volzo. Kannteſt du ſie denn nicht? ſahſt du denn nicht, wie ſie zuſammenfuhren, und in ſich ſchauerten, als ſie dich erblickten?

Siegmar. Ich gewahrte ſo etwas, aber ich kenne ſie doch nicht.

Volzo. Jene zween Buben ſind es, die Nano dünkte, mich meuchlings zu überfallen;

eben

eben die, die dir die Kunde von meinem Hin-
schriden brachten.

Siegmar. Ha die! — Und wie gelang-
ten sie in deine Hände?

Völzo! Durch dich, da sie deinem Grim-
me entflohen, und hier Schutz suchen wollten.
Unwissend, wer unter diesen Mauern walte,
weile, verbargen sie sich im Ruin'. Aus ihrem
eignen Munde hab' ich das Geständniß ihrer
Unthaten, die ehevor für mich mit dick in dich-
te Schleier eingehüllt waren. Aber komm, es
steht dir noch eine Entdeckung bevor.

Da nahm er ihn an der Hand, und führte
den Ritter, in seiner wahren Gestalt, von
neuem in die Steinkluft, wo die in die Eberfel-
le verhüllten Buben lagen. Ebenfalls enthüllt
folgte ihnen Körner.

Sie traten in den stinkenden Schluft, und
die Gefangenen verhüllten sich schaudernd in die
zottigten Felle, die um ihre Schultern hiengen.
Da sie itzt die rauhe Stimme des Gespenstes
nicht vernahmen, wandten sie sich schüchtern
nach den Gekommenen um, blickten ihnen ins
Aug', und sanken, im nämlichen Augenblicke,

in

in einer Art von Ohnmacht an die Felſenwand hin. Erkannt hatten die Buben den Mann, den ſie ſchon längſtens jenſeits der Erde glaubten; und Angſt und Entſetzen und innige Schaam ſie niedergeworfen. Aber eben da, als ſie hinſanken, fielen die rauhen Decken von ihren Schultern, und Beider Körper bedeckten ſchwarz angelaufene Küraſſe, auf deren Bruſtſtücken Todtenſchädel gefeſtet waren.

Staunen ergriff bei dieſem Anblick' unſern Siegmar, und zu entrathſeln vermocht' er ſich nun, wer jene ſaubern Ritter waren.

Ihr habt böſe und unredlich an mir, an dieſem Manne da — am unredlichſten an unſerm, und der Unſrigen Glück gehandelt. Gott vergeb' euch die Gräuel. Geht hin, und beſſert euch. Volzo verzeiht euch den Unfug. Wollte ſich auch Siegmar, ſo ſehr er Fug dazu hätte, an euch rächen — ich widerſetzte mich ihm! — Zerſchlagt eure Ketten — ihr ſeid frei.

Und im Hui zerſprangen die Schlöſſer unter ihrer markigen Fauſt. Beide ſtürzten zu der Ritter Füßen; umfaſſeten und küßten ihnen

ſelbe;

ſelbe; vermochten aber dieſen markdurchſchnei-denden Blick nicht fürder zu ertragen.

Sie entflohen.

Und nun gieb mir auch redliche Kunde von allem, was du weißt, ſo wie ich ſie dir gab. Lebt mein Vater, meine Mutter, und mein Otto noch? Iſt meine Gattinn — —. Gott! daß ſie noch mein wäre! Aber nein! Im Wahne, wie ich von guter Hand weis: ich ſei erſchlagen, und Sara, durch meinen Tod, zur Wittwe geworden, drangſt du ihr, freilich wider Willen, deine Hand auf. Hätteſt du doch das nie!

Siegmar. Deine Anſprüche ſind älter, denn die meinigen. Dich minnte Sara ſelbſt —, mich nicht — ſie werde wieder dein.

Volzo. Großmüthiger Mann! Du opferſt viel!

Siegmar. Dein, und ewig dein! Ich will mich in eine Zelle bergen, und dort das Ende meiner Tage erwarten. Komm nun wieder zurück zu deinem Weibe, das dich gewiß noch ſo innigſt liebt, wie am Tage der Trauung.

Volzo. Sehen will ich ſie wohl; aber nie wieder in meine Burg zurückkehren. Ein Gelübde

lübde bindet mich. An dieſer Stätte will ich meine Tage enden. — Aber bring ſie, und mein Söhnlein zu mir, daß ich mich noch einmal an ihrem holdſeligen Weſen erlabe.

Siegmar. Wohl! Durch ſie magſt du dann nähere Kunde vom Schickſale deiner Aeltern erfahren. Ich bring ſie dir.

Wacker ſchlugen hier die Ritter ein; und itzt erinnerte ſich Siegmar erſt ſeiner Leute, die er, über die unerwartete Entdeckung, ganz vergeſſen hatte. Raſch eilte er nun an die Stelle, wo ſie ſich gelagert hatten; allein da war keine Spur mehr von ihnen vorhanden. Er vermochte iht Verſchwinden nicht zu begreifen; kümmerte ſich aber doch nicht gar ſonderlich um ſie, da ihm itzt weit wichtigere Dinge am Herzen lagen, jene, auch ohne ihn, den Weg zur Burg gefunden haben mochten; und jagte, mit Adlerelle, von hinnen. Volzo hatte ihm, daß er nicht irre reiten konnte, ſichere Wege bezeichnet.

Wie er nun ſo, verlegen über die Art, mit der er ſeiner Sara die Entdeckung hinterbringen

würde, und noch nicht ganz entschlossen, was er am füglichsten bei dem sonderbaren Handel beginnen sollte, seines Weges dahintrabte, ward er jach in seinem Tiefsinne, durch entfernten Waffenlärm und dumpfes Sturmgetöse, gestört. Rasch blickte er um sich, und gewahrte endlich, wie sich, ihm zur Linken, ein Haufe gerüsteter Knechte bemühte, eine hochgelegene Felsenburg, aus der es brennendes Pech und Steine auf die Blechhauben der Stürmenden regnete, mit dem Schwert in der Faust zu erobern. Lauter und grimmiger wurde, so wie er sich nahte, der wüthende Sturm. Mit verzweifelter Wuthe wehrten sich die trotzigen Burgmänner, und zerschmissen weidlich ihren Gegnern die Schädel. — Nun war er nur noch ungefähr an die fünf Armbrustschüße von der Veste entfernt; als die Belagerer nicht weiter Lust bezeigten, wider Steinwände und klafterdicke Wehrmauern zu kämpfen, den Sturm aufhoben, und die Flucht ergriffen, im Hinwegeilen aber von einer Schaar, hinter dem Dickicht, am Fuße des Berges, verborgener Reitleute angefallen, niedergeworfen, und vol-

lends

lends zerſtreut wurden. Sie riſſen aus, und flohen nach allen Enden; ſtieſſen auf unſern Siegmar; hielten ihn, in der grimmigen Verwirrung, für einen ihrer Verfolger; hieben wüthend auf ihn ein; vermochten aber ſeinen, aus dem härteſten Stahle geſchmiedeten, Panzer nicht zu trennen, noch ſeinen hoch befiederten Helm zu ſpalten. Der Ritter ſchlug fürchterlich um ſich; und ſchon lagen einige am Boden: als er einen Fehlhieb that, und gegen eine Eiche einen ſo grimmigen Streich führte, daß ihm ſein Schwert zerſprang, und er ſich im nämlichen Augenblicke, umrungen, und vollends entwaffnet ſah. Sein Pferd ward mit dem Zügel an ein anderes, das ein Mann mit trotzigem Blicke ritt, gekuppelt, und er mußte, was er ſich auch ſträubte, ihnen folgen, wollt' er ſich nicht auf der Stelle das Marterkränzlein verdienen.

Raſch eilten ſie nun weg, und hinter ihnen wallten Wolken von Staub' empor. Itzt gieng es in eine Wildniß hinein, die von der Heerſtraße weit abgelegen, und, wie die Sage gieng, nur von Räubern und Schnapphahnen bewohnt

war. Dem Ritter graute, als sich mit einmal, kaum daß sie einige funfzig Schritte in den Wald hineingesprengt waren, der helle Mittag in eine schauerliche Mitternacht zu verwandeln begann, und ihm, anstatt Lerchengesang' und Wachtelschlägen, Uhugehäul und Eulengekrächze entgegen schallte. So wie sie sich immer weiter in die Wildniß vertieften, ward sie stets verwilderter, finsterer, schauerlicher. Nun wallte ihnen dichter Rauch entgegen. Siegmar konnt' es nicht begreifen, woher er kommen mußte, da er kein Fünklein zu gewahren vermochte. — Itzt gieng es abwärts, immer tiefer und tiefer; der Rauch ward stärker; rauhe Felsen, überwachsen und bedeckt mit Dornengesträuche und grünem und grauem Moose, ragten zu beiden Seiten empor, und öffneten die Aussicht in eine, tief unten gelegene Höhle, aus der der Rauch aufstieg, da am Eingange zu derselben angebrannte Reiser praffelten.

Die Knechte warfen sich, als sie dem Feuer näher gekommen waren, von den schäumenden Rossen, und führten sie hinter die Höhle; kamen dann wieder zurück, sezten sich rings um

die

die hochrothe Flamme, die ein Paar Buben und häßliche Weibsen unterhielten, und hießen unſern Ritter ein Gleiches thun.

Es geſchah; und einer begann ihn alſo zu fragen: Zwar hätten wir nach Fehderecht und Fehdebrauch Fug und Macht, dich niederzuſtoſſen; könnten dir wohl auch zur Kurzweil Glied vor Glied ſtümmeln, und den mißlungenen Sturm, und all' die dort Gebliebenen an dir rächen, wüßten wir nicht eher Vortheil aus deinem lebendigen Daſein zu ziehen. Du mußt uns das Schandneſt, das uns ſchon ſo manchen wackern Kauz mit Haut und Bein fraß, durch Liſt erobern helfen, da wir ſo nichts vermögen, und du der geheimen Winkel kundig ſein mußt. Vor allem aber ſag an, wie lautet dein Name?

Nicht ſo, wie der eurige. Redliche Rittersleute ſteigen nicht in ſolche Schlupfwinkel herab, bergen ſich nicht in Felſenlöcher, und abſeits von der Heerſtraße gelegene Wildniſſe! — entgegnete ihm Ritter Siegmar, und

Verſchließen ſich aber, auf unerſteigbaren Felſen, in mit gedoppelten Wehrmauern aufge-

ſetzte Thürme, und leben, wie wir, vom Erb werde anderer! verſetzte jener — Blick' um dich — Kolben und Schwerter ſind unſere Gerätſchaft, und man nennt uns Räuber; und nun geh' in die adelichen Ritterburgen, und ſieh wieder her. Der Unterſchied liegt nur im Namen — im Handwerk ſind wir gleich. Und nun kündige deinen Abſtamm.

Siegmar. Siegmar von Auffenthal, ein lehen- wappen- und turnierfähiger Ritter, Bannerherr und Schirmvogt der Abtei zum heiligen Panaraz.

Der Räuber ſchien d'rüber betreten; faßte ſich aber bald, und ſprach: Täuſch uns mit keinem Fündlein — der biſt du nicht.

Siegmar. Gebt Gründe an, die euch an meinen Worten zweifeln machen.

Räuber. Kein Auffenthaler ſteht in einem Waffenverbande mit einem Felsbrucker, nach deren Goldſäcken uns immer belangt.

Siegmar. Und wenn dem alſo, was bekümmert euch das?

Räuber. Viel, ſehr viel. Wenigſt überzeugt es uns, daß eure Worte Lügenwerk ſind, und

und ihr uns ein Mährlein aufbeſten wollt. — Kein Auffenthaler iſt mit den Feldbrüdern in einem Bündniſſe begriffen; ohne dieſes legt keiner die Hand für ſeinen Freund ans Schwert; und ihr fochtet doch heute wider uns, und halft unſern Feinden?

Siegmar. Bei Gott, das that ich nicht!

Räuber. Nicht?

Siegmar. Nein nicht, beim hohen Himmel nicht!

Räuber. Habt ihr Beweiſe?

Siegmar. Sagt mir, Mann, wie alt ſeid ihr?

Räuber. Fünf und ſechzig Jahre.

Siegmar. Wohl! kanntet ihr meinen Vater?

Räuber. Wenn ihr den Ritter Weringer von Auffenthal meint — den kannt' ich, wie ich mich ſelbſt kenne.

Da nahm Herr Siegmar das goldene Kettlein, das um den Helmkragen hieng, herunter; drückte eine Feder nieder; wies dem Räuber ein Konterfei, das ſich darin befand, hin, und ſprach: Zweifelt ihr noch an meinen Worten?

Räuber. Als ob er vor mir ſtünde! Iſt es mir doch, als hört' ich aus ſeinem Munde die Worte, die er nach einer blutigen Fehde, in der ihm ſein Helm geſpalten wurde, und ich ihm dafür den meinigen reichte, zu mir ſagte, und mich dabei wacker auf die Schultern klopfte. Ulrich — ſprach er — bleib immer brav und redlich, und reich', wenn du einmal keine Blechhaube mehr haſt, deinen Kopf dem Retter bedrückter und wehrloſer Unſchuld hin. O Beringer, Beringer! einſt Vater mir! würdeſt dem ungerathenen Sohne im Grabe noch fluchen, wüßteſt du, wie er die wehrloſe Unſchuld beſchützt!

Da verhüllte er ſchweigend ſein Antlitz. Alle ſahen ihn an; aber keiner unterbrach die feierliche Stille.

Räuber. Ich zweifle an euern Worten nicht weiter.

Siegmar. Was ſoll ich nun hier?

Räuber. Erzählen, wie es zugieng, daß wir euch für unſern Feind halten konnten; und dann, von meinen Kameraden begleitet, frei und ungefährtet wieder ziehen auf eure Burg.

Sieg-

Siegmar. Räuber!

Räuber. Ritter!

Siegmar. Schwertgriff und Helmzierde, ſo wie dieſe Kette, ſind eitel Gold; Rubinen und Diamante ſchimmern daran.

Räuber. Wir hungern nicht.

Siegmar. Solche Denkart hätt' ich in dieſer Höhle nicht geſucht!

Räuber. D'rum iſt auch Suchen und Finden nicht einerlei.

Siegmar. So will ich euch [illegible] das Räthſel, wie es möglich war, daß ich in eure Hände gerieth, ſo gut ich es vermag, löſen; und euch, da ihr mir, trotz euerm unſaubern Handwerk' und euerm furchtbaren Ausſehen, ein gar wackrer Mann zu ſein ſcheint, noch nebenbei eine faſt abenteuerliche Mähre vertrauen. Aber ich muß mich kurz faſſen, denn ſonſt verzweifelt meine Hausfrau an meiner Rückkehr.

Und nun erzählte er ihm, was unſere Leſer ohnehin ſchon wiſſen; und Ulrich horchte jeder Sylbe. — Und als er zum Ueberfall kam, den die zween Mordbuben in der dem Urizer nachgeäfften Rüſtung wagten, ſchaute der Räuber

sammt seinen Kameraden hoch auf, und sprach: das waren wir. Die Beiden sind aus unserm Mittel; haben uns aber damals, wie ich itzt höre, mit einer gar gräulichen Kunde getäuscht; haben mir, da sie wußten, daß ich euers Vaters Freund war, und also nie gegen seinen Sohn das Schwert gezückt haben würde, euern und euerer Burg Namen verhehlt, in der ich keinen Kassenthaler gesucht haben würde. Wider einen [illegible]n Gesellen eurer Art glaubt' ich damals zu ziehen; sah' aber bald, und zu meinem Unstern, daß die gerechtere Sache auf eurer Seite sein müsse. Sagt mir doch, wo die zween das Unglück hingeschleudert hat?

Da er es selbst nicht wußte, wohin sie, nachdem ihnen Volzo wieder ihre Freiheit gab, ihre Schritte gewendet haben mochten, so konnt' er es auch ihm nicht entdecken; erzählte aber das Uibrige aus, und begehrte, als er geendet hatte, von hinnen zu ziehen.

Man sattelte also sein Pferd, und vier Räuber begleiteten ihn.

Wacker schüttelte er Ulrichen die Rechte, der dabei schweigend zur Erde niedersah, und kein

Wort

Wort vorbringen konnte. D'rauf nahm er das goldene Horn vom Helm', und befahl ihm, es zu einem ewigen Angedenken von ihm zu bewahren. Nur mit dieſer Bedingung nahm es der Räuber an, und entließ den Ritter mit einem Blick', der mehr als einen Räuber verrieth. Eine Thräne glänzte ihm im Auge.

Ritter Siegmar, und ſeine Begleiter ritten fürbaß.

Aber noch hatten ſie das Ende des Waldes nicht erreicht, als, im tiefſten Grunde an der linken Seite des Weges, ein Klauſenthürmchen, aus dem verwilderten Gebüſche, hervorſchaute.

Wem dieſe Hütte? — fragte Siegmar, und wandte ſich nach ſeinen Begleitern um, die immer dicht an ſeiner Seite einher ritten.

„Hauſt euch ein wunderlicher Mann, mit einer wunderholden Dirne, ſchon ſeit langen Jahren darin. Muß ihm auch in der Welt nicht alles nach Sinn' und Wunſch' gegangen ſein, da er ſich in dieſe armſelige Kieferhütte verbarg. Ihr müßt ihn wohl gekannt haben? Keßler von Spargau — — —"

Ha der! — rief Siegmar, und jagte ſchneller voran.

Da rauſchte etwas neben ihm im Laube, und eine weibliche Geſtalt, ſchön wie Gottes Engel, flob, aufgeſchreckt von dem Tumulte, der die Vorüberziehenden erregte, tiefer in die Wildniß hinein. Siegmar hatte ſie nicht ſobald erblickt, als er ihr näher heran zu kommen rief. Sie ſah um, erkannte die ritterlichen Abzeichen an ſeinem Stahlgeſchmeide, und mit ihnen der Unſchuld und der Tugend Schirm, als wozu die Ritter, beim Ritterſchlage, ſich feierlich verbanden. *)

Keßlers Uba! — rief einer der Knechte. Heilige können auch nicht züchtiger und frömmer gelebt haben, als hier Vater und Tochter mit einem grauen Knappen leben!

Aber

*) — das ſie witwen und weyſen vor gewalt entſchütten, dem armen vor gwalt rechts verbeiſſen, vnd ſich vmb aller menſchē not als ihrer eygnen, annemmen, wie vätter des vatterlands.“

Sebaſtian Franck von Wörd im andern teil des Weltbuch-ſpiegels vnd bildtniß des gantzen erdbodens in vier Bücher ꝛc. 2 B.

Aber während der Knecht so sprach; stand Siegmar schon mit zween Sätzen hart an der erschrockenen Dirne, nannte ihr seinen Namen, und bath sie, ihn zu ihrem Vater zu führen. Sie weigerte sich, dieß zu thun; und suchte ihn von seinem Vorhaben abzubringen. Es gelang ihr aber nicht; und Siegmar eilte, schnellen Schrittes zur Klause, die nicht ferne mehr vor ihnen lag. Vor der Hütte traf er Keßlers treuen Wappner, der ihn, so wie Uda, zurückzuhalten suchte; es aber so wenig wie diese vermochte. Rasch riß er die morsche, mit grauem Moos überwachsene, Thüre auf; erblickte, anstatt einem, zween Ritter, die eben aufgestanden waren, und, die Ursache des ungewöhnlichen Lärms zu erforschen, hinaustreten wollten; erkannte den Spurgauer; reichte ihm die Rechte, und prallte, als nun sein Blick auch auf den andern fiel, an die Bretterwand zurück.

Vätet Bruno! — rief er auf — Ist es möglich? ihr? in dieser Hütte? hier? an Keßlers Seite?

Bruno wußte nicht, ob er seinen Augen trauen sollte, so sehr überraschte ihn Siegmars

unver-

unerwartete Erſcheinung. Endlich ſammelte er ſich doch, und ſprach: Du biſt der Erſte, der meinen Aufenthaltsort entdeckte, und, ohne dieſe Geleiter, die dein dort am Geweidig harren, ihn wohl nie aufgefunden haben würdeſt. Brächteſt du mir doch tröſtliche Kunde von Klaras Schickſal!

Siegmar. Tröſtliche Kunde wartet euer, wenn ihr dieſen öden Aufenthalt verlaſſen, und mit mir auf euere oder meine Burg zurückkehren wollt. Kommt! es warten euch der Freuden viele. Hat ſich während euers Abſeins, deß Urſache wir alle nicht zu begreifen vermochten, gar viel geändert, und ſelſſame Dinge haben ſich ereignet. Kommt, und verlaßt dieſe Wildniß.

Bruno. Wenn ich meine Klara fände, wollt' ich gerne mit dir die Welt durchrennen! aber ſie zu finden, hab' ich bereits alle Hoffnung aufgegeben. Was macht meine Sara?

Siegmar. Wird es euch nicht lieber ſein, wenn ſie es euch ſelber ſagt? Kommt, die Antwort aus ihrem eignen Munde zu erfahren. Ich

habe

habe euch ſo viel zu erzählen, daß Tage noch zu kurz ſein werden. Kommt.

Bruno. Wenn du aber meine Erwartungen täuſchteſt, meine Hoffnungen betrögeſt, und ich das nicht fände, was ich doch zu finden wähne?

Siegmar. Dann ſteht euch ja noch immer der Weg zur Rückkehr offen.

Bruno. Wohl geſprochen! — Ich will mit dir ziehen.

Siegmar. Wollt ihr, Freund Keßler, mit eurer Tochter allein zurücke bleiben? kommt mit uns; es ſoll euch fürwahr nicht gereuen, den Schritt gethan zu haben.

Dieſer, da er ſchon gar ſehr an Brunos Geſellſchaft gewohnt war, ließ ſich endlich auch bereden, und ſchnallte ſeinen Panzer um. Bruno that ein Gleiches; und Uda und der alte Kuno freuten ſich, daß ſie wieder Menſchen ſehen ſollten.

So brachen ſie denn auf, und ritten, nachdem ſie am Ende des Waldes die Geleitſchaft entlaſſen hatten, in einem mäßigen Schritt nach Auſſenthal.

Schon

Schon ſahen ſie, vergoldet von dem Glanze der Abendſonne, die Fähnlein, auf den hohen Zinnen von Auffenthal, ihnen entgegen blinken; ſchon konnten ſie, faſt deutlich, der Rüden Geheul im Zwinger vernehmen; und Rauch ſtieg von den Maierhöfen, die hart am Fuße des Felſen, d'rauf die Veſte ſich befand, lagen, auf.

Noch ein Paar Raine, und der Thurmknecht ſtieß ins Horn. Freudig ſahen ſie empor, harrend des Augenblickes, da die Abſturzbrücke niederraſſeln würde. Lange harrten ſie; konnten aber nichts erharren; die Brücke blieb aufgezogen.

Da rief Siegmar zornig die Thurmwache an; wozu dieß Zaudern nützen ſoll?

Dazu, euch den Eintritt zu verwehren! — war die Antwort, die er auf ſeine Frage erhielt.

Siegmar. Mir? Seid ihr von Sinnen? Stracks laßt ſie nieder, wenn euch euer Leben lieb iſt!

Thurmwache. Sind, ſeit einiger Zeit gar miſstrauiſch geworden, und haben faſt ſtrengen Auftrag, keinen Unbekannten einzulaſſen.

Siegmar. Ich unbekannt? Bube! dein Wortſpiel ſoll dich noch gereuen.

Thurmwache. Zweifle d'ran gar ſehr. Spendet mir euern Namen.

Siegmar. Ha, nun merk' ich es bald, wo das hinaus will! Stellen da die Einfaltspinſel einen Blinden auf den Thurm, die Gegend zu belugen.

Thurmwache. Habt da einen groben Wahn. Meine Augen ſehen noch hell, und bedürfen keiner Brille.

Siegmar. Und doch entgeht dir meines Geſchlechtes Name, der ſo deutlich auf meinem Helme geſchrieben ſteht?

Thurmwache. Straußenfedern allein ſind eben keine leſerliche Schrift.

Grimmig riß der Ritter ſeinen Helm herunter, und konnte ſich itzt den ganzen Vorgang erklären, da ihm die Büffelshörner, d'ran ihn der Knecht ſtracks erkannt hätte, fehlten. Er gab ſich alſo von einer andern Seite, zu erkennen,

und die Brücke fiel. Aber mit minder frohen und heitern Blicken, als er es erwartet hätte, kam ihm das Burggesinde entgegen. Die meisten schienen ihm obend'rein noch unbekannte Gesichter, die er ehevor gesehen zu haben, sich nicht erinnern konnte. Seine erste Frage war nach seiner Sara; allein alle zuckten die Achseln, und sahen einander kläglich an.

Und Otto? — rief er.

Auf Feldenrain, von Pater Humbert dahin gesandt! — entgegneten sie ihm.

Da ahndete er nichts Gutes, und forschte nach dem Pfaffen. Und nun führte man ihn ein Paar Wendeltreppen hinauf, einen langen Gang hinab, und öfnete ihm eine Kammer, nur sparsam von einer einzigen Lampe matten Schein erhellt, d'rin Humbert, auf einem Lotterbette, krank danieder lag.

Wo ist Sara? wo meine Hausfrau? — rief ihm Siegmar schon beim Eintritt' zu.

Matt und kläglich sah dieser nach dem Burgherrn hin, und wies, anstatt der Antwort, mit der Rechten auf den Boden.

D'runten — ſuchen — dieß war alles, was er hervorzuſtammeln vermochte.

Siegmar eilte, ohne ſich erſt nach der Gegend, wo er ſuchen ſollte, zu erkundigen; ließ Fackeln bringen; und ſtürzte, mit ſeinen Knechten, hinunter in die tiefſten Gewölber, die in den Felſen eingehauen waren. Kein Winkel blieb unbeſucht, und doch ſchien jede noch ſo große Mühe vergebens angewandt zu ſein; als ſie plötzlich in einen Keller geriethen, in welchem ſie noch Uiberreſte eines Mahls, das in einem Kruge Waſſer, und wenigen Kräutern beſtanden haben mußte, auf dem feuchten Boden fanden. Sie durchſuchten nun den Schluft, und entdeckten, beim dunkelrothen Fackellichte, eine Leiche, die in einem Winkel lag, und von einem ſchon von der Natur zu einem Sitz' geformten, Steine herabgeſunken zu ſein ſchien. Siegmar belugte jeden Zug, und erkannte ſeinen Wolf. Aber in dem nämlichen Augenblicke, da er ihn erkannt hatte, erſcholl lauter Lärm. Alle ſahen auf — da war einer der Knechte in eine Oeffnung, die ſich nicht weit vom Eingange befand, hinabgeſtürzt. Alle eilten, die Fackeln in der Hand,

hinzu. Und nun entdeckten sie eine steinerne Wendeltreppe. Rasch prüften sie die Stufen, und — stiegen hinab.

Sie stiegen lange, und erreichten endlich die letzte Stufe. Aber itzt dreitete sich ein, nicht allzubreiter Gang vor ihnen aus, dessen äusseres Ende sie, selbst mit verdickten Fackeln, nicht absehen konnten. Auch den verfolgten sie. Aber kaum waren sie zur Mitte gekommen; als ein Windstoß das Fackellicht verlöschen machte, und Nacht und dichte Finsterniß sie rings umgaben.

Sie trabten also fort, bis endlich ein fernes Lichtfünklein in das Nachtdunkel, und zugleich ein Stral von Trost, nun bald am Ausgange des schauerlichen Felsenganges zu sein, in ihre Herzen fiel.

Rasch giengen sie d'rauf zu; und als sie nahe genug daran zu sein glaubten, war es — verschwunden.

Fünf-

Fünftes Buch.

Im Finſtern, zur Hälfte in eine, erſt unbemerkte, Oeffnung hinabgeſtürzt, hatten wir Siegmars Gattinn, mit ihren Begleitern, gelaſſen. Wir kehren nun wieder zu ihr zurück.

Stracks waren die Knechte nach Licht zurückgerannt, und hatten ihre Fackeln neuerdings an einer Flamme, die am Eingange zu dem ſchauerlichen Schlafte wehte, angebrannt.

Sie kamen damit zurück; und der Gedanke an Geſpenſter und Unholde, um welche Dingerchen ſich Cara und die Uibrigen ohnehin faſt wenig bekümmerten, ſchwand gar mächtig, als ſich ein unabſehlich langer Niedergang, der unter der Erde fortlief, ihren Blicken zeigte.

Diese Entdeckung gab allen neuen Muth; die Fackeln wurden heller angebrannt; Sara, unerschrocken wie die im Panzerhemd' ergrauten Männer, ließ sich durch nichts in ihrem Vorhaben irren; und gieng mit ihnen, den Erdgang auszuforschen, um, wo möglich, Spuren von ihrer Mutter aufzufinden, die so wunderbar aus dem Gewölb' entkommen war.

Allein, noch waren sie kaum bis zur Mitte des Weges gekommen; als es Sara in der dichten und faulen Luft, in dem starken Fackelrauch', der den engen Gang erfüllte, nicht mehr auszudauern vermochte, und dem alten Oswald, der keinen Schritt von ihrer Seite wich, in einer Art von Ohnmacht in die Arme sank. Erschrocken, ob sie zurückkehren, oder den Weg, deß Länge sie nicht kannten, ganz verfolgen sollten; waren sie eben im Begriffe, das Erstere zu wählen: als ihnen reinere Luft entgegen wehte, und einer auf den Einfall kam, die Fackeln in einer Felsenhöhlung zu verbergen, um zu sehen, ob nichts von einem Ausgang zu entdecken wäre.

Verborgen wurden nun die Fackeln, ſo daß ihr Licht nicht vorwärts dringen, und den Gang erhellen konnte; und ſieh da — es dämmerte, aus weiter Ferne, ein Fünklein ähnlich einem Feuerpunkte, den Späbern entgegen.

Raſch eilten ſie d'rauf zu, da ſich nun auch Sara wieder in etwas erholet hatte, und genoſſen das Vergnügen, das anfangs kaum bemerkte Fünklein, ſo wie ſie ſich dem Ausgange nahten — die Fackeln waren ihnen lange ſchon von einem jähen Windſtoß ausgegangen — endlich ſie einen ſchönen Stern ſich verwandeln zu ſehen.

Sie nahten ſich nun dieſem; das feurige und gehörnte Geſpenſt kam wieder auf ſie zu; und alle prallten, ſo viel Herz und Muth auch in ihrem Innern ſchlug, ſtaunend an die Wand zurück.

Da hatte ſich mit einmal der fürchterliche Erdgang in eine breite, aufwärts führende, Felſentreppe umgeändert. Das feurige Weſen ſchritt d'rüber hinauf; und Sara und ihre Begleiter folgten ihm, da ihnen kein andrer Weg offen ſtand. Schon waren ſie an die funfzig

Stufen hinan geſtiegen, als ſich wieder ein zwar nicht ſonderlich breiter, aber deſto längerer Gang eröffnete. Auch dieſen mußten ſie hindurch, wollten ſie dieß wunderliche Abenteuer ganz beſtehen. Allein eh' er noch ganz geendet war, erloſch das Flammenweſen. Sie verfolgten alſo, ohne Führer, den rauhen Weg, zu deſſen beiden Seiten ſchroffe Felſen niederhiengen, und erreichten endlich eine hohe Eiſenpforte, die, als ſie ſich nahten, von ſelbſt aufgieng, und ihnen die Ausſicht in ein dunkles Gewölbe, matt und ſparſam von einer einzigen Lampe erhellt, eröffnete. Schauerliches Beben faßte alle, als beim Eintritt' ein hehres Weſen, dem ein anderes folgte, auf ſie zukam. Das Dunkel, welches die Stralen der, vom Mittelbogen, herabhangenden, Laterne nicht ganz zerſtreuen konnte, verwehrte ihnen, deſſen Geſtalt deutlich zu erkennen.

Was euer Geſuch an dieſem Ort? — begann das ſchauerliche Weſen die Erſchrocknen zu befragen.

Verlornes aufzufinden! — war die Antwort, die auf dieſe Frage folgte.

Rech-

Rechnet ihr euern Verluſt hoch an? — fragte von neuem die Geſtalt.

Hoch, ſehr hoch! würde, ſo ich es vermöchte, ein Königreich um den Beſitz des verlornen Kleinods hingeben! — entgegnete Sara.

Das Weſen. Vermuthlich iſt es ein gar herzlich geliebter Buhle?

Sara. O nein! — Es iſt meine Mutter, die ich ſuche.

Eure Mutter? — ſagte das hoch erſtaunte Weſen —, verlort ihr, auſſer ihr, noch ſonſt einen Freund oder eine Freundinn, die euch lieb, werth und theuer waren?

Einen Gatten verlor ich, um den, noch zur Stunde, meine Thränen flieſſen! einen Mann, wie es nur wenige giebt, fromm, bieder, edel — meinen Volzo! — entgegnete Sara.

So! — verſetzte das Weſen — Habt ihr euch auch Mühe gegeben, ihn aufzufinden?

Sara. Wie konnt' ich das, da man mir mit der Mähre von ſeinem Tode in einem fremden Lande jede Hoffnung, ihn je wieder dieſſeits zu finden, raubte?

— Das Weſen. Traurig! — Und ihr wählt et euch ſtracks einen andern Buhlen, die Trauergrillen zu verſcheuchen, da euch ewige Wittwenſchaft nicht behagte?

Gott, du weiſt es! — mehr ſprach ſie nicht; aber häufige Thränen, die ihr über die bläſſeren Wangen rollten, redeten fort.

Er weiß es, und muß es wiſſen! — entgegnete die Geſtalt.

Da wandt' es ſich, und gab dem andern Weſen, das bei dem ganzen Auftritt', an eine Ecke hingelehnt, zugeſehen hatte, einen bedeutungsvollen Wink. Raſch rollte die Laterne von dem Bogen, und das Weſen warf ein Paar Fetzen, die ihm um die Schultern hiengen, hin.

So ſei er denn auch Zeuge, wie ſich der verlorne Buhle, wenn er, nach langen Jahren, ſein Weib am Arme eines andern findet, an der Ungetreuen rächt! — ſprach die Geſtalt, und Volzo ſtand vor Sara da, die alles für eitel Blendwerk hielt, und beinahe in Ohnmacht hingeſunken wäre. Doch jener both ihr mit einem Blick', aus dem Vergebung ſprach, die Hand, und unterſtützte ſie.

Verge-

Vergebung iſt meine Rache — Gottes Segen werde dir für Fluch! — ſetzte Wolzo weiter bei.

Erbolt hatte ſie ſich indeß, dem Ritter, ſtarren Blicks, ins blaue Aug' geſehen, und, mit einem lauten Ach, ihren erſten Gatten in dem Mann erkannt.

Aber wer beſchreibt und malt die ſonderbarſten Gefühle, die ſich itzt in ihre Seele drängten? Die Erinnerung an ihren Siegmar hielt ſie immer, wenn ſie ſich ihm nahen wollte, zurück, und tauſendfacher Schmerz, untermengt von des Wiederſehens ſeliger Empfindung, nagte an des Weibes Herzen.

Wolzo — du — hier — o Gott! wie müſſen wir uns treffen? — begann ſie endlich, als der ſtumme Schmerz in Worte übergieng — O Mann! dem ich ſo viele der heiterſten Stunden meines Lebens verdanke, für den es noch itzt hoch und heiß in meinem Innern ſchlägt — ſieh mich hier zu deinen Füßen, zerfloßen in Reue ob der That, die mir kein Biedermann zum Vorwurf rechnen kann — — und vergieb, vergieb den raſchen Schritt — — — —

Ich

Ich vergebe dir — habe dir längſt vergeben! — entgegnete er.

Sara. Sprich keinen Fluch über mich! keinen über die, die mich hiezu verleiteten!

Volzo. Segen über dich — über alle, die in mir einen Feind zu finden wähnten!

Hoch erſtaunte Sara ob des Mannes Beſonnenheit, von dem ſie ſchwere Rache hoffte; und alle, die mit ihr gekommen waren, ſtaunten mit: denn, traun, das hätten ſie von dem Ritter, der, um Saras Hand, zwanzig aus dem Sattel hob, nimmermehr erwartet!

Unſere Mutter ſuchſt du, und vermagſt ſie nicht zu finden? — begann Volzo nach einer mäſſigen Pauſe, während welcher wieder alle von ihrem Erſtaunen zurücke kamen — Ein Königreich gäbſt du um ſie, wenn du das vermöchteſt? Schön und groß gedacht! Was wäre wohl mein Lohn, wenn ich ihren Wohnort wüßte, und ihn dir entdeckte?

Du? du? — ſtammelte ſie, und konnte, von freudigem Erſtaunen übermannt, in keinem Zuſammenhange ſprechen.

Ein

Ein Wink von Volzo — — da lagen Mutter und Tochter einander, mit sprachlosem Entzücken, in den Armen, und konnten sich in ihr Glück, sich hier so unerwartet und wunderbar getroffen zu haben, kaum finden. Gerührt standen die Uibrigen umher, und staunten den ganzen Auftritt mit einer Freude, der Sprache fehlt, an.

Volzo war der Erste, der das frohe Schweigen unterbrach, und Mutter und Tochter einander erzählen ließ, wie es zugieng, daß sie gerade hier sich treffen mußten. Zugleich versprach er seiner Sara Befriedigung ihres heissen Wunsches: sein noch weit sonderbareres Schicksal zu erfahren.

Alle setzten sich im Kreis' umher, und jedes war ganz Ohr.

Saras Mutter begann zuerst:

„Ohne bis zur Stunde die Grundursache zu wissen, ward ich, als ich von meiner Freundinn Uda, Ranulfs wackerer Gattinn, zurückekehrte an der Strasse von Heckenrittern, wie ich wähnte, mit meinen Knappen überfallen, übermannt, und über Berg und Thal in einen

Thurm

Thurm geſchleppt. Ein, ſchon beinahe grauer, Knecht reichte mir ſo viel, daß ich mein jammervolles Leben friſten konnte. Täglich kam er zweimal zu mir; täglich drang ich, mit naſſem Aug', in ihn, mir die Urſache, warum ich hier ſo ſchrecklich büßen ſollte, zu entdecken, und befragte ihn, ob man ſich vielleicht — denn anders konnt' ich es mir nun einmal nicht erklären — in mir geirrt hätte? Allein er ſchüttelte den Kopf, und blieb für meine Fragen ſtumm. — So war ich alſo ſchon eine geraume Zeit in dem Gewölbe, ohne daß ich das Warum begreifen konnte; als es mir endlich gelang, ein Pförtlein, das, unter dichtem Mauerſchutt' verborgen lag, zu entdecken. Ein Ring, an dem ich mit dem Fuße ſtieß, welchen ich aber nicht von der Stelle bewegen konnte, verrieth mir zuerſt das Geheimniß. Mit Hülfe der Lampe, die im Gewölbe brannte, fand ich, nun zu meinem freudigſten Erſtaunen, das Pförtlein d'runter. Der Schutt war nun bald aus dem Wege geräumt, da ſüße Hoffnung meinen Händen Stärke, und meiner Arbeit Flügel gab. Noch ein Tag — und ich ſtieg, die Laterne in der Hand,

die

die Wendeltreppe, die d'runter wegliefs, hinab; verfolgte lange Gänge, die bald aufwärts und bald abwärts führten; gelangte endlich, nach ausgestandener groſser Angſt, in dieſes Gewölbe; fand ein Weſen, bei deſſen Anblick' mich Todesſchauer überfiel, das ſich aber bald in ſeiner natürlichen Geſtalt zeigte, und mich in ihm meinen Sohn Volzo erkennen lieſs. Wie mir dabei zu Muthe war, davon kannſt du dir ein Bild entwerfen, wenn du dich zurückerinnerſt, was du ſelbſt vor kurzem fühlteſt, als du deinen erſten Gatten wieder fandeſt! — Manches wuſste er mir nun zu erzählen, und auch, wie ſich der dir aufgedrungne Ritter Siegmar hieher verirrte" — — — —

Siegmar? — rief Sara auf — Er fiel ja von Ranos Hand?

Volzo. Siegmar fiel nicht von ſeiner Hand, dafür geb' ich dir mein Wort. Bald kömmt er wieder, und dann ſoll es ritterlich entſchieden werden: wer mehreren Anſpruch auf deine Hand beſitzt — welchen du vor dem andern minnſt.

Aber,

Aber welcher Unmensch mußte das wohl sein, der euch so lange quälen konnte? — sagte Körner, Volzos Freund.

Sara. Murtet! würdet ihr dem Manne, der euch das Leib zugefüget hatte, vergeben, wenn ich ihn nennen würde?

Klara. Wie? du kenntest ihn?

Sara. Kannte ihn, denn er ist wohl nicht mehr, und hat seiner Ubelthaten Lohn, von den Richtern des fürchterlichen Freigerichtes, schon empfangen.

Klara. Wie sein Name?

Sara. Nano, meines Siegmars einstiger vertrauter Wappner.

Klara. Gott! Siegmar! So hielt man mich ja auf Aussenthal gefangen?

Volzo. Siegmar! hatte er Theil an der Gräuelthat?

Sara. Nein! — Aber hört mich, und erklärt euch dann das schauervolle Räthsel selbst.

Und nun erzählte sie den ganzen Hergang, wie wir ihn unsern Lesern schon erzählet haben, warf einen Schleier über Nanos schlimm-

ste

ſie Thaten, und entſchuldigte ihn, ſo gut ſie es vermochte. Auch in dem Knechte, dem alten Wolf, erkannte Klara ihren Kerkermeiſter: und nur die ſchauerliche Erſcheinung, ohne die ſie alle dieß Pförtlein vielleicht nie entdeckt hätten, konnten ſie ſich nicht enträthſeln, ſo wie den Gang, der ſie gerade zu Volzo führen mußte.

Da trat Körner, über deſſen Daſein ſie ſich ſchon lange ehevor gefreut, und ihn gar freundlich bewillkommet hatten, hervor, und löſete das ſchwere Räthſel.

Zween Tage waren es — ſo begann er ſeine Erzählung — als ich mich, nach eurer Mutter Unkunft in dieſem Keller, entſchloß, auszuforſchen, in welches Mordneſt der Gang, durch den es ihr zu uns zu kommen gelungen war, führe, und welcher Bube ſich der Unthat, ein ſo edles Weib ſo ſchrecklich zu quälen, erfrechen konnte. Da ſchnallt ich meinen Panzer, den ich noch am Leibe trage, an; hieng ein Eberfell darüber; warf den Helm auf den Kopf; das Schwert unter den Arm, und eine Kienholzfackel in die Rechte. So ſtieg ich in die Felſenſchluft hinab, und war ſchon eine ziemli-

che Strecke fortgeschritten; als plötzlich, durch eine Oeffnung, die sich an der Wand befand, das Licht ausgieng, und Nacht und Dunkel mich umgaben. Da ich von eurer Mutter wußte, daß itzt der Weg in gerader Richtung bis zur Wendeltreppe führte, und mir von daher ein dumpfes Getümmel entgegen scholl; so verfolgt ich den Gang noch weiter, prüfte aber, bei jedem Schritte, mit meinem Schwerte die Wände neben, vor, über und unter mir. So gelangte ich an die Treppe; das Getöse ward lauter; ich trabte trotzig hinauf; stieß, als ich nahe genug war, mit der Blechhaube an ein Eisenthürlein, und hob es in die Höhe. Und nun erblickt' ich einen ganzen Kreis reisiger Männer, erblickte auch ein Frauenbild, das wohl ihr, gestrenge Frau, gewesen sein mögt; und im Zweifel: ob ich in das Gewölb' hinein, oder wieder hinab steigen sollte, da ich mich nur im Geleite meines Schwerts befand, sah ich, daß man vor mir, wie vor einem Unhold' zusammenfuhr, und sich ein Paar mit Feuerbränden mir nahten. Risch ließ ich das Pförtlein fallen, und eilte hinab. Aber kaum hatt' ich

ein Paar Stufen hinter mir — da kniſterten ſchon Fackeln, und man verfolgte meine Spur.

Sara. Unmöglich! Ihr ſolltet der feurige Unhold geweſen ſein, dem die glühende Zunge aus dem weit geöffneten Rachen hieng, Feuer aus den Augen ſprühte, und Hörner an dem Kopfe ſaßen?

Körner. Ich war es. Nur verbitt' ich mir Hörner, Feuerzunge und Feueraugen, die ſich nur eure Phantaſie geträumt haben mußten. Vielleicht trug das dunkelrothe Fackellicht auch etwas bei, ſolche Dinge an mir, und meinem blanken Stahlwamms, zu gewahren.

Sara wollte ihm antworten; hielt aber plötzlich inne. Da ſchauten alle hoch auf; und ein Ritter ſtand, ohne daß ſie es begreifen konnten, wie er hieher gekommen ſein mußte, und ohne daß ſie es gewahrten, in ihrer Mitte.

Seit ihr ausgeſöhnt? — ſprach er, und trat zu Sara und Wolzo hin — Welcher von Beiden ſoll mit dem wackern Weibe des Lebens Freuden, ſo wie ſeine Leiden, theilen? wen findet Sara mehr ihrer holden Minne würdig?

Doch das überraſchte Weib vermochte noch zur Stunde nicht zu ſprechen. Auch ihre Mutter befand ſich in einer Lage, die ſich wohl fühlen, aber nicht beſchreiben läßt. Beiden fehlte es an Uiberlegung und Entſchluß.

Die Weibſen der ängſtlichen und ungewiſſen Irre zu entreiſſen, und ihnen, ſich zu beſinnen, Gelegenheit, Zeit und Raum zu verſchaffen; hob itzt Siegmar an, ihnen alles von der Stunde, da er mit ſeinen Waffenbrüdern die Burg verließ, bis zum Augenblicke, da er ſie hier ſo unerwartet fand, mit gewiſſenhafter Treue zu erzählen, und vergaß nicht, auch des geringſten Umſtandes mit Sorgfalt zu erwähnen.

Daß er auf dem nämlichen Wege, auf welchem Klata, ſo wie Sara, bieher gelanget waren, in den Ruin gekommen, ſieht jeder leicht, auch ohne unſre Erinnerung, ein.

Iſt doch ſonderbar, daß euch dieſer Erdgang bis zur Stunde unbekannt und verborgen blieb? — ſagte Volzo, und wandte ſich mit einer Miene, aus der Verwunderung ſprach, nach Siegmar um.

Ja wohl! — entgegnete dieſer. — Aber itzt iſt mir alles hell und klar. Hier, wo wir nun ſtehen, ſtand einſt meines wackern Ahnherrn Walfrieds weit berühmte Ritterburg, die ihm der wilde Felſenecker gar unritterlich zuſammen warf. Durch den Felſengang, der in dieſe Gewölbe führt, hieng ſie einſt, wie ich nun ſehe, mit Auffenthal zuſammen, um, im Bedarf, bald in der einen, bald in der andern Zuflucht, Schirm und Schutz zu ſuchen, wenn, wie denn das damals gar oft und dick geſchah, trotzige Feinde ſich den Mauern nahten.

Stumm zwar, doch nicht ohne Theilnahme, hatten die mit Siegmar gekommenen Männer dem ganzen Auftritt' zugeſehen. Itzt nahte ſich Einer den Dirnen, und ſchloß ſie feſt in ſeine Arme. Beide ſtaunten ob des Mannes Kühnheit, und vermochten nicht zu begreifen, was er damit wollte; als er ſtracks den Helmſturz niederſchlug, und ausrief:

Wir finden uns an einem Orte, wo wir, uns dieſſeits zu finden, nicht gehofft, und, uns noch einmal zu ſehen, nicht erwartet hätten! Seid mir geſegnet, Weib und Tochter!

Wer malt die seligen Gefühle, die sich itzt des biedern Zirkels bemächtigten? Wer ist vermögend, ihr Entzücken über Brumos Dasein mit Worten auszudrücken, oder auch nur eine magere Skizze von dieser himmlischschönen Szene zu entwerfen?

Wär' auch mein Enkel, der kleine wackere Otto, hier — was glich wohl unserm Glücke? — unterbrach mit einmal Klara das feierliche Schweigen.

Ihr ließt ihn doch in guter Obhut, und in sichern Händen zurück? — fragte Volzo Siegmarn. — Ist er groß und brav und gut geworden? darf sich das Vaterland dereinst noch viel von ihm versprechen, und wird er des Namens eines Urizers würdig sein?

Er wird es, wenn mich meine Ahndungen nicht täuschen! — versetzte Siegmar. — Wenigstens hab' ich mich binnen der kurzen Zeit, da mich der Knabe Vater nannte, eifrig bestrebt, ihm das zu sein, was du ihm, an meiner Stelle, gewesen wärst. Komm und überzeug dich selbst. Auf Feldenrain, beim alten, wackern Markgrafen, findest du ihn.

Aber nun iſt es Zeit, daß wir uns wegen Saras Hand vergleichen, denn getheilte Minne ziemt ſich nicht, und unſrer Kirche und des Vaterlandes heilige Geſetze haſſen ſie! — begann von neuem Volzo. — Sara ſelbſt ſoll den Ausſpruch machen, und wir unterwerfen uns demſelben.

Männer, wollt ihr das? — fragte ſie, und ſah Beide wechſelsweiſe mit Wehmuth in dem blauen Auge an.

Wir wollen es; und geloben, mit Mund und Hand, bei Ritterruhm' und Ritterehre, kraft dieſes Handſchlags, euern Willen für ein Geſetz zu halten — uns Beiden heilig! entgegneten die Ritter.

Sara. Wenn ihr das wollt, ſo reicht mir eure Hände.

Und Beide reichten ihr die Hände hin.

Sara. Vater Bruno — Mutter Klara — und ihr übrigen, unterm Helm' ergrauten, Männer — ſeid Zeugen des feierlichen Verſprechens, das Volzo und Siegmar in meine Hand gelobten.

Mit Mienen und Geberden willigten alle schweigend in ihr Verlangen, und harrten begierig des Ausspruches, den sie thun, und welchen von Beiden sie ihrer Minne würdigen würde.

Sara. Blicke mir fest ins Auge, ihr Männer, die ihr bisher so viel um mich, so wie ich um euch, gelitten, die ihr eines bessern Schicksals würdig wär't. — Volzo, Siegmar, ihr übertragt dem schwachen, durch so viele Wehen tiefgebeugten, Weibe eine schwere Arbeit! beide kann ich euch nun nicht minnen! ich soll also einen wählen? Volzo, dich minnte ich vor allen, die sich, als ich zur Mutter und Hausfrau herangereift war, um meine Hand bewarben — das Schicksal führte dich mir zu, und Volzo und Sara waren das glücklichste Paar, das es hienieden geben kann! — Siegmar, dich minnt' ich zwar damals nicht, denn dein rüdes Wesen schreckte mich; aber in der Folge zeigtest du ein edleres Herz, als ich dir nimmer zugetrauet hätte. Still, und in dich selbst verschlossen, kämpftest du, als dir dein Anschlag auf meine Hand mislang, einen schweren Kampf mit dei-

nem

nem eignen Herzen. Und wardſt du auch das Triebrad vieler trüben Stunden, und vielen Unheils; ſo hatte doch dein Herz nicht Theil daran, denn ſicher würdeſt du, wären Ranos Schalksſtreiche dir bekannt geworden, die Hand nie dazu gebothen, und den argen Buben ſcharf gezüchtiget haben!

Siegmar. Wohl hätt' ich das, wäre nicht alles hinter meinem Rücken abgekartet worden; nicht Liebe zu ſeinem Herrn war es, und konnt' es ſein, was den Knappen zu ſo vielen Gräueln verleitete, wohl aber Liebe zu meinen Schätzen.

Sara. Dafür bürgt mir die heilige Wahrheit, ſo wie euer Betragen gegen mich, als ich euch Gatte nannte. Ihr ward mir Schutz und Wehr, und meinem Otto Vater. Lohn' es euch der Ewige, was ihr an mir und ihm gethan! Eure Gattinn aber kann ich nun und nimmer bleiben. Ich beantworte und entſcheide alſo eure Frage, die ihr eben an mich geſtellet habt „welchen ich aus Beiden minnen wolle" — damit, daß ich ſage: keinen!

Baß ließen beide Ritter ihre Hand los, und ſtaunten ſie und ſich ſelbſt einander an. Dieſen

Entſchluß erwarteten ſie nicht. Vergebens drangen ſie alſo in ſie, ihr Vorhaben, den Wittwenſtand zu wählen, aufzugeben; vergebens malten ihr alle den Jammer, in den ſie hiedurch ſich und beide Ritter ſtürzen würde, mit den grelleſten Farben ab; ſie beſtand auf dem feſtfeſt gefaßten Entſchluße: Wittwe bis an das Ende ihrer Tage zu verbleiben.

Ein Münſter werde über Wulfrigds Burgruin', hier an der Stelle, wo wir ſtehen, und uns ſo ſonderbar und unerwartet fanden, erbaut! — begann ſie von neuem. — Ein Schleier verhülle Saras Antlitz jedem Ritteraug' zu ewigen Zeiten, und ferne von der Welt und ihren Freuden, wird ſie in der düſtern Zelle, unter dem Gebete ihrer Schweſtern, mit Verlangen der Auflöſung entgegen ſehen! — Doch vor dieſem Schritte will ich dem Himmel für das Glück, mich, noch ſo ſpät in den Tagen meines Lebens, mit ſo viel Glück überhäuft, und jeden meiner frommen Wünſche gewährt zu haben, danken, zu ſeinem Grabe, in Pilgerkleidern, wallen; meinen Dank an ſeiner Ruheſtätte weinen; dann zurücke kehren; und ſo

thun,

thun, wie ich eben ſaate. Wollt ihr mich dahin begleiten — wohl, ich nehme die Geleitſchaft an.

Beide Ritter, als ſie ſahen, daß ſie nicht von ihrem Vorhaben abzubringen, und jede Mühe, ſie auf andere Geſinnungen zu leiten, vergebens war; ſo ergaben ſie ſich endlich, und willigten in ihr Verlangen, zu des Mittlers Grab zu wallen, ein.

Klara und Bruno aber, welchen die Laſt der Jahre, die auf ihrem Nacken lag, eine ſo weite Reiſe mitzumachen, von ſich ſelbſt verwehrte; blieben auf ihrer Burg zurück, mit dem heiligſten Verſprechen: für Ottos Wohl beſorgt zu ſein. Keßler, Uda, und der treue Kuno blieben bei ihnen. —

Sie vertauſchten alſo ihre Ritterkleidung mit ſchlechten Pilgerkitteln; warfen kurze Mäntel um ihre Schultern, d'ran Perlmuſcheln geheftet wären, nahmen Stäbe in die Hände; und ſo ausgerüſtet, traten ſie ihre Wanderung an.

Körner, der noch nie von ſeines Freundes Seite gewichen war, und immer redlich mit ihm aushielt, mochten Stürme brauſen, oder

ſanfte

ſanfte Frühlingslüfte um ſie wehen; begleitete ſie, entſchloſſen, und treu bis in den Tod, mit ihnen von einem Ende der Welt bis zum andern zu wandern.

Schwer ward allen der Abſchied; ungezählte Thränen floſſen, als man ſich trennte; und Mara und Bruno ihre Blicke nach dem hehren Rheine, Sara, Volzo und Siegmar die übrigen nach der ſtilleren Donau wandten. Nur der Gedanke: alle bald wieder zu ſehen, und dann nimmer getrennt zu werden, träufelte Balſam auf die heiſſe Wunde, die der Abſchiedsſchmerz, am empfindlichſten dem grauen Paare, ſchlug.

Beide kehrten nun auf ihr lange verlaſſenes Scheideck zurück, nachdem der Vater ſeinen Sohn, den Knechte von Feldenrain herbeigeholet hatten, noch oft ans Herz gedrückt, ſeinen beſten Segen über ihn geſprochen, und ihn dem alten Bruno, ſo wie ſeiner Gattinn, mit Nachdruck empfohlen hatte. —

Noch oft ſahen unſere Pilger nach den vaterländiſchen Fluren, mit ſüßer Erinnerung zurück; und nicht ſelten ſtieg in Saras Seele der

Gedan-

Gedanke auf: ob sie wohl auch wiederkehren, und noch einmal ihre Aeltern dieſſeits ſehen würde? Doch die Männer beruhigten ſie bald; freuten ſich ſchon itzt der ſeligen Stunde, da ſie ihnen, nach langer Zeit, die Hände von neuem drücken, und glücklich in ihrem Glücke ſein würden. Saras Aeltern, ſo gerne ſie ihre Tochter bei ſich zurückbehalten hätten, getrauten ſich doch nicht, ſie von ihrem frommen Vorhaben abzumahnen, denn ſie wähnten, irgend ein Heiliger habe ihr den Gedanken, zu des Mittlers Grab zu wallen, um dort Dankesthränen zu weinen, zugeflüſtert. Und ſo mußten ſie die geliebte Tochter ferne von ſich wiſſen.

Sie wallten alſo fort, Ungarn zu, und Sara verwunderte ſich ob den, ihr bis zur Stunde noch unbekannten Dingen, die ſie auf ihrer Wanderung traf.

* * *

An eines Tages glühendheiſſem Nachmittage war es, als ſie, abgemattet und erhitzt von dem weiten Wege, den ſie eben zurückgeleget

hat-

hatten, in einem rings von grünen Hügeln eingeschlossenen, und von Wäldern still und kühl beschatteten Thale, angelangt waren. Froh ob dem geglückten Fund', der ihnen werther, lieber und theurer, als Gold und Schätze, war, besannen sie sich nicht lange, ob sie noch weiter wandeln, oder hier der angenehmen Kühle geniessen sollten. Sie folgten dem Winke der freundlichen Natur, die ihnen hier eine Ruh- und Schirmstätte für die heissen Sonnenstralen both.

Doch nicht lange genossen sie des Schlummers süße Ruhe, die ihnen die Schatten der, in regellosen Reihen aufgeschoßnen Bäume, gewährten; als sie plötzlich ein Geräusch aus dem Schlafe störte. Wild fuhren die Männer auf; blickten scharf, die Ursache des Getöses zu erfahren, umher; und sieh da — ein junger Löwe, der wahrscheinlich, Nahrung aufzusuchen, hieher gekommen war, stand, kaum eines halben Armbrustschusses weit, von der Stelle entfernt, wo Sara ruhte, und bei dem Anblick' hast zusammenfuhr.

Rasch

Rasch sprangen Wolzo und Siegmar auf, wollten nach ihren Schwertern greiffen, und haschten dafür ihre Pilgerstäbe. Mit diesen Waffen in der Hand, giengen sie auf das Raubthier los, welches, als es Menschen sah, die Flucht ergriff. Doch die Männer, furchtlos und begierig dessen Wohnort zu entdecken, folgten seinen Schritten, und nur Körner blieb, da er hier für seinen Freund, der ohnehin Geleitschaft hatte, nichts besorgte, bei dem erschrocknen Weibe, deren Angst die Ritter nicht bemerket hatten, zurück.

Lange harrten nun die Beiden auf die Zurückkunft der Ritter; konnten aber nichts erharren. Unsrer Sara fieng es an zu bangen; und leise Ahndungen von zugestossenen Unglücksfällen schlichen sich allmählich in ihre, um der Beiden Wohl sich bekümmerte Seele.

Noch warteten sie, voll banger Ungeduld, ihrer Zurückkunft eine geraume Weile entgegen; als ihr Erscheinen noch immer nicht erfolgen wollte.

Müde des langen Harrens, und von ängstlicher Besorgniß angetrieben, verließ auch Kör-

der das Plätzchen, wo er bis itzt die Zurückkunft Siegmars, so wie seines Freundes, erwartet hatte, und eilte, die Verlornen aufzusuchen. Genau merkte er sich die Stelle, wo er das hoch bekümmerte Weib zurückgelassen hatte; um — sollte all sein Nachforschen fruchtlos sein — des Weges zu ihr nicht zu verfehlen.

Rasch trat er in das nächste Gebüsch hinein, in welchem sie seinem Blick' verschwunden waren, in der tröstlichen Hoffnung: wenigstens Spuren von ihnen in der Wildniß zu entdecken. Aber seine Hoffnung blieb ihm unerfüllt, und er konnte keine Spur entdecken. —

Indeß war der Abend, über ihr Verweilen, angebrochen, und Körner vertiefte sich mit jedem Schritte mehr in dem unwegsamen, ihm ganz unbekannten Gehölze, so, daß er, trotz aller angewandten Sorgfalt, den Rückweg nicht mehr finden konnte. Mehr, als die Besorgniß, in dem Walde von Löwen oder Tigern zerrissen zu werden, beängstigte ihn der Gedanke an das nun ganz verlassene, und jeder Art von Jammer preisgegebene Weib.

Ohne

Ohne Troſt, noch vor des Tages Anbruch, bei ihr zu ſein, und von den ſchrecklichſten Bildern, die ihm Saras höchſt betrübtes Schickſal mit grellen Farben vor die Augen ſeiner Seele malten, abgemattet, warf er ſich, als ihn die Nacht mit ihrem Rabenſchleier rings umhüllte, auf den rauhen Boden nieder, ohne doch ein Aug' zu ſchließen. Und als der Tag zu grauen anfieng, und mattes Vorlicht der Morgenſonne ſchwache Stralen in die ſchauerliche Wildniß warf; raffte er ſich von ſeinem harten Lager auf, und verſuchte es, einen Rückweg aufzufinden. Aber umſonſt! Je mehr er ſich dem Ausgang, der ihn zu Sara führen ſollte, zu nahen glaubte, deſto mehr vertiefte er ſich in das Gehölze, und bebte zum erſtenmal in ſeinem Leben, als es wieder Abend ward, und er noch immer in der ſchauerlichen Wildniß, ohne ſeinen heiſſen Wunſch erfüllt zu ſehen, umher irren mußte. Seinetwegen quälte ihn keine Angſt, folterte kein Vorwurf ſeine Seele; aber Sara wegen brannte eine Hölle in ihm. Sie nur hielt ihm die müden Augenlieder offen, ſie nur ſetzte Flügel an ſeine Sohlen, und fürchterliche

Quaalen in sein Herz. Was aus dem armen, von Freund' und Gatten, von Vater und Vaterland entfernten, verlaßnen Weibe geworden sei — das wünschte er sich in der Vorsicht Buch' zu lesen.

Wieder Nacht ward es also, und Körner irrte noch immer in dem Wald umher, ohne einen Ausweg zu finden. Neben, vor, und hinter ihm stürzten sich wilde Ströme über rauhe Felsen in Tiefen, die ihr Sturzfall mit jedem Augenblicke tiefer grub. Bären und Wölfe hielten in der Ferne gräßliche Konzerte, die des Bergstroms Donner kaum zu übertäuben vermochte. Keine Aussicht, und keine Spur, daß je Menschen hier gewandelt haben könnten, traf er in der dichten, und, je mehr er sich hinein vertiefte, immer schauerlicheren Wildniß. Die Furcht, ein Raub der wilden Thiere, die es hier sehr häufig gab, zu werden, und die Hoffnung, höher oben einen Ausgang zu entdecken, trieben ihn auf die höchsten Bäume, deren, mit grauem Moose überwachsene Stämme von ihrem tiefen Alter zeugten. Aber auch da vermocht' er, was er sich auch bemühte,

te, nichts zu erschauen, das zu seiner Absicht taugte.

Noch einen halben Tag irrte er, trost- und hoffnungslos umher, als er mit einmal an einen etwas steilen Felsen gerieth, der die Wildniß zu beschränken schien. Da besann er sich nicht lange, denn hier das Ende seiner Tage zu erwarten, dazu war er schon entschlossen, und klettere den unwegbaren rauhen Fels hinan. Sauer ward es ihm, eh' er seine ganze Höhe, und mit ihr — die Aussicht nach der See erreichte. Wie ihm bei diesem Anblick' ward, und welche seligen Gefühle sich in diesem Augenblick' in seiner Seele zusammen drängten — das malt kein Künstler erster Größe! Mit einem Herzen voll des wärmsten Dankes gegen den, der ihn hieher geführt, sank er, bestralet von dem Glanze der Morgensonne, auf den Felsen nieder, und hätt' es nicht gedacht, daß er noch Freudenthränen weinen könnte. Hätte Sara neben ihm gekniet, und hätten Beide die zween Ritter im Thale wandeln gesehen; wahrlich, sie müßten Vorschmack von den Seligkeiten jenseits schon igt empfunden haben.

Langsam erhob er sich vom Felsen, denn die Erinnerung an das edle Weib verstimmte doch in etwas das Entzücken über den gelungenen Fund. Forschend warf er seine Blicke auf die unbeschreiblich schöne Gegend, die, wie ein ausgebreiteter Teppich, auf dem Millionen, mit Geschmack gewählte Mannichfaltigkeiten eingetragen sind, vor seinen trunknen Augen lag. Westen, Flecken, Weiler, Dörfer, Flüsse, Haine, Ebnen, Hügel — alles bunt und regellos, und doch harmonisch schön hingeworfen, both seinem Blicke die paradiesische Gegend dar. Im tiefsten Hintergrunde die grüne See, an deren äußeres Ende sich der Morgenhimmel, an welchem die eben, mit unnachahmlich schöner Majestät, aufgegangene Sonne prangte, anzuschließen schien.

Lange stand er, von dem Reitze der Natur bezaubert, an dem Felsenabhang', und bemerkte es nicht, daß die Steige, die er, um in das Thal zu kommen, hinunterklettern müsse, zehnmal mühsamer, und gefahrvoller wären, als die, die er bereits im Rücken hatte. Doch dieß konnte ihn nicht erschrecken, da ihm die Hoffnung

nung alles eben machte. Fest angeklammert, an das Gebüsche und Gesträuche, das zwischen den mit dünnen Erdenschichten ausgefüllten Felsenritzen hervorgekeimt war, gelang es ihm endlich, die Ebne zu erreichen.

Und nun gieng es rasch dem nächsten Flecken zu, der mit seiner glänzenden Kirchthurmspitze weit über die besonnte Gegend ragte.

* * *

Da weis ich euch für itzt — sagte der Mann, in dessen Hütte Körner eingesprochen hatte, nachdem er bereits sein ganzes Schicksal wußte — keinen bessern Rath, als daß ihr das Gelübd' erfüllt. Für die Dirne bangt es mir nicht; wohl aber für die Ritter. Zieht mit mir, so hab' ich doch Geleitschaft. Morgen geht ein Schif unter Segel; auf dieses harrte ich nur, da ich das letzte versäumet habe. Vielleicht treffen wir die Ritter an dem heiligen Grabe.

Körner, der nun, nach einem so großen Verluste, in seinem Vaterlande nichts weiter übrig zu haben glaubte, ließ sich bald bereden,

und gab seinem Wirthe die Hand darauf; daß er ihn dahin begleiten wolle.

Die Abreise ward also festgesetzt; und mit dem Frühesten des folgenden Tages, stießen sie vom Lande.

Die Fahrt gieng glücklich, und ehe sie es sich versahen, waren sie am Ziele, nach welchem sie verlangten.

Das heilige Gelübde war erfüllt, und beide sehnten sich zurücke. Aber damit gieng es nicht so schnell, als es sich beide dachten, denn allein getrauten sie sich nicht den Rückweg anzutreten, und eine Geleitschaft fehlte. Sie mußten also lange, für unsere Pilger doppelt lange, Monden an einem Orte harren, der, ausser dem Heiligthume wenig Interesse für sie hatte.

Endlich erschien der Augenblick, der ihren so lang gehegten Wunsch erfüllte: mehrere Pilger hatten sich gesammelt; und sie traten den Rückweg an.

Aber noch waren sie nicht weit gekommen, als unserm Körner plötzlich jemand auf die Schultern klopfte. Er sah hinter, und — und — — diese Szene auszumalen, dazu gehört

gehört ein Zauberpinsel — — Volzo und der Auffenthaler lagen ihm im Arme.

Hocherstaunt, über die so unerwartete Erscheinung, wandelte man, von beiden Theilen, eine Strecke fort, ohne sich die wechselseitigen Schicksale bis zur Stunde, da man sich so unverhofft getroffen hatte, einander mitzutheilen. Aber als die Empfindung wieder Worte hatte, konnten sie auch nicht schnell genug erzählen, welches Geschick sie hier zusammen führen mußte.

Die beiden Ritter waren nämlich eben so, wie Körner, in der Wildniß umher geirret, und hatten, nachdem sie den Löwen bald aus dem Gesicht verloren, vergebens einen Ausweg gesucht. Nach langem erst waren sie an den Fels gekommen, den auch Volzos Freund erstieg; und von da dem Meere zugeeilt; hatten dann auf ein segelfertiges Schiff gestoßen, und sich darauf bedungen. Wegen Sara waren sie ganz unbesorgt geblieben, denn sie wähnten sie sicher und gefahrlos in Körners Händen. Desto trüber, und niederschlagender mußte itzt die Mähre von ihrem Verlust für sie sein. Auf Dor-

nen glaubten sie, nach eingeholter Kunde, zu wandeln, und mit jedem Schritte vorwärts, zugleich auch einen zurück zu thun. Zwar tröstete sie Körners Gefährte, ein Mann von biederm Sinne, so daß er es vermochte; allein sein Trost fruchtete, im Grunde, doch nicht viel, da den Rittern dieser Verlust groß und unersetzlich schien.

Ohne ein Abenteuer bestanden zu haben, langten sie nun wieder auf deutschem Boden an. Aber es waren nicht jene seligen Gefühle, die sich, wenn sie nach irgend einem etwas weiten Zuge auf ihre Burgen kehrten, in ihre Herzen schlichen, welche sie itzt empfanden. Da, wo sie sonst mit Seelenwonne umbersahen, blickten sie nun stumm und trüb' und traurig nieder. Jeder Gegenstand, der ehevor süße Freude in ihre Seele brächte, erfüllte sie itzt mit Gram und tiefem Kummer. Kein froher Aufblick in des Rheinlands Paradiesgefilde, aber Trauer in und neben ihnen! —

So nahten sie sich — Rallo, Körners Gefährte, war schon lange von ihnen geschieden, da seine Hütte ausser Deutschland lag — immer

mer mehr der Burg, d'rauf Ritter Bruno, mit seiner treuen Klara, in schöner Eintracht hauste, und froh und heiter dem Lebensziel' entgegen sah, ungewiß, welche Kunden sie hier vernehmen würden. Oft täuschte sie sogar die Hoffnung: Sara inner Scheidecks Mauern zu finden, und rascher schritten sie dann in dieser süßen Täuschung fort.

Schon glaubten sie Scheidecks Zinnen zu erblicken, und die Fähnlein d'rauf, von der Abendsonne schön übergoldet, ihnen entgegen flimmern zu sehen; schon wähnten sie, die fernen Waldgebirge deutlich zu erkennen, und noch vor Mitternacht die Brückenketten niederrasseln zu hören: als mit einmal, da sie unbesorgt und ruhig ihren Weg mit schnellem Schritt' verfolgten, Hufschlag in der Näh' erscholl, und Stahlgerassel vernehmlich in der Ferne dröhnte. Da schauten alle drei hoch auf, und Körner warf sich stracks der Länge lang zur Erde, deutlicher den Lärm zu vernehmen.

Der Zug kömmt, wenn er sich nicht irgendwo abseits wendet, gerade auf uns zu! — sag-

te er, als er sich wieder von der Erde aufgerafft hatte. — Was ist hiebei zu thun?

Fortzuwandeln den geraden Weg, nach jedes Biedermannes Brauch' und Sitte! — entgegneten die Ritter, und schritten rascher fort.

Es könnten aber Räuber sein? — fiel ihnen Körner ins Wort, und hielt zween Augenblicke inne.

Immerhin! — versetzte Volzo — Das Beste, was man uns rauben konnte, ist dahin; wir haben also nur noch wenig mehr zu verlieren!

Ja wohl, ja wohl! — seufzte Siegmar, und sah trüb und traurig vor sich nieder.

Habe Räuber kennen gelernt, wackerer und biederer, als mancher Rittersmann, der, wie sie, vom Stegreif' lebt, und, anstatt der Waisen und Wittwen Wehr' und Schild zu sein, und Wölfe abzuwehren, selbst das erste Raubthier ist *). — —

Unter

*) „— vnd die die Hund vor dem pferrich sein solten, seind vilmals selbs wölff, vnd reissen alles mit gewalt zu jhnen, was sy vermögen, vnd wer not

Unter diesen, und ähnlichen Gesprächen, waren sie dem Pferdegetrabe und Waffengeklirre immer näher entgegengerückt; und mit dem Anbruche der Nacht hatten sie zusammengestoßen. Ein kleiner Haufe wilder Kerls, ohne alle Abzeichen ritterlicher Würden, so viel sie in dem Dunkel bemerken konnten.

Verkappte Mönchsbuben, ausgesandt, uns auf den Dienst zu lauern! Packt sie an der Gurgel! — rief der erste, der mit nachgelaßnem Zügel vor den andern ritt, und lenkte links um in den, hart am Weg gelegenen, Wald hinein.

Und stracks stürzten zween auf die Ritter los. Aber sie hatten sich verrechnet, denn sie fanden mannbaren Widerstand. Wacker wehrten sich Wolzo und der Auffenthaler mit ihren, freilich nur geringen Waffen, und Körner hatte rasch ein Schwert erhascht. Und nun ward es ernster, denn die Angegriffenen schienen ihr Leben

not das man vor den hütern vnd wächtern, hütet vnd wachet" —

Sebastian Franck von Wörd im andern teil des Weltbuch-spiegels vnd bildtniß des gantzen erdtbodens in zier bücher, u. s. f.; B. xlv.

ben theuer verkaufen zu wollen. Wären nicht auch die Uibrigen den beiden Knechten zu Hülfe geeilt; wahrlich, die Sonne hätte für sie heute schon zum letztenmal geschienen. Selbst der trotzige, mit sonderbaren Grillen, wie es unsre Ritter bedünkte, beschäftigte Mann, der gleich anfangs eingelenket hatte, und keinen sonderlichen Widerstand befürchtete, kam, auf den entstandnen Lärm, zurück. Baß staunte er ob der so kühnen und verzweifelten Gegenwehr.

Aber nun vermochten sie nicht länger Widerstand zu thun, da ihre Waffen all' in Trümmer, und sie, von einer ungleich größern Anzahl, übermannet waren.

Da banden ihnen die Obsieger mit den Sattelriemen die Hände fest zusammen; denn noch immer wähnten sie, daß es böse Buben wären, die auf Meuchelmord und arge Tücke sännen.

So wurden sie, gar unsanft, tief in den Wald geschleppt, dort in ein finstres Felsenloch, voll Unraths und Gestanks, geworfen, und der Eingang, mit einer Fallthür' und zween schweren Eisenriegeln, fest verwahrt, ohne daß sie den ganzen Vorgang begreifen konnten.

Nach

Nach wenigen Minuten hörten sie über sich Flammen prasseln, und gräßliche Flüche zetern; konnten aber nicht erhorchen, wem sie gelten mochten.

Müde von der weiten Reise, und von der Kampfarbeit abgemattet; sanken sie auf den kalten und rauhen Boden hin, und entschliefen, ehe sie sich's dachten.

Wir lassen sie nun schlummern, und kehren zu unsrer verlaßnen Sara in den Wald zurück.

* * *

Aengstlich, erfüllt von tausend schrecklichen Ahndungen ob der Ungewißheit von der wackern Ritter Schicksal, hatte Sara erst der Zurückkunft dieser, und nun auch der von ihres Volzos Busenfreund' entgegen geharrt. Schon reute es sie, auch diesen weggelassen zu haben, da sich sein Ausseinsein so lange verzog, und sie sich, ohne einen Gefährten, weder Rath noch Hülfe wußte. Bang und mit Zittern richtete sie sich auf, als Körner noch nicht kam; schlich sich nach dem Orte, wo sie ihn verloren hatte;

ver-

vermochte aber keine Spur von ihm zu entdecken. Troſtlos kehrte ſie, mit Thränen in den Augen, nach dem verlaßnen Plätzchen zurück. Um nichts unverſucht zu laſſen, kletterte ſie mühſam auf den nahen Hügel, in der Hoffnung, von da aus etwas zu entdecken; aber umſonſt. Nur Fels und Wald und Quellen waren es, die ſich ihren Blicken zeigten. Sie rief, ſo daß ſie es vermochte — das Echo gab ihr Antwort.

Nun wußte ſie ſich nicht weiter Rath zu zu ſchaffen, verließ den Hügel mit hochbeklommenem Herzen, und ſtieg zitternd in das dunkle Thal zurück.

Da war der Abend angebrochen, die Hügel warfen lange Schatten, und kühlere Lüfte wehten. Stiller ward es, einſamer und ſchauerlicher; und Sara war allein. In weiter Ferne heulten Wölfe, und unbeſchreibliche Angſt quälte das arme Weib. Itzt bereuete ſie zum erſtenmal ihr zu ſchnell gefaßtes Wallgelübde; itzt ſehnte ſie ſich nach der väterlichen Burg zurück, wie ſie ſich noch nie darnach geſehnet hatte.

Nun erſchien der Mond am reinen Firmamente', und warf ſein blaſſes Licht in das Waldthal nieder. Sara bebte, als ſie den erſten Stral am Strauche hart an ihr gewahrte, ſo viel Behagen ſie ehedem an denſelben fand.

An der beiden Ritter, ſo wie an Körners Rückkehr, hatte ſie bereits verzweifelt, und faßte den Entſchluß: die Nacht auf einem Baume zu durchwachen, denn in der Ebne befürchtete ſie, von einem Raubthier' erwürgt zu werden.

Sie las ſich alſo einen nicht zu hohen im Thale aus, und verſuchte es, ihn zu erklettern. Die Angſt half ihr redlich, und in kurzem war es ihr gelungen. Da empfahl ſie ſich dem Schutz' des Himmels und Mariens, unwiſſend, was ſie am Morgen d'rauf beginnen ſollte.

Ruhiger und ſtiller, als ſie es ſich's dachte, gieng die mit unausſprechlicher Angſt, und der ſchrecklichſten Bekümmerniß um Volzos, Siegmars und Körners, ſo wie um ihr eignes Schickſal, durchwachte Nacht vorüber. Der Mond war lange ſchon erloſchen; die rings um ihn, in unnachahmlich ſchöner Pracht, ausgeſäeten

Sterne

Sternlein folgten seinem Vorgang'; und der neue Tag begann zu grauen. Schauerliche Stille, von keinem Windhauch' unterbrochen, herrschte itzt rund um sie, denn auch das ferne Wolfsgeheul war lange schon verstummt. Aber noch immer kniete sie auf den schwanken Aesten, die Hände hoch gefaltet, in Thränen und Gebet' zerfloßen.

Da brach der Morgen an, und ein blasses Licht säumte die Hügelgegend. Nicht lange, und der matte Schein ward feuriger, und gieng allmählich in den prächtigen Sonnenschimmer über.

Es ward Tag, und die Sonne stand gerade über ihr. Durch die milde Wärme und ihr freundliches Licht wie neu belebt; stieg sie, mit Bedacht, von ihrem harten und ungewohnten Lager herab, und kniete dann auf den Rasen hin, eine Mahnung von dem Himmel zu erflehen, was sie in dieser Jammerlage beginnen sollte.

Lange betete sie. Da ward es ihr, als flüsterte ihr eine leise Stimme ins Ohr: Kehr zurück,

zurück, und beginn das, was du nach erfüll-tem Gelübde, beginnen wollteſt.

Und raſch erhob ſie ſich, griff nach ihrem Wanderſtab', und trat getroſt den Rück-weg an.

Nur der Männer Schickſal lag ihr noch am Herzen, und hohe Bekümmerniß um ſie quälte ihre ſanfte Seele. Doch der Gedanke: daß es Männer ſind, gewohnt mit der Gefahr zu ſpie-len, und jedem noch ſo heftigen Sturme zu trotzen, kühn und unerſchrocken, und geübter Fauſt, beruhigte ſie in etwas, und ließ ſie nicht ganz an ihrer Rettung verzweifeln. —

Und ſo ſchritt ſie alſo raſch den Weg, den ſie in der Ritter Geleite hieher gemacht hatte, wieder zurück; denn allein die Bethfart übers Meer zu thun, ſchien ihr ein beiſpielloſes Wa-geſtück, und mit ungezählten Gefahren verknüpft zu ſein. Sie wählte alſo lieber den Rückweg mit dem feſten Vorſatz: einen Pilger, an ihrer Stelle, gen Jeruſalem zu ſchicken, um ſich hierdurch, wie ſie wähnte, des Gelübdes zu entledigen.

Halb von Troſt, und halb von Angſt erfüllt, wandelte ſie den langen Weg dahin, der ſie, da ihr Freunde und Geleiter fehlten, noch einmal ſo lang, als er wirklich war, bedünkte. Zwar ſtießen ihr, auf ihrer weiten Wanderung, manche Pilger, ſo wie ganze Züge reiſiger Schaaren auf; allein ſie fand es nicht für gut, ſich an irgend jemand anzuſchließen, aus Furcht, entdeckt zu werden. Nicht ſelten verbarg ſie ſich ſogar hinter einem Buſche, um nicht Geſellſchaft zu bekommen.

So wie die Sonne die erſten Stralen niederwarf, trat ſie immer ihre Reiſe an; ruhte, wenn die Mittagsglut zu heftig auf ihren Scheitel brannte, unter einem ſchattigen Baum aus; und ſprach, wenn es Abend ward, und ſie keinen Spitel, vor dem Anbruche der Nacht, mehr erreichen konnte, in der erſten Bauershütte ein. Dort beſtand ihr ganzes Mahl in einem Stücke Kleienbrod, und einem Trunke Waſſer, da man an dieſen Orten gewöhnlich ſelbſt nicht viel beſſeres zu eſſen hatte.

So war ſie alſo lange ſchon, unerkannt und ungeſtört fortgewandelt; denn niemand wähnte,

daß

daß ein ſo edles Weib in der ſchlechten Verkleidung ſtecke. Auch hatten die ſteten Sonnenſtralen die blendende Weiße ihrer zarten Haut gebräunt.

Bereits lag das Ungerland weit hinter ihr, und deutſcher Boden war es, auf dem ſie ſtand; als ihr der Wunſch, nun bald dort zu ſein, wohin ihr Herz verlangte, Flügel lieh, und ſie, raſcheren Schrittes, der väterlichen Burg nahen ließ.

Schon konnte ihr ſcharfer Blick die Gegend deutlich unterſcheiden, wo Scheideck lag, und Auffenthal und Uriz mit ihren trotzigen Mauern und Thürmen prangten; als die zu ſehr angeſtrengten Sennen ſchlaffer wurden, und ſie den ſchnellen Gang in leiſe Tritte ändern mußte. Aber auch mit dieſen wollt' es nicht mehr fort, und abgemattet, unvermögend ihre Reiſe fortzuſetzen, ſank ſie, von heftigem Durſt gequält, unter eine ſchattige Eiche, nicht ferne von der Straße, an die ein wilder Wald ſich zur Linken anſchloß, hin. Dort ſuchte ſie zu entſchlummern. Es gelang ihr auch; und nach wenigen

Minuten drückte sanfter Schlaf ihre müden Augenlieder zu.

Aber während sie von ihrem Volzo, von Sieamar, Körner und dem heiligen Grabe träumte; weckte sie ein unsanftes Gerüttel aus ihrem Schlummer. Sie schlug die Augen auf, und fuhr zitternd ineinander, als zween Kerls, voll wildem Aussehen, vor ihr standen, und sie um ihr Gewerbe hier im Walde befragten. Aengstlich beantwortete sie jede ihrer Fragen; verhehlte aber ihren wahren Stand und Namen, und nannte sich nur immer einen armen Pilger zum heiligen Grabe.

Wenn uns dein glattes Gesicht nicht täuscht — sprach einer dieser Wildlinge, — so steckt wohl etwas anders hinter dieser Verkappung, als dahinter stecken will. Was deucht dich, Diez?

Da wollen wir bald im Klaren sein! — versetzte dieser, und riß seinen Dolch vom Gürtel.

Wähle! — rief er dem erschrocknen Weibe zu — entweder deinen wahren Namen und Abstamm, oder diesen Dolch im Herzen!

Aengst-

Aengſtlich rang nun Sara ihre Hände, und flehte um Rettung zu Gott, zu Marien, und allen Heiligen. Und, traun, ihr Gebeth fand ſtracks Erhörung; denn im nämlichen Augenblicke, da ſie zwiſchen Tod und Leben ſchwebte, erſchien ein Mann mit einem narbigen Geſicht, klotzigtem Auge, wilden Anſehens, und hehren Bau's. Die beiden Kerls blickten nach ihm um, und der Eine zog ſeinen Dolch zurück. Mit einem Blicke, der Unwille über ihr Benehmen ſprach, ſah er nach ihnen hin, und dann mit einer Miene, in der Mitleid lag, auf Sara. Dieſe hatte ihn nicht ſo bald bemerkt, und in ſeinem ausdruckvollen Antlitz geleſen; als ſie auch ſchon Zutrauen zu ihm faßte, und Rettung von dem, obgleich rauhen Manne, hoffte.

Woher? wohin? was dein Gewerbe? — fragte ſie das Haupt der Räuber — denn daß es Leute dieſes Schlages waren, vierieth ſich wohl ſchon bereits, — und ſah ihr ſtarr ins Aug'.

Sein Blick, ſein Anſtand, und jedes Wort, das aus ſeinem Munde gieng, gewannen ſie für ihn, und ohne Rückhalt entdeckte ſie ihm red-

lich alles, was ſie wußte, und wie ſie hieher gekommen ſei.

Da trat der Räuber ein Paar Schritte zurück; ſtützte ſich, hoch erſtaunt, auf ſein breites Schwert, ſah ihr lange und ſtarr ins naſſe Aug'; und Mitleid, ob ihrem Jammerzuſtand' engte ſichtbar ſeine Bruſt zuſammen.

„Sara? Ritter Siegmars Gattinn? — ihr hier in Pilgerskleidern? allein? getrennt von den Eurigen? — Sonderbar! Ich kannte euers Gatten Vater, kenne euern Siegmar, und zur Urkund', daß meine Worte Wahrheit ſind — — —

Da wies er ihr ein goldnes Horn, zu deſſen Beſitz' er, wie ſich unſre Leſer noch erinnern werden, auf die redlichſte Art von der Welt gelangte, hin, und ſprach dann weiter:

— ſeht dieß Geſchenk, und vertraut auf meinen Beiſtand, wenn ihr ihn je bedürft!

Aber Sara hatte kaum ihres Siegmars Helmzierde in des Räubers Hand erblickt, als ihr ein lautes Schreckensach entfuhr. Unfähig, in dem nämlichen Augenblicke, mit Uiberlegung und im Zuſammenhang' zu denken, ſah ſie nur

Auf

auf das Kleinod, und der Mann mußte ihr Siegmarn, ſo wie Volze und Körnern erſchlagen haben. Und es war auch, beſonders für das ſo ängſtliche Weib, viel Anſchein für dieſe Vermuthung da, obſchon es bei näherer Unterſuchung wohl nicht leicht möglich ſchien, da ſie die Ritter tief im Ungerlande verloren hatte. Doch reifere Uiberlegung anzuſtellen, dazu war ſie itzt zu unvermögend, und ſo ſah ſie in dem Räuber aller Dreien Mörder. Zwar wandte dieſer alles an, ſie eines Beſſern zu belehren, ſie ihres Irrthums zu überführen, und von ihrem albernen Wahne zurückzubringen; allein er vermochte doch nichts über ſie, und ihr Elend verdoppelte ſich ſo, daß ſie ſich nicht einmal mehr vom Boden erheben konnte.

Vom Mitleid gegen das arme Weib durchdrungen, das ohne menſchliche Hülfe wohl am Wege verſchmachtet wäre; ſtieß er ſtracks in ein tief und ſchauerlich tönendes Horn, das ihm von den Hüften hieng; und im Hui waren mehrere Knechte rings um ihn verſammelt, harrend der Befehle, die er ihnen ertheilen würde.

Meinen Hengſt! — ſprach er zu einem, der zunächſt an ſeiner Seite ſtand. — Und riſch brachte man ihm ſelben her.

Da hob er ſanft und bedächtlich die kranke Pilgrin von der harten Erde, und ſetzte ſie aufs Roß.

Und gieng es allgemach, indem er ſeinen Hengſt ſelbſt am Zügel führte, vorwärts, Scheideck zu, als wohin das kranke, müde und verlaßne Weib verlangte.

Aber erſt nach Mitternacht langten ſie, mit dem ſo köſtlichen Kleinod', auf der Veſte an, und kehrten raſch, kaum daß Sara in der Burgleute Händen ſich befand, ihres Weges zurück, ohne Lohn oder Dank zu erwarten. —

Welcher Jammer, ob dieſem ſo unerwarteten Auftritt', ſich im Schloß verbreitete, und wie Bruno ſich geberdete, als er die Mähre von Siegmars, Volzos und ſeines Freundes Verluſte erfuhr; wollen wir mit Schweigen übergehen. Auch Keßler, Kuno, und Uda nahmen innigen Antheil an der Ritter Schickſal, und an Saras Elend. Kein Auge ward nun weiter im ganzen Schloß für dieſe Nacht geſchloſſen,

ſchloſſen, und mit dem Frühesten die arzneiverſtändigen Pfaffen und Knechte aus Münſtern und Bürgen rundum zuſammengeholt, um ihre Kunſt für Sara zu erſchöpfen.

Redlich und mit gewiſſenhafter Treue wandten ſie alles an, und des Weibes Geneſen erfolgte zuſehends unter ihrer Sorgfalt, mit der ſie der Kranken pflegten.

Nach wenigen Monden wandelte ſie ſchon wieder an Udas, die ſie ihrer Freundſchaft vollkommen würdig fand, und an ihrer Mutter Arme, an des Rheines ſchönen Ufern unter Rebenhügeln.

Reichlich belohnt, und überhäuft mit Dank, kehrten die Aerzte in ihre Wohnungen zurück.

* * *

Geneſen war ſie alſo, und erinnerte ſich an ihr auf Wulfrieds Burgruin' gethanenes Gelübde: an der Stelle, wo ſie wieder ihren Volzo fand, und dieſer der Leidenstage ſo viele durchlebt hatte, ein Münſter, inner deſſen heiligen Mauern ſie mit frommen Jungfrauen das

Ende ihres Lebens erwarten wollte, zu erbauen. Itzt wälzte sie von neuem den Gedanken, und ließ ihn schnell in Wirklichkeit übergehen.

Und, traun, der Bau gieng rasch vor sich; und in einer Zeit, in der man es nicht erwartet hätte, stand das prächtige Münster, mit zween stattlich schönen Thürmen, vollendet da. Bald meldeten sich auch viele Jungfrauen von tadellosen Sitten, hoher Abkunft und unbescholtnem Wandel, und verlangten, ihr Leben in stiller Einsamkeit mit Sara hinzubringen. Deß freute sich das biedre Weib; ließ die Kirche, die in der Mitte erbauet ward, zu Ehren der beiden Heiligen, deren Namen die Ritter führten, weihen; und nahm, unter feierlichen Zeremonien, mit den Uibrigen, die mit ihr den Freuden der Welt entsaget hatten, den Schleier.

Auch Uda, Keßlers einzige Tochter, trug Verlangen nach der Zelle; aber ihr Vater willigte nicht in ihr Verlangen, und wider seinen Willen mochte sie nicht handeln. —

Oft besuchten nun Saras Aeltern, so wie der Spurgauer, und seine Tochter, die neuen Nonnen, und verweilten manche Stunde an ihrer

rer Seite; ſprachen viel von ungetrübten Freuden, und beſſerm Glücke, die dem tugendhaften Dulder jenſeits harren; und kehrten dann, heiter und getroſt, auf die Burg zurück.

Kein Dürftiger, der um Brod und Herberg' an der Pforte bath, wurde mit leerem Mitleid zurückgewieſen. Liebreich ward ihm Speis und Trank gereicht, und ihm wohl auch ein Lager bei dem Kaſtenvogte angewieſen.

Nicht lange; und ein rühmliches Gerücht von dem neuen Münſter, und den frommen Frauen, die darin dem Himmel bei Tag' und Nacht Lobgeſänge brachten, verbreitete ſich im ganzen Gau'. Da ergriff ein heiliger Eifer noch manche Dirne; und in kurzem zählte das Kloſter ſchon an die dreißig Nonnen, die groſſe Schätze mit ſich in daſſelbe brachten, und Valet der Welt und ihren Freunden ſagten, ob ſie gleich immer noch in derſelben blieben, und ſich die Weltgerichte baß und treflich ſchmecken ließen.

So verfloſſen nun der Tage viele, unintereſſant und mager, und hingebracht im ewigen ermüdenden Einerlei, wie es nur immer die

Tage

Tage solcher Menschen, deren Hauptbeschäftigung Gebet, Müßiggang und fette Tafeln sind, sein können.

* * *

Als Sara — nun Oberinn des von ihr erbauten Klosters — an einem trüben Nachmittage, nach geendigtem Gebete, an Juliens Seite, die sie, aus den übrigen ihres näheren Zutrauens und ihrer Freundschaft würdig fand, vertieft in trauliche Gespräche über Volzos, Siegmars und des treuen Körners Schicksal — von welchen sie bis zur Stunde, obgleich Jahre seit dem Tage, da sie diese edeln Männer zum letztenmale gesehen hatte, verflossen waren, nichts erfahren konnte, — in ihrer Zelle saß; deren Fenster gerade nach dem Königswege führten; wurden sie plötzlich durch einen Windsturm, der sich mit einmal in dem Freien erhob, und laut und tobend um die hohen Klosterthürme sauste, während ein hier und da, auf den langen Gängen, nicht fest genug zugeklapptes Bogenfenster klirrend in tausend Trüm-

mer

mer brach, in ihrer Lieblingsunterhaltung unterbrochen. Aengſtlich ſchmiegten ſich die beiden trauten Schweſterſeelen aneinander, denn es ahndete ihnen ſchon ein fürchterliches Donnerwetter, das immer auf ähnliche Windſtürme zu folgen pflegte.

Und, traun, ihre Ahndung betrog ſie nicht; denn nur zu bald ward ihnen auch die fernere Ausſicht durch die von dem Sturme aufgewirbelten Staubwolken, welche alles rings umher in düſtre Nacht begruben, geraubt: Leiſe Donner rollten in der Ferne, und Blitze kreuzten in dem düſtern Raume, den ihr Auge zu überſchauen vermochte. Aber ſo, wie der Sturm ſchwächer ward, das Staubgewölk verſchwand, und die Gegend ſich immer mehr verdunkelte; verdoppelten ſich auch die Feuerblitze, die in dem weiten Nachtraum fürchterliche Zickzack ſchlugen; mit ſchauerlicher Majeſtät nahte ſich der Donner; und ſchon ward, Schlag auf Schlag, Blitz und Donner Ein's. Da ſchien des Himmels ſchwarze Decke ſich zu öffnen, und Waſſerſtröme und ſchwerer Schloßenregen ſtürzten nieder. In wenigen Minuten glich die

ganze

ganze Gegend einem See, und alles rings umher ſchien der Zerſtörung nahe.

Jammernd flohen die Nonnen in den düſtern Kor, dort in frommer Andacht des Ungewitters Ende zu erwarten. Aber auch da ſchlug ſchwerer Regen an die Gitterfenſter, drunter ſchon Bäche rauſchten. Die immer zückenden Feuerblitze machten die hochgewölbte Kirche ſpiegelhell, und zählen konnte man die rothen Marmorrauten auf dem Boden.

Aber mitten in dem heftigſten Sturme des ſchauerlichen Ungewitters, erſcholl die Glocke an der Kloſterpforte, von dem Donner überſtimmt, und alſo unvernehmbar für der erſchrockenen Nonnen Ohren.

Der Sturm begann ſich allgemach zu legen; der Donner rollte nur noch ſchwach, und, wie es ſchien, aus etwas weiterer Ferne. Der Regen dauerte fort. Die Schloßen blieben aus.

Das Läuten ward fortgeſetzt, und man öffnete endlich, nachdem man den Schall vernommen hatte, ein kleines, vergittertes Bälklein an der hohen Kloſterpforte. Da ſtanden zween Pilger, ganz durchnäßt, auf den Stufen, die

zum

zum Eingange führten, und baten um Obdach, und um etwas Labung, da sie bei dem Ungewitter nicht mehr fürbaß wandern möchten. Stracks gieng, mit großem Krachen, die schwere Pforte auf, und die beiden, vom Schrecken und vom Regen, übel zugerichteten Pilger wurden in ein, dem Eingange gerade gegenüber stehendes, schon für Fremde zubereitetes, Gemach geführt, wo man ihnen etwas Labsal, Brod und Wein, und andre Kleider reichte. Dankbar nahmen diese alles an, und freuten sich, so freundliche Menschen anzutreffen.

Als sie sich nun wieder erholt, ihre Kleider, an welchen sich kein trocknes Plätzchen befand, mit andern vertauschet hatten, das Ungewitter aber sich nicht verziehen wollte, und sie also, ihren Weg fortzusetzen, hinderte; besahen sie, da die Nonnen noch immer im Kore sich befanden, die weiten Klostergänge, die an beiden Seiten mit Bildern von Heiligengeschichten und abenteuerlichen Wundern verzieret waren.

Während nun ihre Blicke an den Gemälden hiengen, und man mit dem Lobe der Menschen, die hier abgebildet waren, an kein Ende kommen

ſten konnte; knarrten Thüren, und dumpfe Tritte erſchollen in einem Gange, der da, wo ſie eben ſtanden, ſeinen Anfang nahm. Zwar gab man ſich alle Mühe, die beiden Männer zu entfernen, da die Nonnen eben aus dem Kore zurücke kamen; allein entweder hatte man nicht ſchnell genug dazu gethan, oder die Pilger wußten, durch angehäufte Fragen, ihr Daſein zu verzögern, genug: die Nonnen waren ihnen bereits ſchon ſo nahe gekommen, daß ſie blind geweſen ſein müßten, wenn ſie einander nicht bemerket hätten. Ein ſtattlich gebautes Weib gieng voran, und hatte, da ihr ſo ein Auftritt nicht in den Sinn gekommen wäre, den Schleier zurückgeſchlagen, ſo daß man ihr Engelantlitz ſehen konnte. Schüchtern trat ſie, als ſie die Männer erblickte, ein Paar Schritte zurück, indeß die Uibrigen, die mit ihr gekommen waren, ſich mit einem lauten Schrei zerſtreuten, und ſtracks in den anſtoßenden Gängen verſchwanden. Doch bald ermannte ſie ſich wieder, und ſah, indem ſie ſelbe um die Urſache ihres Hierſeins befragen wollte, und eben den Mund zum ſprechen geöffnet hatte, beiden ſtarr

und

und unverwandt ins Auge. Dieſe folgten ihrem Beiſpiele, und — und — —

Man denke ſich die Empfindungen, die itzt erwachen mußten, als Sara in den beiden Pilgern — ihren Volzo und den Auffenthaler fand.

Unausſprechlich und unausmalbar ſind Gefühle, wie die, die ſich itzt in dieſer Edeln Herzen regten. Die Freude raubte ihnen Ton und Worte, und nur ſanfte Thränen floßen über Saras runde Wangen, indeß die Ritter, mit dem Blick gen Himmel, an ihrer Seite ſtanden, und jeder eine ihrer Hände an ſein Herz gedrückt hielt.

Eine lange, feierliche Pauſe, von nichts, als den lauten Athemzügen der ſo unerwartet und ſo glücklich ſich Gefundnen unterbrochen, folgte itzt. Zwar fuhren Beide baß zuſammen, als ſie das wackre Weib — für deren Hand jeder gerne Kronen, hätt' es dem blinden Zufall beliebt, ſie damit zu beſchenken, hingegeben haben würde — inner einſamen Kloſtermauern, gehüllt in Nonnentracht, erblickten, und hiedurch jede noch ſo leiſe gehegte Hoffnung ſank;

allein sie erholten sich doch bald von ihrem Schrecken, denn die Erinnerung an jene feierlichen Gelübde, die Sara, ehe sie noch ihr Vaterland verließen, in ihre Hände abgeleget hatte, und das Bewußtsein von des Weibes Beharren auf einmal gefaßten Entschlüßen, ließ sie jede Hoffnung auf fernere Rettung vergessen. Das Nachtdunkel, welches über die ganze, weite Gegend ausgebreitet war, und der Aufruhr in der mit sich selbst im Kampf' begriffenen Natur, waren Schuld daran, daß die Ritter nicht erkannten, in welche Gegend sie gerathen waren. Saras Gelübde „auf der Stelle, wo sie ihren Volzo wieder fand, ein Münster zu erbauen, und ihr Leben unterm Schleier zu beschließen" hatten sie ganz vergessen. Jyt erst erinnerten sie sich daran, und wußten, wo sie standen.

Und Körner? — fragte Sara, als die stumme Freude in Worte übergieng — Kam er nicht mit euch zurück?

Er kömmt! — entgegneten die Ritter.

Und durch welches Wunder gelang es euch, nach so langer Zeit, hieher zu kommen? — begann

gann ſie von neuem; wartete aber nicht ihre Antwort ab, und fuhr in Einem fort:

O wenn ihr es wüßtet — ſprach ſie weiter — wie viel ich um euch litt! wie oft ich an euch und euer Schickſal dachte! — Männer, ihr habt mir manche trübe Stunde bereitet! Aber, Dank dem Himmel! ich ſeh' euch wieder, und bin ſchon deßhalb hoch belohnt. Nun wird aber doch das Schickſal einmal müde ſein, uns noch länger zu verfolgen, und unſer Glück und unſre Ruhe zu zerſtören! O kommt, und erzählt mir jeden, auch den kleinſten Umſtand, und ich will auf jede Sylbe horchen, als müßt' ich ſie, beim Verluſte der Seligkeit, dereinſt wieder eben ſo erzählen!

Da nahm ſie Beide an der Hand, und führte ſie mit einer Miene, in der der Ausdruck der höchſten Freude lag, ins reinliche Refenter *) wo, in langen Reihen, ſchon gedeckte Tiſche ſtanden, d'rauf aber heute nicht gegeſſen, ſondern das Nachtmahl den Nonnen in die Zellen gebracht wurde.

*) Refectorium, Speiſeſaal in Klöſtern.

Und nun begannen Volzo und Siegmar zu erzählen, was unſre Leſer ſchon wiſſen. Sara that das nämliche; und ehe ſie noch mit ihren traurigen Geſchichten ganz am Ende waren, ward die Metallklingel an der Kloſterpforte einigemale hintereinander ſtark gezogen. Sara ſah, mit einem fröhlichen Blicke, nach der Gegend, von der der Schall zu ihr gekommen war, ohne daß es die Ritter begreifen konnten, was das zu bedeuten haben möchte.

Aber nicht lange; und ſie begriffen es. Klara, Bruno, Keßler, Uda, und Otto traten in den Saal, durch die Oberinn, die heimlich eine Botſchaft nach Scheideck abgeſchickt hatte, von der Ritter Rückkehr ſchon unterrichtet, und des Willkommens war kein Ende. Mit unbeſchreiblichem Vergnügen drückte Volzo ſeinen Otto, der indeß zum ſtattlichen Jünglinge herangereift war, an ſein Vaterherz, und freute ſich innigſt ob deſſen holden Weſen, und ſeinem offnen Blick', worin er ein Konterfei von ſeinem eignen fand. Auch Keßler und ſeine edle Tochter freuten ſich der Ritter Wiederkunft, wie ſich wahre Freunde freuen.

Aber

Aber Bruder Wolzo! — begann itzt Siegmar, als alle, mit äusserster Begierde, des endlichen Entschlußes der Ritter harrten — was soll es nun mit uns? Wir haben Beide keine Gattinn mehr, und unsre Burgen werden uns, ohne sie, öd' und ausgestorben scheinen. Und dann in den Wirrwarr der Welt zurück? — die noch übrigen Tage unsers Lebens verbankettiren? von neuem Schimpfspiele besuchen? auf Abenteuer ziehen? Füchse prellen und beim Karniffel und hoch gefüllten Humpen des Todes Ankunft entgegen harren? — fiel ihm Wolzo in die Rede.

Wenn wir auf unsre Burgen zurückkehren, und nach ritterlichem Brauch' und hergebrachter Sitte; so wie es itzt gäng und gäbe ist, leben wollen, dann werden wohl alle diese Dinge unvermeidlich sein *)! — entgegnete Siegmar — Aber laß uns Beide eines Besseren besinnen, wenn du an dem Rittergläcke und den Ritterfreu-

*) „Sy treiben kein andere Handtierung, dañ jagen, [illegible] tantzen, prassen, spilen, leben von rent, [illegible] gütter im überfluß köstlich.....

da

freuden nicht zu viel zu verlieren glaubſt — Sa-
ras Beiſpiel folgen, und unſre Burgen in Mü-
ſter verwandeln. — Mein Entſchluß iſt gefaßt;
und kein Hinderniß, ihn auszuführen, ſteht mir
im Wege. Biſt du mit mir eines Sinnes, ſo
ſchlag ein, und fromme Lobgeſänge ſollen da er-
ſchallen, wo man ehevor Roße tummelte und
Rüden-bellten.

Volzo. Mit Freuden reichte ich ſie dir zu
deinem heiligen Entſchluße, dem ich ſelbſt ſchon
lange nachgehangen war, und vielleicht erfüllet
hätte, hielt mich nicht bis itzt ein Etwas davon
zurück. Sieh, du haſt keinen Sohn, haſt kei-
nen Erben, und alſo ſteht dir auch kein Hinder-
niß, das auszuführen, wornach dein Herz ver-
langt, im Wege. Nicht ſo bei mir! Mein Ot-

to

da nicht iſt dann ein rennens, ſtechens, turnie-
rens, ſeinen ſchilt, ſtam vnd nammen hoch auff
werffen. ſpilens, kriegens, beygens, herrſchens,
müſſigeens, übermut treiben etc.“

Sebaſtian Franck von Wörd im an-
dern teil des Welthuch-ſpiegels vnd
bildtniſz des gantzen erdtbodens in
vier bücher, u. ſ. f.; B. xlv. und
xlvj.

to würde ſeinem Vater ſchlechten Dank wißen, wenn er ihm ſeine Stammburg in ein Münſter verwandelte, und ſein Erbe an Pfaffen ſchenkte.

Siegmar. So zieh' mit mir! Meine Veſte iſt weit und groß, und hat für mich, dich und noch viele Raum genug. Dein Otto wird, bis ich den Bau vollendet habe, reif, Beſitz von ſeiner väterlichen Burg zu nehmen.

Volko. So könnte alſo doch noch die Prophezeihung des Mönchs, der die weite Strecke mit uns machte, an mir in Erfüllung gehen? — Es ſei d'rum. Sieh zu, daß du bald mit deinem Bau' zu Stande kömmſt.

Mit dieſem trennte man ſich heut', ob man ſich gleich noch gar vieles einander zu erzählen hatte, und auch in Wochen damit nicht fertig zu werden hoffte. — Unſrer Sara, ſo wie ihren Aeltern, gefiel der Ritter Vorhaben, obgleich Letztere nicht Verlangen äuſſerten, mit ihnen in der Zelle ihr Leben zu beſchließen. Zwar fand Bruno ehedem viel Behagen an der Einſamkeit, welches aber nur aus Misvergnügen mit der Welt, und ſeinem trüben Schickſal' entſprang. Itzt, da ihm das Glück minder ab-

hold war, und er ſich nicht weiter über böſer Menſchen Tücke zu beklagen hatte; fand er, daß es auch in der Welt, wie man es zu nennen pflegt, eben nicht ſo ſchlecht zu leben ſei, und ſehnte ſich ſeitdem nicht wieder nach der Klauſe und der öden Wüſtenei zurück. Nur Otto war es nicht zufrieden, daß er ſeinen Vater, kaum daß er ihn einmal aufgefunden hatte, ſchon wieder verlieren ſollte. Allein er vermochte ihn doch nicht von ſeinem Vorhaben abzubringen, da er nur in dieſem Stande Glück und Ruh, die ihn beide bisher immer flohen, zu finden wähnte.

Man begann alſo Auffenthal zu traveſtiren. Siegmar freute ſich, als es mit dem Bau, mit dem freilich ein Paar hundert Werkleute beſchäftiget waren, ſchneller, als er ſich's dachte, gieng, und ein ſtattliches Münſter, binnen kurzem, aus der trotzigen Ritterburg geworden war. Stracks ſammelte ſich auch ein Haufe Männer, die, darin fett gemäſtet zu werden, Verlangen trugen.

Noch wenige Wochen; — und die Ritter trugen, anſtatt dem Schwerte und dem Küraß, ſchwarze Kutten und Skapuliere.

Otto

Otto ward zum Ritterschlag' gelaſſen, und trat ſein väterliches Erbe an, nachdem er zu Aller, und vorab Keßlers, innigſter Zufriedenheit ſeine Tochter Uda ſich zur Hausfrau auserwählet hatte.

Saras Aeltern, die ſich hoch erfreuten, noch am Abend' ihres Lebens an ſo vielem Glücke Theil zu nehmen, und ringsum frôliche, mit ſich und ihrem Schickſal zufriedne Geſichter zu erblicken, giengen bald hierauf, kurz nacheinander, in einem ſanften Schlummer in eine beßere Welt hinüber.

Heiße Thränen vertrockneten auf ihrem Grabe; aber die Hoffnung, ſie in ſeligen Gefilden wieder zu treffen, träufelte Allen Troſt ins wunde Herz. —

Ruhig und zufrieden lebten nun die Uibrigen, beſuchten oft einander, freuten ſich der überſtandnen Wehen, und prieſen ſich glücklich, noch einmal dieſſeits vereint worden zu ſein.

o v o

Wie gewöhnlich lag eines Morgens Siegmar an dem Fenſter, und ſeine Blicke ſchweif-

ten in den Gefilden der immer ſchönen Natur umher. Tiefes Schweigen herrſchte in der Gegend, nur hier und da von dem frölichen Gezwitſcher der Federbarden in den ringsum gelegnen Wäldern unterbrochen. Dünner Nebel ſchwebte auf dem Strome, der, in nicht allzuweiter Ferne von dem Münſter, in eigenſinnig ausgeſchlten Krümmungen ſich gegen Weſten hinabwälzte. Aber ſo wie blaſſes Gold den äuſſerſten Rand der Gegend ſäumte, und bald in feurige Stralen übergieng, verſchwand das Dunſtbild, und der Nebel zog ſich nach dem, nun mit unnachahmlich ſchönen blau gefärbten, Morgenhimmel auf, an welchem itzt die Sonne in ihrer vollen Majeſtät erſchien. Millionen bunte Tropfen, in welchen ſich ihre Stralen ſpiegelten, zitterten an dem thaubenetzten Graſe, und an den tauſendfärbigen Blumen, die, wie ein künſtlich ausgewirkter Teppich, die Gegend überdeckten.

Nicht kalt und ungerührt blieb bei dieſer Szene das Herz des unterm Eiſenpanzer zum Mann erſtarkten Ritters, und dankbar ſah ſein

blaues

blaues Auge zum Schöpfer ſo unnachahmlich ſchöner Bilder hin.

Und wie er ſich nun an den unausmalbaren Schönheiten des eben neu erwachten Sommermorgens weidete, gewahrte er eines Mannes, der, auf einem falben Hengſte, den Heerweg nach dem Kloſter herangeritten kam, als er nahe genug gekommen war, vom Pferde ſtieg, und es mit dem Zügel, nah' an der Pforte, an eine Linde, deren viele rings umher gepflanzet waren, band. Siegmar konnt' es ſich nicht erklären, was den Mann nach dem Stifte bringen mochte, und gieng, da bereits die Glocke ſchon wiederholt gezogen wurde, hinab, die Urſache ſeiner Hieherkunft, aus ſeinem eignen Munde, zu erfahren.

Aber ſo, wie er ſich dem langen Kreuzgang', der zur Pforte führte, nahte, hörte er ſchon ſeinen Namen nennen, und nach ihm fragen. Er eilte nun raſcher nach dem Eingange. Da kam ihm der Pförtner, der eben mit dem Angekommenen zu ihm wollte, entgegen. Kaum hatte ihn nun der Letztere erblickt, als er ihm, ſich hoch verwundernd über des Ritters Meta-

morphoſe

morphoſe, freundlich die Rechte both. Dieſer wußte ſich nicht gleich zu finden, da er in dem Fremdling den Räuberführer Ulrich ſah.

Ihr hier? — rief er auf, und gab ihm ſeine Hand — Aber Körner? —

Der hat es vollendet, und ihm iſt wohl! Wollte, ich wär' an ſeiner Stelle! — Alſo gegnete der rauhe Mann.

So verleih' ihm denn der Ewige eine frölische Urſtänd'! — fügte Siegmar bei. — Es ſtrandete alſo eure Kunſt an dieſes Mannes Leben?

Ich that, was in meinen Kräften ſtand — Wunder wirken kann ich nicht! — verſetzte Ulrich.

Euch, oder vielmehr euerm Freunde Volzo, dieſe trübe Mähre zu melden, kam ich bieher! — fuhr er fort. — Bin hoch erſtaunt, euch in dieſem Kleide, und inner dieſen Mauern zu finden, und würde noch mehr ſtaunen, hätt' ich nicht ſchon zuvor, ehe ich hieher kam, Kunde von euerm Entſchluße erhalten. Ein Zug, den ich ſo eben mit dem Auenringer vorhatte, rechtlich, und nach Ruterſitte angeſagt und ausgeglis

gegliſchen, war Schuld, daß ich euch die Nachricht nicht früher bringen konnte. Wird euch aber, denk' ich, immer noch zu frühe ſein. — Itzt zieh' ich nach dem heiligen Lande, dort meine vielen Sünden abzubüſſen, und Gottes Sache zu verfechten. Habt ihr Freunde dort — der Räuber wird euch Gruß und Handſchlag, wie ihr es wünſcht, beſtellen. Gegengrüße aber kann ich euch nicht verſprechen; da ich nicht wieder zurückzukehren gedenke.

Da nahm ihn Siegmar, ohne weiter ein Wort zu ſprechen, an der Hand, und gieng mit ihm den langen Kreuzgang, wo ehedem Stallungen und Knechtbaracken ſich befanden, zurück; führte ihn dann aufwärts über eine Wendelſteige; dann wieder einen langen, düſtern und gewölbten Gang, zu deſſen beiden Seiten niedre Thüren ſich befanden, hinunter; und endlich in Volzos Zelle, der ſich hoch verwunderte, den Räuber hier zu treffen.

Und eure Geſpannſchaft? — fragte ihn dieſer, als er ſeines Körners Tod, und Ulrichs Entſchluß, ins gelobte Land zu ziehen, vernom-

nommen hatte. — Wo habt ihr die gelassen? wer geleitet euch?

Ulrich. Zween, die ich, unter allen, meiner Freundschaft würdig fand. Die Ubrigen mögen ihr Glück weiter suchen. Hab' ihnen das Unedliche unsers Handwerks mit ans Herz gelegt. Wenn mich nicht mein bischen Menschenkenntniß trügt, so werden sie den unsaubern Handel lassen, oder wenigstens — unter einem andern Namen rauben. Bald stehen alle in verschiedener Ritter Solde, und morden auf fremde Faust.

Und so lebt wohl und glücklich, und erinnert euch meiner im Gebete! — fuhr der Räuber fort. — Ich gehe dem Tode, dem ich schon so oft ganz nahe war, und meinem Grab' entgegen. — Noch einmal — lebt wohl — von Gott gesegnet!

Da drückte er jedem die Rechte, und schied, von ihnen bis zur Klosterpforte begleitet. Dort band er seinen Falben los, schwang sich in den Sattel, sagte ihnen zum letztenmal Valet, und trabte ruhig seinen Weg zurück. Noch oft sah er sich nach den beiden Männern um, die, bis

ihn

ihn ihnen ein neidiſches Gebüſch entzog, in dem Thore ſtehen blieben, und dem Räuber mit ihren Blicken folgten.

Itzt war er verſchwunden; und Beide kehrten, traurig wegen Körners Tod, und erfreut über Ulrichs rühmlichen Entſchluß; in die Klauſur zurück.

* * *

Bald hatte nun auch Sara des braven Rittermannes Tod erfahren, und ſich über ihn gar hoch betrübt. Nur die Hoffnung, ihn einſt in beſſern Gegenden zu finden, gab ihr und allen, die ihn liebten, Troſt. —

Volzo, der mit Siegmar, wechſelweiſe Sara und ſeinen Sohn beſuchte, ward, als er an einem Abende in die Burg gekommen war, auf das herrlichſte von dem trauten Paare überraſcht. Einen Enkel, einen jungen Otto trug man ihm entgegen.

Wohl mir, daß ich noch dieſes Glück erlebte! — ſprach er mit einem Blick', in dem hohe Seelenwonne und warmer Dank gezeichnet waren,

ren, und drückte das holde Kindlein, mit Freudenthränen, an sein Herz.

Auch Keßler, Udas Vater, hielt das Knäblein oft in seinen Armen; konnte aber dieses Glücks nicht lange mehr genießen. Er verschied bald hierauf, heiter und getrost, und dankbar für die Freuden, die ihm noch am Abende seines Lebens wurden, im Arme seiner guten Kinder, welche heiße Thränen über seiner Leiche weinten, und ihn, nach ritterlichem Brauch', im Geiselgewölbe des nahe gelegenen Münsters begraben ließen. Ein Marmor erzählte in simpeln Worten der Nachwelt seine Tugenden, und war dazu bestimmt, sein Andenken unrühmlicher Vergessenheit zu entreißen. Oft kamen Uda und Otto hieher, und weinten und beteten auf seinem Grabe.

Bald hierauf erschienen, an einem Nachmittage, als man eben zur Vesper lautete, Boten an der Klosterpforte, wo ehedem fürchterliche Absturzbrücken über tiefen Felsengräben hiengen, die den Auftrag hatten, Wolzo und

Sieg-

Siegmar schnell abzufordern, indem Sara sehr nach der Beiden Gegenwart verlangte.

Rasch warfen sie die Kapuzen über, und eilten, ängstlich und trübe Dinge ahndend, nach dem Münster, das sie noch vor Sonnenuntergang' erreichten. Prächtig war der Anblick, den das Kloster mit seinen hohen Thürmen dem, auch noch fernen, Wanderer gewährte; und gedoppelt schön beim Auf- und Untergang' der Sonne. Kaum konnte man itzt die vergoldeten Wetterkreutze von dem Abendstern unterscheiden. Die Schatten, die der majestätische Bau, als sich der Tag zum Scheiden neigte, nach allen Seiten von sich warf, gaben dem Münster ein feierliches Ansehen. Heilige Stille hatte sich in der, von Wäldern beinahe rings umschlossenen, Gegend gelagert, und fromme Empfindungen mußten sich in der Waller Herzen drängen. — Es war einer der schönsten Sommerabende.

Sie gelangten an die Pforte, fanden schnellen Einlaß, und eilten zu Saras Gemache, die

ihnen dießmal nicht, wie ſonſt entgegen kam. Beinahe zitternd öffneten ſie die Thüre, und kalter Schauer überfiel itzt Beide, als ſie, beim Eintritt', die Vorhänge herabgerollt, und die Zelle nur von einer einzigen Lampe erhellt fanden. Sara lag, blaß und ſchwach, auf einem, mit auf beiden Seiten zurückgeſchlagenen Gardinen aus himmelblauem Taffet umhängten Bette, und ſtreckte, als ſie die Ritter im Mönchsgewand' gewahrte, beide Hände nach ihnen aus.

Da traten ſie näher; die hellen Thränen ſchoſſen ihnen in die Augen; der Schmerz raubte ihnen die Worte; und ſchweigend ſtanden ſie, Hand in Hand, an ihrem Lager.

Bei meinem Hingange — dem Ziele der Auflöſung nahe! — ſprach ſie mit ſchwacher Stimme — Dank dem Himmel, daß noch die Nacht, nach dem Abende meines Lebens, der ſo ſüß und ſchön war, nicht ſchon vor eurer Ankunft einbrach! — O Freunde! ſchon viele Tage lieg' ich hier ohne Hoffnung einer Beſſ-

ſerung

ſerung. Seht ihr die Männer dort? Alle ſind in ihrer Kunſt ergraut, und in der Wiſſenſchaft, Menſchenleben zu retten, hoch erfahren. Doch dießmal ſcheiterte ihre Weisheit, und der Tod vereitelt jede Hülfe. Erſt hofft' ich wieder zu geneſen, und wollt' euch nicht zu frühe mit der trüben Mähr' erſchrecken; aber umſonſt — es geht nicht zum Leben, wohl aber zum Grabe mit eurer Sara. — So ließ ich euch alſo rufen, um Abſchied, auf wenige Jahre, von euch, ihr Lieben, zu nehmen. Zwar wünſcht' ich auch meinen Otto noch vor meinem Hingange zu ſehen; hab' auch ſchon nach Uriz eine Botſchaft geſendet; wird aber wohl zu ſpät kommen, da die Fehde, in der er dem von Falkenau wider die Natternberger Waffendienſte leiſten mußte, noch kaum ausgetragen iſt. Bringt ihr ihm meinen Segen!

Stumm und ſchmerzlich blickten Volzo und Siegmar nieder, als ſie ſo ſprach, und, von dem vielen Sprechen erſchöpft, allmählich ſchwächer ward. Gleich, als wollten ſie dem Tode ſeine Beute entreißen, hielten Beide noch

immer ihre Hände in die ihrigen gedrückt, und anſtatt Worten floßen Thränen.

Und ſo gehabt auch ihr euch wohl, edle Männer! — begann ſie, nachdem ſie bereits ihre letzten Kräfte geſammelt hatte. — Heiter blickt mein Geiſt in die Fernen, die ſich mir jenſeits öffnen, ſo wie ich frölich mich noch einmal all der trüben und ſeligen Stunden meines irdiſchen Daſeins mit Frohſinn' erinnere. Dort, wo kein Rand Menſchenglück zerſtört — dort erwart' ich euch! — Möchtet ihr mir bald folgen — ! —

Bald! bald! — entgegneten die Ritter, und es arbeitete in ihnen, als wollte es ihnen das Herz zerſprengen.

Lebt auch ihr wohl, meine Freundinnen! — ſprach ſie dann weiter zu ihren Schweſtern, die ſich indeß in der Zelle verſammelt hatten; und ſich häufige Thränen von den Wangen trockneten. — Hat eine unter euch auch das Geringſte gegen mich auf ihrem Herzen, ſo trete ſie näher an mein Bette, daß ich ſie um Vergebung

bung bitte, und ausgesöhnt mit allen, die mich kannten, die Welt verlasse.

Keine — keine — keine! — schluchzten alle, und trockneten sich neue Thränen.

So wollt' ich sterben — fuhr sie mit immer schwächerer Stimme fort — Dank' euch, daß ihr mir die Todesstunde so sehr erleichtert, und mich sanft und süß ins bessere Leben hinüber schlummern lasst! Dank — — —

Weiter wollte sie sprechen; da erschollen laute Männertritte in dem Gange, der zur Zelle führte, und ein gewappneter Ritter stürzte athemlos an Saras Bette.

Mutter! Mutter! — rief er keuchend, hielt in der Linken den hoch befiederten Helm, und ergriff mit seinem Eisenhandschuh', den er in der Hast abzulegen vergaß, der Sterbenden Hand. Aber er kam zu spät, um noch ein Lebewohl von ihr zu hören. Mit einem Blick', in dem Heiterkeit, Seelenruh und Himmels-

friede, ſchweſterlich vereint, ausgedrücket wa-
ren, ſah ſie nach ihm hin, und eine leiſe Be-
wegung mit der Hand war ein ſprechender
Beweis von der Freude über ihres Sohnes
Erſcheinen. Noch ein Blick auf Otto's Va-
ter — auf Siegmar — — da ſank ſie zu-
rück, und ſtarb.

Sie hat es vollendet! — riefen Sohn und
Vater, und neigten ſich, mit unnennbarem
Schmerz, über die Vollendete.

Amen, Amen! — entgegneten alle, und
ſtumme Segenswünſche begleiteten den Ruf.

Jenſeits wieder! — ſprachen Siegmar,
Volzo und ſein wackrer Sohn, und ſtürzten
aus der Zelle, im Freien Luft zu ſuchen, die
ſie hier zu erſticken drohte.

Und nun ward, mit feierlicher Pracht, Sa-
ras Leichnam in der Kirche, durch mehrere Tä-
ge, zur Schau dem weit und breit herzugelaufe-
nen Volke ausgeſetzt. Der ganze Gau, dem
ſie Mutter war, verſammelte ſich um das Lei-
chengerüſt, und ungezählte Thränen floßen.

Lautes

Lautes Jammergeheul erfüllte das von Fackeln erhellte Geiſelgewölbe, als man dort den Sarg verſenkte. Am wehmüthigſten, unter allen Nonnen, bedauerte Julie, Saras aus ſo vielen gewählte Freundinn, des biedern Weibes Tod; ſchlug, als man ihr, kurz hierauf, die nun erledigte Würde antrug, den rühmlichen Antrag aus, und eine ſchon bejahrte Nonne ward Aebtiſſinn. —

Volzo und Siegmar kehrten, wechſelsweiſe einander über Saras Verluſt tröſtend, in ihr Münſter — Otto auf ſeine Burg zurück. Nur der Gedanke, das edle Weib, in beſſern Gegenden, wieder und glücklicher zu finden, gab ihnen Troſt ins Herz, und träufelte ſtärkenden Balſam auf die ſchmerzende Wunde.

Noch oft kamen Beide nach dem Stifte, wo Saras Hülle unter einem prächtigen Grabmale, auf welchem ihre hohen Tugenden, ihr Muth und ihre Ausdauer im Leiden, ſo wie die beſtandenen Abenteuer ihres Lebens, mit goldenen Buchſtaben, eingegraben waren, verbor-

gen lag; knieten, voll höhrer Andacht, nieder an der Stelle, wo ihre Gebeine ruhten, und süße Ahndungen, und frohes Vorgefühl himmlischer Freuden erfüllte ihre Seelen. Getroster giengen sie von dannen, als sie kamen.

So waren wieder Jahre verflossen, und Beide rückten dem Ziele, dem der Mensch mit der ersten Minute seines Daseins schon entgegen geht, immer näher und näher. Siegmar war der Erste, der dem verklärten Weibe Kunde von der Trauer seines Freundes, über seinen frühern Hingang, brachte.

Volzo, der nie zu tief in die Humpen sah, was doch der Aussenthaler, in seinen jüngern Jahren, so gerne that; mäßig lebte, und sein seligstes Vergnügen darin fand, glückliche Menschen um sich zu sehen, und seiner Brüder Wohl zu befördern; erreichte ein Alter, wie es wohl nur wenige erreichen, und gieng endlich,

getrost

getroſt und heiter, zu ſeiner Sara und ſeinen Aeltern und Freunden hinüber, tief bedauert und geſegnet von allen, die ihn kannten.

An ſeiner Gattinn linker Seite ruhte Siegmars Hülle; zu ihrer Rechten ward Volzo begraben. So war es der Wille dieſes ſchönen Kleeblatts. Drei künſtlich und mühſam, von eines griechiſchen Bildners Hand, aus Marmor ausgehauene Monumente ſtiegen über dem Steinboden, d'runter ihre Gebeine lagen, empor, ihr Andenken zu verewigen. —

Auch Otto entſchlief, lange hernach, ſanft in den Armen wackrer Söhne und blühender Töchter, nachdem er noch mancher Waiſe zu ihrem väterlichen Erbe verholfen, manchen verkappten Unhold entlarvt, die Unſchuld wider ihre Verfolger geſchützt, und Tugend und Rechtſchaffenheit mit ſeinem Schilde bedeckt hatte. Begraben ward ſeine Leiche im Geiſelgewölbe, wo ſeiner Aeltern Leichname ruhten, und warme Thränen vertrockneten auf dem kalten Marmor, der der Nachwelt ſein Abſcheiden

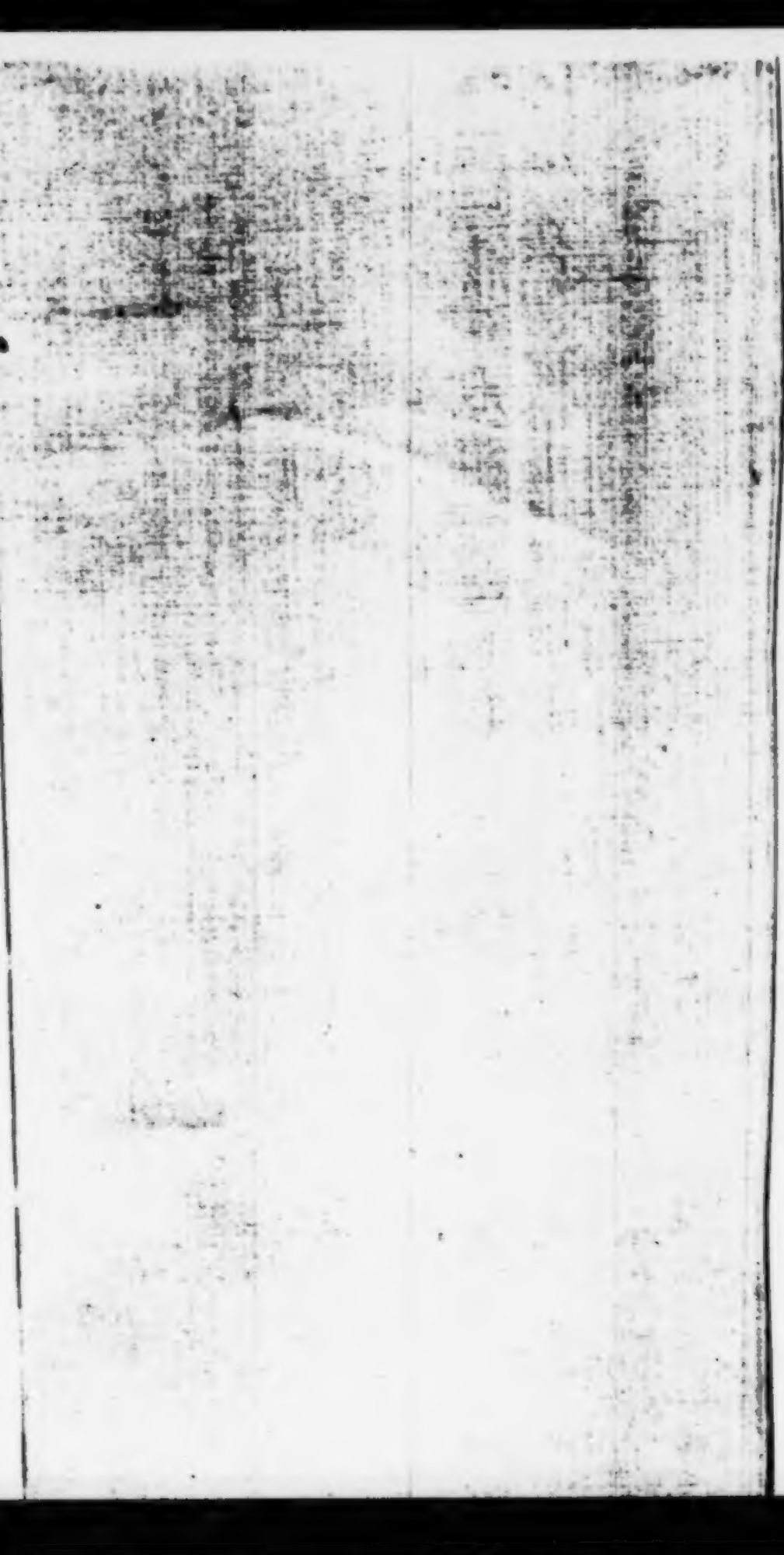
und seine Edelthaten umständlich erzählen sollte, es aber nicht vermochte, und, wie so manches, der Paläste und Hütten zerstörenden Zeit erlag. —

Lange nach ihm blühte noch das ruhmvolle Geschlecht der Urizer, und schon erblickte man eine ganze Reihe prächtiger Mausoleen im Geisselgewölbe des von Otto's Mutter erbauten Münsters, d'runter wackre Urizer mit ihren Hausfrauen, Söhnen und Töchtern ruhten; als endlich mit Walrauf Schild und Helm dieses so weit und hoch berühmten Ritterstammes abstarben; und sein Familienwappen, umgestürzt, über seinem Grabe aufgehangen wurde.

Noch eine geraume Zeit trug man sich mit den sonderbarsten Mähren und Gerüchten von den Rittergeschlechtern der von Scheideck, Uriz und Aussenthal herum, und lange blieben die Burgen der ersteren bewohnt. Endlich wurden auch diese Sagen durch noch abenteuerlichere Fratzen und alberne Fündleins, von Ammen ausge-

ausgesonnen, entstellt. Auffenthal, das sich, unter allen, am längsten erhielt, ward, da seine Bewohner zu weit um sich zu greifen begannen, und sich manchen Unfug erlaubten, von vielen Rittern befehdet, ihr Schirmvogt, mit all seinen Knechten, erschlagen, das Münster, obschon der Bann auf den Befehdern lag, den Mönchen über die Schädel zusammengeworfen, und auf den Grund zerstört.

Auch Scheideck und Uriz wurden endlich von ihren Bewohnern verlassen. Die festen Mauern vermochten dem gewaltigen Zahne der alles zernichtenden Zeit nicht länger Trotz zu bieten, und stürzten ein; nicht so die, aus Kiefern zusammen geschlagenen Hütten, Weiler und Maierhöfe rings umher. — Ein Schutthaufe liegt itzt an der Stelle, wo ehedem die stolzen und hochtrotzenden Ritterburgen emporragten. Immergrün und Epheu kriechen an dem zerfallenen Gemäuer umher, friedliche Heerden weiden zwischen dem Ruin', und Säulentrümmer und Friesen dienen den Hirten zu Sitzen, das darneben aufgeschossene Gesträuch

zum

zum Obdach' wider die ſengenden Stralen der glühenden Mittagsſonne. Selten weis jemand den Namen der Männer, die, der Sage nach vor langen Jahrhunderten hier hauſten, und der ſpäte Künſtler trägt den romantiſchen Anblick der, auch mitten im Zerſtörungsſtande, ſchönen Natur- und der zertrümmerten Kunſt, mit Farben und Griffel auf die noch ſpätere Nachwelt über.